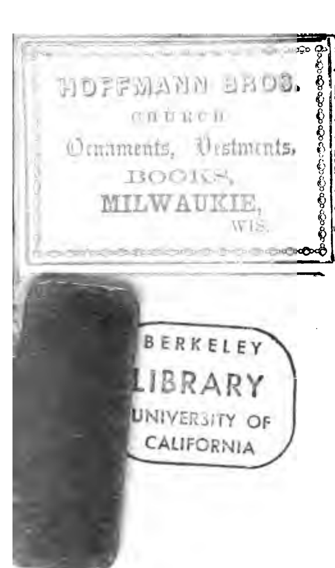

UC-NRLF
$B 193 973


HOFFMANN BROS.
CHURCH
Ornaments, Vestments,
BOOKS,
MILWAUKIE,
WIS.


Leonard Batz.
pervidi

Katechetische Reden.

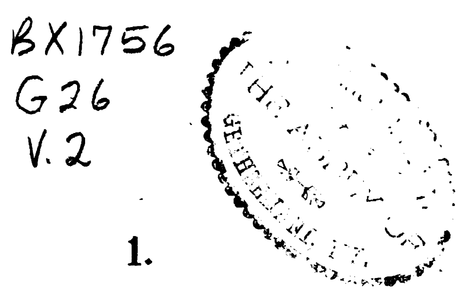
Gehalten in der Basilika des heil. Bonifacius zu München

von

Pius B. Gams.

Zweiter Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1862.



1.

Von der Liebe Gottes.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das größte und das erste Gebot. Matth. 22, 37—38.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Die Gnade unsers Gottes, die uns auf allen Wegen unsers Lebens leitet und geleitet, hat uns wieder den Anfang dieser heiligen Fastenzeit erleben lassen. Es ist der Wille desjenigen, welcher uns diese Fastenzeit geschenkt hat, daß sie uns werde zu einer Zeit der Gnade. — Der Wille Gottes ist eure Heiligung.[1] — Eine besonders geeignete Zeit zur Heiligung des Geistes und des Lebens ist die vierzigtägige Fasten- und die österliche Zeit. — Aber ein fröhliches, ein in Gott freudiges Allelujah geht nur hervor und steigt empor aus den Herzen, die wirklich ihre Sünde und die Sünde der Welt bereut haben; die innerlich von der Welt sich zu Gott gewendet haben und ihm allein dienen wollen. Als euer Heiland sein Lehramt begann, so rief er in die Welt hinaus, er ruft es auch in eure Herzen hinein: Thuet Buße. Denn das Himmelreich ist nahe.[2]

Seid gegrüßt im Namen des Herrn und Christus, vor dem sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind,[3] der euch geschenkt ist zur Erlösung, zur Rechtfertigung und zur Heiligung; in dessen Namen und Verdienst ihr allein selig werden könnet.[4] — Der heilige Geist stärke euch und mich, damit das Wort, das ich verkünde, in

[1]) 1. Theff. 4, 3. — [2]) Matth. 4, 17. — [3]) Phil. 2, 10. — [4]) Ap.-G. 4, 12.

eure Herzen als auf einen fruchtbaren Boden falle, daß es in euch Wurzel fasse und in euch Früchte bringe zum ewigen Leben.

Den Geboten Gottes, die wir betrachten wollen, gehet voran die Predigt von der Liebe Gottes. Die Liebe Gottes ist die Erfüllung der Gebote. Wer die Liebe hat, der wird alle Gebote erfüllen.[1])

Ein Gesetzeslehrer fragte den Herrn, indem er ihn versuchte: Meister, welches ist das größte Gebot in dem Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe. — Dieses ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten.[2]) — Du sollst Gott lieben. Die Stimme des ewigen Gottes bringt zu uns allen. Wie wir Gott nirgends entfliehen können, wie er uns entweder ewig verstoßen, oder ewig zu seiner Anschauung berufen wird, so können wir dem Gebote der Liebe Gottes nirgends entfliehen. Es verfolgt uns von der Wiege bis zum Sarge das Gebot: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen. Ja, Gott selbst verfolgt uns, bis er uns richtet. —

Wie er von dem Volke der Juden sagt: den ganzen Tag strecke ich meine Hände aus nach einem ungläubigen Volke, welches nach seinen Gedanken auf einem bösen Wege wandelt;[3]) also, und noch mehr streckt er den ganzen Tag die Hände aus nach dem Volke der Christen. Denn den Juden hat er nur das Gesetz und die Propheten geschenkt, den Christen aber seinen eingebornen vielgeliebten Sohn. Die Juden sollten ihn fürchten; die Christen sollen ihn lieben. Die Liebe ist das erste Gebot des Christenthumes. Denn, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.[4])

Aber warum sollen wir ihn lieben? Weil er alles gethan

---

[1]) Röm. 13, 10. — [2]) Matth. 22, 35—40. — [3]) Jes. 65, 2. — [4]) 1. Joh. 4, 16.

hat, was er thun konnte — der allmächtige Gott, um die unsterbliche Liebe unserer Herzen sich zu erwerben; weil er uns alles gegeben hat, was er uns geben konnte; weil er mit den Erweisen seiner Liebe gegen uns bis an die Grenzen seiner eigenen Allmacht gekommen ist.

Wir lebten nicht; aber er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, als seines eigenen Lebens Grund, sich selbst genug, in seiner eigenen Gottheit selig ohne Maaß. Da er aber die Liebe selbst ist, da geben seliger ist als nehmen,[1]) so sprach er — gleichsam zu sich selbst — vor aller Zeit: Ich will Leben und Seligkeit um mich verbreiten; ich will Lichter schaffen, die von mir Licht empfangen, und in meinem Lichte selig wandeln. — Ich will nach meinem Bilde Geister in das Dasein rufen; ich will ihnen zeigen alle meine Herrlichkeit, ihnen ein liebender Vater sein in Ewigkeit, auf daß sie ewig mich lieben. — Durch ihn wurde das unübersehbare Heer der Engel geschaffen. Und sie sind außen und innen voll Licht.[2]) Ihr ganzes Wesen ist Geist — wie leuchtende Augen, wie heilige Flammen, aufglühend ohne Ende zu dem, der sie zu sich schuf und rief. Es kam der Augenblick, da der erste Seraph die Fittige seiner Liebe entfaltete, und seine Augen aufschlug zu dem Lichte des Lebens, und sein Auge traf das Auge seines Schöpfers und Gottes, und mit feuriger Liebe rief er zu ihm empor: Vater, ich liebe dich. — Ewiger Gott und Schöpfer aller Dinge, es muß auch für dich ein seliger Augenblick gewesen sein, da du aus dem Munde und Herzen eines Erstgebornen unter den Mächtigen um den Thron deiner Herrlichkeit zum erstenmale den süßen Vaternamen hörtest.

Aber die Menschen auf Erden, uns alle hat er um nichts weniger nach seinem Ebenbilde, zu seiner Liebe und Seligkeit erschaffen, als die Engelsheere in dem Himmel. Denn — auch die Erde ist des Herrn, und was sie erfüllt; der Erdenkreis, und die auf ihm wohnen. — Zwar, was ist der Mensch, daß seiner du gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest?

---

[1]) Ap.-G. 20, 35. — [2]) Geh. Off. 4, 8.

Du hast ihn nur um ein Weniges unter die Engel gestellet, mit Schönheit und mit Ehre hast du ihn gekrönt. Du hast ihn erhoben über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gelegt. Herr unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Welt.[1])

Es war auch ein großer unsterblicher Augenblick, unvergeßlich selbst in dem Leben des wandellosen Gottes, da er mit seinen eigenen schöpferischen Händen aus dem Lehme der Erde den Leib des ersten Menschen bildete, und in ihn legte die Lebenskraft, den Keim der kommenden Geschlechter, unzählbarer als der Sand am Meere und als die Sterne des Himmels; als er aus seinem eigenen göttlichen Geiste anhauchte den irdischen Leib; und Geist und Leib waren — ein unsterblich Menschenwesen. — Der Geist war unsterblich, weil er aus Gott stammte; der Leib war unsterblich, weil er mit dem Geiste zu einem unauflöslichen Bund geschaffen war, zu einer Ehe, die der Tod niemals trennen sollte. — Als aber Gott seinen schöpferischen Odem aushauchte, so sah er voraus, und erschuf dem Willen und Entschlusse nach alle Menschen aller Zeiten; auch uns, die hier versammelten, sah er, und erschuf er in seinem ewigen Rathschlusse, er schuf und rief uns zu sich, und wollte unser Vater sein, und wollte ewig mit uns theilen und uns Theil nehmen lassen an aller Herrlichkeit und Seligkeit, die er selbst hat, die nicht vermehrt und vermindert werden, die aber herrlicher erglänzen kann, wenn in ihr sich spiegeln ungezählte Geister, die, gleichsam sich versenkend und übergossen von dem Ocean der göttlichen Liebe und Herrlichkeit, aus sich selbst Gottes Wesen und Seligkeit wiederstrahlen.

Darum — weil er uns erschuf nach seinem Wesen, weil er uns für die Ewigkeit und für sich selbst erschuf, die wir ihm nichts geben und nichts nehmen konnten; — denn in ihm bewegen wir uns, leben und sind wir,[2]) darum sollen wir für diese ewige Gabe seiner Liebe, dafür, daß er uns geschenket hat uns selbst, ihn auch ewig lieben.

---

[1]) Ps. 8, 4—10. — [2]) Ap.-G. 17, 28.

Wir sollen. Aber — warum denn dieses harte, gebietende, dieses strenge — Sollen? Nein, nicht sollen — sondern wollen. Weil du uns schufest, da du uns und damit du uns ewig liebest, so wollen auch wir dich ewig lieben. — Ja — wenn ich Gott lieben könnte, wie ich wollte und sollte, sagst du. Ich weiß, daß mein Herz zu seiner Liebe geschaffen ist; ich weiß, daß mein Herz unruhig ist, weil es nicht ruhet in Gott. Aber ich kann weder die Liebe Gottes noch die Ruhe in Gott in mir finden und erringen. — Es ist leicht sagen: Wir sollen und wollen. Aber — wenn wir es nicht können; wenn die Seele keine Freudigkeit und keine Kraft in sich hat, wenn die Last der Erde und die Noth des Lebens wie riesige Berge sich auf sie gelagert haben, wenn sie in Fesseln liegt, in schweren, harten, drückenden Fesseln, wenn die Seele sich selbst vergessen und verloren hat? Um Gott lieben zu können, muß das Herz frei sein, und leicht. Denn nur der Adler schwingt sich auf seinen mächtigen Flügeln gen Himmel auf; und wenn die Seele gefesselt ist an die Erde, so kann sie, ob sie auch wolle, Gott nicht lieben.

Darum, Geliebteste, ist Gottes Sohn auf die Welt gekommen, und hat unter uns gewohnt, daß wir wieder zu Gott kommen, und Gott lieben möchten. So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat[1]) in die Welt, in den Tod und in den Tod des Kreuzes. — Das ist das unbdurchdenkbare und unaussprechliche Geheimniß der Liebe Gottes, in dessen Tiefe die Engel anbetend schauen, das in dem menschgewordenen ewigen Sohne Gottes uns offenbar geworden und unter uns erschienen ist, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater voll der Gnade und Wahrheit.[2]) — Die Liebe zu Gott, und die Erfüllung der Gebote Gottes ist denen jetzt leicht geworden, die den Glauben bewahren an die in Christus uns erschienene ewige Liebe des Vaters.

---

[1]) Röm. 8, 32. — [2]) Joh. 1, 14.

Wer den wahren und den lebendigen Glauben hat an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, der wird bald auch die Liebe zu ihm erlangen. Die Liebe wächst aus dem Glauben hervor, wie die Blume aus der Knospe. Wer nicht lieben kann den ewigen Vater, und seinen eingebornen Sohn, der kann auch nicht wahrhaft an ihn glauben. Um die Erneuerung und die Verjüngung des christlichen Glaubens handelt es sich in unserer Zeit; denn der Glaube ist matt und todt geworden unter uns, darum ist auch die Liebe Gottes in den Herzen erkaltet. Die Erneuerung und Belebung des Glaubens in den Herzen der Christen ist das erste Bedürfniß unserer Zeit; es ist ein schreiendes, ein zum Himmel schreiendes Bedürfniß, daß der Herr in unsern Herzen den Glauben mehre, daß er die Hoffnung stärke, und daß er die heilige Liebe entzünde. Möchte uns Gott in dieser Zeit die Gnade geben, daß der Glaube an die Liebe Gottes in Christus unserm Herrn in unsern Herzen gemehret und gestärket werde, damit aus dem wahren weltüberwindenden Glauben allmälig auch die wahre Liebe Gottes emporkeime und emporblühe, daß unser Herz selbst eine Opferflamme der Liebe Gottes werden möge.

Wir sollen in dieser heiligen Zeit unserm Heiland nachfolgen, der aus Liebe zu uns von Ewigkeit den Himmel und seine Herrlichkeit verlassen wollte, der von Ewigkeit seine Arme nach dem Kreuze ausgestreckt hat, der an ihm sein Blut vergießen und sein Leben aushauchen wollte, um uns in seinem bittersten Tode das ewige Leben zu erwerben. Die Christenheit soll in dieser Gnadenzeit wieder stehen bleiben, und sich versammeln um sein heiliges Kreuz. Denn — ihr Erlöser rufet sie zu sich: O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege! gebet Acht, und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze.[1])

Dieser Erlöser, den wir für uns ausgespannt sehen am Kreuzesstamme, wird einst unser Richter sein, zutheilend allen Menschen, auch uns allen, die Seligkeit oder die Verdammung nach seiner Gerechtigkeit. — Du kannst deinem Heiland entfliehen,

[1]) Klagel. 1, 12.

so lange du lebst; du kannst deinen Heiland verläugnen, vergessen, verachten und verspotten. Aber deinem Richter wirst du in Ewigkeit nicht entfliehen. Denen aber, die ihn in diesem Leben nicht kennen wollten, die ihn verläugneten, vergaßen und verachteten, wird er dann sagen: Weg von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht. — O daß wir ihn kennen lernten mit allem Eifer, jetzt vor allem in dieser Zeit. Denn er spricht mit seinem untrüglichen Munde: Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum.[1])

Darum, mit den Cherubim lob ich dich, mit den Seraphim lieb ich dich, mit den Thronen und den Mächtigen des Himmels preis ich dich, mit den Fürstenthümern, und den Gewalten dank ich dir; mit allen Engeln und Erzengeln, die anbetend dich umringen, und in alle Ewigkeit dich schauen von Angesicht zu Angesicht, lobe ich dich als meinen Schöpfer und meinen Vater, der du mich an Kindes Statt angenommen hast in Jesus Christus deinem eingebornen, vielgeliebten Sohne, unserm Herrn und Gott.

Es ist, Gel., mit dieser Gnadenzeit der Fasten für uns alle eine neue Zeit der Gnade und des Lebens gekommen. Das alte Heil und der alte Heiland will zu uns kommen in neuer Kraft und Huld. — Der Herr, unser Gott, stärke und leite, er führe und regiere uns, damit, was wir beginnen in seinem heiligsten Namen, zu seiner Ehre und zum Heile unserer Seelen vollendet werde. Amen.

---

[1]) Joh. 17, 3.

2.

Von der Liebe des Nächsten als wie seiner selbst.

Das zweite Gebot ist diesem ersten gleich: Du soll deinen Nächsten lieben als wie dich selbst. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten. Matth. 22, 39—40.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Mit jedem Wachsthume der Liebe zu Gott wächst auch die Liebe zu den Geschöpfen Gottes, die Liebe gegen den Nächsten. — Mit jedem Strahl, mit jedem Funken der zunehmenden Gottesliebe — wird wärmer und inniger, wird opferwilliger und siegreicher die Liebe gegen den Nächsten. Wer wissen will, ob er die Nebenmenschen liebe, der frage sich, ob er Gott liebe; und wer wissen will, ob er Gott liebt, den er nicht siehet, der frage sich, ob er den Nächsten liebet, den er siehet.[1] Hat er keine Liebe zu den Menschen, keine Geduld mit ihren Schwachheiten, kein Verlangen, ihnen zu helfen, ihnen besonders im geistlichen Leben zu nützen, so hat er auch keine wahre kernhafte Liebe zu Gott. Seine vermeintliche Liebe mögen sentimentale Gefühle sein, die aber vor den Stürmen des Lebens, und vor der Versuchung nicht bestehen. Die Gottes- und die Nächstenliebe fallen zusammen, sie gehen in einander auf und über.

Sie sind zwar nicht völlig dasselbe, völlig eins, aber doch derart vereint, daß sie nie von einander getrennt werden, daß die eine nie und nirgends ohne die andere bestehen kann. Ein kriegslustiger Fürst der frühern Zeit führte den Spruch im Munde, der auf uns gekommen ist: Gottes Freund und aller Welt Feind. Im Munde und für das Ohr klingt solcher Spruch erträglich,

---

[1]) 1. Joh. 4, 20.

selbst angenehm. In der Wirklichkeit ist er widersinnig. Denn wer aller Welt Feind sein will, wird auch Gottes Feind sein müssen, und umgekehrt. — Gott hat den Leib und die Seele des Menschen zusammen und für einander geschaffen, und zwar für die ganze Ewigkeit. Seit dem Sündenfalle aber wird der Leib von der Seele getrennt durch eine lange, lange Zeit, ja durch die ganze dem Geschlecht der Menschen auf Erden zugetheilte Zeit bis zu der Auferstehung Aller von den Todten.

Dennoch kann die Seele selig sein, und Gott im Himmel schauen von Angesicht zu Angesicht, auch ohne den ihr anerschaffenen Leib. Aber also ist es nicht mit der Liebe Gottes und des Nächsten. Die eine kann von der andern in Zeit und Ewigkeit niemal getrennt werden, keinen Tag, keine Stunde, und keinen Augenblick. Wer die Liebe hat zu Gott, der darf ohne Sorge sein. Er hat jetzt schon auch die Liebe zu dem Nächsten, ob er es weiß, oder nicht weiß. Wer die Liebe zu dem Nächsten hat, der darf ohne Sorge sein. Er hat jetzt schon auch die Liebe Gottes, ob er es weiß, oder nicht weiß. Von Johannes, dem Jünger der Liebe, erzählt Hieronymus, daß er in den Tagen seines höchsten Greisenalters, als seine Kraft ihn verlassen, sich in die Versammlung der Gläubigen habe tragen lassen, und daß er das eine Wort stets wiederholt habe: Kindlein, liebet einander. Als die Gläubigen darüber ungeduldig wurden, und ihn fragten, warum er denn immer dasselbe wiederhole, antwortete er: Weil genug geschieht, wenn dieses geschieht, und — so hat es der Herr befohlen. — Sehet, Geliebte, wie in der Liebe des Nächsten auch die Liebe Gottes eingeschlossen ist.

Nun lasset uns betrachten die Liebe Gottes darin, daß er uns den Nächsten, wie ihn (Gott) selbst zu lieben heißt; warum wir den Nächsten lieben, — und wie wir unsre Nächstenliebe erweisen und stärken sollen.

1) Gott allein hat uns geschaffen; wir sind durch alle Bande der Gerechtigkeit, der Liebe und des ewigen Dankes an Gott gefesselt; Gott hat ein so starkes, heiliges und ungetheiltes Recht an uns, daß ihm, und ihm allein durch die ganze Ewigkeit unser

Herz gehören sollte, daß wir gleichsam nie von dem Herrn und Vater unser Auge abwenden, und es irgendeinem andern Wesen auch nur vorübergehend zuwenden sollten. Aber Gott, der unser Herz für sich geschaffen hat, der es unglücklich macht, wenn es in ihm sein Glück nicht sucht und findet, dieses Herz, das (nach dem heiligen Augustin) unruhig ist, bis es in Gott ruhet, hat unser Herz auch zu der Liebe des Nächsten geschaffen, so daß es so lange nicht ruhig sein kann, so lange es den Nächsten nicht liebt. Wer Gott nicht liebt, und in ihm nicht ruht, der hat keine Ruhe der Seele. Aber hat denn ein Mensch die Ruhe der Seele, der dem Nächsten abgeneigt, oder feindselig gegen ihn ist? Je feindseliger ein Mensch ist, um so unruhiger und qualerfüllter muß er sein. Je friedfertiger und liebender ein Mensch ist, um so ruhiger wird auch sein Herz sein. Nun betrachte, wie gerade darin sich Gottes Liebe offenbart. Er, der allein ein Recht an unsere Liebe, und an den ewigen Besitz unsers Herzens hat, will nicht nur die Liebe, die wir ihm allein schuldig sind, theilen mit dem Nächsten, er will nicht allein und nicht ausschließlich geliebt sein.

Er liebet seine Geschöpfe so sehr, daß es ihm nicht genüget hat, ihnen seine ganze Liebe zu schenken, daß es ihm nicht genügt hat, ihnen als eine natürliche Gabe die Liebe zu sich selbst in das Leben mitzugeben: sondern — daß er allen seinen Geschöpfen befohlen hat, daß sie sich selbst unter einander lieben sollen, ja noch mehr, daß er ihr Herz selbst zu der Liebe aller gegen alle geschaffen hat, und daß dieses Herz darum unruhig und unselig ist, bis daß es auch den Nächsten in wahrer und in ganzer Liebe umfaßt. — Wie unendlich viel ist also Gott die Liebe zu dem Nächsten werth; und um wie viel mehr ist er unserer ungetheilten und ewigen Liebe werth, weil er in solcher Weise unsere Liebe zu ihm mit unserer Liebe zu dem Nächsten theilen will. — O gütiger und o gnädiger Gott, wie wunderbar sind deine Gebote, wie süß und wie selig ist dein Gesetz. — Das Gesetz des Herrn, sagt der Psalmist, ist fleckenlos; es wandelt um die Seele. Das Zeugniß des Herrn ist zuverläßig, Weisheit bietet es den Unmündigen. Die Befehle des Herrn sind gerade, und erfreuen

die Herzen; das Gebot des Herrn ist hell und erleuchtet die Augen. Die Gerichte des Herrn sind wahrhaftig, gerechtfertigt in sich selbst; sie sind kostbarer als Gold und edle Steine; süßer sind sie, als der Honig.[1])

Dank sei dem guten und dem großen Gott gebracht, der uns nicht bloß geboten hat, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, sondern der auch unser Herz zu dieser Liebe geschaffen hat. Es möge Einer versuchen, der eine Todfeindschaft gegen den Nächsten in seinem Herzen hat, ob er es vermöge, Gott zu lieben. Er wird es nicht vermögen. Und wenn er vorher Gott schon geliebt hätte, seine Feindschaft gegen den Nächsten wird die Liebe zu Gott in seinem Herzen auslöschen. Der heilige Geist, der in ihm die Liebe zu Gott entzündet hat, zieht sich alsbald zurück aus einem Herzen, in dem die Liebe des Nächsten ausgelöscht ist, und mit seinen natürlichen Kräften kann Niemand die Liebe Gottes in sich erringen und erschwingen.

Ohne Christus und ohne seinen heiligen Geist gibt es keine wahre Gottes- und keine wahre Nächstenliebe, so daß außerhalb des Christenthumes, und vor der Erscheinung Christi in der Welt von einer eigentlichen Nächstenliebe nicht die Rede sein konnte. Mit der Kenntniß Gottes war die Liebe Gottes, mit der Liebe Gottes war die Liebe des Nächsten aus dem Herzen der Menschen verschwunden. Der Jude liebte den Juden, aber nicht den Nächsten überhaupt. Ihm ward gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen.[2]) — In der Nacht des Heidenthumes waren auch die Strahlen der Nächstenliebe erkaltet und erloschen. Im heidnischen Alterthum finden sich nur wenige, aber um so wohlthuendere Spuren der thätigen und allgemeinen Nächstenliebe. So ist es erquickend, wie der Anblick einer Oase in der Wüste, wenn Homer der Dichter von einem Manne sagt, der in dem Krieg vor Troja fiel: Aber es half ihm nichts, daß er ein solcher Freund der Menschen war. Denn er liebte sie alle, und er hatte (darum) sein Haus am Wege; wie um allen

---

[1]) Ps. 18, 8—11. — [2]) Matth. 5, 43.

Vorübergehenden seine Freundschaft und Liebe bezeugen zu können. Wie erquickend sind die Worte: Er liebte sie alle. — Was anderes ist die Pflicht des Christenthumes, als alle zu lieben?

2) Warum aber sollen wir alle lieben? Ihr kennet, Geliebte im Herrn, die Geschichte von dem barmherzigen Samaritan, der sich des Unglücklichen annahm, welcher unter die Räuber gefallen, und halbtodt liegen geblieben war. Ein jüdischer Priester und ein Levite waren vorübergegangen, hatten ihn gesehen, und hatten den Unglücklichen seinem Unglücke überlassen. Da kam ein Samaritan, sah ihn, und wurde vom Mitleide gerührt. Und er trat hinzu, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. — Am andern Tage nahm er zwei Denare, gab sie dem Wirthe und sagte: Habe Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich wieder komme.[1] — Daß dieser Samaritan nicht der einzige Barmherzige in seiner Art gewesen, läßt sich denken; denn nichts Neues ist unter der Sonne.[2] Wie (nach den Worten eines Schriftstellers) die Pharisäer nicht aussterben, so sterben auch die barmherzigen und die unbarmherzigen Menschen nicht aus. — Das aber ist doch einzig in seiner Art, daß sich erst vor einigen Jahren der Fall des barmherzigen Samaritan in treffendster Weise wiederholt hat auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho hinab. Ein deutscher Reisender erzählt in seinem Buche: Reise in das Morgenland (1855), was daselbst ein Jahr zuvor geschehen war. Eine große Gesellschaft, fast nur Christen, begab sich zur Osterzeit von Jerusalem hinab zum Jordan über Jericho. — Er erzählt: Mehre arme christliche Pilger hatten sich angeschlossen, unter ihnen ein alter Mann, der zu Fuß neben den Rossen einherwanderte. Bald wurde die Hitze so groß, daß alle matt, still und niedergedrückt dahinzogen. Einer der Beduinen, vom heftigsten Durste geplagt, wandte sich an den Gr., der eine große Wasserflasche an seiner Seite führte,

---

[1] Luk. 10, 30—35. — [2] Ecc. 1, 9.

und bat um einen Trunk. Dieser — schlug ihm seine Bitte ab, worauf der Beduine schweigend dem Zuge folgte. Plötzlich versagen dem erwähnten Alten die Kräfte, und er sinkt am Rande des Weges nieder. Die Furcht, allein zu bleiben, in dieser schrecklichen Einsamkeit entweder den Räubern oder dem Hunger zur Beute zu werden, stachelt ihn noch einmal empor, er sucht sich zu ermannen, aber er bricht von Neuem zusammen. Schweigend ziehen die Christen an ihrem Bruder vorüber. Jeder sieht den Unglücklichen, und Jeder ahnt wohl sein trauriges Geschick, — allein Keiner ruft ihm ein Wort des Trostes zu, Keiner leistet Hilfe. Endlich kommt der vor Durst lechzende Beduine, der letzte des Zuges. — Die Caravane zieht indeß immer weiter, der durstige Moslim bleibt mit dem zum Tode ermatteten Christen allein in der schrecklichen Einöde. Und was geschieht? Wird der Ungläubige ein Mörder sein, jenen ausziehen und schlagen, und halb todt liegen lassen (Luk. 10, 30—35). Tief ergriffen von der Noth seines Mitbruders, läßt der Beduine den Alten auf sein Pferd mit aufsitzen, und zieht langsam der Caravane in die Jordanebene nach. Aber bald wird die Doppellast dem Pferde zu schwer — und was wird jetzt der wilde Sohn der Wüste thun? Wird er nicht, dem Triebe der Selbsterhaltung folgend, sich des unbequemen Alten — entledigen? Schweigend steigt er vom Pferde, und während der arme Christ im Sattel bleibt, wandert er weiter nebenher zu Fuß. Die Sonne war längst untergegangen, als beide an den bei dem Dorfe Richa (Jericho) aufgeschlagenen christlichen Zelten anlangten, und mit Jubel, aber auch mit Beschämung im Herzen, von den ruhig Gelagerten empfangen wurden. Auch der Graf, dessen Wasservorrath übrigens noch nicht erschöpft war, gerührt von dem menschenfreundlichen Sinne des Beduinen, versuchte jetzt durch eine reiche Belohnung das gut zu machen, was er vorher versäumt. Wer aber war der barmherzige Samariter? — Auf die Frage also, wer ist mein Nächster, und warum soll ich meinen Nächsten lieben, antwortet uns der Herr zunächst mit einer Erzählung. Das Warum? liegt so zu sagen versteckt und verdeckt in der Erzählung, das Warum? liegt auch für uns, Gel., ver-

deckt und versteckt in dem Wohlgefallen, das in uns die Handlung des alten und des neuesten Samaritan, so wie in dem Mißfallen, das in uns das Betragen jenes jüdischen Priesters und Leviten, sowie das Betragen der neuesten Christen, die von Jerusalem nach Jericho hinabzogen, hervorruft. Der Heiland sagt uns nun: Gehe hin, und thue deßgleichen.[1]) Der nächste Grund, der die beiden Samaritane trieb, ist das Mitleid, das gemeinmenschliche und allen Menschen anerschaffene Mitleid. Das Mitleid ist eine Naturgabe und zugleich eine Gabe Gottes. Darum haben es gutgeartete und unverdorbene Kinder in einem hohen Grade.

So sehr sie an ihrem Ersparten auch festhalten mögen, so kommen sie doch dazu, wenn plötzlich ein Leidender vor sie tritt, daß sie ihre Eltern bitten, von ihrem Ersparten geben zu dürfen. So hart ihnen dies sonst ankäme, so bringen sie es jetzt über sich, auf das Eigene zu verzichten; und wenn sie es gethan haben, so fühlen sie in ihrer Seele eine gewisse Befriedigung. Eine innere Stimme sagt ihnen, das war recht gethan. Woher kommt es denn, daß der Verein der heiligen Kindheit Jesu, das heißt der Verein, welcher aus den Beiträgen der katholischen Kinder für die Heidenkinder in China und den anliegenden Ländern sorgt, in wenigen Jahren so sehr angewachsen, daß er hunderttausende von Mitgliedern zählt, daß seine Einnahme schon den dritten Theil der Einnahmen des großen Missionsvereines erreicht, und daß durch seine Mittel schon jetzt jährlich im Durchschnitte drei- bis viermalhunderttausend Kinder der Heiden getauft werden?

Ich sage, das den Kindern natürliche, angeborne, das ihnen von Gott anerschaffene Mitleid zieht sie zum großen Theile in den Verein der heiligen Kindheit. Sie haben Mitleid mit den armen Heidenkindern, die von ihren Eltern so grausam behandelt, welche weggeworfen werden, weil man sie nicht aufziehen und ernähren will, die elend zu Grunde gehen, sei es daß sie den Hunden oder Schweinen zur Speise werden, oder ertrinken, oder verschmachten. Wenn man den Kindern dann noch sagt: sehet,

---

[1]) Luk. 10, 37.

so wäre es euch gegangen, so ging es den Kindern überhaupt zur Zeit des Heidenthums, sie wurden nach Belieben getödtet, und ihre heidnischen Eltern fühlten kein Mitleid mit ihnen; wenn sie bei den alten Römern dem Vater nicht gefielen, wenn sie bei den alten Spartanern nicht wohlgestaltet waren, dann mußten sie ohne Erbarmen sterben; kein Seufzer stieg um ihretwillen aus einem Herzen auf; keine Thräne wurde ihnen nachgeweint. Danket darum Gott euerm Herrn, danket euerm göttlichen Heilande, der euer Bruder hat werden wollen, der euch nicht bloß ein Leben, sondern auch das Recht zu leben gegeben, der euren Eltern eine so herzliche Liebe zu euch geschenkt hat. Habt darum Mitleid mit den armen Heidenkindern, denen Niemand helfen wird, wenn ihr ihnen nicht in der Liebe zu dem Jesuskinde helfen wollet: Dann sind die Kinder noch viel mehr bereit, dem Verein der heiligen Kindheit zu helfen. Wenn wir mit solchen Worten vor eine Versammlung von Kindern treten, und sie dann fragen würden: Nun, wollt ihr jetzt beitreten? so braucht man eben kein Prophet zu sein, wenn man bestimmt annimmt, alle, alle würden rufen Ja, und keines Nein. Wenn aber das Eine und Andere schwiege, und still und traurig dasäße, wenn vielleicht gar Thränen sich aus seinem Auge drängten, und wir es fragten: Was fehlt dir denn, und warum bist du so traurig, so würde es uns vielleicht antworten: Ach, ich habe nichts, gar nichts; und es thut mir wehe, daß ich den armen Heidenkindern nichts schenken kann. Siehe, das Sprüchwort sagt, Armuth thut wehe, und schon die Kinder müssen fühlen, daß sie wehe thut.

Aber — das Mitleid ist auch ein gutes Kapital, und ein besseres noch, als Kapitalien in Geld und Gut; denn auch das Mitleid wird von Gott, obgleich er es selbst der Seele anerschaffen hat, dem Menschen zum Verdienste angerechnet. Wenn einst der große Tag der Entscheidung kommt, so werden nicht bloß jene zur rechten Hand des ewigen Richters gestellt werden, welche die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket haben u. s. w., sondern auch jene, die es gethan hätten, wenn sie es vermocht; die das Mitleid und die Nächstenliebe, welche Gott ihnen aner-

schaffen, bewahret haben in den Stürmen und in der Trockenheit des Lebens, die den Schmerz der Nächstenliebe in sich genährt und gepflegt, die dem Apostel Paulus nachgefolgt sind, wenn er sagt: Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden,[1]) die seinem hohen Beispiele nachgekommen sind, der von sich sagt: Ich bin allen Alles geworden, damit alle selig würden.[2]) — Wir sollen also den Nächsten lieben, weil uns Gott zu der Nächstenliebe erschaffen, und weil er uns die Nächstenliebe anerschaffen hat.

3) Wie soll sich unsere Nächstenliebe erweisen? Welches soll ihr tiefster Grund, zugleich ihr Streben, und ihr endliches Ziel sein? Wir sollen Christus unserm Herrn nachstreben, den die Liebe zu uns und das Mitleid mit uns getrieben hat, den Himmel zu verlassen, in unsere Erdennoth einzugehen, in allem uns gleich, und in allem versucht zu werden, nur in der Sünde nicht. — Da er in der Gestalt Gottes war, hielt er es für keinen Raub, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich selbst, indem er die Gestalt des Knechtes an sich nahm, und dem Ansehen nach erfunden wurde, wie ein Mensch. — Er erniedrigte sich selbst, und wurde gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes.[3]) — Er erniedrigte sich, um uns zu erhöhen; er suchte unsere Seelen heim und auf; er trug für uns die Todesangst, um uns vom Tode und seiner großen Noth zu erlösen; er wurde für uns gebunden, um uns zu befreien; er nahm für uns die Last des Kreuzes auf sich, und unterlag unter ihr, um von uns zu nehmen die Last der Sündenschuld, unter der wir ewig erlegen wären; er litt für uns am Kreuzesstamm, um abzubüßen unsere große Schuld, um der beleidigten göttlichen Majestät Genugthuung zu leisten; er starb für uns, damit wir leben; er neigte sterbend sein Haupt für uns, damit wir, vom Strom am Wege trinkend, vom Strom des neuen Lebens, das er in seinem Blute ausgegossen über das erlösete Geschlecht, siegreich und freudig das Haupt erheben,[4]) und — unverrückten Blicks nach ihm, dem

---

[1]) Röm. 12, 15. — [2]) 1. Cor. 9, 22. — [3]) Phil. 2, 6—8. — [4]) Ps. 109, 7.

Haupte des Leibes der Gemeinde, im Lichte des Herrn als Kinder des wahren Lichtes wandeln möchten, das in die Welt gekommen.

Weil er uns geliebt, weil er uns so sehr geliebt, sollen wir nicht bloß ihn, sondern auch uns unter einander lieben. Weil er so sehr um uns besorgt war, und für uns sorgte, so soll unsre Liebe zu einander die Sorge um unser gegenseitiges Seelenheil sein. Wie unendlich fern sind wir der wahren Nächstenliebe, wenn uns das Seelenheil des Nächsten gleichgiltig ist. Darin besteht meine Liebe zu dem Nächsten, der das Ziel noch so wenig, als ich, erreicht, daß ich nach dem Heile seiner Seele verlange, und alles zu thun bereit bin, um ihn hierin zu fördern. Wie Paulus allen Alles geworden, damit er sie alle für Christus gewinne, so sollen auch wir Allen Alles werden.

Aber — wie können wir dieses? Zunächst haben, Geliebte in dem Herrn, alle Christen die heilige Pflicht gegen einander, sich ein gutes Beispiel zu geben, und für einander zu beten. Das ist das Geringste und das Wenigste, was wir zu thun haben, wenn wir die wahre Nächstenliebe überhaupt in uns tragen. Und — wenn wir das nicht thun, wenn uns unser Gewissen das Zeugniß gibt, daß wir für die Brüder nicht beten, so haben wir auch keine Liebe zu ihnen. Diese christliche Fürbitte ist scheinbar etwas Geringfügiges, aber — sie ist bei den meisten Christen fast der einzige mögliche Erweis ihrer Nächstenliebe, und deßwegen ist so wenig, so erschrecklich wenig Nächstenliebe in der Welt, weil so wenig für den Nächsten gebetet wird. Sagt man mir, woher sollten wir Zeit und Kraft zu diesem Gebete, zu dieser christlichen Fürbitte nehmen, da wir mehr als genug mit uns selbst zu thun, und für uns selbst zu beten haben, so lautet dieses nicht anders, als: Wozu sollten wir Zeit und Kraft zu der Nächstenliebe haben, da unsere Liebe zu uns selbst, unsere Sorge um uns und die Unsrigen unsere ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Weil wenig Fürbitte in der Welt ist, ist auch wenig Nächstenliebe in der Welt. (Von der christlichen Fürbitte

für die Abgestorbenen werden wir später handeln. Von der Nächstenliebe als Liebe der Feinde habe ich gehandelt bei der Erklärung der fünften Bitte des Vater Unser.)

Die Pflicht des guten Beispieles ist eine allgemeine, alle Christen angehende, gleichwie die Pflicht der christlichen Fürbitte. Jeder, welchen Standes oder Geschlechtes er sein mag, der Fürst auf dem Throne wie der Bettler in seiner Niedrigkeit, die Fürstin wie die Dienstmagd, alle haben die Pflicht eines guten Beispiels. Besonders erwarten die Bürgerlichen und die Untergebenen ein gutes Beispiel von den Höhern, von dem katholischen Adel und Beamtenstande. Es ist bei den verschiedenen Missionen, die in Bayern stattgefunden haben, so oft mit inniger Freude und Erbauung von dem Volke beobachtet worden, wie die Beamten mit ihren Familien daran Theil genommen haben. Möchte Aehnliches überall geschehen, und wo es stattfindet, stets so festgehalten werden.

Laßt sie nur sagen, es ist Ostentation; man soll sich nicht zeigen. Nicht zeigen, sagt ihr? Aber der Herr sagt anders. Er sagt: Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist.[1]) — Denn Stolz und eitle Einbildung kann sich überall einschleichen, auch bei denen, die sich zurückhalten, und für sich eine eigene abgesonderte Welt bilden. Gott hat uns zusammen, und zu einander geschaffen; darum sollen wir auch alle uns gegenseitig erbauen, trösten, stärken und aufrichten.

Lasset uns einander lieben und in Demuth tragen, uns verzeihen, unsre Schwächen langmüthig dulden, uns in Liebe mahnen, Geduld mit einander haben; lasset uns nicht müde werden im Gutes thun. Der Herr aber, der Anfänger und Vollender unseres Heiles, vereinige uns in wahrer, heiliger und unsterblicher Liebe mit ihm, und unter einander — Amen.

---

[1]) Matth. 5, 16.

3.

Das erste und das zweite Gebot.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Wenn der Mensch die Worte von Gesetz, Befehl, Gebot und Verbot hört, so entsteht in ihm die Vorstellung von etwas Schwierigem, Hartem und Drückendem. Du sollst — dies Wort klingt dem Ohre nicht lieblich und nicht angenehm. Aber Johannes, der Jünger der Liebe, hat gesagt: Seine Gebote sind nicht schwer.[1]) Warum sind sie nicht schwer, und wann? Dann und darum, weil ihnen die Liebe vorangeht und zu Grunde liegt zu dem, der die Gebote gibt. Denn — den Liebenden ist alles leicht. Den Gott Liebenden sind Gottes Gebote nicht schwer. Wenn Jemand mich liebt, sagt der Herr, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen.[2]) — In dem neuen Bunde, und unter der Fahne Christi haben die Gebote Gottes, und auch die zehn Gebote eine ganz andere Natur angenommen, als im alten Bunde. Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern — es zu erfüllen.[3])

Er selbst hat das Gesetz Gottes für uns erfüllt; er selbst hat uns dadurch seine Gebote leicht gemacht, daß wir in seinen Fußstapfen wandeln. Er legt uns zwar eine Last auf, aber eine Last, von der er sagt: Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.[4]) Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, nicht etwa, sagt der

---

[1]) 1. Joh. 5, 3. — [2]) Joh. 14, 23. — [3]) Matth. 5, 17. — [4]) Matth. 11, 29—30.

heilige Augustin, die Welt aufrichten, nicht alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen, nicht in dieser Welt selbst Wunder wirken und Todte auferwecken, sondern: Daß ich sanftmüthig bin und demüthig von Herzen. Willst du groß sein? Fange mit dem Kleinsten an. Gedenkst du einen erhabenen Bau aufzurichten? Gedenke zuerst des Grundes der Demuth.

O der wunderbaren Macht des Christenthumes, oder vielmehr Christi, daß derselbe alles leicht macht. Die Gebote werden süß, die schweren Lasten leicht, die Leiden werden Freuden, und die Heiligen rufen aus: Herr, leiden, mehr leiden für dich! Sie rufen mitten in den Qualen: Herr, mehre meine Leiden, und mehre die Geduld, sie zu tragen. Sie klagen nicht, sie zagen nicht. Denn — der Herr ist vorangegangen. Weil er das ganze Gesetz und alle Gerechtigkeit erfüllt hat, so ist in ihm alles vollbracht; was die Einzelnen vollbringen, vollbringen sie in seiner Kraft, ihrerseits nachahmend jene, welche in Christi Fußstapfen getreten sind. Ich vermag, sagt Paulus, alles in demjenigen, der mich stärkt.[1])

Die Liebe Gottes ist die Erfüllung des Gesetzes. Wer die Liebe hat, erfüllet das ganze Gesetz mit Freuden. Darum geht die Lehre von der Liebe der Lehre von den (zehn) Geboten voran. Diese Gebote haben in ihrer Erfüllung die Kraft, die Liebe Gottes in uns zu bestätigen, zu bestärken und zu bewähren. Nichts aber ist im Stande, uns von dieser Liebe zu trennen. — Wer wird uns trennen von der Liebe Christi? Angst, oder Noth, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Verfolgung, oder das Schwert? Aber in allem diesem überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, noch Engel, noch Gewalten, noch Mächte, daß weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, noch Stärke, noch Höhe, noch Tiefe, noch eine andere Creatur uns trennen kann von der Liebe Gottes, welche ist in Christus Jesus unserm Herrn.[2])

Damit gehen wir über zu der Lehre, der Betrachtung und

[1]) Phil. 4, 13. — [2]) Röm. 8, 35—39.

der Anwendung der zehn Gebote Gottes — des alten wie des neuen Bundes — auf das Leben der Christen. Den Juden wurden diese Gebote unter Donner und Blitz gegeben, unter schrecklichen Zeichen, die sie erzittern machten. Den Christen wurden sie gegeben unter dem sanften Hauche und Wehen der Liebe, der Liebe Gottes über alles. — Weil wir Gott lieben sollen aus ganzem Herzen, und aus allen unsern Kräften, darum sollen und wollen wir auch seine heiligen Gebote halten. Es ist uns süß, und ist uns ein Vorgeschmack des ewigen Lebens, dem ewigen Vater, seinem eingebornen und wesensgleichen Sohne, und dem heiligen Geiste, der von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, zu dienen und alle seine Gebote zu halten. Es ist uns süß, auf uns zu nehmen das Joch des Herrn. Es ist uns süß, seinem Rufe zu folgen. Rede, Herr, dein Diener höret. Es wäre uns hart und bitter, wenn der Herr uns ziehen ließe die eigenen Wege. Jetzt aber, da er uns Gebote auferlegt, sind wir dessen froh, und danken ihm. — Wie die Engel, die vor seinem Throne stehen, die in sein offenes Angesicht sehen, und niemals das Auge von ihm wenden, freudig Gottes Worten horchen, wie sie sind gleich Blitzen und gleich Feuerflammen,[1]) die verkünden und erfüllen alle seine Worte, so harren auch wir auf des Herrn Wort und Befehl, und freudig gehen wir hin in seinem Namen, um zu vollbringen in seiner Kraft, was er uns befohlen hat. — In der Liebe Gottes ist kein Unterschied mehr zwischen den Kindern Gottes im Himmel und auf Erden; die einen wie die andern vollbringen freudig den Willen des Vaters im Himmel, und freudig folgen sie dem Beispiele ihres Hauptes und Heilandes Christi nach, zu dem in dieser Fastenzeit glaubend und liebend diese Gemeinde ruft:

Der du kamst des Vaters Willen
Für uns sterbend zu erfüllen.

Aber — wie lauten die Gebote des Herrn? Das erste Gebot

[1]) Hebr. 1, 7. Ps. 103, 4.

des alten und zugleich des neuen Bundes, ist: Es ist nur ein Gott, Jehova; und das zweite — Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen. Von der Heiligung des Namens Gottes habe ich seiner Zeit geprediget aus Anlaß und in Erklärung der ersten Bitte des Vater Unsers: Geheiliget werde dein Name. Für heute wollen wir — in Erklärung des ersten Gebotes, und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse derer, welche hier versammelt sind, kurz betrachten, wie weit und inwiefern auch gläubige Christen kommen können in die Gefahren — des Unglaubens und des Aberglaubens.

1) Daß der Unglaube heutzutage in der Welt weit verbreitet sei, ist allgemein bekannt. Wie weit derselbe unter den Katholiken, und namentlich in dem katholischen Deutschland verbreitet sei, ist eine so schwierige und verwickelte Frage, daß ich mit mir selbst in der Beantwortung derselben noch nicht ins Reine gekommen bin. Unendlich leichter ist zu sagen, daß die Lauigkeit und die Gleichgiltigkeit in Sachen des Glaubens, daß die Lahmheit und die Erstorbenheit des geistigen Lebens unter den Katholiken Deutschlands eine furchtbare Höhe erreicht habe. Wir können nicht sagen, wie weit diese Lauheit und Erstorbenheit auf dem völligen Unglauben ruhe. Aber das können wir sagen, daß es von der Gleichgiltigkeit gegen den Glauben bis zu dem völligen Unglauben lange nicht so weit sei, als von dem festen weltüberwindenden, dem in guten Werken sich offenbarenden Glauben zu dem Glauben der Gleichgiltigkeit. Wer in seinem Glauben kein Opfer zu bringen, kein gutes Werk zu vollbringen die Kraft hat, der hat kein Recht, sich auf seinen Glauben zu berufen, er hat kein Recht zu sagen, ich habe ja doch den Glauben, den wahren Glauben an den Herrn. Er hat ihn nicht. Einen solchen todten Glauben, wie er in unserer Zeit leider herrscht, oder vielmehr nicht herrschend herrscht, und nicht lebend lebt, gab es schon zur Zeit der Apostel. Jakobus warnt uns gegen einen solchen Glauben mit den Worten: Was wird es helfen, meine Brüder, wenn Jemand sagt, daß er den Glauben habe, aber die Werke nicht habe? Kann denn etwa der

Glaube ihn selig machen? Wenn dein Bruder oder deine Schwester der Kleidung bedürfen, und an dem täglichen Brode Mangel haben und Jemand aus euch würde zu ihnen sagen, gehet doch hin im Frieden, wärmet und sättiget euch; wenn ihr aber nicht dasjenige gebet, was sie für ihre leibliche Noth bedürfen, was wird es ihnen helfen? Ebenso ist der Glaube, wenn er keine guten Werke hat, in sich selbst erstorben.[1] — Wurde unser Vater Abraham nicht durch seine Werke gerechtfertigt, indem er seinen Sohn Isaak auf dem Altare darbrachte zum Opfer? Du siehst, daß der Glaube seinen Werken mitwirkte, und daß aus den Werken sein Glaube vollendet wurde. Die Schrift selbst sagt: Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde ein Freund Gottes genannt. Sehet ihr, daß der Mensch aus den Werken gerechtfertigt wird, und nicht aus dem Glauben allein? — Denn wie der Leib ohne den Geist todt ist, ebenso ist der Glaube ohne die Werke todt.

Diese Auseinandersetzung des Verhältnisses zwischen dem Glauben und den Werken ist auch für uns, Geliebte, eine Gewissenssache. Die Frage sollen wir stellen an unser Gewissen: Ist unser Glaube lebendig oder todt; und — erweist sich dieser unser Glaube auch als wahrer und ächter in den Werken? Wir haben wohl kein Recht, wenn uns Jemand versichert: Ich habe den Glauben, ich habe den wahren katholischen Glauben; ich habe niemals gezweifelt, und zweifle nie an irgendeiner Glaubenswahrheit; wir haben wohl, sage ich, schwerlich ein Recht, die Aufrichtigkeit einer solchen Versicherung zu bezweifeln. Aber der also Versichernde hat die Pflicht, seinen Glauben durch bestimmte äußere Werke zu bezeugen. Leicht ist es zu sagen, ich glaube. Dieses kostet keine Mühe. Aber dem bloßen Glauben und dem bloßen christlichen Bekenntnisse ist von dem Herrn das ewige Leben nicht zu-, sondern vielmehr abgesprochen worden. Nicht Jeder, sagt er, der zu mir sagt, Herr, Herr, wird in das

---

[1]) Jak. 2, 14—26.

Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, wird eingehen in das Himmelreich.[1])

Jeder Stand im Leben legt dem Menschen gewisse Pflichten auf. Der priesterliche Stand verpflichtet zu einem priesterlichen, frommen und reinen Leben. Die Adeligen sollen sich erinnern, daß der wahre innere Adel der Seele den Adel der Geburt zieren und schmücken soll. Die Reichen sollen sich erinnern, daß Gott ihnen diese Mittel gegeben hat, um in seinem Namen Wohlthaten an die Bedürftigen zu spenden. Die Erzieher und Bildner der Jugend, der heranwachsenden und der erwachsenen, sollen im Hinblicke darauf, daß das jüngere Geschlecht an ihnen und nach ihnen sich bildet, selbst alle und jede Bildung nicht blos des Wissens, sondern vor allem des Herzens an den Tag legen. Um noch viel mehr ist der Christ schon durch seinen Namen verpflichtet, in bestimmten Werken seinen Glauben und sein Bekenntniß zu offenbaren. Das Christenthum ist wesentlich Bekenntniß und Leben. Christ ist mein Name; Katholik ist mein Beiname (sagt Pacianus).

Unser erster Name ist also der des Christen. Auf diesen Namen sind wir getauft, und sind wir besiegelt in der heiligen Firmung. Wir haben empfangen das Oel der Starken, das Chrisma des Heiles. Wir haben empfangen das Unterpfand des ewigen Lebens im heiligsten Sakramente. Darum sollen wir den innern Glauben durch äußere gute Werke offenbaren, damit wir nicht aus dem Munde des Herrn die Worte hören: Weg von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht.[2]) — Eilet, eilet mit guten Werken euern innern Glauben zu bethätigen und zu bestärken mit Fasten, mit Beten, mit Almosengeben, durch Geduld in Leiden, durch Sanftmuth und Nachsicht mit den Schwächen des Nebenmenschen, durch feurigen Eifer, alle für Christus zu gewinnen, durch Starkmuth in allen Versuchungen, durch Ueberwindung der Trägheit des Leibes und der Bequemlichkeiten des Lebens, durch nie ermüdete Thätigkeit, vor allem aber durch die

---

[1]) Matth. 7, 21. — [2]) Matth. 7, 23.

heilige Liebe, welche ist das Ende und die Erfüllung des Gesetzes, und gleichzeitig der Anfang des ewigen Lebens.

Gegen den todten Glauben vor allem wollten und mußten wir uns wahren. Wenn aber viele unter uns in den Stürmen des Lebens, oder in Folge verkehrter Erziehung, oder aus andern Gründen, gleichsam angesteckt von dem allgemeinen Geiste des Zweifels, der durch die Zeit hindurchgeht, an dem Glauben selbst Schiffbruch gelitten haben, so ist für sie, sofern sie überhaupt nur noch einen guten Willen haben, die Rückkehr zum Glauben fast leichter, als für jene, welche sagen, wir glauben, während ihr Glaube todt durch die Sünde ist. Sie mögen sich erinnern der edlen Fürstin Amalia von Gallitzin, die im Jahre 1806 zu Münster als eine christliche Heldin starb, deren Leben Katerkamp geschrieben hat. Durch vernachlässigte Erziehung hatte sie ihren katholischen Glauben verloren, und war, nach dem Geiste jener Zeit, eine Philosophin geworden. Doch bewahrte sie stets einen hohen sittlichen Ernst. Als sie nach vielen Umwegen innerlich wieder zu Gott umkehren wollte, so fand es sich, daß ein verlorner Glaube nicht so leicht wieder zu gewinnen sei. Da sie einen starken, unbeugsamen Willen hatte, so beschloß sie, genau nach allen Vorschriften des Christenthums zu leben, auch ohne Glauben an dasselbe. Sie that also nach den Worten des Herrn: Wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen.[1]) Lange befolgte sie mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit alle Vorschriften des Christenthums, und siehe allmählig kehrte der christliche Glaube in ihr Herz zurück. Nach vielen Jahren — ging sie im Jahre 1786 zum erstenmale wieder zum Tische des Herrn. Wem es gegeben wäre, so er am Glauben Schiffbruch gelitten — mit oder ohne seine Schuld, diesem erhabenen Beispiele zu folgen, der würde dieselben Wirkungen an sich erleben. Allein, es gibt wenige starke und standhafte Seelen in der Welt. Und bei uns gehen die meisten derjenigen, welche ihren Glauben verloren haben, den umgekehrten Weg der Fürstin

[1]) Joh. 8, 51.

Gallitzin. Sie glauben zuerst, aber leben so, als glaubten sie nicht. Dann verlieren sie allmälig den Glauben, welcher ein Gnadengeschenk Gottes ist. Nachdem sie den Glauben verloren, nachdem es so zu sagen ein hohes Interesse für sie hat, daß es mit dem Glauben nichts auf sich habe, weil der Glaube sie richten und vernichten wird, nachdem sie fast keine höhere Freude haben, als zu sehen, daß auch andere gleich ihnen keinen christlichen Glauben mehr haben, woher sollen sie, fragen wir, die sittliche Kraft nehmen, durch getreue Beobachtung aller Gebote des Christenthums den verlornen Glauben wieder zu erlangen? Sie haben die sittliche Kraft ja verloren. Nur Gott kann ihnen den Glauben wieder geben. Dazu müßten sie aber die angebotenen Gnaden benützen. Wenn sie fern bleiben den Gelegenheiten, die zu dem Heile in Christo führen, wie sollten sie dieses Heil erlangen? Wie sollten sie hören, wenn ihnen nicht gepredigt wird?[1]) — Wenn sie dem Zuge der Gnade folgten, so würde er sie wenigstens zu den Anfängen des christlichen Glaubens führen.

Da aber der Mehrheit unter den Katholiken, wenigstens unter den die Kirche besuchenden Katholiken weniger der Unglaube, als die Lauigkeit und Mattigkeit des Glaubens, weniger die Leugnung des Glaubens, als ein todter Glaube zur Last fällt, so ist es die Pflicht aller und jeder, so ist es, Geliebte, unserer aller Pflicht, in uns und in andern den christlichen Glauben zu stärken und zu beleben durch gute Werke. Diese heilige Fasten- und Gnadenzeit wird den Glauben in den Herzen aller derjenigen stärken, welche aufrichtig und redlich an dem Heile ihrer Seele arbeiten, und die ihnen von Gott gebotenen Mittel zur Gnade ergreifen werden. — Denn, sagt der Apostel, es ist nicht die Sache desjenigen, der da eilet und rennet, sondern Gottes, der sich erbarmet.[2])

2) Von dem Aberglauben werde ich nur Weniges sagen. Soweit derselbe kein allgemeines Uebel vieler oder der meisten Christen ist, soweit er nur die Einzelnen trifft, kann er hier nicht

---

[1]) Röm. 10, 15. — [2]) Röm. 9, 16.

zur Sprache kommen. Es ist nur die Frage für uns, die wir aus allem Nutzen ziehen wollen und sollen, und die wir darauf sehen müssen, nur solches vorzutragen, wovon alle oder fast alle die Anwendung auf sich selbst machen können, es ist die Frage, ob es nicht gewisse feinere Arten des Aberglaubens gebe, welchen auch wir, ohne es gerade zu wissen, dienstbar und zinsbar sind. Deren gibt es allerdings. Dahin gehört z. B. die Meinung, daß Gott uns auf besondern und außerordentlichen Wegen dieß oder jenes geben, in diesem oder jenem helfen werde, während wir doch die uns von Gott zur Hilfe schon gegebenen Mittel nicht anwenden mögen. Siehe, in deinen Händen hast du die Hilfe, und du erwartest noch eine außerordentliche Hilfe. Willst du besser werden, so wende nur die Kräfte gut an, die Gott dir gegeben hat; dann wirst du gewiß besser werden, so gewiß und unfehlbar, als andere vor dir. O — man darf die köstliche Zeit nicht vorübergehen lassen mit Träumen und Selbsttäuschungen. — Auch muß man nicht blos sagen: Es wird schon gehen; Gott wird es schon zum guten Ziele führen. — Nein, es wird nicht gehen, wenn du nicht gehest. Auf, handle selbst, hilf dir selbst, dann wird dir Gott helfen. Eine Arbeit, die ich heute habe, darf ich nicht auf Morgen verschieben, meinend, morgen werde es besser gehen, man werde aufgelegter, geistig frischer, u. dgl. sein. Umgekehrt, schlechter wird es morgen gehen, als es heute gegangen wäre, wenn du gegangen wärest. Denn siehe, heute hast du das Kapital an Zeit und an geistiger Kraft, das dir anvertraut ward, unbenützt und brach liegen lassen. Wie soll morgen der Geist frischer geworden sein, wenn er heute müder und abgespannter geworden ist?

Das gilt aber am meisten von der Besserung. Warum kommen wir nicht voran? Weil wir nicht anfangen. Weil wir alles Gott, d. h. dem Zufall und der Einbildung überlassen. Unser Körper wächst von selbst. Aber der Geist wächst nicht von selbst, wenn ich nicht an seinem Wachsthume arbeite. Ich hoffe umsonst, daß es mit mir besser sein werde, wenn ich mich nicht bessere. Sonst bin ich jener Mann, der, nach dem Dichter,

an einem Flusse wartet, bis derselbe abgelaufen, und er dann trockenen Fußes über ihn setzen kann. Aber er fließt, und wird fortfließen in aller Zeit. Aberglaube ist es also, wenn ich eine Besserung meines Seelenzustandes von der Zukunft erwarte, selbst aber in der Gegenwart nichts für die Besserung meiner eigenen Zukunft thue. Aber siehe, jetzt ist eine angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles.[1]) — Endlich will ich aufstehen und gehen; aufstehen von meinen Sünden, und gehen zu dem Herrn. Dieß ist um so leichter, da so viele in dieser Gnadenzeit auferstehen und leben. Sagen wir mit dem heiligen Augustinus: Haben es diese oder jene gekonnt, warum nicht auch ich?

Aberglauben wäre es, wenn wir im Allgemeinen auf eine bessere Zeit hofften, und selbst nichts dazu beitrügen. Soll das Ganze besser werden, so müssen die Einzelnen ihren guten Theil zu der allgemeinen Besserung beitragen. Es wird schon besser werden. Ja es wird, wenn alle einander die Hände reichen, zusammenhalten, zusammenhelfen, zusammenwirken. Einsam und allein kann Niemand Etwas bauen. Wir müssen mitrathen und mitthaten, sonst wird es nicht besser. — Wir müssen beten und arbeiten; — wir müssen mitwirken mit der Gnade Christi, dessen Worte die Wahrheit sind: Wer in mir bleibt, so wie ich in ihm, der wird viele Frucht bringen.[2]) Amen.

---

[1]) 2. Cor. 6, 2. — [2]) Joh. 15, 5.

4.

Von dem dritten Gebote.

Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er geschaffen hatte. Er ruhete aus am siebenten Tage von dem ganzen Werke, das er vollbracht hatte. Und er segnete den siebenten Tag und er heiligte ihn, weil er an ihm aufgehört hatte von seinem ganzen Werke, das Gott geschaffen hat, damit er es vollbringe. 1. Mos. 2, 2—3.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Es gibt Gebote des alten und des neuen Bundes. Viele Gebote des alten Bundes sind in dem neuen aufgehoben, — oder erneuert und vollendet worden. Auch die sogenannten zehn Gebote sind im neuen Bunde erneuert und vollendet worden. Ein jüdischer Gesetzeslehrer müßte über die zehn Gebote ganz anders sprechen, als ein christlicher Prediger. Die Gebote des neuen Bundes sind neue und ewige Gesetze, gleichwie der Bund der Menschheit mit Gott in Christus ein neuer und ewiger ist; — aber, sie haben doch einen Anfang gehabt. Es gibt nur zwei Gebote, die so alt sind, als die Welt, welche Jahrtausende über Moses hinausreichen, die durch die Fluthen der Sündfluth nicht überfluthet und hinweggespült wurden, in denen doch die ganze Menschheit und alle ihre Werke begraben wurde; Gebote, die im Grunde auch jene wilden Geschlechter vor der Sündfluth zähmten und zügelten, weil diese Gebote auf der Nothwendigkeit der Natur ruhen; Gebote, die mit den Stammeltern aus dem Paradiese in die Wüste und Noth des Lebens hinauswanderten; Gebote endlich, unter denen der Mensch im Paradiese stand, ohne daß sie ihn drückten. Diese Gebote sind die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe, die in der Ehe liegende gegenseitige Gemeinschaft des Lebens und der Pflichten, und — das Gebot

der festlichen Ruhe nach der Arbeit des Werktages. Der Ehestand und der Ruhetag sind die zwei Grundsäulen der menschlichen Gesellschaft seit den Tagen des Paradieses. — Die übrigen Gebote sind für den Menschen geschaffen und gegeben. Die Menschen können zur Noth leben und bestehen ohne sie, wenn auch ärmlich und erbärmlich genug. Aber — würde die Ehe fallen und der Sonntag, so würde das menschliche Geschlecht nicht etwa fallen und zerfallen, sondern zu Grunde gehen und untergehen. Denn diese Gebote sind nicht etwa blos für den Menschen, sondern der Mensch ist auch für sie geschaffen; er ist zu ihnen, und sie sind für ihn geschaffen. Betrachtet mit mir den Tag der Ruhe, und den Tag des Herrn.

1) Gott ruhete aus von seinem Werke der Weltschöpfung, nicht weil er der Ruhe bedurfte, sondern weil er ruhen wollte. Mein Vater, sagt der Herr, wirkt bis auf diese Stunde, und also wirke auch ich.[1]) — Gott ist (nach Thomas von Aquin) ganz Thätigkeit; sein ganzes Wesen ist ewige Thätigkeit. Gott ruhete aus — heißt, er hatte vollendet das Werk seiner Schöpfung, und er betrachtete nun sein vollendetes Werk; und er freuete sich seines eigenen Werkes. — Damit auch seine Geschöpfe auf Erden Ruhe hätten nach der Arbeit, ruhete Gott von seinen Werken. Er ruhete ihnen zum Vorbilde, damit sie an dem Ruhetage nicht blos die Ruhe des Leibes genößen, sondern damit sie, — Gottes Werke in seiner Schöpfung betrachtend, — sich ihrer freueten, damit sie erkennen und bekennen möchten, daß er alles gut geschaffen habe, und damit sie aus der sinnenden Betrachtung seiner Schöpfung geistige Nahrung und Erfrischung für ihre Seele schöpften.

Wie groß, wie gut, wie liebereich, wie väterlich herablassend ist der ewige und allwirksame Gott, daß er, dessen Wesen ewige Thätigkeit ist, sich selbst nach dem Schöpfungswerke Ruhe auflegte, damit die Menschen — ihn nachahmend — den Ruhetag froh und freudig feierten. Arbeit ist Gesetz und ist Nothwendigkeit,

---

[1]) Joh. 5, 17.

ist menschliches und göttliches Gebot, ist Bedingung der Erhaltung und des Fortbestandes der Gesellschaft. Jener Schweiß, in dem der gefallene Adam und seine Söhne ihr Brod erwerben mußten und müssen,[1]) ist ein herrliches Gnadengeschenk Gottes. Denn so lange dieser Schweiß fließet, ist er ein erquickender Balsam, der den Leib der menschlichen Gesellschaft vor der Fäulniß und vor der Verwesung bewahret. — Aber die Kraft und Tüchtigkeit, die Frische und Freudigkeit zur Arbeit fließt hervor aus der regelmäßigen Abwechslung der Arbeit, und der Abwechslung zwischen Arbeit und Ruhe. Die Kräfte des Menschen zur Arbeit sollen angewandt und angespannt werden, aber nicht bis zur Abspannung und Erschöpfung.

Auch der gefallene und aus dem Paradies vertriebene Mensch ist noch Gottes Creatur und Ebenbild. Er soll nicht bloß mit gekrümmtem Leibe und gesenktem Haupte in der Erde wühlen, und mit ihren Disteln und Dornen kämpfend ihr sein Brod abringen. Er soll auch jetzt sein Haupt emporrichten, und seine Augen erheben, daß sie über die Erde ihn tragen, daß ihr Licht begegne und sich entzünde an dem Lichte der wandelnden (und wandellosen) Gestirne, welche durch die Räume wie durch die Zeiten der Welten unwandelbar ziehen. Die Erfahrung der Gegenwart, der Blick auf viele Länder, Gegenden und Schichten der Gesellschaft zeigt uns, daß ein Geschlecht an Leib und Seele verkümmert und vermodert, das nie einen Augenblick sich von der Scholle der Erde losreissen kann, an die es gebunden ist, nie aus der dumpfen Luft der engen Räume, in denen der Mensch Maschine ist und zur Maschine wird, in eine frischere Luft heraustreten, und wenigstens durch einen Wechsel der Arbeit sich erquicken kann.

Gott hat den Menschen zwar nach dem Falle, nach seinem Abfalle von ihm, sich selbst überlassen, damit er an sich erlebe, wohin er ohne Gott gelange; er hat ihn überlassen dem Gesetze seiner natürlichen Entwicklung, das ihn immer tiefer zur Un-

---

[1]) 1. Mos. 3, 19.

natur zog, gleichsam dem Gesetze seiner eigenen sittlichen Schwere, das ihn zur völligen Entsittlichung, nicht etwa blos zur Herrschaft, sondern zur Tyrannei des Fleisches über den Geist führte. Aber dennoch hat Gott dafür väterlich gesorgt, wenn auch in keinem Menschen eine Ahnung darüber aufstieg, daß sie einen Herrn und Vater im Himmel haben, der ihnen all dieses in Liebe zugedacht und geschenkt, was sie in der rechten Weise besäßen und genößen. Er hat dafür gesorgt, daß die gottentfremdeten Geschlechter wenigstens dasjenige in Fülle und im Ueberfluß besäßen, wessen sie zum Unterhalte und zur Erhaltung ihres leiblichen Daseins bedürften. Gott hat, wie so schön der Apostel Paulus sagt, den Himmel und die Erde und das Meer, und alles, was darin ist, erschaffen; er hat in den verflossenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege wandeln lassen. Dennoch hat er sich nicht unbezeugt an ihnen gelassen, indem er Wohlthaten spendete vom Himmel aus, Regen und fruchtbare Zeiten gab, mit Speise und mit Freude unsere Herzen erfüllete.[1]) — Die Freude, welche Gott auch den Heiden schenkte, die ihn nicht kannten, war u. a. auch die Freude der Ruhe von der Arbeit. — Denn die ganze Heidenwelt hatte feststehende Ruhetage; und die Ruhetage waren auch Freudentage. So lange die Sitten und die Menschen nicht ganz verdorben waren, hatten diese Festtage einen reinen, heitern, erhebenden, das Leben verschönernden und den Geist bildenden Charakter. Bei keinem Volke fand und findet sich das ewige Einerlei der ununterbrochenen Arbeit. Die Natur selbst drängt und zwingt zum Wechsel und zur Abwechslung.

Seitdem das Christenthum in der Welt besteht, ist bei allen christlichen Nationen der Sonntag der Tag der Ruhe. Mit Ausnahme einer kurzen Zeit in dem wildesten Taumel der französischen Revolution, die den Sonntag abschaffen, und dafür je den zehnten Tag als Ruhetag einführen wollte, hat sich die Ordnung des Sonntags überall wenigstens äußerlich erhalten. Wir zweifeln nicht, daß der Sonntag auf einer Anordnung des Herrn,

[1]) Ap.-G. 14, 14—16.

auf einem mündlichen Auftrage Christi beruhe; er ist eine apostolische Ueberlieferung. Er findet sich vom Anfange an, und wie der heilige Augustin sagt, was sich überall und gleichmäßig findet, und ohne daß man die Zeit seiner Einführung nachweisen könnte, von dem muß man in der That annehmen, daß es eine Einrichtung der Apostel sei. In der ersten Zeit hieß der Sonntag theils Tag des Herrn, theils der erste Tag nach dem Sabbate oder der erste Wochentag, weil Christus der Herr an dem ersten Tage der jüdischen Woche von den Todten auferstanden ist.

In allen Jahrhunderten seines Bestandes, in allen Ländern, wohin das Christenthum gedrungen, bestand der Sonntag, und ist gedrungen die Feier der Sonntags. Man hat in dem vorigen und in diesem Jahrhundert eine Menge, oder die meisten Feste abgeschafft. Der erste Napoleon hat in dem eben aus den Gräueln der Revolution hervorgehenden Frankreich nur die Feier von vier Hauptfesten zulassen zu können geglaubt. Aber weder ihm noch einem andern ist es in den Sinn gekommen, an der Feier des Sonntages rütteln zu wollen. Mit seinem tiefen klaren Geiste sah er ein, daß die Gesellschaft, daß die Kraft und der sichere Fortbestand der Staaten auf dem christlichen Glauben ruhe, daß man eine in Trümmer gehende Gesellschaft nur durch die Religion wieder aufrichten könne, aus welcher und mit welcher das Volk seit vielen Jahrhunderten glücklich leben und ruhig sterben konnte; und er sah wohl ein, daß eine christliche Gesellschaft ohne die Feier des christlichen Sonntages nicht bestehen, oder sich erneuern und befestigen könne.

Wenn man die heilige Schrift als die alleinige Quelle des Glaubens annimmt, so kann man aus ihr die Nothwendigkeit der Feier des Sonntages nicht nachweisen. Nirgends ist in der heiligen Schrift zu lesen, daß Christus seinen Aposteln befohlen habe, den Sonntag zu feiern, statt des den Juden gebotenen Sabbates den folgenden Tag jedesmal zum Andenken seiner Auferstehung von den Todten zu feiern. Dagegen stehen in derselben u. a. die ganz deutlichen Befehle des Herrn: Nehmet hin,

und esset; das ist mein Leib.[1]) — Nehmet und trinket alle daraus. Denn dieses ist mein Blut des neuen Bundes, das für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Dieses thuet zu meinem Andenken.[2]) — Dennoch, wie viele der Bekenntnisse (der Confessionen), die sich im Laufe der Zeiten von der Kirche getrennt haben, und welche die heilige Schrift als die einzige Quelle des Glaubens zulassen, haben trotz dieser so klaren, so unmißdeutbaren Worte der heiligen Schrift die wesenhafte Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente des Altars geleugnet? —

Es stehen in der heiligen Schrift des neuen Bundes die Worte, welche der Herr zu Petrus sprach: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.[3]) — Was kann deutlicher, bestimmter, gleichsam unentfliehbarer sein, als diese Worte, daß die Kirche Christi auf dem Felsen, daß sie auf dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern als auf ihrem Mittel- und Einheitspunkte, als auf dem Fundamente ruhe, auf welches sie ihr göttlicher Stifter gestellt hat? Aber fast alle Bekenntnisse, die sich von der Kirche getrennt haben, wollen von dem sichtbaren Einheitspunkte der Kirche nichts hören; obgleich sie die heilige Schrift als die einzige Quelle des Glaubens annehmen, so ist es doch, als wären jene Worte über Petrus für sie nicht in der heiligen Schrift.

Umgekehrt ist es mit der Feier des christlichen Sonntages. Obgleich die heilige Schrift nirgends lehrt und befiehlt, daß er gehalten werden müsse, obgleich dort nirgends etwas von einer Anordnung des Herrn zu finden ist, haben alle Bekenntnisse, die sich von der Kirche getrennt haben, und die allem ängstlich ausweichen und entfliehen wollten, was die Kirche hält und feiert, dennoch die Feier des Sonntages aus der Kirche mit sich genommen; ja es ist ihnen kaum eingefallen, an dem Sonntage rütteln zu wollen. So natürlich, so selbstverständlich, so wesent-

---

[1]) Matth. 26, 26—28. — [2]) 1. Cor. 11, 25. — [3]) Matth. 16, 18.

lich, so naturnothwendig — möcht' ich sagen, ist der Sonntag, daß ihn diejenigen christlichen Bekenntnisse nicht vermissen können, welche doch die Kirche, die Säule und die Grundfeste der Wahrheit, vermissen können.[1]) Darum habe ich auch im Eingange gesagt, die Menschen können ohne die andern Gebote zur Noth leben und bestehen, wenn auch ärmlich und erbärmlich genug; aber ohne die Ehe und ohne den Sonntag würde das menschliche Geschlecht nicht mehr bestehen.

2) Zwischen dem Ruhetage und dem Tage des Herrn ist ein wesentlicher Unterschied. Den Juden war der Sabbat der Tag der Ruhe. Den Christen ist der Sonntag — zwar der Tag der Ruhe, aber vorzugsweise der Tag der festlichen Freude und Feier. Die Ruhe des Sonntags ist für den Leib; die Feier des Sonntags ist für den Geist. Wie der Geist über dem Leibe stehet, so stehet der Tag des Herrn über dem Tage der Ruhe. — Während der Leib am Sonntage von der knechtischen Arbeit ruhen soll, bietet sich dem Geiste eine freie und befreiende Arbeit dar, durch die er seinerseits zu seiner Ruhe und zu seinem Rechte kommen soll. Denn der Blick auf die Welt zeigt uns, daß weitaus die meisten Christen während der Woche keine Zeit der Ruhe und der Sammlung des Geistes haben. Sie sehnen sich nach dem Sonntage, und sie bedürfen des Sonntages. Nachdem sie während der Woche für die Bedürfnisse des Leibes gesorgt und gearbeitet, nachdem sie unter den Sorgen und Arbeiten sich vielfach gedrückt und zerstreut gefunden haben, verlangen sie am Sonntage nach Ruhe und Nahrung für ihren Geist.

Wie Schatten und wie Vorbild verhält sich der Sabbat, der Ruhetag der alten Welt und Zeit zu dem Sonntag, zu dem Gottestag der neuen Welt und Zeit. Es lag vom Sündenfalle an die dunkle düstere Nacht des Todes auf dem gottentfremdeten Geschlecht. Es saßen die Völker in Finsterniß und Todesschatten.[2]) Die Gräuel der heidnischen Nacht verfinsterten mehr und mehr die wenigen lichten Sterne am Geisterhimmel, das Licht desjenigen, von dem der Apostel sagt: In ihm war das Leben,

---

[1]) 1. Tim. 3, 15. — [2]) Luk. 1, 79.

und das Leben war das Licht der Menschen — und das Licht leuchtete in die Finsternisse, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen.[1]) — Es ging der Odem des Todes dahin über das Menschengeschlecht. — Die Völker lebten und starben; sie kamen und sie gingen; sie wußten nicht woher, und nicht wohin. Die Bessern unter den Heiden und den Juden konnten nichts als seufzen nach Rettung und einer bessern Zeit, während sie rings um sich die Welt dem rettungslosen Abgrunde zueilen sahen.

Aber durch die finsterste Nacht, in der alle Sterne der Hoffnung erloschen waren, brach das selige Licht der neuen Welt hervor. Es kam der himmlische Bote, welcher der Menschheit eine neue Freude und ein neues Leben verkündigte. Die Auserwählte unter allen Geschlechtern, die allein von der Sünde Eva's Unberührte, die Fleckenlose, deren reinster Geist und Leib niemals vom Hauche einer Sünde berühret wurde, nahm auf in sich das Heil der ganzen Welt, das ewige Wort, das bei Gott und Gott selbst ist, durch das alle Dinge sind erschaffen worden, und ohne den nichts erschaffen wurde, von allem, was da ist.[2]) Der heilige Geist schuf in ihr den neuen Menschen, mit dem das ewige Wort sich für die Ewigkeit vereinigte. Der heilige Geist schuf aber auch in ihrem Geiste zuerst das neue Leben der in ihrem und in Gottes Sohne neu auflebenden Menschheit. Sie erlebte zuerst das selige Leben der neuen Menschheit, ihr Geist wurde zuerst von den unnennbaren Wonnen der von der Sünde und dem Tode auferstandenen Menschheit durchschauert und durchdrungen. Sie verkündete zuerst den Lobgesang der geretteten Menschheit, der durch alle Herzen, durch alle Völker und Geschlechter wiederhallet, und der auch nach dem Ende der Zeiten, und wenn die wandelnde Zeit wird ein- und aufgegangen sein in der wandellosen Ewigkeit, der auch dann nicht verhallen wird. Sie rief zuerst, was alle christgläubigen Völker ihr nachrufen: Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in dem Gotte meinem Helfer.[3])

---

[1]) Joh. 1, 4—5. — [2]) Joh. 1, 3. — [3]) Luk. 1, 46.

Und jetzt geht ein Ahnen des neuen Lebens durch den verwesenden Leichnam der Menschheit dahin; jetzt ziehen durch den Geist der hoffnungslosen, der sich selbst aufgebenden und an sich selbst verzweifelnden Völker ungeahnte und ungekannte Hoffnungen dahin; jetzt zückt ein Licht- und Lebensstrahl durch ihren Leichnam, und der große Leichnam, der mächtig-ohnmächtige, will sich regen und bewegen, will sich erheben und leben. Jetzt will er die riesigen Berge der Noth und des geistigen Wehes, welche die Sünden der ganzen Welt auf ihn gelagert haben, von sich wegringen. In den Herzen der Menschen ringt die Noth mit der Hoffnung, der Glaube mit der Verzweiflung; aus dem erloschenen und erstorbenen Auge dieses Leibes bricht hervor die erste Thräne der in Christus Jesus auferstehenden Menschheit, in deren tiefstem Grunde Leid und Freud, Schmerz und Trost, Tod und Leben wunderbar vereinigt sind.

Kommst du Jesus, Trost der Heiden,
Retter, säumst du länger nicht
Quelle aller Seligkeiten,
Ach du weißt, was uns gebricht.

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater voll der Gnade und Wahrheit. [1]) — Die Engel jubelten in der Stunde seiner Geburt über der Erde; sie freuten sich und lobpriesen Gott, der nun in Christus die Menschheit angenommen, und demnach die menschliche Natur unendlich über die Natur der Engel erhoben hatte. Die Mutter des Sohnes aber trug ihn auf den Armen, der alle Welten trägt, und sie zeiget ihn, das kleine Kind und den großen Gott, den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Er wuchs an ihr empor; sie aber bewahrte in ihrem Herzen die großen Geheimnisse, welche bald die weite Erde erfüllen sollten. Er ging umher, und that Gutes. — Er lehrte die seit

[1]) Joh. 1, 14.

Urbeginn der Welt verborgene Wahrheit, die er vom Himmel herabgebracht; er heilte die kranken Geister und Leiber. Er litt und starb am Kreuzesstamm, und sinkend in den Tod, und empfehlend seinen Geist in die Hände des Vaters, tödtete er den zeitlichen und den ewigen Tod, den der erste Adam durch seine Sünde über seine Söhne gebracht. Jetzt, da der zweite Adam hinabstieg in die Unterwelt, athmete auch der alte Adam wieder auf, und schlug sein Aug' empor, denn sein Erlöser kam zu ihm, der alles wieder gut und neu gemacht.

Der zweite Adam aber stand vom Grabe siegreich auf, und ihm ward gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.[1]) Er hat sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe, nachdem er der Menschheit ein neues und ewiges Heil, eine neue nie versiegende Freude erworben hatte. — Nun ging der Geisterfrühling über den Völkern auf. Nun — wurden die christlichen Völker unsterblich in Christus ihrem Herrn. Nun weheten die Frühlingslüfte dahin über die erlösete Erde. Nun feierte die Menschheit, die allmälig zur Christenheit wurde, in froher seliger Erinnerung jede Woche den Tag seiner glorreichen Auferstehung von den Todten. Und wenn er auch nicht gesagt hat, dieses thut zu meinem Andenken, so that sie es doch zu seinem Andenken, weil an diesem Tage ihr eigenes Leben vom Tod erstanden war. Nun verschmolzen das Christenthum und der Sonntag so in einander, daß man sie nie mehr trennen kann, daß der Sonntag nur zugleich mit dem Christenthum untergehen könnte. Aber das Christenthum kann nicht mehr untergehen, weil Christus nicht mehr stirbt, weil er die Gewalt im Himmel und auf Erden hat, weil seines Reiches kein Ende sein wird.

Nun ging lieblicher auf der Himmel über der Erde; freudiger leuchteten die Sterne vom Firmament herab; mächtiger wandelte die Sonne, der starke Held, ihre Bahn, sich schwingend von einem Ende des Himmels zum andern.[2]) Sanfter weheten die Lüfte, freudiger brausten die Stürme, und unter ihrem

---

[1]) Matth. 28, 20. — [2]) Ps. 18, 7.

Anhauche beugten sich alle Bäume des Waldes vor der Majestät des Herrn, der in Christo der Welt erschienen war voll der Gnade und Wahrheit. Fröhlicher murmelten die Bäche, freudiger rauschten die Flüsse, majestätischer wallten die Ströme, wonnevoller schlug selbst das Meer empor. Denn die Wasser der Natur zerflossen und zerschmolzen mit den Wassern der Gnade; denn dasselbe Wasser, welches den Leib reinigt, ist das Werkzeug der übernatürlichen Reinigung der Seele in der heiligen Taufe.

Aber — welche Schönheit und Lieblichkeit, welche Gnade und Herrlichkeit im Innern der Kirchen, wenn sie sich geöffnet und geschmückt haben für die Feier des Sonntages? Hörst du, wie von der Erde zum Himmel auf, gleich Weihrauchwolken, der Ruf dringt, der vom Himmel zur Erde herabgedrungen war: Die Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Hörest du, wie mächtig der Lobgesang emporsteigt zu dem Herrn, unserm Gotte, der im Himmel thronet, dem die Erde ist ein Schemel seiner Füße, von dessen Herrlichkeit Himmel und Erde erfüllet sind.[1])

Und jetzt, wenn das Zeichen ertönt, so schweiget alles, und anbetend knieen sie vor dem Gotte, der im heiligsten Opfer sich stets unblutiger Weise dem ewigen Vater darbringt, als Lob-, als Sühn- und als Dankesopfer, sich darbringet für die Sünden der ganzen Welt; den wir dem Vater darbringend zugleich der Erlösung von unsern Sünden innerlich froh und gewiß sind, indem wir ihn als Unterpfand der Gnade und Liebe des Vaters in unsern Händen halten, und ihn schauen mit den Augen des Glaubens, der mit seiner Gottheit und Menschheit in unserer Mitte wohnet für und für, der bleibt, wenn alles flieht und stirbt, der die Seinen ewig liebt, und sie segnet aus dem heiligsten Sakrament. Darum — sei gepriesen ohne End — in dem heiligsten Sakrament.

Aber, wie viele Phantasie, sagen Viele, und wie wenig Wirklichkeit! Leider, sie haben Recht. Aber diese Phantasie sollte,

---

[1]) Matth. 5, 34—35.

könnte und müßte Wirklichkeit sein und werden, wenn die Christenheit nicht so unchristlich, wenn die Welt nicht so verweltlicht, wenn die katholische Welt nicht so unkatholisch wäre. — Aber, wie das Christenthum unserer Zeit, also unsere Sonntagsheiligung, oder Sonntagsentheiligung. — Das ist nicht der christliche Sonntag, den Morgen vergeuden, verträumen, oder verarbeiten, den Mittag bis zur tiefen Nacht den weltlichen Freuden nachjagen. Das ist nicht der christliche Sonntag, in den Sonntagskleidern sich zeigen, aber nur um so ungestörter dem Vergnügen nachhängen. — Das ist nicht der christliche Sonntag, den Leib allein bedenken, und den Geist allein vergessen.

Wer wird helfen? Gott will helfen, aber er kann nicht allein helfen, wenn die Menschen, welche die Kräfte und die Gaben von Gott haben, sich nicht helfen lassen wollen, und nicht zusammenhelfen. — Wenn man von der Kirche mit Recht verlangt, daß sie alles thue, um die Heiligung der Sonntags zu fördern, namentlich durch würdige Begehung des Gottesdienstes, so darf man nicht vergessen, daß sie allein nicht alles thun kann. Wenn man von dem christlichen Staate mit Recht verlangt, daß er nach seinen Kräften die Heilighaltung des Sonntags befördere, so darf man nicht vergessen, daß er nicht alles thun kann. Kirche und Staat sollen vereinigt thun, was sie können. Aber — doch liegt mehr noch, liegt vielleicht das Meiste in dem freien Willen und Zusammenwirken der Christen. Klagen und Anklagen ist in diesem Falle schon recht; aber handeln und vereinigt handeln ist noch besser. — Aber wirket, da es noch Tag; denn schnell kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann.[1]) Amen.

---

[1]) Joh. 9, 4.

5.

Ueber das vierte Gebot.

Erste Predigt.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Von den zwei Predigten über das vierte Gebot, die ich zu halten gedenke, wird die erstere vorzugsweise von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, die zweite besonders von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern handeln. Zwischen dem, was ist, und was sein sollte, besteht in der Regel ein greller Unterschied, um so greller, je weniger der christliche Sinn und Geist das Leben der Christen durchdrungen hat. Es gibt kaum etwas Schöneres und Lieblicheres, als das Verhältniß der Eltern und der Kinder zu einander in dem Geiste des Christenthumes. Der ewige Sohn Gottes hat selbst der Sohn einer irdischen Mutter werden wollen, er hat als Kind heranwachsen wollen an seiner Mutter. Von ihm heißt es: Und der Knabe Jesus ging mit ihnen hinab nach Nazareth. Und er war ihnen unterthan. Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu, an Weisheit, wie an Alter und an Gnade bei Gott und den Menschen.[1])

Welchem Christen und christlichen Kinde schlägt nicht höher das Herz, wenn er des Knaben Jesus gedenkt? Welches Herz wird nicht gerührt, wenn er das Kind Jesus sieht in den Armen seiner jungfräulichen und holdseligen Mutter? Gewiß es ist keine Phantasie und keine Uebertreibung, daß die Engel des Himmels unsichtbar diese heilige Familie umgaben, daß sie gleichsam athemlos lauschten den Athemzügen ihres Herrn,

---

[1]) Luk. 2, 51—52.

durch den sie und alle Himmel der Himmel waren erschaffen worden, daß sie anbeteten den großen Gott und das kleine Kind. Die Söhne Eva's aber im Thränenthale möchten mit den Engeln Loblieder singen dem Kinde Jesu; aber wenn sie anfangen, so treten diesem fröhlichen Jubelrufe die Seufzer des Herzens und seine Thränen hemmend entgegen, und es fallen ihnen die Worte ein: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn in sie dahingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange.[1])

Doch, von den Eltern und von den Kindern wollten wir sprechen; von dem heiligen, und durch den Knaben Jesus noch geheiligteren Bande, das sie an einander bindet; und wie leider dieses heilige Band in der Wirklichkeit so gelockert, so gelöst und zerrissen ist. Die Eltern klagen, und mit Recht, daß sie von den Kindern nicht geliebt werden, daß sie Undank und Haß von ihnen ernten. Die Kinder ihrerseits beklagen sich entweder gleichfalls, daß sie nicht geliebt werden, oder — was noch viel schlimmer, die Liebe der Eltern ist ihnen lästig und unerträglich. Sie sehnen sich, loszukommen von einer Liebe, die sie drückt und nicht erquickt. Denn sobald eine andere starke Liebe in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, tritt sie der kindlichen Liebe feindlich entgegen, und das Herz wird kalt gegen die, welche so viele Jahre in sorgender Liebe ihnen nachgegangen. Doch genug vorerst der Klagen. Sie erschallen ohnedem, auch wenn wir nicht einstimmen; sobald werden sie nicht verstummen. Ja ich möchte sagen, keine Klage und Anklage ist in der Welt lauter, häufiger und ungestümmer, als diese. Wenn du aber nichts unter derselben zu leiden hast; wenn ihr Eltern euch dankbarer und gehorsamer Kinder erfreuet; wenn ihr Kinder euern Eltern zugethan seid in wahrer kindlicher Liebe und Treue, so danket Gott für das heilige Band, das er zwischen euch geschlossen, und wir danken ihm mit euch. Aber euer Herz möge sich erweitern in Mitleid, Liebe und Theilnahme, daß — wo immer euch eine Stätte,

[1]) Joh. 3, 16.

und ein Ort gegeben ist, ihr auch auswärts mittelbar oder unmittelbar mitwirket, daß es besser werde. Vorerst gebet ihr ein gutes Beispiel, und dieß schon hat einen hohen Werth. Selbst die Heiden, welche doch die ersten Christen haßten, haben unter einander gesagt: Sehet, wie sie einander lieben. Um so mehr werden andere, im Anblicke der Liebe, die euch verbindet, dasselbe sagen. Aber die Liebe darf nicht eng und engherzig sein, und eure Familienliebe ist nur so weit eine wahre und christliche, als sie auf dem Grunde der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten ruhet. — Betrachten wir nun mit einander, was die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder vermögen, und was sie nicht vermögen.

1) Was vermögen sie? Bis zu einem gewissen Alter haben die Eltern ihre Kinder in ihrer Hand und Gewalt; die Kinder sind vermöge ihrer leiblichen und geistigen Schwachheit unbedingt in die Macht ihrer Eltern gelegt. Muthwillen und kindliche Lebhaftigkeit, selbst Ausgelassenheit der Kinder in diesem Alter beweisen nichts dagegen. Die Kinder sind doch derart an die Eltern gebunden, daß sie nicht ihre eigenen Wege gehen könnten, wenn sie auch wollten. Was folgt aber daraus? Daraus folgt, daß man diese Zeit für die Erziehung vorzugsweise benützen, daß man die Kinder nicht gehen und sich selbst überlassen soll. Wir wollen im Allgemeinen annehmen, es sei bis zum zwölften Jahre, daß die Kinder bei den Eltern und unbedingt in deren Händen sind. Diese Zeit von ungefähr zehn Jahren ist also ein kostbares Kapital, das möglichst treu und gewissenhaft zu verwenden und zu verwerthen ist. Das ist auch schon ein Gewinn, wenn die Eltern dieses einsehen, und sich darnach richten. Denn die Erfahrung zeigt, daß gar viele erst anfangen wollen, zu erziehen, wenn das Kind schon längst verzogen ist; daß sie erst dann anfangen wollen, Ernst zu machen, nachdem die Kinder schon längst ihrem Ernste entwachsen sind, und mit den Eltern ihr Spiel treiben wollen. Nicht so arg, aber doch annähernd so arg machen sie es, wie Jean Jacques Rousseau, der mit seinen Büchern hunderttausenden von Menschen den Kopf verwirret, dessen

Schriften auch über die Erziehung eine Art von Evangelium wurden, der sich's aber äußerst bequem machte, und seine eigenen Kinder im Findelhause erziehen ließ. Weil er weder die Welt, noch die kindliche Natur kannte, stellte er eben darum die Welt auf den Kopf, und wollte, man solle mit der religiösen Erziehung der Kinder so lange zuwarten, bis in den Kindern zuletzt von selbst eine Vorstellung von Gott erwache.

Ganz anders die Großmütter. Sie können den Tag und die Stunde oft nicht erwarten, bis die Kinder, die Enkel, anfangen zu sprechen; dann sollen sie alsbald das Vater Unser lernen. Aber das geht oft hart und schwer. Böse Worte, die sie hören, merken sie so leicht, und sprechen sie nach. Aber das Beten, ja — das geht ihnen nicht so von Herzen. Und oftmal müssen sie hören: Du bist gar kein liebes, kein gutes und frommes Kind; dein Schutzengelein hat keine Freud' an dir, wenn du nicht beten magst. Da geht es denn doch allmälig voran, und sie lernen es, sei es mit Noth, sei es ohne Noth, sei es mit süßen oder bittern Worten; sei es gar mit süßen und mit guten Sachen, die sie zum Lohne dann erhalten, und so daß sie über dem Gedanken an die Süßigkeiten zum Gedanken an das Beten nicht kommen können. Das aber wird man loben müssen, daß der Großvater und die Großmutter so frühe anfangen, zu erziehen und beten zu lehren. Damit es aber nicht scheine, daß ich Partei für oder gegen nehme, muß ich gleich auch sagen, daß der Vater und die Mutter sich vielfach beschweren, daß der Großvater und die Großmutter zu gut mit den Kindern seien, ihnen alles hingehen lassen, und sie gar nicht strafen können, und daß sie den Enkeln oft hinaushelfen, selbst hinauslügen helfen eine faule Sache. Wer hat nun Recht? Sollen wir Partei nehmen, oder nicht? Sollen wir sagen: Beide Theile haben Recht? O ja, das wollen wir sagen: Beide Theile haben zum Theil recht; keiner ganz recht, und ganz unrecht. So lange die Welt aber steht, wird es so bleiben. Und wenn die heutigen Eltern Großeltern geworden sind, so werden ihre Kindeskinder zu ihnen kommen, und ihre jetzigen Kinder dann

und wann eine Klage gegen sie führen — wegen allzugroßer Nachsicht.

Neben dem Beten geht das Gehorchen. Pünktlicher, schneller und unweigerlicher Gehorsam — ist das unumgänglich Wichtige, was die Eltern von den Kindern fordern, was sie ihnen angewöhnen sollen. Das einfache: Geh und folge, — ist zwar kein Universalmittel der Erziehung, aber doch der Kern und Stern derselben. Aus dem festen Aug' des Vaters liest das Kind seinen festen Willen; und nachdem es vielleicht aus einigen festen und fühlbaren an sich unangenehmen Berührungen den Ernst des Vaters herausgelesen, so besinnt und bedenkt es sich nicht lange, sondern geht oder kommt, wie ihm befohlen ist. Erkennen wir diese gute Eigenschaft der Väter gerne an, so müssen wir auf der andern Seite bemerken, daß Strenge und Ernst allein die Erziehung nicht ausmachen. Auch aus den Schlägen, die sie erhalten, wollen die Kinder die Liebe zu ihnen herauslesen. Und heißt es nicht: Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt? [1])

Aber muß es denn geschlagen sein, fragst du mich? Ich weiß es nicht; es kommt alles auf die nähern Umstände an. Wenn es nicht nothwendig und nicht zweckdienlich ist, so wäre es hart und selbst grausam. Es gibt z. B. hunderte von zarten Mädchen, zartgebaut an Seele und Leib; auch nur ein leiser Schlag, von ihnen nicht verdient und nicht verschuldet, würde ihnen langen und bittern Seelenschmerz bereiten. In ihrem eigenen Herzen würden sie einen langen und schweren Kampf kämpfen, zwischen der Liebe und dem kindlichen Vertrauen zu den Eltern, und zwischen dem Gedanken: Man hat mir Unrecht gethan; ich habe nicht gefehlt mit Wissen und mit Willen. Je fühlender und je zarter die Seele eines Kindes ist, um so empfindlicher ist ihm die Strafe, und um so bedenklicher, sie anzuwenden. Wenn sie aber am Orte ist, dann ohne Bedenken. (Vor einigen Jahren, bei der großen Industrieausstellung in London,

---

[1]) Hebr. 12, 6.

ging die Königin von England durch den Krystallpalast, und als eines ihrer Kinder sich ungeziemend benahm, so machte sie ihm eine weithin schallende Bemerkung auf den Kopf. Die anwesende zahlreiche Gesellschaft empfand darüber die lebhafteste Befriedigung; die Zeitungen der ganzen Welt nahmen jene Bemerkung in ihre Spalten auf; und Niemand fand daran etwas auszustellen. Wenn nun Hoch- und Höchstgestellte solche fühlbare Bemerkungen machen, so darf sonst Niemand, von den höchsten bis zu den letzten Ständen herab, es unter seiner Würde halten, persönlich einzuschreiten, wo es am Platze ist.) Und diese Ueberzeugung bricht sich auch mehr und mehr Bahn durch die Welt.

Wir haben oben des Ernstes und der Entschiedenheit der Väter lobende Erwähnung gethan. Dagegen müssen wir den Vätern zu bedenken geben, ob es nicht bisweilen gut wäre, wenn sie sich selbst Gewalt anthäten, — sich zu den Kindern kindlich herabliėßen, und die kleinen Wichtigkeiten der Kinder auch mit wichtiger Miene behandelten. Es ist gut, wenn man für Zeiten die strenge Amts- und Geschäftsmiene ablegen, und unter Kindern zum Kinde im besten Sinne des Wortes werden kann. (Aber zwischen kindisch und kindlich ist ein großer Unterschied.) Sonst kommen die Kinder dazu, daß sie zu der Mutter sagen: Aber — liebe Mutter — der Vater ist ja gar nie freundlich mit uns. Hat er uns denn nicht lieb? — O ja, er liebt euch sehr, aber er hat so gar viel zu thun und zu sorgen, und hat keinen Augenblick frei.

Nun hab ich von dem Vater gesprochen, dem Großvater und der Großmutter; und noch nicht von der Mutter; und sie ist doch das Erste, wenn man von der Kindererziehung spricht. Aber — um so schwerer ist es, von ihr zu sprechen. Die Liebe zu den Kindern brauchen wir den Müttern nicht zu empfehlen; Gott hat sie ihnen anerschaffen, aber nicht jene blinde Liebe, in der sie ihre Kinder — durch ein Verschönerungsglas hindurch sehend — an ihnen alles gut und liebenswürdig finden, was sonst alle Welt für böse hält. — Sollen wir ihnen die Sorge

für die Erziehung ihrer Kinder an das Herz legen? Diese Sorge haben sie schon von selbst; und oft sind sie so besorgt, daß sie darüber die Sorge für ihr eigenes Seelenheil, die Sorge für den Nächsten ganz vergessen und verlieren. Sie sind ganz in ihren Kindern aufgegangen, und haben darüber Himmel und Erde vergessen.

Die Mütter haben aber nicht blos Pflichten gegen ihre Kinder, sondern gegen alle Kinder Gottes. Das ist nicht mehr das Christenthum. Denn auch zu den Müttern hat Gott gesagt: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, und deinen Nächsten, als wie dich selbst.[1]) Nicht blos die eigenen Kinder sind der Nächste der christlichen Mütter. Wenn aber umgekehrt eine christliche Mutter keine oder wenig Sorge um ihre Kinder hätte, dieser könnte auch die eindringendste Predigt diese Sorge nicht geben. — Endlich — sollen wir den Müttern Anweisungen, Lehren und Winke für eine gute Kindererziehung geben? Das will ich nicht thun. Denn, um etwas auszuführen, reichte die Zeit nicht hin. Wenn ein wahrer christlicher Geist in den Müttern herrscht, so werden sie von selbst und ohne Anweisung christlich erziehen. Sind sie selbst nicht bis zum Herzensgrunde christlich und gottinnig, so helfen alle Anweisungen nichts.

Wohl den Kindern aber, die unter der Hand und an der Seite einer frommen Mutter die ersten Jahre ihres Lebens verlebt haben. Sie werden dieses Blüthenalter niemals vergessen, und nichts in der Welt wird ihnen so schön, so lieblich, so innig und so wonnig erscheinen, als jene erste Zeit. O ja, laßt es mich sagen, Geliebte, nichts kommt mir so schön und süß, wie übergossen von einem Verklärungsglanze, wie durchduftet von den süßesten Wohlgerüchen vor, als dieses erste Kindesalter. Wenn das Glöcklein das Zeichen gab, daß das heiligste Sakrament getragen werde zu einem Kranken, so nahm sie mich mit hinaus, und wir knieeten mit einander vor dem einen Herrn

[1]) Luk. 10, 27.

und Gott. Und am Gründonnerstag, wenn die langen Schatten über Berg und Thal sich gelegt, wenn die ersten Sternlein aufflimmerten am Firmament, wenn eine feierliche geheimnißvolle Stille Himmel und Erde umfing, so nahm sie uns mit hinaus in den Garten, damit wir mit ihr knieend die Todesangst Jesu in Gethsemane feierten. Da stiegen ihre Seufzer auf zum Herrn, und ihre Thränen rannen wie Thautropfen in das grüne Gras.

Schöner war der Himmel, freundlicher leuchteten die Sterne herab vom Firmament; denn in der Seele eines arglosen Kindes spiegelt sich Gottes Schöpfung viel reiner ab. Was war dies für ein Frühling, wenn die ersten Märzblümchen ihre Häupter erhoben; wenn die mildern Lüfte wehten; wenn die gelben Aprilblumen, genannt die Erstlinge des Frühlings, plötzlich prangten in ihrem Schmucke. Nichts aber war schöner, als die blauen duftenden Veilchen, und es können keine so schönen und köstlichen mehr wachsen, die so tief hinein in die Seele duften. Darum wurden sie mit Steinen und Gras möglichst umschlossen und zugedeckt, damit kein anderes Kind und kein Erwachsenes hinter das große Geheimniß komme, und die lieblichste der Blumen raube. Ihr aber, der Mutter allein, habe ich das große Geheimniß anvertraut; und wenn Jemand von euch mich fragen wollte, warum ich solche Kleinigkeiten erzähle, so frage er eine der anwesenden Mütter, ob das Kleinigkeiten seien, die einen so freundlich wehmüthigen, einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele zurücklassen.

2) Was die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder vermögen, habe ich angedeutet. Man muß aber auch billig sein, und das in Betracht ziehen, was sie nicht vermögen. Es ist ein schweres Unrecht, Eltern, deren Kinder nicht entsprechen und nicht viel versprechen, ohne weiteres einer fehlerhaften Erziehung anzuklagen. Das weiß Gott, was alles zusammenwirkt, daß ein Kind aus der Art schlägt. Diejenigen, welche überhaupt nicht zu erziehen haben, müssen des Wortes eingedenk sein: Den ohnedem Betrübten soll man keine neue Betrübniß machen, und sie dürfen dessen nicht vergessen, daß sie selbst Proben noch nicht abgelegt,

ob sie besser erziehen können. Man mißverstehe mich nicht. Ich meine, wenn es sich um einen besondern Fall handelt, darf man nicht ohne Grund die Eltern einer falschen Erziehung beschuldigen. Im Allgemeinen aber zu warnen gegen verkehrte Erziehung — ist heilige Pflicht. Aber von dem Ausdrucke: Es ist eben ein verzogenes Mutterkind, wird ein zu ausgedehnter Gebrauch gemacht, fast möchte ich sagen, damit wird Luxus getrieben.

Die Einwirkungen auf die Kinder sind von allen Seiten so mannigfach, ihr eigener freier — böser oder guter Wille ist eine solche Macht, daß von der Mutter oft der kleinere Theil desjenigen ausgeht, was das geistige Leben eines Kindes bestimmt, was ihm seine bleibende Richtung gegeben hat. Wie man einem Seelenhirten sehr Unrecht thut, wenn man ihm ohne weiteres den mangelhaften sittlichen Zustand seiner Gemeinde zur Last legt, ebenso den Eltern, wenn sie allein für ihre Kinder verantwortlich gemacht werden. Wenn ich an die Worte des Chrysostomus denke: Wir (Bischöfe und Priester) müssen Rechenschaft geben für die ganze Welt — so erschrecke ich; und wer wollte Priester sein, wenn dieses Wort im strengen Umfange wahr wäre? Vielmehr sollten wir so leben, als müßten wir für die ganze Welt Rechenschaft geben. —

Wenn aber die Eltern schlechthin für die Fehler ihrer Kinder verantwortlich gemacht werden, so scheint es fast, als hätten die Kinder keine Schuld, die doch mit ihrem eigenen freien Willen das Böse thun. Die Eltern haben ein Recht darauf, daß man nicht aus ihren Kindern auf die Erziehung schließend — sogleich den Stab über sie breche. — Haben wir nun so die Eltern, besonders die Mütter, nach einer Seite hin beruhigen wollen, so mögen sie es uns verzeihen, wenn wir sie nach einer andern Seite hin gewaltig beunruhigen. Es gibt ungezählte Eltern heute, die es für möglich halten, ihre Kinder gleichsam aus den Trümmern eines untergehenden Schiffes allein zu retten, während das Schiff mit der ganzen Mannschaft untersinkt. Darum leben und weben sie nur für ihre Kinder, und beachten es nicht,

daß und ob rings um sie die ganze Welt tagtäglich zu dem Schlimmern geht. Es ist, als ob sie sagten: Wenn ich nur die Meinen glücklich hindurchbringe, möge dann die Welt ihrem Schicksale entgegengehen. Aber das eben ist grundfalsch, und ist ein Hauptgrund, weßwegen es tagtäglich mit dem sittlichen Zustande der ganzen Gesellschaft zum Schlimmern geht. Diese zahllosen Eltern sind gleich einem Vater und einer Mutter, die sammt ihren Kindern sich auf einem Schiffe befinden, welches untersinken will. Die Kinder schreien und jammern, und klammern sich an die Eltern an. Diese halten ihre Kinder fest und unzertrennlich umschlungen, und so versinken sie mit einander in die grundlose Tiefe. — Hätten diese Eltern den Nothschrei der Kinder überwunden, hätten sie dieselben (auf Augenblicke) verlassen, hätten sie gearbeitet mit der ganzen übrigen Mannschaft an der Rettung des Schiffes, dann wäre das Schiff wohl gerettet worden, und Kinder und Eltern wären mit der Todesangst davon gekommen. So aber sind sie spurlos in den Wassern begraben, und was hilft es ihnen, daß sie noch im Tode sich umschlungen hielten?

Meint ihr, ich spreche zu hart, und übertreibe, so werdet ihr jedenfalls anerkennen müssen, daß es meine innigste Ueberzeugung ist, was ich ausspreche. Ja! leider könnt ihr euch der Wahrnehmung selbst nicht entziehen, daß die öffentlichen Sitten sich täglich verschlimmern. Aber hätten die starken vereinigten Kräfte so vieler Männer und Frauen sich erhoben, so wären sie ein fester Damm gewesen gegen das um sich greifende Verderben. Das ist das unermeßliche Elend unserer Gegenwart, das ist der Grund des stetigen Sinkens der katholischen Sache, der Sache der heiligen Sitte und Ordnung in der Welt, das ist der Grund der Zügellosigkeit und des frechen Einherschreitens der bösen und der zerstörenden Mächte, daß die Guten sich auf sich selbst zurückziehen, und den Bösen die Herrschaft lassen, daß zahllose Eltern, berufen — an dem Aufbau einer bessern Zukunft zu arbeiten, keinen andern Gedanken haben und keine Sorge, als — die Meinen, die Meinen; wenn nur die Meinigen nicht verdor-

ben werden, wenn es nur den Meinigen gut geht. — Ja, halte nur deine Kinder krampfhaft umschlungen, und wende kein Auge von ihnen weg; hinter deinem Rücken, dich höhnend und deiner spottend und hoch über dich hinwegsehend, hält der Feind Einverständniß mit deinen Kindern, und hat dir längst ihr Herz entzogen, ehe du es ahnest.

Wer heute seine Kinder aus dem drohenden Verderben erretten will, der muß daran arbeiten, die Gesellschaft überhaupt aus dem drohenden Verderben zu erretten. Wirke für das Allgemeine, und du hast auch für die Deinigen gearbeitet. Könntest du auch deinen Kindern sehr wenig Zeit widmen, es kömmt die Zeit, wo sie erfahren und einsehen werden, daß ihr Vater oder ihre Mutter eine Stütze und eine Säule aller guten Werke ringsum gewesen, daß sie sich stets und täglich aufgeopfert haben zum Besten der Mitmenschen. Dann werden deine Kinder an deinem Beispiele sich erheben und aufrichten, und es wird sich zeigen, daß du ein guter Erzieher gewesen.

Der Herr aber, der Anfänger und Vollender des Heiles, der allein wahre und gute Erzieher der erlöseten Menschheit, ziehe uns alle mit seiner Allmacht und Liebe mehr und mehr an sich, damit sich an uns sein heiliges Wort erfülle: Wenn ich werde über die Erde erhöhet sein, so will ich alles an mich ziehen.[1]) Amen.

---

[1]) Joh. 12, 32.

6.

Ueber das vierte Gebot.

Zweite Predigt.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Diese zweite Predigt über das vierte Gebot handelt von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern. — Da wir aber weniger Kinder zu Zuhörern haben, als an sich zu wünschen wäre, so müssen wir eben an die anwesenden Eltern die freundliche Aufforderung ergehen lassen, ihren Kindern das zu erzählen, und an das Herz zu legen, was ich heute eigentlich für die Kinder predige. Solche Aufträge, gegeben den Anwesenden an die Abwesenden, sind nichts Neues und nichts Unerhörtes. Johannes Chrysostomus, indem er zu dem um seine Kanzel versammelten christlichen Volke von Antiochien redete, beschwert sich darüber, daß nur an den höchsten Festtagen die Versammlung ganz zahlreich; dagegen an gewöhnlichen Sonntagen die Zahl der Besuchenden so klein sei. Und wenn er zu fleißigem Kirchenbesuche mahnt, so ersucht er die Anwesenden, dieses in seinem Namen den Abwesenden zu sagen; denn es ist nichts Neues unter der Sonne.

Bevor wir zu den Kindern übergehen, werfen wir einen kurzen Blick auf die Dienstboten und übrigen Hausgenossen. In der Basilika ist darüber schon oft und erschöpfend gepredigt worden. Meine Zuhörer wissen zum großen Theile, welche Zwecke die hiesige Marienanstalt für weibliche Dienstboten hat. Sie will den Dienenden wie den Herrschaften ihre Dienste leisten. Sie hat es bis jetzt im reichsten Maße gethan. Was sie leistet und leisten wird, das wird immer nur von Wenigen anerkannt werden. Darüber können und werden sich die Leiter der Anstalt

niemals beschweren. Sie können sich nicht darüber beschweren, daß es ihnen ergeht, wie es allen Menschen ergeht, und wie es, — Gott gegenüber den Menschen — ergeht. In der That, wie viele Menschen sind gegen Gott erkenntlich oder dankbar für die zahllosen, von ihm empfangenen Wohlthaten? Sobald ihnen aber nur ein Haar gekrümmt wird, oder etwas nicht nach Wunsch oder Geschmack geht, so sind sie flugs bei der Hand, und sind unerschöpflich an Anklagen, Klagen und Weheklagen gegen Gott. — Ich meine doch, Gott habe mich ganz vergessen; er sorgt nicht mehr für mich. Er denkt gar nicht mehr an mich. — Ich kann kein Vertrauen mehr zu ihm haben. Hilf mir doch, du großer Gott. —

Er hilft; und er hat schon oft geholfen, und er wird noch oft helfen. Dann aber — wirst du wohl sagen: Ich danke, ich danke dir aus ganzem Herzen; — denn jetzt bin ich einmal zufrieden? — Nein, dann sagst du: o wenn ich nur dieses oder jenes noch hätte, wenn nur dies mir nicht auf dem Herzen läge. — Bald hast du ganz vergessen, daß Gott dir so wunderbar geholfen hat. — Wenn wir aber gegen Gott so undankbar sind, und oft nur an ihn denken, wenn wir zu klagen haben, wird es uns den Menschen gegenüber nicht besser gehen. Nichts auf Erden wird nur gelobt. An dem Meisten wird getadelt, und das Gute darüber übersehen. So ist es mit den meisten menschlichen Dingen; der Mensch ist von Natur aus ein Klagegeist und ein Plagegeist. Das Gute, welches er hat, erkennt er nicht an, und das Nichtgute kann er nicht verschmerzen, und muß es durch ein Vergrößerungsglas sehen. Darum darf sich Niemand daran stoßen oder ärgern, wenn die Marienanstalt für weibliche katholische Dienstboten viel mehr getadelt, als anerkannt und gelobt wird. Dies Loos ist ihr mit allem andern gemein, und sie muß es sich gefallen lassen. — Sie muß zufrieden damit sein, daß sie Großes leistet, und stets Größeres leisten wird, daß sie eine Zukunft hat, die ihr Niemand rauben kann, weil ihre hohe Patronin sie in ihren mächtigen Schutz genommen hat. Wem ein Wunsch durch sie erfüllet worden, der schweigt darüber, oder

meint, daß sich das von selbst so verstehe. — Wem es darin oder daraus nicht nach Wunsch gegangen, der klagt und lamentirt, und meint, es wäre zuletzt doch besser, wenn eine solche Anstalt gar nicht vorhanden wäre. — So ist einmal die Welt, Geliebte, und wir gehören ja auch zu der Welt. Seien wir also billig und friedfertig, und tragen wir uns gegenseitig in Geduld und Demuth. Das aber ist ganz gewiß, daß sich Marienanstalten in wenigen Jahren über ganz Deutschland werden ausgebreitet haben. Heute glauben das die Meisten nicht, und besonders jene nicht, welche nicht an das Entstehen und Bestehen der Marienanstalt in München glauben wollten und wollen. Dann aber, wenn es sich erfüllt haben wird, dann werden dieselben sagen: Das war doch vorauszusehen, das ließ sich auch nicht anders erwarten. Aber jetzt muß sich erst zeigen, ob die Sache Bestand und Boden habe, oder nicht. Ich glaube nicht daran. — Ganz gut, daß du nicht daran glaubst; denn es ist ja kein Glaubensartikel. Somit scheiden wir im besten Frieden von einander, und gehen zu den lieben Kindern über, um ihnen zu sagen, was sie für heilige, nicht schwere, sondern leichte Pflichten gegen ihre Eltern haben, und richten die Darstellung dieser Pflichten derart ein, als hätten wir die Kinder vor uns, und als müßten wir in ihrer Sprache und Redeweise uns ihnen verständlich machen. Wer selbst ein Kind gewesen, weiß auch, wie es den Kindern um das Herz ist, wenn er nicht inzwischen vergessen hat, daß er ein Kind, und wie es ihm als Kind war.

Liebe Kinder, ihr wisset, daß das nicht schön und nicht gut ist, wenn man gegen die Eltern undankbar und ungehorsam, oder gar mürrisch und grob ist. Ihr wißt, daß man dieses als eine schwere Sünde beichten, und daß man in der Beicht davon absolvirt oder freigesprochen werden muß, damit uns Gott diese Sünde vergebe. Ihr wisset, daß der Vater im Himmel an undankbaren und ungehorsamen Kindern durchaus kein Wohlgefallen, sondern das höchste Mißfallen hat; ihr wißt, daß Gott gesprochen hat zu den Kindern, und auch zu euch: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl ergehe, und du lange lebest

auf Erden.[1]) — Alles das ist euch bekannt, und wenn man euch fragte: Wollt ihr also euern Eltern gehorchen, wollt ihr dankbare, gehorsame, liebe Kinder eurer Eltern sein und werden, und nach euern besten Kräften ihnen Freude und Trost zu bereiten suchen; — so würdet ihr alle und einstimmig rufen mit freudigem Rufe: O ja, wir wollen. — Kein einziges würde — nein — rufen, und sollte eines — nein — antworten, so würdet ihr entweder lachen darüber, wenn ihr meintet, daß das Kind die Frage nicht recht verstanden, oder aus Unverstand eine so ungeschickte Antwort gegeben hätte; oder — wenn ihr sähet, daß das Kind aus Bosheit so antwortete, so würdet ihr euch alle von demselben abwenden, und es fliehen als ein böses Kind.

Aber sagt mir doch, liebe Kinder, woher kommt denn dies, daß ihr alle versprechet, brave und gute Kinder eurer Eltern zu sein, daß es euch sogar wehe thut, und ihr darüber bittere Thränen vergießen könnet, wenn ihr euere Eltern beleidiget habet, und daß ihr doch fast jeden Tag etwas thuet oder etwas unterlasset, was den Eltern nicht lieb ist, und was euch selbst nicht gut ist. — Sagt mir doch, woher dieses komme? Nun, wenn ihr es nicht wisset, so will ich es euch sagen. — Ihr vergesset es, und vergesset es immer wieder auf das neue, was ihr euern Eltern schuldig seid, oder — ihr denkt wohl daran, aber — wenn es euch einfällt, so schlagt ihr es euch gern wieder aus dem Sinne, weil ihr nicht daran denken möget. Dieß ist Leichtsinn der Jugend, und noch nicht Bosheit. Z. B. der Vater oder die Mutter sagt: Du darfst auf die Gasse, aber nach einer Viertelstunde mußt du wieder da sein; du mußt mir etwas holen. — O ja, ich komme gewiß nach einer Viertelstunde. — Wer aber nach einer Viertel- oder nach einer halben Stunde nicht kommt, das bist gewiß du, und man muß noch besonders nach dir schicken, und dich holen lassen. Du bist nun ein ungehorsames Kind, das kannst du nicht leugnen. — Aber zu deiner Entschuldigung kannst du vielleicht sagen: Ich habe es

---

[1]) 2. Mos. 20, 12.

vergessen; eine Viertelstunde ist so bald vorüber, und eine halbe auch.

Nun gebet aber genau acht, liebe Kinder, was ich eigentlich will, was ich euch begreiflich machen und an das Herz legen will. — Wenn ein Knabe und ein Mädchen nur einmal aus Vergeßlichkeit oder aus Leichtsinn den Eltern ungehorsam war, so vergeben und vergessen dieses die Eltern, und sagen nichts mehr davon. Aber, wenn dieses zehn, und zwanzig, und fünfzig Male geschieht, dann wird es ein sträflicher Leichtsinn, und das Kind muß es hören und hinnehmen: Du bist ein undankbares, ungehorsames und gewissenloses Kind. Mit dem Lügen hast du angefangen, und du wirst es immer weiter treiben.

Sehet, geliebte Kinder, wenn man oft, sehr oft undankbar oder ungehorsam gegen die Eltern ist, so entstehet allmälig in euch eine Gewohnheit; und diese kann man nicht mehr so leicht ablegen, wie ein Kleid, das man nach Belieben anlegen und ablegen kann. Hütet euch ja vor der bösen Gewohnheit; sie ist das Gefährlichste. Um dann hinauszukommen, um der Strafe und dem Tadel zu entkommen, kommet ihr dazu, durch Lügen euch hinauszuhelfen. Sobald ihr einmal angefangen habt, zu lügen, euch zu verstellen, und falsches Zeugniß zu geben, dann seid ihr keine braven und lieben Kinder mehr; dann könnt ihr euern Eltern nicht mehr so herzlich gut sein, wie zuvor; ihr habt nicht mehr die reine und kindliche Freude an ihnen; dann kommt ihr in die Gesellschaft von andern jungen Leuten, die noch weniger taugen, als ihr; dann führet ihr böse Reden unter einander, deren ihr euch vor den andern Leuten schämen müßtet; dann werdet ihr vorwitzig mit den Augen, und verlanget nach dem zu sehen, was Gott verboten hat; dann steigen in eurem Herzen verbotene und böse Gedanken auf, an denen ihr ein sündhaftes Wohlgefallen habt. — Allmälig werdet ihr auch keine rechte Lust mehr zum Beten haben, und an den lieben Gott mögt ihr schon gar nicht mehr denken. Vielleicht sagt ihr noch — der liebe Gott, und der liebe Vater im Himmel. Aber es ist euch kein Ernst damit. Ihr liebt ihn nicht, und ihr könnt auch nicht

daran glauben, daß er euch liebt. Saget selbst, ob ein böses Kind liebenswürdig sei, und ob Gott es lieben könne? Sehet, Kinder, so gehet es allmälig, so kommt man immer weiter und weiter, wenn man mit dem Kleinen anfängt. Darum, denkt ja nie bei euch: Nur diesesmal, nur jetzt noch will ich es thun; nur das einzige Mal will ich nicht gehorchen; von nun an werde ich aber ganz brav sein. O nein, ihr werdet es nicht sein. Wenn ihr einmal der bösen Stimme in euch nachgebt, so werdet ihr es auch ein zweites und ein drittes Mal und oftmal thun. Und jedesmal wird diese böse Stimme innerlich zu euch sagen: Nur dieses Mal noch, dann nie mehr. — Geliebteste, denket an das Wort: Jung gewohnt, alt gethan. Lüget niemal, damit ihr nicht Lügner werdet. Seid niemal ungehorsam, damit der Ungehorsam euch nicht zur Gewohnheit werde. Folget nach dem Knaben Samuel. Dreimal hörte er eine Stimme in der Nacht, und dreimal stand er auf, und ging zu Heli, dem Hohenpriester hin. Dann, da dieser ihn nicht gerufen hatte, sondern der Herr, so sprach er: Rede, Herr, denn dein Knecht höret.[1]) Folget nach dem Knaben Jesus, von dem es heißt: Er ging mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und er war ihnen unterthan. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.[2])

Nicht wahr, auch ihr wollet, wenn ihr groß geworden seid, und erwachsen, etwas lernen und verstehen, und euch selbst durch die Welt durchbringen? Denn so ist es einmal in der Ordnung Gottes gelegen, daß die Eltern, die auch immer älter werden, nicht immer für euch sorgen können. Zuletzt müßt ihr für euch selbst sorgen. Dazu geht ihr jetzt in die Schule, und erhaltet sonst Unterricht, daß ihr im Kindesalter lernet; und wenn ihr jetzt nichts lernet, so werdet ihr unwissend, unnütz und unbrauchbar sein für alle Zeit. Man weiß nur so viel, als man gelernt hat. Genau so ist es mit dem Guten. Wollt ihr später gut sein, brav und gottgefällig, so müßt ihr jetzt anfangen, gut

[1]) 1. Sam. 3, 9. — [2]) Luk. 2, 51—52.

zu werden. Ihr müßt einen Anfang machen, euch üben in dem Guten, euch angewöhnen an das Gute, an die Gewissenhaftigkeit, an die Wahrheitsliebe, an den schnellen und pünktlichen Gehorsam, an die Freundlichkeit und Bescheidenheit, an die Reinigkeit des Herzens und an die Schamhaftigkeit, an den Anstand und die Ordnung, an die Stille und die Eingezogenheit, an den Gedanken an Gott, an das Gebet und die wahre Andacht, an die Arbeitsamkeit und den Fleiß, an alles Gute müßt ihr euch allmälig gewöhnen, und nur durch die Gewohnheit werdet ihr es erlangen.

Das Alles wollet ihr, Geliebte! Aber vielleicht habt ihr noch eine Sorge wegen des Vergangenen. Vielleicht fürchtet ihr, eure Eltern können es euch nicht vergeben und vergessen, daß ihr sie so oft beleidiget und ihnen trotzig und ungehorsam gewesen seid; und auch der liebe Vater im Himmel zürne euch, und sei euch böse, daß ihr ihn unzählige Male beleidiget habt. Aber — da könnt ihr ohne alle Sorge sein. Euere Eltern, euer Vater und Mutter auf Erden, und euer himmlischer Vater, der euch diese Eltern, und diesen Eltern euch geschenket hat, sie haben kein innigeres Verlangen, als euch alles vergeben und vergessen zu können. Schauet ihnen freudig in das Angesicht, und leset aus ihm ihre Liebe zu euch.

Euch schütze und bewahre der Herr; euch gehe voran Jesus, der große, der göttliche Kinderfreund; er nehme euch in seinen heiligen und allmächtigen Schutz, damit ihr, wie er, wachset an Gnade und Weisheit wie am Alter; damit ihr heranwachset, nicht blos zum Troste der eurigen, sondern zur Freude aller. Denn wir alle würden getrösteter unsere Augen schließen, die wir das Reich Jesu Christi lieben, und uns sehnen nach der Offenbarung seiner ewigen Herrlichkeit,[1]) wenn wir wüßten, daß die Jugend nach uns aufwachse in der Erkenntniß und in der Furcht des Herrn, daß sie wandle in der Gegenwart Gottes, daß sie kniee vor den Altären des Herrn, und daß sie bewahre

[1]) 2. Tim. 4, 8.

das heilige Erbe der Väter, den christlichen Glauben in der Gemeinschaft der wahren Kirche.

Aber wie, wenn erwachsene Kinder ihren Eltern Jahre lang Kummer und Herzeleid verursacht, selbst ihr Leben abgekürzt haben? Welchen Trost, welche Lehre, welche Warnungen haben wir für sie? — Höret die nachfolgende Erzählung, welche dem anmuthigen Büchlein „Flämisches Stillleben" von Heinrich Conscience (deutsche Uebersetzung von dem Cardinal M. Diepenbrock) entnommen ist. Nachdem der Verfasser erzählt, wie Siska Rosemal, die Tochter eines Kaufmanns in Antwerpen, durch ihre Eitelkeit und ihren Eigensinn das Geschäft ihres Vaters ruinirt hatte, schließt er also:

„Während in dem Laden alles immer mehr in Verwirrung kam, und die Geldkasse leer wurde, lag Vater Rosemal krank darnieder. Eines Morgens rief er den Doktor Pelkmann zu sich. Nach einer Stunde kam der Doktor wieder in den Laden herab. Sein Aussehen war bleich wie eines Todten, seine Augen funkelten, und seine Wangen zitterten krampfhaft wie bei einem ergrimmten Menschen. Seit dem Augenblick seines Erscheinens im Laden hielt er seine flammenden Blicke wie Pfeile auf Siska (Franziska) gerichtet, und schritt nun wie ein Gespenst hinter den Tisch auf sie zu. Sie, voll Angst und Schrecken, streckte beide Hände voraus, als wolle sie diese unheimliche Erscheinung von sich abwehren. Allein der Doktor öffnete seine Faust, faßte ihren Arm, drückte ihn fest, und sprach mit schrecklicher Stimme:

Dein Vater liegt im Sterben, entartetes Kind, du hast ihn gemordet! Dann ließ er sie in Ohnmacht auf ihren Sitz niedersinken, ging zum Hause hinaus, um einen Geistlichen zu holen, und kam bald darauf mit diesem und dem Kirchendiener zurück.

Das zerschmetternde Wort, welches der Doktor als den Fluch des erzürnten Gottes der Tochter in die Ohren gedonnert, hatte ihr gewaltsam die Binde von den Augen gerissen. Der Name Vatermörderin, der ihr in flammenden Zügen stets vor Augen schwebte, brannte in ihr Herz, wie ein Funke des höllischen Feuers, das ihrer warte.

Wieder trat der Doktor vor sie; o da steht er wieder, der Racheengel des Herrn! Sein stechendes Auge dringt in ihre Seele; unter seinem gewaltigen Blick fühlt sie ihre Kraft schwinden, ein eisiger Frost macht das Blut in ihren Adern gerinnen; doch macht sie sich los von diesem Zauber, sie springt auf, fällt vor dem Doktor auf die Kniee nieder, hebt die Hände empor, und ruft: Euer Zorn ist gerecht! ich bin ein verworfenes abscheuliches Geschöpf, aber im Namen meines sterbenden Vaters Gnade, o Gnade für mich. Zwei Thränen rollten über des Doktors Wangen; sein Zorn löste sich in die tiefste Betrübniß auf. Er sprach: Siska, unglückliches Kind; ihr habt schrecklich gegen Gott gefrevelt. Aber macht jetzt euere Missethat wieder gut. Geht hinauf zu euerm sterbenden Vater, er ruft nach euch. Aber nehmt euch in Acht! Wenn er diese Welt verläßt ohne Ueberzeugung von euerer Reue und Bekehrung, wenn er den Geist aufgibt ohne Trost, ohne Frieden und ohne Hoffnung für euch, dann wird der Fluch des Herrn euch folgen über dieses Leben hinaus!

Soll ich nun die feierliche Todesstunde des Vaters und die Verzweiflung der Tochter schildern? Soll ich euch Siska zeigen, wie sie heulend und mit gelöstem Haar durch die Bäche ihrer vergossenen Thränen kriecht? Soll ich euch sagen, wie sie sich den Kopf blutig stößt an dem Sterbebette ihres Vaters? Wie sie ihre Schönheit zu vernichten sucht, und mit ihren Nägeln ihre Wangen durchfurcht; wie sie alle die Zeichen ihrer Pracht und ihres Leichtsinns zerreißt, zertritt und vernichtet. O nein, dieses Schauspiel wäre zu ergreifend und zu schmerzlich. Seht, der Vater stirbt. Aber, ein Ausdruck von Glückseligkeit verklärt sein Angesicht, wie das eines Heiligen; seine brechenden Augen sind mit einem trostvollen Gefühle auf seine Tochter gerichtet. Da knieet Siska, sie hält ihre Mutter mit ihren beiden Armen umschlossen, und fleht, stöhnt um Vergebung; der Doktor steht gegenüber, und vergießt Thränen der Rührung. Der Sterbende hebt seine matte Hand über den Rand des Bettes, und läßt sie auf das Haupt seines Kindes niedersinken. Dann spricht er,

indem seine Seele ihre Flügel entfaltet, und von der Erde himmelwärts sich aufschwingt: Sei gesegnet, gesegnet, o Siska, mein Kind!

Der hundertjährige Gewürzladen Rosemal's ist nun geschlossen. Mutter und Tochter führen ein einsames bußfertiges Leben; sie gedenken mit Abscheu an die Ursache ihres Unglücks, und ihren Litaneien fügen sie das bedeutsame Gebet bei: Vom französischen Sittenverderb, erlöse uns, o Herr!

Lieber Leser, ich hege einige Hoffnung, daß diese wahre Erzählung deine Aufmerksamkeit wird gefesselt haben, und dann wirst du wohl auch neugierig sein, Siska zu sehen. Wenn du wirklich dieses Verlangen hast, so gehe am Freitag ungefähr um sechs Uhr des Morgens, oder etwas später in die Dominikanerkirche, öffne die Thüre rechter Hand, und schreite fort über den alten Kirchhof bis unter den Kalvarienberg, und in die Armenseelengruft. Hier wirst du ein junges Frauenzimmer knieen sehen, ganz in einen schwarzen Mantel gehüllt, und das Gesicht ganz verschleiert. Wenn du genau aufmerkst, wirst du die Perlen eines Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten hören, und von Zeit zu Zeit wird unter ihrem Schleier ein Seufzer hervorbringen, wie der einer armen Seele. Sie selbst jedoch wird regungslos daknieen, und in dem Halbdunkel der Kapelle wird sie dir vorkommen, wie eine Bildsäule, die da aufgestellt ist. Wenn du dann siehst, wie sie endlich aufstehend einen langen Kuß auf die Hand der dort abgebildeten flehenden armen Seele drückt, und langsam die Gruft verläßt, ohne dich bemerkt zu haben, dann sage kühn: Ich habe Siska Rosemal gesehen."

Mögen Alte und Junge aus dieser Geschichte, deren erster Theil im Leben so oft vorkommt, aber nicht so oft der zweite Theil, die übernatürliche und lebenslängliche Reue, die Anwendung machen auf ihr eigenes Leben. Es gibt für uns alle lebenslänglich viel abzubüßen und abzuweinen an den Sünden, die wir gegen Eltern, Kinder, Verwandte, Freunde, Lehrer und Wohlthäter, und die wir gegen den Nächsten überhaupt begangen haben.

Aber auch den armen Seelen, die im Leben nicht mehr aus

dem Munde ihrer Eltern die Vergebung erflehten oder erhielten, deren Herz noch fühllos und ungebrochen war, als das Herz ihrer Eltern vielleicht um ihretwillen brach, bietet die Trösterin der Betrübten, die Mutter der Gnaden, und bietet die heilige Kirche noch die tröstende und rettende Hand. Ihr könnt jetzt noch, wenn eure Eltern auch nicht mehr leben, in etwas das ihnen angethane Unrecht gutmachen. Ihr dürft es glauben, daß euch Gott, und weil Gott, so die verstorbenen Eltern, verzeihen, wenn ihr, die ihr den Lebenden getrotzt und widerstanden habet bis zum Tode, ihnen wenigstens nach dem Tode gehorcht. Aber eilet, eilet; es ist die höchste Gefahr im Verzug. Eure eigenen Lebenstage sind gezählt; und wenn ihr heute Reueschmerz habet, und ihn nicht benützet, so habt ihr ihn vielleicht morgen nicht, und nie mehr. Dann werdet ihr das schreckliche Wort nicht mehr aus der Seele bringen: Für mich ist es schon zu spät. — Die ganze Welt mag euch dann trösten wollen, ihr nehmet keinen Trost an. Das ist leider der Gang, den heute Millionen gehen: zuerst trotzig, wild, verblendet bis zum Wahnsinn, ungezügelt; dann verzagt, verwirrt, trostlos und untröstlich.

Betet alle Tage für eure Abgestorbenen, Eltern, Kinder, Freunde: O Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Lasse sie ruhen im Frieden. Amen.

7.

Das fünfte Gebot.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Teufel war ein Mörder von Anfang an, und ist in der Wahrheit nicht bestanden, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, redet er aus dem Eigenen; weil er ein Lügner ist, und der Vater der Lüge. [1]) — Es scheint uns seltsam auf den ersten Blick, daß der Herr in diesen Worten den Mord und die Lüge zusammenstellt; daß er den Satan als Mörder und als Lügner bezeichnet; daß er auf die Lüge, und daß er ein Lügner ist, fast größeren Nachdruck legt, als daß er ein Mörder ist. In der That aber ist die Lüge die Mutter des Mordes, gleichwie Satan der Vater der Lüge, und deßwegen der Vater des Mordes ist. Er hat die Eva und den Adam belogen und betrogen; sie glaubten ihm, daß, sobald sie essen würden von der verbotenen Frucht, sie Gott selbst gleich sein würden. Sie assen, und sie assen den geistigen und leiblichen Tod in sich hinein. Durch die Lüge hatte Satan sie gemordet an Seele und an Leib, und mit ihnen alle ihre Nachkommen. Also — weil er der Lügner ist, ist er auch der Mörder, der Mörder des ganzen Menschengeschlechtes durch die Lüge. Er hat die Lüge und den Mord, er hat den Mord durch die Lüge in die Welt gebracht.

Alles Böse stammt von ihm; aber die Lüge und der Mord stammen vor allem von ihm. Mit der Lüge fängt das Böse an; das erste Böse bei den Kindern ist in der Regel die Lüge; mit

[1]) Joh. 8, 44.

dem Morde hört das Böse auf. Das ist sein Ziel und Ende, daß es das Leben vernichtet, welches Gott geschaffen; daß es die Seligkeit, welche Gott geschaffen hat, und schaffen will, in Unseligkeit umwandelt. Das Ziel und Ende des Bösen ist der leibliche und der geistige Tod. Der Böse, der Lügner und der Mörder von Anbeginn, sucht, will, und erstrebt nichts anderes, als daß er das Leben und die Seligkeit, welche Gott geschaffen hat, auslösche, vertilge und vernichte. Gott baut die Welt, der Böse und die Bösen wollen sie in Trümmer schlagen. Gott theilt von seinem Leben und seiner Seligkeit in ewiger Liebe allen seinen Geschöpfen mit. Der Böse und die Bösen wollen dieses Leben und diese Seligkeit vertilgen. Weil sie selbst unselig sind, wollen sie alles unselig machen, was Gott beseligen will. Siehe da den Kampf der Bösen gegen den guten Gott; und da die Bösen Gott selbst nicht erreichen können, wollen sie wenigstens all' das zu Grunde richten, und vernichten, was aus Gott stammt, und was gemäß seiner Natur nach Gott verlangt. Der Mord, die Vernichtung des von Gott geschaffenen Lebens ist die natürliche und letzte Frucht des Bösen in allen denen, die an das Böse sich hingeben.

An dem ersten Mörder Kain kannst du lernen, wie unmerklich, wie allmälich, wie vorsichtig und langsam, wie gleichsam nur Schritt für Schritt der Mord an den Menschen kommt, nachdem er seiner Begierde und Leidenschaft unterlegen ist. Es heißt: Kain wurde zornig, und sein Angesicht fiel zusammen. Das Böse macht die Seele traurig, öde und verlassen; vor und nach dem vollbrachten Bösen ist die Sele traurig. Oder — ist denn der Mörder freudig, vor und nach der That? Aber — beachte in Kain's Unthat den innern Kampf, den er kämpft, und in welchem die Gnade Gottes in ihm kämpft mit der Wuth und List des Satan, der ihn zum Mörder machen will. Längst bevor er mordete, hatte er Mordgedanken; er trug den Mord Wochen und Monate, vielleicht Jahre lang mit sich herum.

Gott mahnt und warnt ihn. Keiner thut das Böse ungewarnt. Zu Jedem spricht die innere Stimme: es ist nicht recht,

es ist dir nicht erlaubt. — Denn das in das Herz geschriebene innere Zeugniß, das Gewissen, zeigt auch denen, die von Gott nichts wissen, doch die Gebote Gottes, indem, wie Paulus sagt, die Gedanken derselben sich gegenseitig unter einander anklagen, oder auch vertheidigen.[1]) Warum, sprach Gott zu Kain, bist du zornig, und warum ist dein Angesicht eingefallen? Wirst du es nicht wieder erlangen, (wird es dir nicht wieder vergolten werden) wenn du das Gute thust; wenn aber nicht, dann steht alsbald die Sünde vor der Thüre? Aber unter dir soll die Begierde sein, und du sollst über sie herrschen.[2]) — Innen im Herzen wird vorher der Sieg des Guten oder des Bösen entschieden, ehe die gute oder die böse That nach außen tritt. — Selbst wer vom Bösen so zu sagen überrascht wird, der wird doch nur Dasjenige thun, womit vorher seine Gedanken und sein Geist sich beschäftigt hat. Wer kernhaft und wahrhaft ehrlich und redlich ist, der wird es auch sein, und wenn er plötzlich eine Million sich aneignen könnte, die ihm nicht gehört. Wer aber durch den Diebstahl, den er begeht, das Sprüchwort bestätigt: Gelegenheit macht Diebe, — der war vorher schon in seinem Herzen nicht redlich und ehrlich. — Die Gelegenheit hat es erst an das Tageslicht gebracht, was vorher in dem Herzen lag und lauerte. Aus dem Herzen, sagt Christus selbst, gehen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Lästerungen. Diese sind es, welche den Menschen beflecken.[3]) — Alles Gute und alles Böse wird vorher in der Seele des Menschen entschieden, ehe es als bestimmte That und Thatsache sich den Augen der Menschen darstellt. Das äußere Thun ist nur das Vollenden, oder, wie man ganz richtig sagt, das Vollbringen dessen, was innen im Herzen längst hervorgebracht und großgezogen ist. — Dem Entschlusse umzukehren, war bei dem verlornen Sohne eine lange innere Berathung mit sich selbst vorausgegangen, bis das Uebermaß seines Elendes endlich den Entschluß zur Reife brachte: ja ich will mich aufmachen und zu meinem

[1]) Röm. 2, 15. — [2]) 1. Mos. 4, 7. — [3]) Matth. 15, 19.

Vater zurückzukehren. — Auch Kain trug seine Mordgedanken innerlich mit sich herum. Er bekämpfte sie vielleicht eine Zeit lang; aber sie kamen wieder und er widerstand ihnen nicht. Sie wurden in seinem Herzen Herr über ihn. Als er mit sich selbst eins und einig geworden war, daß er Mörder werden wolle, als in Folge dessen eine gewisse falsche Ruhe, ich möchte sagen — eine satanische Ruhe in seine Seele zurückgekehrt war, so spähete er nach der Gelegenheit, und sprach zu seinem Bruder mit freundlicher Miene: wir wollen hinausgehen. [1]) Sehet, wie auch hier die glatte Lüge dem Morde dient, wie sie, wenn nicht die Mutter, doch das Werkzeug zu dem Morde ist. Und als sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain gegen seinen Bruder, und tödtete ihn.

Den Blicken derer, welche in diese Basilika eintreten, tritt das Bild entgegen, welches den Martyrtod des heiligen Bonifacius darstellt. Im Anfang kommt es ihnen vielleicht abschreckend vor; aber der Schrecken verliert sich, und bei längerer Betrachtung wird der Anblick sogar lieblich. — Denn siehe, den wunderbaren, den anbetungswürdigen Plan Gottes, den er durch die Mörder seiner Auserwählten auf Erden vollbringt! Denn, was nach dem Plane und Willen der Hölle ewige Vernichtung des Lebens und der Seligkeit aus Gott ist, das ist in der Hand, und nach dem ewigen Willen des liebenden Gottes der Weg und der Anfang der ewigen Erhöhung und Verherrlichung seiner Auserwählten. Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen. [2]) Ohne diese Mörder hätte Deutschland zwar seinen Apostel; — aber wie unendlich größer und kostbarer, wie unendlich herrlicher ist jetzt sein Name und sein Andenken, da ein blutiger Tod sein unsterbliches Werk besiegelte und vollendete; da er nun wandelt unter den Himmlischen, er zugleich ein Apostel, ein Bekenner und ein Martyrer. Wenn wir in dem „Te Deum" sagen — dich lobt der glorreiche Chor der Apostel, dich der Bekenner (Propheten) ruhmwürdige Schaar, dich der Blutzeugen

---

[1]) 1. Moses 4, 8. — [2]) Ps. 115, 15.

strahlendes Heer, so gehört unser Patron gleichzeitig dieser dreifachen Ordnung der Heiligen Gottes an, den er lobpreiset als Apostel, als Bekenner und als Blutzeuge.

So war auch der gerechte Abel nicht unglücklich, weil er den Händen des ungerechten Kain unterlag, er war vielmehr der Erste, welcher die Bluttaufe zur Heiligung erhielt; und die Litaneien zu allen Heiligen lehren uns beten: alle heiligen Engel und Erzengel, bittet für uns. Heiliger Abel, bitte für uns. — Kain aber der Mörder floh vor dem Angesichte des rächenden Gottes durch weite Länder; aber er entfloh darum nicht der strafenden Hand Gottes, welcher sagt: Wer Blut vergießt, dessen Blut wird vergossen werden.[1] Er rief: Jeder der mich findet, wird mich tödten.[2] — Wie oft kommt es bei Mördern vor, und die Beispiele reichen bis in die Gegenwart herein, daß sie an ihren Händen stets das Blut sehen müssen, und daß sie sich wund und blutig reiben, um das Blut hinwegzubringen, das nicht mehr ihren Leib, aber um so tiefer ihre Seele befleckt?

Wir sagten oben, daß das Böse mit der Lüge beginnt, und mit dem Morde endigt. Aber beachte wohl, daß — wer mit dem Kleinen anfängt, mit dem Größten enden kann. Alle Mörder haben mit Kleinigkeiten angefangen; und wie unendlich klein und unbedeutend sind gar oft die Anläße, oder der geträumte Lohn des Mordes. Vor Jahresfrist bin ich über eine Stelle gegangen, wo ein junger Mensch einen andern getödtet hatte nicht einmal um eines Guldens willen, womit er einer Person ein Geschenk machen wollte. Diese Person wohnte seiner Hinrichtung an, indem sie so ihren redlichen Beitrag lieferte zu jenen Exemplaren des zarten Geschlechts, die bei derlei Schauspielen sich in grausamer Neugierde herandrängen, zwar nicht um Blut zu vergießen, aber doch — um Blut vergießen zu sehen. Siehe, sie führen den unwiderleglichen Beweis, daß in der menschlichen Natur etwas Blutdürstiges lebt, und daß dem Menschen das Schauspiel derer,

---

[1]) 1. Mos. 9, 6. — [2]) 1. Mos. 4, 14.

die eines gewaltsamen Todes sterben, ein grausen- oder ein grauenhaftes Vergnügen bereitet.

Die Fulvia, die Gemahlin des Römers Antonius, der das abgeschlagene Haupt des großen Redner's und Staatsmannes Cicero gebracht wurde, hat seine Zunge mit Nadeln durchstochen. Die Herodias, des Herodes Antipas Genossin, zu welchem Johannes der Täufer sprach: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Gemahlin zum Weibe zu haben,[1]) — hat durch die Hand ihrer schön tanzenden Tochter Salome das Haupt Johannes des Täufer's verlangt und erlangt. Sie hätte ein halbes Königreich haben können. Aber der Mutter war das abgeschlagene Haupt des Johannes viel lieber, als ein halbes Königreich. Sie dürstete nach Blut, sie lechzte nach Blut. Gieb mir auf dieser Schüssel das Haupt des Johannes.[2])

Dieß war freilich in alter grauer Vorzeit; aber in der christlichen und der neuesten gebildeten Welt, hat da der Mord aufgehört? Als vor zehn Jahren die Bande der äußern Ordnung eine Zeit lang gelockert waren, und man eine neue Zeit im Sturmschritte erobern wollte, wie häuften sich damals grauenhaft die Morde in allen deutschen Ländern; wie brach das wilde Thier, das auch im Innern des civilisirten Menschen lauert, blutlechzend hervor; wie lagen die Leichname der Erschlagenen fast in allen Ländern Europa's, besonders in Italien und Frankreich, in Ungarn, auch in Deutschland? Noch tönt das Wort in den Ohren nach, das einer aus der Mörderrotte des schrecklichen 6. Oktober in Wien rief: „war das nicht recht?"

Doch die Verblendung, den Mord für recht und für gerecht zu halten, ist — wenn nicht so alt als die Welt, doch so alt als das Christenthum, denn der Herr selbst sagt: Es kommt die Zeit, wo Jeder, der euch tödtet, glauben wird, Gott einen Dienst zu erweisen.[3]) Es gibt keine solche Cultur oder Bildung, keinen solchen Fortschritt im Volksleben, daß Rohheit, Grausamkeit und Mord dadurch unmöglich gemacht werden. Schon sind aus dem

---

[1]) Matth. 14, 4. — [2]) Marc. 6, 25. — [3]) Joh. 16, 2.

Geschlechte derer, die im Jahre 1848 kaum oder noch nicht geboren waren, Mörder aufgestanden, zum schrecklichen Beweis, daß mit jener Zeit das Zeitalter des Mordes nicht geschlossen wurde, zum Beweise, daß schon in Kindern die ganze Hölle wohnen kann, und daß man umsonst Besserung hofft von der Zeit und von der Zukunft, wenn man nicht aufrichtig und mit ganzem Herzen zurückkehrt zu jener Kirche und zu jenem Christenthume, das vor eilf Jahrhunderten der heilige Bonifacius dem deutschen Volke verkündigt, und durch seinen Martyrertod besiegelt hat. Im Oktober vorigen Jahres hat ein Knabe von zehn Jahren, Ludwig Hübner zu Bolkenhain in Schlesien, fünf Kinder theils mit List, theils mit Gewalt in einen Kasten eingeschlossen, und sich so lange auf denselben gesetzt, bis nach den furchtbarsten Todesängsten und Todesqualen alle erstickt waren. Ihm war es eine höllische Wollust, ihr Wimmern, Flehen, Stöhnen und Todesröcheln anzuhören, in sich gleichsam hineinzuschlürfen ihre furchtbaren Qualen; er sah öfter nach ihnen, um sich an ihren Todesqualen zu weiden; und erst, nachdem er sich von dem Tode aller überzeugt hatte, ging er davon. Von Reue über die höllische That war keine Spur. Bei der gerichtlichen Verhandlung zeigte er die Frechheit des vollendeten Bösewichts, der seiner That sich freut, und ihrer sich rühmt.

Das ist schrecklich, und die Welt mag davon nichts hören. Sie ruft: Ausnahme, Ausnahme, Wahnsinn! Allein wenn an jeder Stelle, an welcher allein vom Jahre 1800 bis 1858 ein Mord begangen wurde, heute noch ein Kreuz oder ein anderes Zeichen stünde, wie schrecklich, wie blutroth gezeichnet wäre dann die deutsche Erde, so schrecklich, daß jene, welche die dunkeln Tiefen, welche die Abgründe nicht anschauen mögen, die aus der Tiefe der gebildeten und der ungebildeten Gesellschaft emporgähren, und welche sie mit künstlichen Blumen zudeckend ausrufen: es geht alle Tage besser, wir gehen einem Zeitalter vollendeter Bildung und Gesittung entgegen; die Macht des menschlichen Geistes zertritt mehr und mehr die Ausgeburten des Aberglaubens, der Volksverdummung, des Wahnes und der Rohheit, daß

sie ausrufen würden: weg, weg mit diesen Kreuzen, diesem beleidigenden und empörenden Anblicke; und so würden sie übereinstimmen mit einem Culturhelden des neunzehnten Jahrhunderts, der sich übrigens überstürzt hat, und darum lebendig-todt geworden ist, und von der guten Gesellschaft jetzt gemieden wird, der auch ausrief:

Reißt die Kreuze aus der Erde
Schmiedet Schwerter d'raus.

Aber, indem ich des Lebendig-Gestorbenen hier erwähne, bieten seine Worte mir einen passenden Uebergang. Er hat dem Papste Gregor XVI. unsterblichen Andenkens, dem Vorgänger des jetzigen, die Worte zugeschleudert:

Du bist kein Fels, wie Petrus war,
Du bist nur feig und schwach wie er;
Du wirst erliegen, Lügenhirt,
Empören werden sich die Denker,
Das Brausen des Jahrhunderts wird
Zertrümmern seine letzten Henker.

Das wäre schrecklich, wenn es wahr wäre. Aber zum höchsten Glücke für die Menschheit, hat Christus, die ewige Wahrheit gesprochen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht erschüttern.[1]) — Auf diesem Felsen der heiligen römischen Kirche ist die Bildung, ist das ganze geistige Leben der gegenwärtigen Welt aufgebaut; er ist der ewig unzerstörbare Bau, auf dem die glorreiche Vergangenheit, auf dem die geistige Kraft, und auf dem die Zukunft des deutschen Volkes wie des bayerischen Volksstammes ruht. Was seit den Tagen des heiligen Severin und des heiligen Rupertus, des heiligen Emmeran und Corbinian, des heiligen Magnus und Kilian, was seit den Tagen des großen Apostels und lieblichen Martyrer's Bonifacius und seiner Schüler Wilibald von Eichstädt und Burkard von Würzburg, was seit den Tagen des heiligen Ulrich von Augsburg und Wolfgang von

---

[1]) Matth. 16, 18.

Regensburg, was seit den Tagen des heiligen Kaisers Heinrich, und seiner Gemahlin, der heiligen Kunigunde von Bamberg, das geistige Leben dieses Volkes aufgebaut, gebildet und genähret hat, was diesem Volke die Kraft und die Freudigkeit, was ihm den frohen Muth, was ihm die unerschütterte und die opferfreudige Anhänglichkeit an den angestammten Glauben, wie an die angestammten Herrscher gegeben hat, ich meine — die aus der heiligen katholischen Kirche hervorgehende Bildung und sittliche Kraft, das bildet auch für alle Zukunft die erste und die allein unzerstörbare Grundlage seiner Bildung und Gesittung, gleichzeitig die einzig mögliche Grundlage seines wahren und seines dauerhaften Fortschreitens. Und Gott sei Dank, alle, oder fast alle, die es angeht, sehen dieses Tag für Tag mehr ein. Sie wissen und bekennen, daß das geistliche Leben der Völker auf deren religiöser und sittlicher Bildung ruhe. Im Anblicke der Rohheit und drohenden Verwilderung, im Anblicke der Grausamkeit und Mordgelüste ringsum laßt uns bauen, jeder an seinem Orte, und mit den Gaben, welche Gott ihm gegeben hat, damit auf dem alten achtzehnhundertjährigen Grunde des Christenthums, die neue und bessere Zeit aus der alten und guten Zeit sich aufbaue Amen.

8.

Ueber das sechste und neunte Gebot.

(Erste Predigt.)

Geliebte in Christus dem Herrn!

Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der heilige Geist in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten, denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.[1]) — Es gibt Fehler, es gibt Laster unter den Menschen, die so tief eingewurzelt scheinen, daß der Kampf gegen dieselben ein verzweifelter zu sein scheint. Ein solches Laster ist die Unkeuschheit. Wenn es keinen Christus und keine Kirche gäbe, möchte wohl der Kampf gegen sie vergeblich, und die Hoffnung, sie aus dem Leben und dem Herzen eines Volkes seiner großen Mehrheit nach zu vertreiben, eine eitle, thörichte sein. Aber mit Christus und in seiner Kirche ist alles Gute möglich, und kein Böses unüberwindlich. Was zu einer Zeit, und was unter irgend einem Volke durch die Macht des Geistes Christi geschah, das kann zu jeder Zeit und an jedem Volke wieder geschehen. Zu der Gnadenvollen ihres Geschlechts und aller Geschlechter sprach der Erzengel Gabriel, der ihr die Botschaft brachte, daß sie sein werde die Mutter des Heilandes der Welt: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“[2]) Der die Todten auferweckt, warum sollte er nicht die gefallenen Völker wieder auferwecken können?

Zu seinen Jüngern sagte der Heiland: Wahrlich, ich sage euch, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurch-

---

[1]) 1. Cor. 3, 16—17. — [2]) Luk. 1, 37.

gehe, als daß ein Reicher eingehe in das Himmelreich. Als die Jünger dieß gehört hatten, so wunderten sie sich sehr und sagten: Wer wird also selig werden können? Sie anblickend sprach Jesus zu ihnen: Bei Menschen ist dieses nicht möglich; bei Gott aber ist alles möglich.[1])

Großer Gott, welcher Trost und welche Ermuthigung liegt darin, daß bei Gott alles möglich ist. — Der uns seinen eingebornen Sohn geschenkt hat, warum sollte er uns nicht alles schenken?[2]) In der Hand des allmächtigen Gottes liegt es also auch, in seinem eingebornen Sohne, unserm Herrn und Erlöser, der Macht des Geistes der Unkeuschheit zu gebieten, und ihn zurückzuschlagen. So lange ein Volk seiner Mehrheit nach im Schooße der katholischen Kirche lebt, sei es auch, daß es mit schwachen Fäden an sie gebunden ist, so lange ist zur Verzweiflung noch kein Grund vorhanden.

Gefährlich aber wäre es, und würde nicht zum Bessern, sondern nur zum Bösern führen, die Hände in den Schooß zu legen, zu jammern und zu wehklagen, dagegen zurückzuschrecken vor kräftigen und vor entschiedenen Maßregeln. Denn wenn die ganze Welt also zusammenjammerte, und dazu noch seufzte, und die Hände über dem Haupte zusammenschlüge, dadurch würde nicht ein einziger Sünder bekehrt. Jammern wir nur, und weiter nichts, so sind wir einem Menschen gleich, der am Flußufer stehend — einem dem Ertrinken nahen Menschen dadurch zu helfen glaubte, daß er riefe: Ach, ach — o weh! Die Hand muß er ihm reichen, um ihn zu retten, und wer nichts wagt, wird nichts erringen. Handeln müssen wir, und keine Macht der Erde kann, wie die Dinge heute stehen, uns daran hindern, wenn wir uns selbst verstehen, und wenn wir zusammenstehen. Aber stille mit jenem: Ach und O und Weh, und mit dem: Es ist heute eine böse Welt. —

Böse ist die Welt immer gewesen, bald mehr bald weniger, als heutzutage; aber seitdem es einen Weltheiland gibt, hat man

---

[1]) Matth. 19, 24—27. — [2]) Röm. 8, 32.

die böse Welt stets bessern können. Im Großen und im Kleinen bietet die Geschichte der Kirche davon die überraschendsten Beispiele dar. Nicht immer ist die Welt schlimmer geworden; sonst wären wir nicht mehr auf der Welt, und sonst gäbe es schon keine Welt mehr. Mitunter ist die Welt auch etwas besser geworden; z. B. nach dem, was man die Reformation nennt, nach dem großen Abfall von der Kirche ist in den meisten katholischen Ländern, in Italien und in Spanien noch im sechszehnten Jahrhundert, in Frankreich im siebenzehnten Jahrhundert, in Deutschland bald da bald dort, bald früher, bald später, nach der Vielheit der Staaten des einen (und uneinigen) Volkes, eine wirkliche Reformation, eine Verbesserung der Sitten des katholischen Volkes eingetreten. Was einmal geschehen, warum sollte dieses ein anderes Mal nicht mehr geschehen können? Es handelt sich nur darum, die Mittel, die Kräfte anzuwenden, welche uns Gott durch seine Kirche anbietet, und vor den scheinbaren berghohen Schwierigkeiten nicht zurückzuschrecken. Wenn alle, die es angeht, und die den Beruf zum Wirken und zum Handeln haben, wirklich handelten, so würde man bald die Früchte davon sehen. Bald werden selbst diejenigen durch die Uebermacht des Uebels zum Handeln gezwungen werden, die sonst jedem entschiedenen Entschluß und Vorangehen abgeneigt sind.

Ich gedenke in vier Predigten über die christliche Keuschheit zu handeln. Aengstlichen Seelen diene zur Beruhigung, daß, — obwohl es meine Pflicht vor Gott ist, diese klaffende und tiefe Wunde an dem Leibe des christlichen Volkes nicht zu verdecken, sondern offen zu legen, sie doch in diesen Predigten, wie ich hoffe, kein Wort finden werden, an dem eine reine Jungfrau oder ein argloses Kind Aergerniß oder Anstoß nehmen könnte. Wohl bemerkt, ich sage: rein und arglos. Wenn andere, welche dieses weniger sind, weniger statthafte oder anständige Gedanken haben werden, so werde ich daran so wenig schuldig sein, als Christus der Herr an dem Aergernisse, das die Juden an ihm nahmen.

* * *

Die Anlagen und Gaben der einzelnen Völker sind von Natur wunderbar ausgetheilt. Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, hatten eine angeborne, eine natürliche Keuschheit, welche man eine Stammes- oder Erbtugend des ganzen Volkes nennen kann. Wir wollen hier nicht untersuchen, warum es heute nicht mehr so sei; warum ein großer Theil der heranwachsenden Jugend, kaum ist sie, oder auch noch nicht ist sie dem Kindesalter entwachsen, alsbald den Stachel des Fleisches, das Aufwachen und Aufglühen sinnlicher Anfechtungen und Begierden in sich fühlt. Sei dem, wie ihm wolle, und komme es wo immer her, selbst auf den Fall, daß einer die Behauptung wagte, an die Stelle der die alten Deutschen kennzeichnenden Stammestugend der Keuschheit sei heute das Stammeslaster der Unkeuschheit getreten, dennoch tritt diesem schon in zarter Jugend keimenden und hervorbrechenden sinnlichen Zuge die Macht der Gnade, und der mächtige Ruf der Kirche von frühester Zeit entgegen, und sucht ihn einzudämmen und in Schranken zu halten. — Den Kindern wird die natürliche Schamhaftigkeit eingeprägt, und sie lernen frühe unterscheiden zwischen dem, was schicklich ist, und nicht; was vor Gott und vor den Menschen zu thun und zu denken verboten ist. —

Wenn man sagt, daß es schwer sei, unendlich schwer, einem gewissen Fehler bei den Kindern beizukommen, und daß er oft Jahre lang schon sich eingenistet und eingewurzelt habe, ehe er bekannt oder erkannt werde, so ist dieses allerdings und leider wahr. Aber zahlreiche Beispiele zeigen auch, daß einem klugen, kräftigen und liebevollen Entgegenwirken in der Regel diese geheime Sünde weichen muß; daß sie, wo sie unglücklicher Weise Regel war, zur Ausnahme gemacht werden kann; daß die Art und Weise der Beschäftigung, und eine die ganze Thatkraft und Aufmerksamkeit des Kindes in Anspruch nehmende Leitung und Erziehung diese Sünde im eigentlichen Sinne vergessen macht. Abgesehen davon — gibt es noch heute weite Gegenden, wo sie nicht gekannt ist.

Hat bei den Kindern, bis sie der Schule entwachsen sind,

die Sünde keinen Ort gefunden, so treten am Anfange des Jünglings- und des Alters der Jungfrauen gewisse geistige Kräfte theils heilend, theils helfend und stärkend ein, welche geeignet sind, ein starkes Gegengewicht zu bilden gegen etwa aufsteigende innere Gelüste, oder gegen Versuchungen von außen. Es ist, wie dies aus Anlaß des Kirchenjahres gezeigt worden, die heilige Mutter, die von Christus gegründete Kirche, welche für die einzelnen Lebensalter der Menschen, und die aus ihnen hervorgehenden Gefahren besondere Heil- und Gnadenmittel in Bereitschaft hat. Die erste heilige Communion, begangen und empfangen mit Andacht und mit Glaube, wirkt gewiß auf mehrere Jahre; und die Fälle sind so selten nicht, wo von ihr aus ein neues christliches Leben seinen Ausgang und seinen Anfang nimmt. Auch später kann eine andächtige heilige Communion in dem noch zartern Alter der Seele einen neuen Auf- und Umschwung geben; sie wird innerlicher, gesammelter, geistiger, gereinigter, gottgeeinigter, und darum auch gestärkter gegen die unreine Gluth, die etwa versuchend in ihr aufsteigen möchte. Die Kirche aber, die liebende Mutter, hat von jeher versucht, mit hoher Feier die beiden Tage zu umgeben, wo die Kinder auf der Schwelle von dem Kindesalter zu dem Alter der Jünglinge und Jungfrauen stehend, in der ersten heiligen Communion und in dem heiligen Sakrament der Firmung die Kraft und Stärke von dem Herrn empfangen, ihm allein und ausschließlich zu dienen.

Wenn ein Blick in unsre Wirklichkeit uns trübe Bilder in das Gedächtniß ruft, wenn wir mit Angst und Bangen uns fragen müssen, was wird aus einer Jugend werden, die vielfach mit solcher Rohheit und Fühllosigkeit, selbst mit Hintansetzung des äußern Anstandes sich den heiligen Sakramenten des Altars und der Firmung nahet, wo in der Seele kein Gefühl des Ernstes, kein Keim der Andacht sich regt und sich sammelt, so wollen wir nicht vergessen, daß die Einzelnen, unter der Macht des Allgemeinen stehend, leider deßwegen ohne Andacht, Sammlung und Weihe sind, weil alles um sie herum, weil besonders die Erwachsenen ihnen hierin mit dem bösen Beispiele vorangehen.

Wo sollten z. B. die Kinder lernen, andächtig zu communiciren, wenn sie rings um sich Niemand sehen, der andächtig zum Tische des Herrn hinzu- und hinweggeht? Wenn die Alten den Leib des Herrn nicht von einer gewöhnlichen Speise unterscheiden, wie sollten es die Jungen thun?

Allerdings ist der Stand der Jünglinge und Jungfrauen besondern Gefahren ausgesetzt, Gefahren, welche täglich drohender und zahlreicher werden, Gefahren, welchen unzählige unterliegen, die fallen und nicht mehr auferstehen. Aber Gott hat auch diesem Alter gewisse Gaben und Gnaden gegeben, welche in spätern Jahren mehr und mehr zurücktreten, und sich oft ganz verlieren, Gnaden, welche dieses Alter mit einem gewissen Schutzwalle umgeben, und es gegen viele Gefahren zu sichern im Stande sind. — Bei den Jünglingen ist es eine gewisse natürliche Ehrliebe, welche sie zum Bösen, aber auch zum Guten, und zum Besten leiten und geleiten kann, eine Ehrliebe, welche, sobald sie auf die rechte Weise, ebenso mit Klugheit als mit Kraft, zum Guten geleitet, für das Reich Gottes gewonnen und in Bewegung gesetzt wird, Tausende vor Abwegen bewahren, im Guten bestärken und befestigen kann. Man muß die menschliche Natur einfach nehmen, wie sie ist, und es wäre gewiß verkehrt, alles zu verwerfen, was nicht in sich selbst vollkommen ist. —

Es wäre gewiß verkehrt, weil die den Jünglingen angeborne Ehrliebe auch unreine Elemente in sich hat, sie ohne Weiteres zu verwerfen, und zu sagen: Ihr müßt das Gute thun, weil es gut ist, sonst hat es keinen Werth. — Aber wie, wenn dieses Wort: Thut es nicht, denn es ist böse — auf eine gewisse Klasse junger Leute keinen Eindruck macht; — dagegen das Wort: Das dürft ihr nicht thun, es ist eine Schande für euch; wenn ihr dies oder jenes thut, so wird es euch zur Ehre gereichen; wenn, sage ich, dieses Wort Eindruck macht auf junge Leute, warum soll ich das Wort nicht gebrauchen, zum Guten gebrauchen, um dadurch Böses zu verhindern, und Gutes zu erlangen? — Unser göttlicher Heiland sagt nicht blos: — Seid einfältig, wie die Tauben, sondern auch — seid klug, wie die

Schlangen.[1]) Warum sollen wir denn blos einfältig, und nicht auch klug sein, wenn es sich um das Gute, um den Aufbau des Reiches Gottes handelt? Man muß die Menschen zunächst so nehmen, und so behandeln, wie sie sind. — Junge Leute halten einmal an der persönlichen Ehre. Dieser Ehrtrieb wird aber oft derart bei ihnen und unter ihnen verkehrt und verzerrt, daß er dem Bösen, daß er selbst der Hölle dient.

In gewissen Kreisen und Gesellschaften der Jünglinge gilt es als eine Ehrensache, böse Streiche ausgeführt zu haben, Bubenstücke werden in diesen Kreisen als Heldenthaten erzählt, mit satanischem Gelächter aufgenommen und ausposaunt, und wenn es Einem dieser saubern Helden gelungen ist, irgendeine Person beschädigt, oder eine andere umgarnt, umstrickt und zum Falle gebracht zu haben, dann — rühmt er sich seines schwarzen höllischen Werkes, und läßt sich von den Kreisen bewundern, beklatschen und anstaunen, in denen ein solcher Ton herrscht, und wo das als höchste Ehre gilt, was an sich die größte Schande ist. Die andern werden dadurch angestachelt und angetrieben, dasselbe oder ähnliches zu wagen; und alle Kräfte ihres Geistes werden jetzt in Bewegung gesetzt, alle Plane angelegt, um ein ähnliches Heldenstück auszuführen, und um dann vor den Seinigen damit prahlen zu können, und ein Bravo einzuärnten. Wenn gewisse Personen wüßten, was die Betheuerungen, die an sie verschwendet werden, eigentlich zu bedeuten haben, und wie jeder kleine oder große Erfolg, jede Nachgiebigkeit von ihrer Seite zwar nicht von den Dächern herab verkündigt, aber doch mit weithin dröhnender Ruhmredigkeit ausposaunt und ausgekramt wird, sie würden des Sprüchwortes mehr eingedenk sein, als sie es sind: Trau, schau wem.

Wenn nun aber ein falsch geleiteter Ehrtrieb auf so schreckliche Abwege führt, daß Jünglinge und zuweilen auch Männer und selbst Greise das Böse und das Schlimmste thun, nur um sich rühmen zu können oder um von Ihresgleichen gerühmt zu

[1]) Matth. 10, 16.

werden, so kann ein gut geleiteter Ehrtrieb das Gute und alles Gute zu einer Ehrensache machen; und mit der Ehre kann man das Reich Gottes mächtig aufbauen. — Wie unermeßlich viel wirkt die militärische Ehre bei dem Stande der Soldaten? Sie ist gleichsam die geistige Kraft, der Nerv und das Mark dieses ehrenwerthen Standes. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß die Soldatenehre, und die dem Kriegsherrn geschworne Treue im Jahre 1848 die europäische Gesellschaft vor dem gänzlichen Zerfalle, vor der Anarchie, und vor der zerstörenden Rotte der Feinde aller göttlichen und menschlichen Ordnung bewahrt und gerettet habe. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ein großes, mächtiges Reich in jener Zeit allein, oder fast allein durch die in der militärischen Ehre und Treue liegende Kraft, und durch jene Zucht, welche das Heer zusammenhielt, vor dem Zerfalle und vor der Auflösung bewahrt worden ist. Es war jenes Wort keine Uebertreibung, welches damals der Dichter dem Heldengreise mit zweiundneunzig Jahren zugerufen, den der mörderische Winter dieses Jahres (1857—58), wie zahllose junge und alte Sterbliche, hinweggerafft hat, das schöne und das wahre Wort:

Auf! Feldherr
Hebe das Schwert und führe den Streich
Denn in deinem Lager ist Oesterreich.

Bei den Soldaten ist wahrlich nicht die Uniform, nicht das Klirren des Schleppsäbels auf dem Strassenpflaster und sonstige martialische Aeußerlichkeiten, sondern die Ehre und die von ihr unzertrennliche Treue gegen den Kriegsherrn — sind die Hauptsache. Denn ein Soldat, bei dem die Ehre nicht mehr lebendig ist, dessen Treue wird auch bald den Versuchungen und den Verführungen unterliegen. Wir haben es ja erlebt, wie man die Soldaten bearbeitete, und sie zu demoralisiren suchte, um ihre Ehre und ihre Treue zu erschüttern.

Wenn nun aber bei einem Stande diese Ehre die geistige, die sittliche Kraft bildet, welche das Ganze trägt und zusammenhält, so kann man auf demselben Wege des recht geleiteten Ehrtriebes bei jungen Leuten zunächst des männlichen Geschlechtes

unendlich mehr erreichen, als man denkt. Ein nahe liegendes Beispiel bieten die zahlreichen Gesellenvereine, die seit zehn Jahren in dem ganzen katholischen Deutschland entstanden sind. Von den Leitern dieser Vereine kann man vielfach hören, daß oft alle Ermahnungen und alle Beweggründe gar nichts helfen bei so vielen jungen Leuten, wenn man sie nicht bei dem Punkte ihrer persönlichen Ehre anzufassen wüßte. — Schon der Gedanke oder die Wahrnehmung, daß man sich überhaupt mit ihnen beschäftigt, daß man ihnen Aufmerksamkeit schenkt, daß man die Wichtigkeit des Handwerkerstandes begreift und würdigt, schon dieses, sage ich, ziehet viele junge Leute an, und in die Vereine hinein.

Kein Mensch will verachtet sein, oder verachtet werden; jeder will, daß seine Persönlichkeit, sein Stand und sein Wirken einigermaßen anerkannt werde. Ja — es ist wahr, die Heiligen haben gebetet: O Herr, nicht sterben, sondern leiden. O Herr, verachtet werden und leiden für dich. Aber wie viele solcher vollendeten Heiligen gibt es denn? Aber wie weit würden wir denn kommen, wenn wir zu unsern jüngeren, und zu den mittlern Leuten sagen würden: Ahmet nach das Beispiel dieser Heiligen. Verlanget auch, für den Heiland zu leiden und für ihn vergessen zu werden. Im besten Falle würden sie uns nicht verstehen. Selbst dann, wenn wir ihnen sagen: Thuet es nicht; es ist Sünde — ist ihnen dies langweilig; sie gähnen uns an, oder gehen davon. Aber sagen wir: Thut es ja nicht; es ist Schande für euch, dann verstehen und begreifen sie uns. Sobald sie sich überzeugen, daß irgend etwas ihnen eine persönliche Schande bringen würde, dann nehmen sie sich wohl in Acht, es zu thun. In diesem Sinne ist das Sprüchwort des gewöhnlichen Lebens wahr: Ehre verloren, alles verloren; (obgleich ich erst kürzlich in einem andern Zusammenhange gesagt habe: Ehre verloren, viel verloren; Seligkeit verloren, alles verloren.)

Fragt man mich, warum ich denn einen so großen Nachdruck auf das Ehrgefühl der Jugend lege, das an sich doch weder Tugend noch Christenthum sei, durch dessen Benützung man wohl den Ehrgeiz und den Stolz nähre, dagegen der Demuth geradezu

entgegentrete, welche doch die Grund- und Haupttugend des ganzen Christenthumes sei, so antworte ich, daß es bei dem Guten vor allem auf den Erfolg ankomme. Diejenigen jungen Leute, welche durch die ächt geleitete Ehrliebe überhaupt im Guten erhalten werden, werden früher oder später auch zu der Tugend der Demuth gelangen. Wenn sie aber, bei verkehrter Richtung ihres Ehrtriebes, in Sünde und in Schande gerathen, werden sie gewiß auf diesem Wege noch viel weniger, und unvergleichlich schwerer zur Demuth gelangen.

Wer die Briefe des heiligen Apostels Paulus liest, der siehet, in wie reichem Maaße er Gebrauch macht von dem Lobe wie von dem Tadel, daß er, das Lob neben den Tadel stellend, wahrhaftig auch an die Ehrliebe der Christen sich wendet, an die er schreibt. Sogleich den Römern sagt er: Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündigt.[1]) Warum sollen wir den Apostel Paulus nicht nachahmen dürfen? Dadurch, daß wir ihn nachahmen, stellen wir uns ihm nicht gleich. Auch zwischen Paulus dem Apostel, und zwischen Christus dem Herrn war ein unendlicher Abstand. Dennoch spricht derselbe Paulus: Ahmet meinem Beispiele nach, gleichwie ich dem Beispiele Christi nachfolge.[2]) — Wenn dieses keine Ueberhebung war, so ist es auch von unserer Seite keine Ueberhebung, wenn wir, dem heiligen Paulus nachfolgend, die angeborne Ehrliebe für den Dienst des Reiches Gottes verwenden möchten. — Möchten auch wir, wie der Apostel, allen alles werden, um alle für Christus zu gewinnen. Amen.

---

[1]) Röm. 1, 8. — [2]) 2. Theff. 3, 9.

9.

Ueber das sechste und neunte Gebot.

(Zweite Predigt.)

Geliebte in Christus dem Herrn!

Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes; denn ich habe euch dem einen Christus als eine reine Braut darzustellen gelobt.[1]) — In dieser (zweiten) Predigt über die christliche Keuschheit wollen wir von denjenigen Gaben und Gnaden handeln, welche der Jungfrau vorzugsweise von Gott gegeben sind, damit sie vor ihrem Gott und Heiland wandle in der Gerechtigkeit und Heiligkeit ihres Herzens und Lebens. Dieser Gaben und Gnaden giebt es viele; sie sind theils natürliche, theils übernatürliche, die einen gehen aber so in die andern über, und wirken mit ihnen zusammen, daß in der Wirklichkeit sie kaum zu unterscheiden sind. Von diesen natürlich-übernatürlichen Gaben wollen wir heute zwei betrachten und beherzigen. Gott hat der Jungfrau gegeben — die Ehre und die Würde ihres Geschlechtes und die innige Frömmigkeit.

Es ist unzählige Male, mit beredten Worten von den gefeiertsten Schriftstellern dargestellt worden, was das weibliche Geschlecht dem Christenthume zu verdanken habe, seine Freiheit, seine Ehre, seine Würde, seine Geltung, seinen Einfluß. Es ist dargestellt worden, wie das weibliche Geschlecht vor dem Eintritte des Christenthums in die Welt, und wie dasselbe bei den nichtchristlichen Völkern in dem Zustande der niedrigsten und erniedrigendsten Knechtschaft gelebt habe und lebe; wie dasselbe bei dem Sinken und Zurückweichen des christlichen Geistes in den christ-

---

[1]) 2. Cor. 11, 2.

lichen Völkern allmälig an Achtung, an Ansehen und an Würde verliere, wie es von Tag zu Tag rücksichtsloser und unwürdiger behandelt werde.

Bei den katholischen Völkern wurden, so lange sie mit allen Wurzeln ihres Daseins mit der Kirche verbunden waren, die Frauen und die Jungfrauen stets mit der Rücksicht und der Achtung behandelt, welche ihnen Christus der Herr erworben hatte. — Denn viele andere haben es vor mir ausgesprochen, es ist also keine seltsame und keine neue Behauptung: durch Christus ist die Menschheit erlöset worden; das Weib aber ist doppelt erlöset worden. Es ist erlöset worden von der Sünde und von dem ewigen Tode; es ist aber auch erlöset worden — von dem unaussprechlichen Wehe der Sünde, von jener unmenschlichen Sklaverei, welche die Sünde der Menschheit auf es legte, und unter der es seufzte, unter der seufzend es gedrückt und erdrückt wurde.

Was das weibliche Geschlecht dem Christenthum an Ehre und an Würde, ja daß es ihm alles zu verdanken habe, wird uns auch dann klar werden, wenn wir einen Blick werfen auf den Zustand der Frauen bei den heutigen Völkern, welche nicht christlich sind. Wer hat nicht schon gehört von der unmenschlichen Entwürdigung des Frauengeschlechtes bei den Muhamedanern? Die Hindu's oder Indier, welche wegen ihrer natürlichen Sanftmuth bekannt, und die ihrer Natur nach sehr religiös sind, haben dennoch das Frauengeschlecht in die drückendste Knechtschaft gebracht. Sonst gibt es noch Völker genug, wo die Männer, weil sie die stärkern sind, auch von dem sogenannten Rechte des Stärkern Gebrauch machen, und alle Arbeit, alle Mühe und alle Lasten den Frauen auflegen und aufladen, unbekümmert darum, ob sie unter der Last erliegen oder erdrückt werden, während sie sich selbst die Ruhe, das süße Nichtsthun, oder wenigstens eine Arbeit, die nichts Unangenehmes für sie hat, wie z. B. Jagd und Krieg, die Behaglichkeit, und den mehr oder weniger freien Lebensgenuß vorbehalten haben.

In dem wahren Christenthume ist aber die Stellung des Weibes eine geachtete, geehrte, und eine dem Manne ebenbürtige

mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten. [Ich bitte an dem Worte Weib in diesem Zusammenhange keinen Anstoß zu nehmen, denn alle Schriftsteller gebrauchen es in diesem Zusammenhange und in edlerm Sinne für Frauengeschlecht, oder für das Geschlecht der Frauen und Jungfrauen. Zweitens hat sich Christus dieses Wortes gegen seine jungfräuliche Mutter bedient, indem er zu Kana in Galiläa sagt: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen. Meine Stunde ist noch nicht gekommen.[1]) — Drittens hat der Erzengel Gabriel nicht anders zu der seligsten Jungfrau gesprochen, und wir sprechen es ihm alle Tage öfters nach, ohne daß uns dabei etwas auffällt: der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Weibern.][2])

Innerhalb des Christenthums hat das Weib ihre Arbeiten, Mühen und Sorgen; sie hat eine unerschöpfliche Menge von Geschäften, und es wäre nicht gut für sie, unbeschäftigt zu sein; sie hat aber auch das ihr von dem Sohne Gottes gegebene Recht auf die Würde ihrer Person und ihres Geschlechtes. Denn das Weib soll nicht erniedrigt und zur Sklavin gemacht werden; auf der andern Seite soll es aber auch nicht müßig und unthätig sein. Sehr viele Reisende rühmen die überaus ehrenvolle Stellung, welche das weibliche Geschlecht bei den Nordamerikanern habe. Andere aber, welche tiefer sehen, finden diese Stellung insoferne unpassend, weil dort das weibliche Geschlecht zu wenig Arbeit und Sorge habe. Sei dem, wie immer, gewiß ist es, daß so lange es ein Christenthum gibt, und so lange das Christenthum auch nur einigermassen im Herzen eines Volkes Wurzeln geschlagen, in ihm Kraft und Leben gewonnen hat, so lange die Stellung des Weibes eine geachtete, eine einflußreiche, würdevolle sein wird. Wenn die Achtung vor den Frauen in einem Lande sinkt, so ist es ein sicheres Zeichen, daß auch der christliche, der katholische Geist im Abnehmen begriffen sei. Ein schlagendes Beispiel dafür bietet die französische Revolution. Den Franzosen ist eine zarte und ehrenvolle Behandlung des schwächern Geschlechtes

---

[1]) Joh. 2, 4. — [2]) Luc. 1, 28.

so zu sagen angeboren; im Mittelalter wie in der neuern Zeit hat sich dieses Volk gerade dadurch hervorgethan, und die Deutschen, welche wortkarger und einfacher sind, haben es deßwegen nicht an Vorwürfen gegen die Franzosen fehlen lassen, als gegen solche, die mit Ceremonien und Complimenten unerschöpflich seien. Lassen wir dies dahingestellt; als aber die wilden Wasser der Revolution hereinbrachen über dieses Volk, so schlug die frühere Achtung oder Hochachtung des weiblichen Geschlechtes in völlige Verachtung und Mißhandlung um. Tausende von Frauen und Jungfrauen mußten die frühere Achtung und hohe Stellung in der Gesellschaft mit dem Schaffote büßen. Unter je zwölftausend Hingerichteten waren fast immer tausend Frauen und Jungfrauen, welche in der Regel nur ihr Stand und ihre Stellung dem Tode geweiht hatte. Davon gar nichts zu sagen, wie die Würde des Weibes verletzt wurde durch die Zerrüttung aller sittlichen und religiösen Bande. So wurden im Jahre 1797 in einem einzigen Monate zwanzigtausend Ehescheidungen angekündigt. Die Ehe war zu einem förmlichen Contrakte, zu einem zeitweiligen Vertrage herabgesunken, welchen der Mann nach Belieben und nach Laune aufkündigte.

Wenn zu irgendeiner Zeit eine Erschütterung, eine zeitweilige Unterbrechung der Ordnung, ein revolutionärer Zustand eintritt, so zeigen sich die Folgen desselben sehr bald, einerseits in der Zunahme der Sittenlosigkeit, anderseits in der zunehmenden rücksichtslosen Behandlung des weiblichen Geschlechtes. Wer im Jahre 1848 durch Deutschland reiste, der begegnete überall einer auffallenden Rohheit des Tones und der Sitten; es war eine beginnende Verwilderung, die sich in den Gesichtszügen der Männerwelt offenbarte. Ueberall zeigte sich aber auch eine Rücksichtslosigkeit des Betragens gegen das weibliche Geschlecht. Kein Wunder denn, daß dasselbe wie aus einem innern Instinkte allen heftigen äußern Bewegungen abgeneigt ist, und nach ruhigen Zeiten verlangt, indem es fühlt, daß die Stürme nicht blos die Lüfte reinigen, sondern sie zuweilen auch mit trüben und giftigen Bestandtheilen erfüllen; daß sie finstere Wolken herbeiführen,

welche Unglück und Unheil über die armen Sterblichen ausschütten.

Die Christenheit aber weiß, daß Christus, der Sohn des ewigen Vaters, sich gewürdiget hat, die Gestalt des Knechtes anzunehmen und geboren zu werden von einer irdischen Mutter.[1]) Sie weiß, daß er dadurch dem weiblichen Geschlechte überhaupt eine Ehre und Würde ertheilt hat, die, von seiner jungfräulichen Mutter ausgehend, auf alle Frauen und Jungfrauen übergehen soll. Die Christenheit weiß es, daß der Sohn Gottes um seiner eigenen Mutter willen das weibliche Geschlecht geehrt und geachtet sehen will. Die Christenheit weiß, daß die Gebenedeite unter den Weibern jenen Segen und jene Auserwählung, die ihr geworden, in einem gewissen Sinne mit ihrem ganzen Geschlechte theilen wollte. Die Christenheit weiß, daß diese Jungfrau und Gottesmutter über alle Chöre der seligen Geister, über alle Engel und Erzengel ist erhöhet worden in dem Himmel, und daß die unzählbaren Heere der seligen Geister huldigend emporblicken zu ihrer hohen Königin, wie es in einem Kirchenliede heißt:

Singet ihr Cherubim
Jubelt ihr Seraphim
Preiset eure Königin.

Die Christenheit weiß, daß seit achtzehnhundert Jahren, seit dem Bestand des Christenthumes, das zarte und das schwache Geschlecht stark geworden ist in Christus dem Herrn; sie weiß, daß unzählbare (im eigentlichen Sinne unzählbare) Jungfrauen und Frauen in allen Jahrhunderten unter allen Qualen und Peinen ihr Leben freudig und siegreich aufgeopfert haben für ihren Herrn und Christus, und daß sie nun mit der doppelten Krone des Martyrerthumes und der Jungfräulichkeit geschmückt im Himmel dem Siegeszuge des Lammes Gottes folgen, und ihm singen ein neues Lied, das sonst Niemand aussprechen kann.[2]) Die Christenheit weiß, und bezeugt es durch ihre

---

[1]) Gal. 4, 4. — [2]) Geh. Off. 14, 4.

hohe Verehrung, was eine heilige Jungfrau und Martyrin ist.

Unsterblich erglänzen im Himmel und auf Erden diese glorreichen Namen der Römerinnen Anastasia, Agnes und Cäcilia, der Agatha von Catanea, der Lucia von Syrakus; im Munde alles Volkes die Namen der heiligen Katharina (jener Katharina von Aegypten, von Siena und von Genua); im Munde alles Volkes lebt jene Rosa von Viterbo, deren unverwester Leib noch heute gezeigt wird, und jene Rosa von Lima, genannt die erste Blüthe der Heiligkeit in Südamerika. Denn auch dies ist bezeichnend und ehrenvoll, daß — gleichwie Maria, die reinste Jungfrau, der Zeit und der Würde nach, die erste christliche Heilige ist, so in der neu entdeckten und für das Christenthum gewonnenen neuen Welt, die Reihe der zahlreichen Heiligen — eine Jungfrau eröffnet. Denn zuerst kam die heilige Rosa von Lima, dann erst kam der heilige Turibius, Bischof von Lima.

Bis auf die neueste Zeit begegnet uns diese Erscheinung. Dasjenige Land, welches im neunzehnten Jahrhundert dem Himmel am meisten Martyrer schenkte, ist das Land Korea bei China! Unter zwanzigtausend Christen sind vielleicht tausend Blutzeugen geworden. Aber unter diesen haben ganz junge Mädchen eigentlich die Palme errungen. Knaben und Mädchen von fünfzehn Jahren haben am meisten Standhaftigkeit gezeigt. Eben jetzt wird in Rom die Sache der Heiligsprechung von nahezu hundert dieser Blutzeugen von Korea verhandelt.

In dem Hirtenbriefe eines jüngst verstorbenen französischen Bischofs lesen wir: Die Welt wird noch nicht zu Grunde gehen. Wir haben noch Glaubensboten, welche zu den Ungläubigen eilen, und alles auf sich nehmen, um Seelen zu retten. Aber wir sehen, wenn es möglich ist, ein noch weit größeres Wunder. Wir haben gottgeweihte Jungfrauen, welche hineilen in glühend heiße Welttheile, ja welche es fünftausend Meilen weit, bis nach China, zieht, um für Jesus Christus Seelen zu gewinnen, und um sich dort den anwiderndsten Diensten der Nächstenliebe zu widmen. Sie werden oft hinweggerafft von dem tödtlichen Klima,

und aus andern Ursachen. Diese Nachricht gelangt zu uns: Alsbald flehen zwanzig andere von diesen unerschrockenen Jungfrauen um die Ehre, ich möchte fast sagen um das Glück, hinzueilen, um ihre durch den Tod hinweggerafften Gefährtinnen zu ersetzen.

Doch, nachdem ich gebührend die Ehre und Würde, sowie die Verdienste des weiblichen Geschlechtes um das Reich Gottes hervorgehoben, ist es Zeit, zu fragen, was die Jungfrau zunächst zu thun habe, um diese Ehre und Würde nicht zu verscherzen, sondern zu erhalten, welche Christus und das Christenthum ihr gegeben hat. Sie soll erstens auf ihre Ehre und Würde halten, und sie rein und unbefleckt zu bewahren suchen. Das ist sie sich selbst schuldig. Das ist sie auch ihrem ganzen Geschlechte schuldig. Denn es geht den Jungfrauen, wie es der ganzen Welt geht. Diejenigen, welche ihrem Stande keine Ehre machen, sondern ihn entehren, ziehen nicht blos sich Unehre zu, sondern dem ganzen Geschlechte. Denn die Welt liebt es, alsbald den Stab über die Gesammtheit zu brechen, und auszurufen: Sehet doch, wie heutzutage die Jungfrauen sind! — Die Jungfrau also, welche sich unwürdig beträgt, hat eine sehr große Verantwortung, und stiftet viel mehr Schaden an, als sie vermuthet.

Es hilft nicht, zu sagen: Es ist nur meine Sache; meine Sünde ist meine Sünde; meine Schande ist meine Schande. So ist es in der That nicht, wie man leicht zeigen kann. Gott selbst sagt zu den Juden mit seinem untrüglichen Worte: Um euretwillen wird mein Name gelästert unter allen Völkern.[1] — Also Gottes heiligster Name wurde gelästert von allen Völkern der Erde, weil die Juden, das Volk Gottes und der Auserwählung so ungöttlich, so unwürdig, so heidnisch handelten und wandelten, das Volk, von dem der Herr gesagt: Es ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir.[2] — So kann auch eine reine und christliche Jungfrau mit Recht klagen,

[1]) Röm. 2, 24. — [2]) Matth. 15, 8.

und über jene sagen, die weder rein noch christlich sind: Um euretwillen wird der jungfräuliche Name, wird die Ehre und Würde der Jungfrauen mißkannt, vergessen, verspottet und gelästert von der Welt.

Wenn eine Jungfrau in der Treue und heiligen Liebe des Herrn stehet und besteht, wenn sie fleckenlos an Seele und Leib vor Gottes heiligem Angesichte wandelt, so ist sie nicht blos dem Herrn ein Eigenthum, wie der Apostel sagt, damit sie an Leib und Geist heilig sei.[1]) Nicht blos für sich stehet sie, sondern für alle Jungfrauen, ihnen eine Zierde, eine Ehre und eine Stütze. Jene aber, welche fällt, fällt dem Herrn und ihrem eigenen Geschlechte. — Das ist eine ernste und bittere Wahrheit, die Niemand mehr fühlt, als die Jungfrauen selbst; und wer will es ihnen wehren, wenn sie oft in Klagen sich darüber ergießen, daß so viele die Ehre und die Würde des eigenen Geschlechtes mit Füßen treten oder treten lassen, daß sie selbst sich hinwegwerfen, daß sie mit eigenen Händen den Kranz der Ehre hinwegreißen, als suchten sie in der Schande und Schmach ihren Ruhm. Aber es gilt auch hier das Sprüchwort: Wenn der Beste verdirbt, so ist sein Verderben am größten. Wenn eine Jungfrau sich der Sünde ausliefert, dann ist, weil ihre Würde im Christenthum eine höhere ist, auch ihr sittliches Verderben größer und tiefer, als das eines Mannes, der sich leichter wieder erheben, und wenn nicht zur Tugend, so doch zur Buße und zur Pflicht zurückkehren kann. — Uebrigens wird sich nicht leugnen lassen, daß die Vereinigung vieler geachteter und achtungswerther Jungfrauen unter sich, viel dazu beitragen könnte, die jungfräuliche Ehre und Würde zu erhöhen, vorausgesetzt, daß eine solche Vereinigung auch sonst einen guten und christlichen Zweck verfolgt, und neben dem christlichen Muthe die christliche Demuth pflegt.

Neben der Wahrung ihrer persönlichen Würde und Ehre liegt der christlichen Jungfrau ob die Wahrung der persönlichen

---

[1]) 1. Cor. 7, 34.

und der ihrem Geschlechte eigenen Frömmigkeit. Die weibliche Frömmigkeit, d. i. die dem weiblichen Geschlechte von Natur aus und durch die Gnade Gottes eigene Frömmigkeit ist eine so bekannte und allgemein anerkannte Eigenschaft, daß man sie nicht bezweifeln darf. Denn zu aller Zeit hatte das weibliche Geschlecht einen größern Zug zur Frömmigkeit, als das männliche, wie das männliche gewisse andere Eigenthümlichkeiten des Charakters hat, welche es über das weibliche Geschlecht erheben. Der Ausdruck: — das fromme Geschlecht ist ursprünglich sehr ernsthaft gemeint, und selbst die katholische Kirche gibt der Frömmigkeit desselben eine gewisse Anerkennung und Bestätigung. Denn wir beten so oft nach der Anweisung der Kirche: Heilige Maria, komme zu Hilfe den Bedrängten, tröste die Traurigen, bitte für das Volk, sei eine Fürsprecherin der Priester, eine Fürbitterin für das fromme weibliche Geschlecht; alle mögen deine mächtige Hilfe erfahren, welche dein heiliges Andenken feiern.

Nur möge Niemand glauben, nicht die Männer und nicht die Frauen, daß dieses eine Schmeichelei oder ein Lob sei. Denn die Frömmigkeit ist ja vorzugsweise eine Gabe der Natur und Gnade. Zur Tugend wird sie erst, wenn sie entwickelt ist. Darüber, daß sich Jemand einer guten Gesundheit erfreut, kann er mit Grund sich nicht rühmen. Denn Gott hat sie ihm gegeben. Gleichwie es keine Schande ist, kränklich zu sein, so ist es keine Ehre, sondern höchstens ein Glück, gesund zu sein. Die persönliche Frömmigkeit des weiblichen Geschlechtes ist zwar eine Eigenschaft des Charakters und der Seele, aber eine natürliche und angeborne. Die Jungfrau hat aber gerade deßwegen, weil ihr die Frömmigkeit eine natürliche Gabe ist, um so mehr die Pflicht, sie zu wahren und zu pflegen. Es ist also Gottes heiligster Wille, daß die Jungfrauen vorzugsweise fromm seien, daß sie alle Uebungen der Frömmigkeit in hohem Grade pflegen. Treten denselben besondere Gefahren entgegen, so haben sie auch die besondere Gabe und Gnade der Frömmigkeit.

Eine christliche Jungfrau, welche dem Herrn dient und ihm lebt, hat die Gnade der Frömmigkeit in hohem Grade; die

Gnade kommt ihr gleichsam entgegen, und umgibt sie mit einem starken Schilde. — Es drängt und treibet sie, zu beten, nach der Gottinnigkeit und Einigung mit Gott zu streben. Sobald sie aber nur etwas nachläßt, sobald ihr Eifer lauer wird, lahmer und seltener ihr Gebet, so werden alsbald die Feinde sie umlauern und umringen, Gefahren zur Rechten und zur Linken sich gegen sie erheben; sie fühlet selbst ein inneres Unbehagen. Der Unfriede kehret in sie ein, sie unterliegt nun den Launen, die mit dem Tage wechseln, und was sie gestern noch gesuchet und ersehnet, das ist ihr heute schon zum Ueberdruß geworden. — Jene Launenhaftigkeit, womit Jungfrauen so oft sich selbst und andern zur Last fallen, kommt oft von unterlassenen oder von nachlassenden Uebungen der Frömmigkeit. So natürlich ist der Jungfrau ein frommes Leben, daß, sobald sie hierin nachläßt, sie sehr oft sich selbst gleichsam fliehen und meiden möchte; sie selbst sich zur Last wird. Sie sucht dann Trost und Freude in äußern Zerstreuungen, und — der innere Unfriede mehret sich.

Das also ist ein großes Unglück, wenn eine Jungfrau nicht fromm im Herzen und im Leben ist. Sie ist dazu geschaffen, daß sie ihre Ruhe suche und finde in Gott dem Herrn; daß sie an ihm sich halte und sich emporrichte. Die Vorsätze aber, welche aus diesem Vortrage sich für die christlichen Jungfrauen ergeben, sind: Wir wollen in allem Thun und Lassen der Würde und Ehre eingedenk sein, welche Gott der christlichen Jungfrau geschenkt hat. Wir wollen auf das neue allen Uebungen der Frömmigkeit nachkommen, und den frühern Eifer, wenn er etwa nachgelassen, wieder anfachen. Amen.

10.

Ueber das sechste und neunte Gebot.

(Dritte Predigt.)

Geliebte in Christus dem Herrn!

Fürchte dich nicht, du kleine Heerde. Denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben.[1]) — Nachdem wir einen Blick geworfen auf die Greuel der Verwüstung, auf das leibliche und das geistige Wehe, mit welchem der Geist der Unreinigkeit die Völker, wie die Einzelnen heimsucht, — wollen wir unsere Blicke erheben zu den ewigen Bergen, von denen uns Hilfe kommt, wir wollen emporschauen zu den Sternen der Hoffnung, die ihren sanften Schimmer werfen in den Abgrund des sittlichen Verderbens, der ringsum aus der Tiefe emporgähnt, und der jene nimmer entrinnen läßt, welche sich in ihm begraben haben.

Ich weiß es, Geliebte, daß die Zahl der Christen heutzutage nicht groß ist, welche die christliche Hoffnung nähren und von ihr sich nähren, daß dem sittlichen Verderben in allen Ständen der christlichen Gesellschaft mit Erfolg könne entgegengearbeitet werden. Alle jene, welche selbst in der Sünde leben, oder in ihr leben möchten, alle jene, welche in der Sünde lebten, und sie nicht gründlich verabscheuen gelernt haben, alle jene endlich, welche in ihrem Herzen die Sünde nähren und pflegen, deren Geist beflecket ist, wenn auch nicht der Leib, — sie alle, und deren Zahl ist eine erschreckend große unter allen Altern, Ständen und Geschlechtern, haben ein natürliches Interesse daran, daß es nicht besser werde. Sie glauben nicht an eine Besserung

---

[1]) Luk. 12, 32.

im Großen, und mögen nicht daran glauben. Das ist der Fluch des sittlich Bösen, daß es an keine Unschuld und an keine Reinigkeit in der Welt glauben kann; daß es bei allen, die eines tadellosen Rufes sich erfreuen, seine Zweifel und seine — Aber hat. Es flieht, es verwünscht, es haßt die Reinigkeit des Geistes, und die Jungfräulichkeit des Leibes; und darum glaubet es nicht an sie.

Sodann, wie unendlich viele Menschen gehen durch das Leben, die weder schuldig noch unschuldig sind, sonst harmlosen gutmüthigen Sinnes, die leben und leben lassen, die im Grunde gar kein Interesse daran nehmen, ob es besser oder schlimmer werde, ob der Geist der Reinigkeit oder Unreinigkeit obsiege oder unterliege. Das Gute und das Böse berührt sie nicht innerlich; ihnen kommt es fast seltsam vor, wie andere so sehr sich über das ereifern mögen, was sie nichts angehe. Nur wenn die Folgen der Sünde sie selbst, ihre Familie, ihre Bekannten und Verwandten berühren, gerathen sie in Bewegung, sehr oft wegen des zeitlichen Schadens, und wegen der bösen Nachrede. Die Frauen weinen, die Männer schelten — eine Zeit lang, bis die Gewohnheit die Thränen getrocknet, und den Unwillen besänftigt hat.

Klein ist wahrlich die Zahl der Christen, welche mit dem Geiste das Ganze umfassen, die einen Seelenschmerz haben über die Sünde als Sünde, als schrecklichste Beleidigung Gottes, die mit Herzeleid und mit Bangen dem Strome des Verderbens zusehen, der stets höher schwillt, der stets reissender in seinen wilden häßlichen Fluthen die zahllosen Opfer der Sünde mit sich fortwälzt, sie fortwälzt an die Pforten jenes tiefen Schlundes, von dem es heißt: Aus der Hölle ist keine Erlösung. Klein ist die Zahl derjenigen, welche dennoch in Betreff der Zukunft und der Möglichkeit der Rettung die Fahne der Hoffnung nicht sinken lassen, die sie hoch emporhalten über den wilden Wassern der Sünde, in denen die blühenden Geschlechter verblühen und verschwinden, die selbst betend, hoffend, liebend, mahnend, warnend, tröstend, niederwerfend und aufrichtend, die selbst unverzagt, un-

gebeugt, unermüdet, ungebrochenen Geistes dem Strome des Verderbens entgegenringen — und wenn sie nicht alles retten können, wenigstens das retten wollen, was zu retten ist. Warum sollten wir auf diese kleine Schaar nicht jene Worte des Herrn anwenden dürfen: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde. Denn also hat es dem Vater gefallen, euch das Reich zu geben?[1])

Wenn Gott dem fürbittenden Abraham um zehn Gerechter, um zehn Unschuldiger und Reiner willen das ganze Sodoma und Gomorrha geschenkt hätte, daß es nicht von dem Feuer des Himmels verzehrt würde,[2]) warum sollte denn dieser gute und gnädige, dieser allmächtige und ewige Gott, dessen Arm nicht verkürzet, dessen unerschöpfliche Liebe nicht erschöpfet ist, den vielen Tausenden, welche hoffen und sich sehnen nach einer bessern Zeit, die trauern über die Verwüstungen des sittlichen Verderbens, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten,[3]) warum sollte er ihnen nicht geben wenigstens die Hoffnung auf eine bessere Zeit? An dieser Hoffnung halten auch wir uns fest, an sie klammern wir uns an, mit ihr gehen wir getröstet und gottergeben in die dunkle Zukunft, da wir wissen, daß, wo die Noth am größten, die Hilfe Gottes am nächsten ist. Die Hoffnungen aber, die wir nähren, wollen wir näher betrachten.

* * *

Wenn man durch die Straßen großer Städte geht, durch welche die Tausende und die Hunderttausende auf- und niederziehen, ihren Arbeiten, ihren Geschäften, ihrem Berufe, ihrer Erholung, oder — ihrem Müssiggange nach, so tritt uns der Mensch in der mannigfaltigsten Gestalt, aber auch Entstaltung und Verstaltung entgegen. Wer aus dem Auge und dem Angesichte lesen kann, der sieht den Vorüberwandelnden mit einem Blicke ihr inneres Leben, und die sittliche Geschichte ihrer Vergangenheit ab. Das Leben, das sich in der verborgenen Seele

---

[1]) Luk. 12, 32. — [2]) 1. Mos. 18, 32. — [3]) Matth. 5, 6.

ausgeprägt, das in ihr gleichsam Fleisch und Blut angenommen hat, das muß sich im Auge und im Angesichte abprägen, das wirft seinen Widerschein durch die Hülle des Leibes, und wenn ein Sprüchwort Wahrheit hat, so ist es jenes: Das Auge ist der Spiegel der Seele.

Im Grunde sagt der Herr dasselbe, wenn er in seiner Bergpredigt unser Augenmerk auf das Verhältniß des menschlichen Auges zum Leibe und zur Seele des Menschen richtet: die Leuchte deines Körpers, sagt er, ist dein Auge. Wenn dein Auge einfältig (d. i. unverdorben) ist, so wird dein ganzer Körper erleuchtet sein. Ist aber dein Auge böse, so wird dein ganzer Leib finster sein. Ist also das Licht, welches in dir ist, Finsterniß, wie groß wird dann die Finsterniß selbst sein?[1] Das heißt, wenn dieses Auge, dessen Natur es doch ist, zu leuchten und Licht zu sein, wenn es verfinstert und finster ist, wie groß wird dann die innere Finsterniß der Seele sein? — Viele Ausnahmen erleidet allerdings diese Regel, daß man aus dem Auge und Angesichte auf die Seele schließen könne, Ausnahmen jedoch, welche die allgemeine Regel nicht umstoßen.

Nun denn, wie viele Gestalten begegnen uns, wie viele Gesichter und Augen, deren geistiges Licht verdunkelt ist, aus denen eine finstere Seele schaut? Siehe da, wie der Geist des Fleisches, der ungezügelten Sinnlichkeit in so vielen Augen liegt, und aus ihnen lüstern und beutegierig um sich blickt? Siehe, wie die geistige Abgestorbenheit, der vollendete Tod der Seele sich auf dem Angesichte der ungezählten Tausende gelagert hat; siehe, wie aus dem Aug' der zarten Jugend schon jener giftige, jener höllische Wurm mit seinen verglasten, hohlen Augen uns entgegenstarrt, der die blühenden Geschlechter streift, und sie verdorren macht, wie der Sturm die knospenden Rosen knickt, wie der eisige Reif die zarten Blüthen des Frühlings welken und verdorren macht. —

[1]) Matth. 6, 22—23.

Siehe weiter die zahllosen Gesichter des ältern Geschlechtes, welch tiefer Unfriede, welcher Sturm, der stets die Seele durchtobt und sie aufwühlt bis zum tiefsten Grund, welche innere Zerrissenheit tritt aus der Zerrissenheit ihres Aeußern hervor? In diesem Angesichte siehest du den ewigen Unfrieden und Unwillen derer, die viel gelitten, und stets ungeduldiger und unleidlicher geworden sind; siehst du die völlige geistige Verlassenheit und Verzweiflung, siehst du jene äußerste Abgestorbenheit, welcher Tod und Leben, Christus und Belial, Himmel und Hölle völlig gleichviel werth, das heißt gleich nichts werth sind, weil sie nicht glauben, nicht hoffen und nicht lieben, nichts wünschen und höchstens alles verwünschen. — In allen Ständen und Altern ist die Zahl dieser Resignirten schrecklich groß, und täglich wird sie größer, so daß man fast sagen möchte, es ist ein Kennzeichen, ein Kainszeichen unserer Zeit, diese geistige Erstorbenheit und Hoffnungslosigkeit, daß diese Zeit Christus und dem Christenthume abgestorben, daß Christus für sie wie nicht gestorben ist. — Sie sind, wie Jonas der Prophet, der vor den Mauern der Weltstadt Ninive sitzt, und zusehen will, wie die Stadt untergeht. Da sie aber nicht untergehen will, und ihn die Sonne hart auf das Haupt brennt,[1]) so wird er bitter und böse, und fängt an mit Gott zu zürnen und zu hadern, daß er die Stadt mit ihren zahlreichen Hunderttausenden nicht untergehen lasse,[2]) ihm zum Schauspiele und zur Ehrenrettung. Das Geschlecht jener wird unter uns täglich größer, die gegen Gott grollen und zürnen, und darum auch mit allem, was in der Welt stehet und besteht. Auf das Geschlecht der Gottesleugner, der Atheisten, ist das Geschlecht der Titanen, der Himmelsstürmer gefolgt, welche eben deswegen ihre geistige und leibliche Kraft viel schneller aufreiben, und darum entweder todt sind bei lebendigem Leibe, oder enden in der finstern Nacht des Wahnsinns, oder durch die eigene gewaltsame Hand. Wer den Himmel nicht erstürmen kann, will wenigstens dem Herrn des Himmels das eigene Leben vor

[1]) Jon. 4, 8. — [2]) Jon. 4, 11.

die Füße werfen, und — die Brücken der Versöhnung und der Umkehr hinter sich abbrechend, mit unversöhnlichem Grolle aus dem Leben scheiden.

2) Aber Gott sei gedankt und gepriesen, nicht die ganze Welt und nicht alle Welt sieht so trübe, so trostlos und so hoffnungslos aus. Zahlreich sind auch die Schaaren jener, aus deren Aug' und Angesicht uns eine reine, lautere, von der Sünde unbefleckte Seele entgegentritt, die vom Bösen nichts weiß, oder nichts wissen will, uns entgegenblickt eine unversiegliche Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, eine kernhafte Treue und Standhaftigkeit, eine zarte Gewissenhaftigkeit, so daß wir uns des Gedankens nicht erwehren können: Wie schön und rein, wie himmlisch mild und hold muß das Aug' und Angesicht der Engel sein, die seit den ungezählten Jahrtausenden vor Gott stehend, und mit unverwandtem Auge in seine Herrlichkeit blickend, ganz Reinigkeit, Leben, Liebe und Seligkeit geworden sind, wenn sterbliche Menschen, die nicht blos den Keim des Todes, sondern auch den Reiz der Sünde, und die Begierde nach ihr mit sich in die Welt bringen, oft so unverdorben, so geistig gesund und frisch, so unschuldig und herzinnig in die Welt blicken. Wenn Jemand nicht glauben kann, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild erschaffen, daß er nicht Fleisch, sondern Geist sei, daß sein besserer Theil nicht aus der Erde, sondern von dem Himmel stamme, der wird von seinem Wahn geheilt werden, wenn er nicht blos das Angesicht der fleischlichen, sondern auch der geistigen Menschen sieht. — Damit will ich aber dem Geschlechte jener zudringlichen Gaffer nicht das Wort geredet haben, die bei Marien- und bei andern Andachten sich an den Zugängen und Vorplätzen der Kirchen aufstellen, um der Augenlust zu fröhnen. Ehedem war dies der Ort für jene, welche Kirchenbuße thaten. Seitdem diese, keineswegs zum Nutzen und zum Heil der Christenheit, verschwunden, oder auf ein kleinstes Maaß zusammengeschwunden ist, nehmen da jene ihre Stellung, denen es schon eine unerträgliche Kirchenbuße wäre, einen gewöhnlichen Gottes-

dienst mit Ordnung und mit Anstand, mit Sammlung und mit Ruhe in der Kirche auszuharren.

Weiter schauet uns, Gott sei Dank und Preis dafür gebracht, aus dem Auge der unübersehbaren Kinderschaar (abgesehen von denen, an welchen früh der Wurm genagt) entgegen die Unschuld und die Reinigkeit, die Güte und die Herzlichkeit, die Glaubensinnigkeit und die Willigkeit der Seele, die aus Gottes Hand hervorgegangen, zu seinem Dienst und seiner ewigen Liebe erschaffen ist. Wer will es uns wehren, wenn wir aus ihrem Auge Trost und frohe Hoffnung schöpfen, wenn ihre hellen Stimmen uns erquicken und erheben, wenn ihre gefalteten Hände auch uns zwingen, die Hände zu falten, wenn wir das Auge nicht von ihnen abwenden können, wenn wir sie sehen müssen, auch wo wir sie nicht sehen, wer will es uns verargen, da der Herr Jesus selbst eine solche innige Liebe zu den Kindern hatte?

Er hatte nicht blos den Himmel und seine Herrlichkeit gesehen, gesehen die zahllosen reinen und heiligen Augen, die aus allen Engeln des Himmels ihm entgegenleuchteten vor und seit dem Aufleuchten des Morgensternes; er hatte sie selbst geschaffen. Denn durch ihn ist alles geschaffen worden, was da ist, und in ihm hat alles sein Bestehen. Denn in ihm ist alles gegründet worden im Himmel und auf der Erde, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Thronen oder Herrschaften, oder Fürstenthümer oder Gewalten: Alles ist durch ihn, und in ihm geschaffen worden, und er selbst ist vor allem, und alles hat in ihm sein Bestehen.[1]) — Und dieser ewige Sohn Gottes, der Urheber aller Liebe und Lieblichkeit im Himmel, hat ein so inniges Verlangen nach den Kindern der irdischen Mütter, daß er, obgleich ermattet von dem schweren harten Tagewerk und der Ruhe bedürfend, plötzlich aller Müdigkeit vergißt, sobald sein himmlisches Auge getroffen wird von dem unschuldigen Auge der Kinder.

---

[1]) Col. 1, 16—17.

Diese Kinder besitzen das Geheimniß, weil sie kein Geheimniß besitzen, und sie haben die Kraft, weil sie schwach sind, das göttliche Herz Jesu in zarter Liebe zu ihnen zu schlagen und zu verwunden. Indem sie ihm die zarten Hände entgegenstrecken, um Hilfe bittend und um Aufnahme, haben sie ihn, menschlich zu reden, bezwungen und überwunden. Der unendlich starke ist unterlegen den unendlich Schwachen. Mit liebevollem Tadel sagt er zu den Jüngern: Lasset die Kinder zu mir kommen, und wollet es ihnen nicht wehren. Denn ihnen gehört das Himmelreich. Wer immer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird nicht in dasselbe eingehen.[1] Er, der göttliche Kinderfreund, nahm die Kinder an, und segnete sie. Dann — waren sie zufrieden. — Zu allen Zeiten treten die Kinder rein und unverdorben in die Welt. Es ist ein mächtiger, ein unvergänglicher und unversieglicher Trost, den alle haben, welche die Zukunft des Reiches Gottes in ihrem Herzen tragen, deren innerste und innigste Sehnsucht es ist, daß dieses Reich Gottes mehr und mehr komme, daß es herrsche und regiere auf Erden, daß in seinem Frieden und in seiner Glorie die Völker der Erde wandeln, — daß in die mehr oder weniger verdorbene Welt stets neue und unverdorbene Seelen eintreten, bereit, das ewige Heil in Christo zu ergreifen, und an dem Reiche Gottes, das mitten unter uns ist und sein soll, selbst lebendige Bausteine zu werden.

Mit Recht fragt man mich aber: Welche gerechte und gegründete Hoffnungen einer bessern Zeit, der Zeit eines lebendigeren Glaubens und reinerer Sitten sollen wir denn aus dem Anblicke der Kinder schöpfen, wenn wir uns des schmerzlichen Gedankens, ja fast des Augenscheines, und des traurigen Anblickes nicht erwehren können, daß diese unverdorbenen Kinder verdorben werden in dem Verderben der Welt, wie diejenigen, welche vor ihnen Kinder waren, die aber die Sünde hineingetrunken haben wie Wasser, und jetzt vor Gott um so schuldiger sind und vor

---

[1]) Luk. 18, 15—17.

dem eigenen Gewissen, je unschuldiger sie in der ersten Zeit waren? Was hilft es, wenn Gott stets unschuldige Seelen hereinsendet in die Welt, gleichsam zur Erneuerung und Erfrischung der todtkranken Welt, wenn diese Seelen, sobald die Zeit der Prüfung kommt, von allen Seiten von der verderbten Welt, wie von wilden Meeresfluthen, umrungen, umschlungen, umtobt und umfluthet, bedeckt und begraben werden?

Mit welchem süßen Troste können wir denn in das Auge der Kinder schauen, welche heute die Sünde noch nicht kennen, da wir doch fast im voraus das Jahr berechnen können, in dem uns aus dem jetzt reinen Auge dieser Kinder die Unreinigkeit, der Fluch der Sünde und der Beflecktheit durch die Sünde entgegenblicken wird? Trostloser Trost! Der Anblick dieser Kinder ist uns um so bitterer, je anziehender er an sich ist. Denn wir können uns vor ihrer nahen Zukunft nicht verblenden. Was hilft es, wenn sie heute noch vom Hauch des Bösen unberühret sind; wenn heute noch ihre Schutzengel, welche allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel schauen,[1] liebend und schützend durch ihre Reihen hindurchgehen, und sie hüten in allen Gefahren, wenn diese Kinder später ihre Schutzengel durch ihre Sünden vertreiben, und in die Arme des glühenden Moloch, in die Arme der Sünde und der Hölle sich werfen und geworfen werden?

Ich fühle nur zu sehr das zermalmende Gewicht dieser Einwürfe, und gestehe zu, daß es an sich ein schlechter Trost ist, der Anblick oder die Ueberzeugung, daß heute noch zahllose unverdorbene und sittlich reine Christen durch die Welt wandeln, und daß die Kinderwelt im Großen und Ganzen unverdorben ist, wenn es so bleibt, wie es bis jetzt war. Doch werde ich noch (in der nächsten Predigt) zu zeigen suchen, auf welche Weise die vorhandenen guten Kräfte, die unverderbenen Erwachsenen und die unverdorbene Kinderwelt gesammelt, vereinigt, gestärkt, vor dem Bösen bewahrt, und durch ihre Vereinigung das Ele-

[1]) Matth. 18, 10.

ment, die Grundlage einer neuen, oder einer sich erneuernden christlichen Gesellschaft werden könnte.

Heute weise ich noch auf eine mehr als seltsame Hoffnung des Besserwerdens hin, die ich nicht verschweigen darf, weil sie in der nächsten Zukunft eine große, eine sehr große Macht werden kann und wird, eine Hoffnung, von der zwar zu hören vielen Ohren unangenehm ist, der aber doch ein katholischer Prediger in das Angesicht sehen muß, welcher nicht dazu berufen ist, den Ohren zu schmeicheln (wenn er auch an sich lieber Schmeichelhaftes als Unangenehmes sagt), dem Gott durch den Propheten Jesaias zuruft: Rufe, und laß nicht nach zu rufen; wie eine Posaune erhebe deine Stimme, und verkünde meinem Volke ihre Laster, und dem Hause Jakob ihre Sünden;[1] — welchem der Apostel Paulus zuruft: Verkünde das Wort, halte an, sei es zur gelegenen oder zur ungelegenen Zeit, tadle, beschwöre, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit;[2] — zu dem der heilige Ambrosius sagt: Es ist des Priesters unwürdig, nicht zu sagen, was seine Ueberzeugung ist; der sich endlich erinnern muß, daß er Christus, dessen Stelle er vertritt, nicht blos Rechenschaft zu geben hat, für das, was er zu sagen hat, sondern auch für das, was er nicht gesagt hat, und es doch hätte sagen sollen.

Darum sage ich, eine große, wenn auch natürliche Hoffnung einer baldigen Wendung zum Bessern ist das Uebermaaß des Uebels. Vor den innern Verheerungen der Sünde, vor der Verwilderung der Sitten, vor dem sittlichen Schmutze, vor der Vergiftung der Jugend, kann man die Augen zudrücken. Aber — lange wird die Gesellschaft nicht mehr die Augen zudrücken können vor den äußern Folgen und bittern Früchten der herrschenden Unsittlichkeit. — Geschweigen, beschwichtigen, verdecken, bemänteln, zu Nothbehelfen greifen, einen beschönigenden Mantel über das frech einherschreitende Laster breiten, das wird man nur noch eine Zeit lang können. — Riesenhaft wächst das Uebel;

[1] Jes. 58, 1. — [2] 2. Tim. 4, 2.

mit Riesenschritten naht die Zeit heran, wo die bessere Gesellschaft, d. h. die religiöse, die sittliche, die arbeitsame und ordentliche Gesellschaft, in Gefahr, erdrückt und erstickt zu werden, flehentlich um Hilfe und um Rettung rufen wird, um Rettung vor dem sittenlosen Gesindel, das den Gemeinden aufgehalst und aufgeladen, mit frecher Stirne auf sein Recht pocht, und sich von dem Schweiße der redlichen und ordentlichen Leute nähren und mästen will. Habt ihr nicht schon gehört die zahllosen Noth- und Angstrufe der Gemeinden diesseits und jenseits der Donau, von diesseits und jenseits des Rheins? Es wird nicht mehr lange angehen, mit gekreuzten Armen dem Wachsthume des Verderbens zuzusehen; denn es wächst Tag für Tag; es wächst riesengroß; es wächst, wie alles Unkraut, aus sich selbst. Die Kinder der Sünde mehren sich, und drohend reift ein Geschlecht heran, das nicht blos der Kirche und dem Christenthum entwachsen sein, das nicht blos Gottes heilige und unantastbare Gebote mit Füßen treten, und zuletzt des Himmels und der Hölle spotten wird, nein, nein, — das auch die bürgerliche Gesellschaft in einen beständigen Belagerungszustand versetzen wird. Wehe, wenn dieses wilde Heer sich sammeln, wenn es seine eigenen unabsehbaren Reihen mustern würde an einem bösen Tage, das wäre eine Gefahr für die Gesellschaft, aus der nicht irdische Mittel und Waffen, sondern nur die Hand des allmächtigen Gottes sie erretten könnte? Und wie oft hat Gott die Gesellschaft mit seiner sichtbaren Hand geschützt und gehalten wie durch Wunder? Wie, wenn er einmal der Natur ihren freien Lauf lassen, und die Menschen ihrer eigenen Hilfe überlassen wird?

Es klaffen tiefe Wunden an dem Leibe unsers Volkes; die weitklaffenden Wunden schreien nach Heilung; es ist ein lauter, ein himmelschreiender Ruf! Heilet, helfet, rettet; es treibt uns immer tiefer entgegen dem Abgrunde; wir erliegen unter der Last der Sünde, und ihrer Folgen. — Von den Aerzten stammt das Sprüchwort: Was die Heilmittel nicht heilen, das heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilet das Feuer; was das Feuer nicht heilet, heilet der Tod. — Der moralische Leib der

Gesellschaft ist zur Zeit schwer, vielleicht tödtlich verwundet; er klafft und blutet aus tausend Wunden. Die gewöhnlichen Heilmittel sind längst verbraucht. Mit dem Tode kann man den moralischen Leib der Gesellschaft nicht heilen; denn der Tod ist das Ende der Krankheit, aber keine Heilung derselben. Es bleibt nur das Eisen und das Feuer übrig. Was ist das Eisen? Ist es vielleicht das Schwert der weltlichen Obrigkeit. Oder das geistige Schwert der Trennung von der Kirchengemeinschaft? Aber du guter Gott, diese Meinung muß man den wilden Leuten nach der Weise des Robespierre überlassen, welche über den Haufen der abgeschlagenen Häupter den Bau einer tugendhaften Gesellschaft aufrichten wollen. Heutzutage aber von der Exkommunikation allein oder vorzugsweise etwas Besseres hoffen, wäre weder Taubeneinfalt noch Schlangenklugheit; es würde die Welt vollends aus der Kirche hinaustreiben. Bleibt nur das Feuer übrig als Heilmittel.

Welches Feuer? Das Feuer, welches der Sohn Gottes auf die Erde gebracht hat, von dem er sagt: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und was wünsche ich mehr, als daß es brennete? Ich muß aber noch mit einer Taufe getauft werden, und wie drängt es mich, bis es vollendet ist?[1]) Dieses ist das Feuer des heiligen Geistes; es ist das Feuer des höheren geistigen Lebens, das, im Schooße der Kirche aufbewahrt, und in ihr stets brennend — in sich die Kraft hat, die alternden Völker zu erneuern, die sinkenden zu befestigen, die gefallenen wieder aufzurichten, die befleckten zu reinigen, und stets das Angesicht der Erde zu erneuern und zu verjüngen. Bei dem großen Werke des Aufbaues der neuen Zeit hat die Kirche vor allem andern die Macht und den Beruf, die unversieglichen Quellen der Gnade zu eröffnen, die durch ihren geheimnißvollen Leib dahin fließend, den alternden und den kranken Leib der heutigen Gesellschaft heilen und verjüngen können.

---

[1]) Luk. 12, 49—50.

Jetzt ist es nicht Zeit, zu zweifeln und zu verzweifeln; aber auch nicht Zeit, zu warten, sich zu bedenken, und darüber wegzusterben. Es ist Zeit, zu hoffen, aber auch zu handeln. Für heute schließen wir mit dem vertrauenden Rufe der Kirche: Adjutorium nostrum in nomine Domini — Unsere Hilfe ist in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat. Amen.

11.

Vom sechsten und neunten Gebote.

Vierte Predigt.

Wer ist diejenige, welche hervortritt wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, strahlend wie die Sonne, furchtbar, wie ein in Schlachtordnung aufgestelltes Heer. [1])

Geliebte in Christus dem Herrn!

In dieser letzten Predigt über das sechste Gebot stelle ich in bestimmten und klaren Worten eine Reihe von Sätzen vor meine Zuhörer, von denen die meisten auffallend klingen, und nicht nach der Sprache des gewöhnlichen Lebens lauten. Diese Sätze enthalten Behauptungen, von meinem Standpunkte muß ich sagen, Wahrheiten, welche mir seit Jahren zur lebhaftesten Ueberzeugung geworden sind.

Erstens. Jede Tugend, die zu irgendeiner Zeit in dem Leben eines Volkes hervortrat, besonders in dessen erster oder ältester Zeit, wenn dieselbe auch im Laufe der Zeiten wie untergegangen wäre, diese Tugend kann zu jeder Zeit durch den Geist Christi in seiner heiligen Kirche wieder erweckt und erneuert werden. Nun ist es aber Thatsache, eine geschichtliche und unleugbare Thatsache, daß sich unsere Vorfahren, die alten heidnischen Deutschen, durch ihre natürliche Keuschheit vor allen andern Völkern des Alterthums und des Heidenthumes ausgezeichnet haben. Der Heide und Römer Tacitus um das Jahr 100 n. Chr., wie der heilige Bonifacius um das Jahr 740 stimmen darin überein. Was einmal, und was in der Jugend-

---

[1]) Hoh. L. 6, 9.

zeit eine Stammes- und eine Erbtugend des Volkes war, kann es wieder werden.

Zweitens. Es kann nicht blos, es wird — das deutsche Volk kann nicht blos, es wird seiner großen Mehrheit nach wieder ein keusches Volk werden, wenn es die Gnaden anwendet, welche ihm Gott in seiner Kirche gibt. Wir rufen immer nach Gnaden. Aber wir haben in der Regel viel mehr, als wir bedürfen; wenn wir nur diese gut anwendeten, so ginge es auch uns gut. Aber Gott soll allein alles thun, und wir wollen gar nichts thun. Wir jammern ihm unser Elend vor, und ringen ohnmächtig die Hände, statt mit den Händen zu ringen gegen den Strom des Verderbens. Nun denn, was folgt daraus? Daraus folgt, daß wir heute noch ein keusches Volk werden könnten, nicht nur wenn uns Gott seine Gnade gäbe, sondern wenn wir Gottes Gnade annähmen und benützten.

Drittens. Noch mehr, der kleinste aber geschlossene und geeinigte Theil von Deutschland trägt heute und zu aller Zeit in sich die Kraft, nicht blos, sich zu bessern oder zu reformiren, sondern — einen großen Theil des ganzen Volkes. Das Gute, wie das Böse macht nothwendig Propaganda. Wenn aber das Gute sich nicht verbreitet, oder zu verbreiten sucht, dann ist es kein wahrhaft, und kein kernhaft Gutes. Hat denn Christus im Stillen gewirkt? Haben denn die Apostel im Stillen die Welt bekehrt? Nein, so laut, als sie konnten. Und zwar, heißt es, ist in alle Welt ausgegangen ihr Schall, und der Ruf ihrer Worte bis an die Grenzen des Erdkreises.[1] — Wenn es irgendwo in Deutschland eine geschlossene, eine geeinigte und eng verbundene sittliche Macht gäbe, so trüge sie in sich die Kraft, das Volk zu reformiren (zu verbessern). Wie viele gute Kräfte z. B. hat Gott in dieser Stadt geschaffen? Wenn sie gesammelt und geeinigt, wenn sie nach einem bestimmten und festen Ziele geleitet wären, wie viel könnte man durch dieselben bessern in Stadt und Land? Denn, wie man an einem einzigen Lichte

---

[1]) Röm. 10, 18.

tausend Lichter anzünden kann, so können von einem geschlossenen Lichtpunkte aus tausend andere gegründet werden. Das gilt aber nicht blos von dieser, sondern von jeder größern Stadt. Freilich nicht von kleinen und abgelegenen Orten gilt es.

Viertens, es ist nicht schwerer im Großen, als im Kleinen zu verbessern. Sagt mir doch, warum sind nach Gottes Willen Petrus und Paulus nach Rom gegangen, in die verdorbenste Haupt- und Weltstadt, die es gab, seitdem die Welt steht — und sonst gibt es doch in der Welt noch viele andere verdorbene Haupt- und Weltstädte. Warum haben sie sich nicht niedergelassen an einem für sie einladendern Orte? Deswegen, weil sie die ganze Welt bekehren wollten; sie gingen in den Mittelpunkt alles Bösen, um das Böse in seinem Herzen anzugreifen. — Es gelang; aber nur allmälig. Es wäre nicht gelungen, wenn sie nicht die ganze Welt, sondern nur ein Volk hätten bekehren wollen. Der Papst Pius IV. sagte von seinem Neffen, dem heiligen Karl Borromäus: Wenn ich zwölf Männer hätte, wie ihn, so würde ich mit ihnen die ganze Welt bekehren. Das war keine Uebertreibung. Mit zwölf solchen Männern hätte man wirklich um das Jahr 1570 die ganze Welt bekehren können. Aber, warum denn nicht im Jahre 1858 und 1860? —

Wolltest du eine einzelne Gemeinde sittlich umwandeln, so würde erstens dieselbe Kraft ausreichen für die Umwandlung eines ganzen Volkes; zweitens, diese Gemeinde wäre dann rings von dem Bösen umgeben, und es wäre nicht möglich, die Einflüsse und die Zuflüsse des Bösen fern zu halten. Dagegen — wäre das ganze Volk bekehrt, so würden die einzelnen Gemeinden keine bösen, sondern nur gute Zuflüsse von außen erhalten. Worin liegt nun aber das Geheimniß, daß ein Volk fast leichter zu reformiren ist, als eine Gemeinde? Es liegt in der Natur des Guten. Denn, wenn z. B. hunderttausend Menschen gut sind, so macht es sich jeder zur Aufgabe, das Gute weiter zu verbreiten. So viel Gute es gibt, so viel Verbreiter des Guten.

Dieser Satz aber klingt nur deshalb so auffallend, weil man immer nur an einen denkt, oder an wenige, welche andere

bekehren. Darum glaubt Jedermann, man könne eine Gemeinde mit tausend Seelen leichter bekehren, als einen Volksstamm mit einer Million. Aber dabei vergißt man, daß jene Tausende, welche durch den ersten bekehrt worden sind, sich vertausendfachen, um dasselbe Werk weiter zu verbreiten. Das wahrhaft Gute sucht sich nothwendig auszubreiten.

Aber, fragt man mich, wenn das so leicht geht, warum bleibt denn alles beim Alten, warum geht es eher zurück, als voran? Das geschieht theils in Folge der Rathschlüsse Gottes, von denen es heißt: Die Gerichte Gottes sind ein tiefer Abgrund,[1]) — theils weil die Menschen, und vor allem die, welche Kraft und Macht dazu haben, alles beim Alten lassen. Aber (wie ich in der letzten Predigt gezeigt), wir sind heute dahin gekommen, daß es nicht mehr beim Alten bleiben kann, weil die Folgen der Sünde uns mit einer neuen Sündfluth bedrohen. Wir müssen entweder umkehren mit aller Kraft, oder wir gelangen dahin, wo es sich nicht mehr leben läßt.

Wer soll nun helfen? Entweder alles bleibt beim Alten; oder Alles wird schlimmer. Denn in den Dingen der Religion und Sitte gibt es keinen Stillstand. Entweder vorwärts oder rückwärts. Ein drittes gibt es nicht. Soll es voran gehen, so müssen alle, alle helfen, so muß das ganze Volk helfen, sich helfen und sich helfen lassen. Keiner hat das Recht zu sagen: Mich geht es nichts an; ich bin für nichts da. Vor allem müssen helfen, müssen zusammenwirken die von Gott bestellten natürlichen Wächterinnen und Pflegerinnen der Keuschheit, das sind die Frauen und die Jungfrauen. Denn, abgesehen von den geistigen Folgen, leiden sie am meisten unter der Herrschaft des Bösen, und gewinnen sie am meisten unter der Herrschaft des Bessern. Es ist nicht möglich, zu einer Besserung zu gelangen, ohne daß sie helfen, und ohne daß sie sich selbst helfen. Würden sie sich sammeln, sich einigen und erheben, würden sie in ihrer Einigung dem Vordringen des Bösen einen Damm entgegenstellen, der nicht zu überwältigen, so würden alsbald die guten Früchte

[1]) Ps. 35, 7.

sich zeigen; sie würden sich zeigen in der größern Achtung und Ehrfurcht gegen das schwache Geschlecht überhaupt, in der größern Achtung und Ehrfurcht vor derjenigen Tugend, welche das schwache Geschlecht stark und unüberwindlich macht; so stark, daß das Böse vor ihnen weichen müßte.

Wenn ein Brand weit um sich gegriffen, und man daran verzweifeln muß, ihn ganz zu löschen, so überläßt man ihm die Opfer, die überhaupt nicht zu retten sind; man sucht das Ganze oder den größten Theil zu retten, und überläßt den kleinern Theil seinem Schicksale, das heißt den Flammen! Heute ist es nicht möglich, alles zu retten; man muß aber das, was zu retten ist, sondern und trennen von dem rettungslos Verlornen; man muß, einen Theil vorerst aufgebend, dem Ganzen eine bessere Zukunft retten. Wenn man das wilde Feuer der Unreinigkeit so fortbrennen läßt, wie bisher, so ist Gefahr da, daß der ganze Leib der Gesellschaft von dem Brande ergriffen werde. Wenn Jungfrauen, die nichts mehr verlangen, als Gott zu dienen in der Lauterkeit des Lebens, täglichen Gefahren von verschiedenen Seiten her ausgesetzt sind, wie viele werden dann in denselben untergehen, und wie viele gerettet werden?

Gerade diejenigen, welche in einer bessern Lage sind, haben in sich die Pflicht, den andern, soweit sie können, zu helfen; sie sollen versuchen, ihnen die rettenden Hände zu reichen. Wenn der Entschluß gefaßt ist, aus dem Zustande des Klagens, des Jammerns, des Zuwartens, des Verschiebens herauszutreten, zu irgendeinem wirklichen und wirksamen Thun überzugehen, so würde sich bald zeigen, daß viel mehr gute und willige Christen in der Welt sind, als man fürchtete oder glaubte. Das Volk hat guten Willen zu allem, und läßt sich leiten zu allem Guten. Aber es verlangt nach Leitern und Leiterinnen, die wissen, was sie wollen, die in der Kraft des Herrn, und unbekümmert um den Tadel der Welt, das vollbringen, was sie für ihre Pflicht vor Gott und vor den Menschen erachten.

Nun denn, christliche Frauen und Jungfrauen, erhebet euch in der Kraft des Herrn, und helfet bauen an dem Grunde einer

neuen und bessern Zeit. — Ob wir morgen noch leben, und wirken können, wissen wir nicht. Aber den heutigen Tag hat uns Gott gegeben, und er kann ein Tag des Heiles und Segens werden. Nirgends sind Schwierigkeiten für die, welche im Ernste wollen. — Erbarmet euch der Töchter eures eigenen Volkes, eurer Schwestern in dem Herrn. Sehet die Schaar der jüngern Mädchen mit Mitleid und mit Erbarmen an, und helfet die Gefahren wegräumen, von denen sie bald umrungen sein werden.

Soll unser Volk überhaupt gebessert werden, so muß es wieder ein keusches, sittenreines, ein frommes und gottinniges Volk werden. Jene große Wunde, welche die Sünde ihm geschlagen, muß geheilet werden, sonst greift das Verderben immer weiter um sich, und die Heilung wird stets schwieriger. Jeder Tag der Verzögerung ist zugleich eine Erweiterung der Wunde, eine Vergrößerung der Gefahr. Wir bitten euch, d. h. alle guten und gottliebenden Christen, wir bitten euch bei allem Wehe, dem zeitlichen und dem ewigen, das die Sünde über unser Volk gebracht; wir bitten euch bei dem unaussprechlichen Reueschmerze, der heute unzählbare eures eigenen Geschlechtes durchdringt um ihrer vergangenen Sünde willen; bei all den Thränen und Seufzern, dem Bangen und Ringen, ihrem Wanken zwischen Furcht und Hoffnung bitten wir euch.

Wir bitten euch bei der künftigen Größe und Herrlichkeit, welche Gott dem deutschen Volke geben will, die er ihm aber nur dann geben wird, wenn es wird zurückgekehrt sein zu der Tugend seiner Väter, der ersten und ursprünglichen Reinigkeit, seiner schönsten Naturanlage, womit der Schöpfer der Völker es ausgestattet hat. — Wir bitten euch bei der Ehre und Würde, die Jesus Christus, Gottes Sohn, eurem Geschlechte errungen hat in seinem bittern Leiden und Sterben, so daß ihr nicht blos Kinder Gottes, und zur Freiheit der Kinder Gottes seid berufen und erhöhet worden, sondern daß auch die eine Hälfte des großen Werkes eurem Geschlechte übergeben worden, das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Wir bitten bei jenen Todeswunden

Christi, welche ihm die Liebe zu uns geschlagen. Wir bitten bei seiner reinsten und heiligsten Mutter, der Pflegerin aller Reinigkeit, die in diesem großen und heiligen Werke euch vorangehen wird.

Alles ruft nach Besserung; mit der Gegenwart und dem Stande der Dinge in ihr sind nicht viele zufrieden. Aber die tiefsten Wunden haben nicht die Zeiten, sondern die Sünden uns geschlagen. Und die Zeiten sind darum böse geworden, weil die Sitten böse wurden. Gelänge es, den Menschen von innen heraus zu heilen, so würden bald auch die meisten äußeren Schäden geheilt, ja die meisten Klagen würden dann verstummen.

O daß er käme, der von den Engeln und von den Heiligen des Himmels heiß ersehnte und erflehete Tag, wo dieses große, mit herrlichen Gaben geschmückte, und in die Mitte der christlichen Nationen hineingestellte Volk zurückkehrte zu der Fülle seines alten Glaubens, wenn es in sich erneuerte seine alte katholische Kraft, wenn es zerbräche in Gottes ewiger Kraft die Sklavenketten, mit denen die Sünde es umwunden und umschlungen hat, wenn es sich reinigend von seinen Sünden, und in den Thränen der übernatürlichen Reue — abwaschend seine Schuld — vor dem Angesichte Gottes hervorträte wie die aufleuchtende Morgenröthe in ihrer Lieblichkeit und Pracht.

> **Mors stupebit et natura**
> Cum resurget creatura
> Judicanti responsura.

> Tod und Leben werden beben
> Wenn die Todten sich erheben
> Antwort vor Gericht zu geben.

Aber fast schöner, als die Auferstehung der Todten, ist die geistige Auferstehung eines Volkes, so groß ist sie, daß wir um ihretwillen Gott danken würden für die ganze Ewigkeit. Mit dem heiligen Bernhard sagen wir: O wer es mir gäbe, ehe daß ich sterbe, zu schauen die Kirche Gottes, wie sie war in den alten Tagen!

So helfet denn, ihr Himmelsheere alle, die ihr uns liebet mit himmlischer Liebe. Helfet euren Brüdern und euren Schwestern, den weinenden Kindern Evas in dem Thale der Thränen, aber den Erlöseten mit dem kostbaren Blute des Sohnes Gottes, in dessen Angesicht ihr schauet; dessen Wundmale seiner für uns durchbohrten Hände und Füße ihr im Himmel verehret. So strecket denn vom Himmel herab uns entgegen eure rettenden und eure helfenden Hände, und ziehet uns empor aus den Wassern der großen Sündfluth, die uns zu verschlingen drohen. So helfet denn, ihr leuchtenden Cherubim, die ihr in die Tiefen der göttlichen Weisheit und Allwissenheit schauet. Betet um den Tag unserer Auferstehung, da die Erkenntniß Gottes wie Meereswogen unser Volk überströmen soll. — So helfet denn, ihr liebeglühenden Seraphim, die ihr im Abgrunde der göttlichen Majestät verwandelt werdet von Klarheit zu Klarheit; bittet, daß unsere kalten Herzen wieder erwärmt und durchglühet werden von der Liebe Gottes, unsers Schöpfers und Vaters. — So helfet denn, ihr Thronen, ihr Mächte, ihr Fürstenthümer, ihr Herrschaften und Gewalten; lasset eure mächtigen Bitten, euer Rufen und Flehen für uns emporsteigen wie den süßesten Weihrauch zu dem Throne der göttlichen Majestät, daß wir euch grüßen, euch lieben und euch danken können in dem Lande der Lebendigen, in dem Hause des Vaters, in welchem viele Wohnungen sind.[1]) —

So helfet denn, ihr Engel und ihr Erzengel, du vor allen, Michael, du starker Held, du Fürst der Himmelsheere. Von dir geführt hat das Heer der Engel die große Geisterschlacht siegreich im Himmel geschlagen. Unter deinem Banner und Bild, du hoher Patron, haben einst kleine Heere der Deutschen die zahlreichen Feindesheere geschlagen und niedergeworfen. Kehre mit deiner ganzen Macht zurück als unsers Volkes großer Schutzengel. Geh uns voran, siegreicher Führer, und führe uns in die große Geisterschlacht, daß wir obsiegen über den Todfeind unsers Volkes, über jenen giftigen Wurm, der an seinem Lebensmarke

[1]) Joh. 14, 2.

zehrt, und es zu verzehren droht; daß wir obsiegen über jenen Geist der Unreinigkeit, der aus der Hölle stammt, und zu der Hölle führt. Besiege zum zweitenmale den Todfeind Gottes und aller Kinder Gottes im Herzen des dir anvertrauten Volkes.

So helfet denn, ihr Heiligen alle, die ihr uns so innig, so unaussprechlich liebet. Vereinigt alle eure Kraft und Macht, und bestürmet das Vaterherz Gottes, daß er uns rette, uns erhöhe, uns belebe, uns reinige und uns heilige. So helfet ihr alle, der Apostel lichter Chor, der Blutzeugen strahlendes Heer, der Bekenner unabsehbare Menge, lilienreine Schaar der Jungfrauen. Du vor allen, Apostel und lieblicher Martyrer unsers Volkes, heiliger Bonifacius, du unser mächtiger Fürbitter; lasse deine bittenden Hände nimmer sinken, bis der barmherzige Gott sich unser erbarmt. O daß sich öffnete der Himmel, und wir dich schauen könnten, um dich gesammelt die Heiligen alle, welche aus der Mitte unsers Volkes ihre Kleider weiß gewaschen haben im Blute des Lammes Gottes,[1]) und nun in den Himmel eingezogen sind, flehend um Gnade und neues Leben für uns.

Hilf uns denn, heiliger Joseph, du jungfräulicher Bräutigam der reinsten Jungfrau. Zeige am heutigen Tage deines Festes dich als mächtigen Fürbitter der reinen Seelen, und führe diejenigen zu der Mutter der Gnaden, die der Herr berufen und geweihet hat.

Du selbst aber, mächtigste, liebreichste Herrin, du Helferin der Christen, du Jungfrau aller Jungfrauen, Königin des Himmels, Zuflucht und Zuversicht der Irdischen, allen nahe, allen helfend, alle liebend, sammle du selbst mit mütterlicher Liebe die Jungfrauen auf Erden um dich und zu dir zu einem starken Bunde, damit die Schwachen in der Stärke Gottes wandelnd seien eine Schutzwehr der Guten, eine Abwehr der Bösen, eine Umkehr zum Bessern den Zerknirschten, ein mächtiger Wall gegen die Sündfluth der Sünde. Sammle sie zu einem starken Heere, und gehe als mächtige Führerin ihnen

[1]) Geh. Off. 22, 14.

voran, damit es von dir und von denen heiße, die du führest: Wer ist jene, welche hervorgehet, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, glänzend wie die Sonne, furchtbar wie ein in Schlachtordnung aufgestelltes Heer.[1]) Gehe du, Maria, über uns auf als Morgenstern. Erscheine uns vom Himmel her als die Morgenröthe der geistigen Auferstehung unsers Volkes. Amen.

---

[1]) Hoh. L. 6, 9.

12.

Das siebente, das achte und zehnte Gebot.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die uns zugemessene beschränkte Zeit, so wie die Rücksicht darauf, daß ich die Lehre von den heiligen Sakramenten und den letzten Dingen des Menschen noch ausführlich in dieser Fastenzeit und Reihenfolge von Vorträgen behandeln möchte, zwingt mich, die Lehre von den drei noch zu behandelnden Geboten Gottes kurz zusammenzufassen.

Das Eigenthum ist in einem gewissen Sinne ein Heiligthum. Wenn nichts mit Unrecht Erworbenes daran hängt, so hat es Gott gegeben. Was aber Gott gegeben, das ist gut; von diesem Gute kann man gewiß einen rechten, ihm wohlgefälligen Gebrauch machen. Also — du sollst auf dein Eigenthum sehen, aber nicht an es dein Herz hängen. Man darf sich freuen über den Segen Gottes, aber dabei nicht Gottes, des Gebers alles Guten, vergessen, und in Hartherzigkeit und Stolz das Herz gegen ihn und den Nächsten verhärten; auch nicht, wenn der Besitz abnimmt, in übermäßige Trauer versinken, als ob nun Alles verloren wäre. Wer sich also verräth, der beweist, daß er nicht werth gewesen, daß Gott ihm ein Eigenthum anvertraut; denn er konnte nicht Herr über dasselbe bleiben, sondern es ist Herr und Meister über ihn geworden. Das Eigenthum ist ein von Gott anvertrautes Gut, und er kann es wegnehmen, heute oder morgen, wenn es ihm gefällt. Wäre das Eigenthum so viel werth, wie es in den Augen der Irdischgesinnten ist, so hätte gewiß dein Erlöser nicht ohne einen irdischen Besitz leben wollen. Er sagt

aber von sich: Der Sohn des Menschen hat nicht so viel, daß er darauf sein Haupt niederlegen könnte.[1] —

Um so weniger hat der Christ, welcher sein Eigenthum nur als ein ihm anvertrautes Gut betrachten darf, ein Recht auf den Besitz des Nächsten. Wenn er dasselbe auf irgendeine Weise antastet, verringert oder veruntreuet, so begeht er schwere Sünde. Denn aller Angriff und alle Antastung fremden Eigenthums ist Sünde, und ein Eingriff in die von Gott eingesetzte Ordnung der Dinge. Solcher Eingriff ist aber nicht nur der gewöhnlich so genannte Diebstahl, das heimliche oder gewaltsame Entwenden fremden Eigenthumes. Die Wenigsten stehlen in dem groben Sinne des Wortes; und wäre der Diebstahl allgemein herrschend, so könnte die Gesellschaft nicht fortbestehen. — Davon handle ich jetzt nicht (weil ich nicht für Diebe predige), sondern von dem feineren und versteckten Diebstahle, dessen sich gar viele anzuklagen hätten, wenn sie redlich sich erforschen wollten.

Es ist Eingriff in fremdes Eigenthum, Unrecht und Sünde, wenn Jemand im Vorbeigehen, und wie unbeachtet etwas nimmt, und sei es auch nur ein Stück Holz, oder einen Apfel von dem Baume. Es ist Unrecht, und Eingriff in fremdes Eigenthum. Unrecht ist es, nicht blos, was man Einzelnen, sondern auch, was man Gesellschaften oder der Gesammtheit raubt. — Es kann leicht die Sitte oder Unsitte einreißen, daß man z. B. Holz im Walde nach Belieben nimmt, denkend oder sagend: Die Herrschaft, oder das Land (der Staat), dem es gehört, merkt es ja doch nicht, er hat so viel, daß er es selbst nicht schätzen kann. Nicht darauf kommt es an, daß der Beraubte viel hat, und den Verlust nicht achtet, sondern daß es fremdes Eigenthum ist; welches man nicht antasten darf. Wohin würde dieses führen, wenn es allgemeine Sitte würde? Zur Aufhebung von Mein und Dein, zur Zerstörung alles Eigenthumes. Denn mit demselben Rechte kann ein Aermerer, als du bist, dich berauben, denkend oder sagend, daß du den Verlust nicht oder kaum fühlen

---

[1]) Luk. 9, 58.

werdest. Jeder könnte kommen, und von fremdem Eigenthum sich aneignen, daß zuletzt der, welcher viel gehabt, nichts mehr besäße. Also muß es auch Sünde sein, wenn nur ein Einziger, und wenn er nur eine Kleinigkeit nimmt.

Ferner ist es Unrecht, sich selbst bezahlt zu machen. Die Ausrede: Der Lohn, welchen ich erhalte, ist für meine Arbeit viel zu klein, und mehr will man mir nicht geben, also muß ich selbst nehmen, — ist ein Ruhekissen für ein weites Gewissen. Leide du lieber Unrecht und Schaden, als daß du auf heimlichen und unerlaubten Wegen dich bezahlt machest. Unrecht thut niemals gut. Unrecht that auch jener ungerechte Haushälter im Evangelium, welcher auf Kosten und Schaden seines Herrn dessen Schuldner ihre Schuldbriefe verfälschen und verringern hieß.[1] Unrecht thut demnach Jeder, welcher einem Andern auf fremde Kosten etwas zukommen läßt, wenn er selbst auch keinen Vortheil dabei hat. Er darf nicht sagen: Nimm immer, du siehst ja, daß es hier auf eine Kleinigkeit nicht ankommt. Unrecht thut, wer im Handel und Wandel irgendwie betrügt, das Maaß verkleinert, die Waare verschlechtert und verderbt, übermäßige Bezahlung für etwas in Anspruch nimmt, etwas anpreiset, um es gut zu verwerthen, die Fehler und Mängel davon verbirgt; wer Anvertrautes ungenau und untreu verwaltet. Wer aber sollte die hundert Arten feinern Betruges aufzählen, die tagtäglich begangen werden?

Unrecht begehen Knechte und Arbeiter, die ihre Arbeiten schläfrig und schlecht verrichten, und doch den vollen Lohn in Empfang nehmen; Unrecht die Herrschaften, welche den schuldigen Lohn vorenthalten, denselben schmälern, oder übermäßige Arbeiten auferlegen, und geizig in Verabreichung der Nahrungsmittel sind; die blos die leiblichen Kräfte der Dienstboten benützen und sie verhindern, für ihre Seele zu sorgen, etwa durch Arbeiten sie vom Besuche des Gottesdienstes abhalten, oder sie nicht dazu anhalten. Unrecht thun Eltern und Vorgesetzte, die durch Ver-

[1]) Luk. 16, 6.

schwendung, Trägheit, Sorglosigkeit sich selbst und die Ihrigen um den Unterhalt des Lebens bringen; die ihrem Leibe und ihrem Vergnügen so viel nachgeben, daß die Nachkommenden darunter leiden müssen. Unrecht thun diejenigen an Kindern und Kindeskindern, welche durch eigene Schuld den Wohlstand eines Hauses oder einer Gemeinde zerstören. Aber dies nur, wenn es aus Schuld der Menschen geschieht. — Denn viele Familien und Gemeinden kommen in Mangel und Noth, ohne daß Menschen es verhindern konnten.

Die Wenigsten von uns können, wenn sie auf ihr vergangenes Leben zurückblicken, sich von Antastung fremden Eigenthumes völlig freisprechen. Jeder möge denn sein Eigenthum als ein ihm von Gott anvertrautes Gut betrachten, und einen Gott wohlgefälligen Gebrauch davon machen; seinen Nebenmenschen aber in seinem Eigenthum nicht schmälern. Alle mögen in diesem zeitlichen Leben — so mit den ihnen anvertrauten Gütern und Gaben haushalten, daß sie einst in die himmlischen Wohnungen aufgenommen werden, wo kein Mein und kein Dein ist, „dieses kalte Wort," — sondern wo alle denselben dreieinigen Gott besitzen, und in ihm selig sind.

Nichts in der Welt wird häufiger begangen, als die Sünde des falschen Zeugnisses gegen den Nächsten. Wenn man den Inhalt der meisten Gespräche näher ansieht, so bewegen und drehen sich dieselben um den Nebenmenschen. Der Mensch aber hat überhaupt eine natürliche Lust oder Sucht, zu übertreiben. Wen wir für gut halten, den zu loben und zu rühmen werden wir nicht müde, und wir schmücken ihn sogar mit denjenigen guten Eigenschaften aus, die er nicht hat. Wir machen aus einem Menschen einen Engel, und selbst seine Fehler scheinen uns Tugenden zu sein. Aber wen wir uns in einem schwarzen Lichte zu sehen — angewöhnt haben, den noch schwärzer zu machen ist unser Bemühen; im eigentlichen Sinne, — wir schwärzen ihn an. — Kein Wunder also, wenn er uns allmälig wie ein Schreckbild erscheint. — Aber wir erschrecken so zu sagen vor unserm eigenen Bilde, das wir uns so ausgemalt und aus-

gestaltet haben. Wenn wir manchmal sagen: Das ist ein böser Mensch; ich habe einen wahren Abschen vor ihm —, so wird sich fragen, wie viel wir ihm Böses angedichtet, und wie viel er in der That begangen hat.

Die meisten Menschen bewegen sich auf der breiten Heerstraße des Lebens; sie sind weder ganz gut, noch ganz böse. Keiner ist, der nur Gutes an sich hätte, nach dem Apostel: Jeder Mensch ist ein Lügner,[1] d. h. jeder hat etwas Verkehrtes, Sündhaftes an sich. Wenige Menschen haben nur Böses an sich; auch bei den Bösesten finden sich noch einzelne Lichtseiten, finden sich verborgene Keime des Guten. Denn der Mensch ist und bleibt nach Gottes Ebenbild geschaffen, und wie es ihm schwer und mühsam wird, das durch die Sünde in ihm entstellte Ebenbild Gottes wieder herzustellen, so wird es ihm in einem gewissen Sinne ebenso schwer, das ihm unaustilgbar anerschaffene Ebenbild Gottes ganz auszutilgen. Darum ist dem Menschen das Thun des Bösen und das Bösesein so schmerzlich, eine wahre Marter und Pein, weil es ihm so unnatürlich ist. Selbst wer durch die düstern Räume der Strafgefangenen (düster — meine ich im moralischen Sinne — denn recht oft sind sie luftig und hell wie Schlösser und Palläste) wandert, kann sich leicht überzeugen, wie viel Gutes noch in denjenigen schlummert und ruhet, welche von der Gesellschaft der Unbescholtenen theils eine Zeit lang, theils für alle Zeit ausgeschlossen sind. Das hat sich namentlich bei den Missionen gezeigt, welche für Strafgefangene gehalten wurden, z. B. in Frankreich für Galeerensträflinge in Toulon und Brest; in Bayern z. B. für die Detentirten in Kaisheim. Sehr wenige erwiesen sich in der That als völlig verstockt und unbekehrbar; die meisten thaten innere und aufrichtige Buße.

Ehe Gott selbst gerichtet hat, ist es nicht gut und nicht christlich, über Menschen zu urtheilen und zu richten. Nehmen wir uns diejenigen Christen zum Muster und zum Vorbilde,

---

[1]) Röm. 3, 4.

welche von Natur ausgerüstet mit großer Sanftmuth und Gutmüthigkeit, es lieben, den Nächsten in Schutz zu nehmen. Das ist namentlich oft bei alten Leuten der Fall, die durch die Zeit sanftmüthig geworden sind, und darum das mildeste Urtheil lieben. Jeder Böse, sagt der heilige Augustin, lebt entweder darum, daß er sich bessere, oder daß der Gute durch ihn geübt und geläutert werde. — Möchten also doch diejenigen, welche uns blos üben, sich bekehren, und sich mit uns im Guten üben. Doch dürfen wir so lange, als sie uns üben, sie keineswegs hassen, weil wir daraus, daß einer heute böse ist, noch nicht wissen, ob er bis zum Ende im Bösen verharren werde. Und meistens, wenn du glaubst, du hassest einen Feind, hassest du einen Bruder, und du weißt es nicht.

Sollen wir denn aber das Böse gar nicht tadeln; sollen wir zu demselben schweigen? Etwas Anderes ist tadeln; etwas Anderes ist lästern und verleumden. — Wer bei jahrelangem Aergernisse schweigt, da er doch reden könnte oder sollte, der sündigt wenigstens ebenso, wenn nicht mehr, als der Ohrenbläser, der Ehrabschneider, der Verläumder, der Lästerer, und wer falsches Zeugniß gibt. Unter dem Worte: Es geht mich nichts an; oder ich mag mich nicht verfeinden; oder — es nützt doch nichts — verbirgt sich sehr oft nicht Muthlosigkeit, sondern Feigheit. Johannes der Täufer sagte, von seinem Gewissen aufgefordert, zu Herodes: Es ist dir nicht erlaubt, sie zum Weibe zu haben.[1]) Aber darauf kommt so viel an, wie man es sagt. Auch aus dem strafenden und tadelnden Worte muß die Liebe hervorleuchten. Wie Liebe und strafender Ernst vereinigt sind, zeigt sich bei Stephanus, denn er sagt zuletzt: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde.[2])

Es gibt also, nach dem weisen Manne, eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden.[3]) Das Reden an sich ist nicht böse, und das Schweigen an sich ist nicht gut. Wer zu wenig redet, wenn er sollte (sagt ein Heiliger), der fehlt

---

[1]) Matth. 14, 4. — [2]) Ap.-G. 7, 59. — [3]) Eccl. 3, 7.

gerade so stark, wie der, welcher zu viel redet, wenn er nicht sollte. Zwar sagt die heilige Schrift: Vieles Reden geht nicht ohne Sünde ab;[1] und wer von uns, Geliebte, hat nicht durch vieles Reden schon viel gesündigt? Aber durch Schweigen werden, wenn es Pflicht zum Reden ist, wenn nicht ebenso viele, doch ebenso schwere Sünden begangen. Jeder muß seine Natur kennen lernen, und sie zu beherrschen suchen. Wer nicht müde werden kann zu reden, der muß seine Rede zügeln und zähmen, wer nicht zum Reden kommen kann, der muß sich zwingen und seiner eigenen Natur entgegentreten.

Viele aber zittern vor jenem Worte des Herrn: Ihr müsset Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte.[2] Das Wort: Unnütz — hat auch im Deutschen einen doppelten Sinn. Ein unnützer Mensch heißt ein nichtsnutziger Mensch; ein unnützer Versuch heißt ein solcher, der den beabsichtigten Zweck nicht erreicht hat. Dies sind zwei ganz verschiedene Bedeutungen. Ein unnützes Wort im Sinne des Herrn heißt ein böses, eitles Wort; und wie von allem Bösen, so müssen wir auch von bösen Worten Rechenschaft geben, wie von bösen Gedanken. Würde ein unnützes Wort blos ein solches heißen, das keinen Nutzen stiftet, so müßte die christliche Welt unendlich schweigsamer sein. — Ein Wort aber, das hervorgeht aus einem Herzen, in dem die Liebe Gottes und des Nächsten wohnt, kann nicht unnütz sein, wenn es auch vielleicht ein Wort zu viel ist.

Aber die Heiligen waren auch, wie die gewöhnlichen Menschen; die einen redeten gern und viel, die andern wenig und ungern. In Dingen, die nicht gut und nicht böse sind, muß man einander tragen und geduldea. Denn auch die Natur ist von Gott geschaffen; nur ihre Auswüchse sollen abgeschnitten werden. Gleichwie unter so vielen Millionen keines einzigen Menschen Angesicht dem andern völlig gleichsieht, so ist keine einzige Natur völlig der andern gleich. Die Naturen in ihrer Mannigfaltigkeit sind von Gott geschaffen. Wie er im Himmel

---

[1]) Sprüchw. 10, 19. — [2]) Matth. 12, 36.

neun Chöre der Engel erschaffen hat, so hat er auf Erden die Mannigfaltigkeit der Naturen geschaffen. — Die Gnade aber, merkt was ich sage, schafft die von Gott geschaffene Natur nicht ab, sondern schafft sie um. Die Natur soll nicht verschwinden, sondern ihre Fehler und Auswüchse. Z. B. die natürliche Lebhaftigkeit des Kindes ist nichts Gutes und nichts Böses; sie darf nur nicht in Fehler und in Unarten übergehen. Die natürliche Stille und Schweigsamkeit eines andern Kindes ist nichts Gutes und nichts Böses; sie darf nur nicht in ein dumpfes Hinbrüten, in körperliche und geistige Unbeweglichkeit und Trägheit übergehen.

Das neunte Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib — ist von mir zu dem sechsten gezogen worden. Hier wäre auch der Ort, von den Gedanken- und den Begierdsünden zu handeln, was ich indeß im Laufe dieser Vorträge schon wiederholt und ausführlich gethan habe.

Das zehnte Gebot würde uns führen zu dem Neide und dem Geize, also zu den sieben Todsünden. Sodann, gleichwie das neunte Gebot im Verhältnisse zu dem sechsten steht, nemlich die Gedankensünden gegen die Reinigkeit zu wirklichen Sünden, also verhält sich das zehnte zu dem siebenten Gebote, Begierdsünden gegen das fremde Eigenthum zu wirklichen Eingriffen gegen dasselbe. Das leitet uns wieder auf den Neid und Geiz. — Der Geiz ist das unordentliche Haften und Verlangen nach zeitlichem Besitze. Der Neid ist die innere Betrübniß über die scheinbaren oder wirklichen Güter des Nächsten, die wir entweder nicht haben, oder die der Nächste in einem höhern Grade besitzt, als wir. Aber vieles mahnt mich ab, jetzt näher darauf einzugehen, besonders der schon oft von mir erwähnte Grund, daß ich bei allen diesen Predigten darauf sehe, dasjenige vorzutragen, was alle auf sich beziehen können, wenn sie wollen. Bei dem Geize und dem Neide ist aber der seltsame Umstand, daß die Meisten, auch die von Geiz und Neid Behafteten, nicht an sich selbst denken; denn sie wissen nicht, oder wollen nicht wissen, daß sie es sind, sondern sie denken an andere; daß auch die Geizigsten in einer Predigt über den Geiz denken: O — das geht den an,

wenn nur der da wäre! Heute hat man vom (seinem) Geize gepredigt.

*
* *

Bei allen Geboten aber, die uns Gott gegeben hat, gilt das Wort des Sohnes Gottes: Mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht. Nehmen wir das Joch des Herrn gern und freudig auf uns, und er selbst wird uns die Last seiner Gebote tragen helfen, und sie uns leicht machen. Amen.

13.

Passionssonntag.

(21. März 1858.)

„Sie gingen hin, und weinten, als sie ihren Samen aussäeten; wenn sie aber wieder kommen, so werden sie kommen mit Frohlocken, indem sie ihre Garben tragen.“ Ps. 125, 5—6.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Plan, welchen ich bei diesen Predigten im Auge habe, ist eine gedrängte und zusammenhängende Darstellung des ganzen Christenthumes innerhalb einer möglichst kurzen Zeit. — Aber wozu dient eine solche Wiederholung des ganzen Christenthumes, welchen Zweck hat sie, welches Ziel verfolgt sie, welche Erfolge, welchen geistigen und religiösen Nutzen verspricht sie?

Man denkt sich vielleicht die heutigen Christen der Mehrzahl nach, oder eine große Zahl doch als ungläubig, und will ihnen nun das Christenthum predigen, als hätten sie es noch nicht; oder, was noch schlimmer, wenigstens was fast noch beleidigender wäre, man denkt sich dieselben als unkundig, als unwissend im Christenthume, und glaubt ihnen erst ein Wissen, eine Kenntniß des Christenthumes mittheilen, beibringen zu sollen.

Keines von beiden ist der Fall; ich halte die Christen, und vor allem jene, die in die Kirche kommen, nicht für ungläubig und für unwissend im Christenthume, sondern für gläubig und wissend. In diesem ganzen Werke kommt nichts oder fast gar nichts von sogenannten Vernunftgründen zur Vertheidigung des Christenthumes vor, nichts gegen jene gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Zweifel der Zweifler und Ungläubigen. Das Werk ist durchaus berechnet für das gläubige und im Christenthume seit seiner Jugend unterrichtete katholische Volk. Vielleicht, ja

sogar wahrscheinlich ist es, daß auch Ungläubige oder Zweifler daraus einen Vortheil ziehen, selbst zum sichern und festen Glauben geführt werden; wenn dies mit Gottes Gnade der Fall sein wird, wird es nicht geschehen durch Lösung ihrer Zweifel und Hebung ihrer Bedenken, sondern dadurch, daß das Christenthum in seiner Gesammtheit mit einer überwältigenden Macht vor ihre Seele tritt, ihr Gemüth und ihren Willen erfasset und ergreift, und auf diesem Umwege auch ihre Vernunft erleuchtet, und ihre Zweifel löst und hebt. Die Zahl der also Zweifelnden oder Ungläubigen wird nach meiner Ueberzeugung die überwiegend kleinere sein.

Für das gläubige katholische Volk also ist dieses Werk bestimmt und berechnet, und was soll es ihm sein und werden? Es soll sein erstens eine Erneuerung und Auffrischung seiner christlichen Erkenntniß; zweitens ein Werk des Trostes und der geistigen Freude für es, und damit zugleich ein mächtiger Antrieb seines Willens zu einem christlichen Leben.

1) Wir alle sind in unserer Jugend in dem Christenthyme unterrichtet worden; wir alle kennen wenigstens die Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens. Selbst jene, die auf die Frage: Welches sind die Hauptpunkte des christlichen Glaubens, nicht sogleich eine Antwort bereit hätten, kennen dieselben in der Regel doch; nicht aus Unkenntniß können sie nicht antworten, sondern aus mangelnder Uebung der Rede. Denn der Mensch weiß oft viel, kann es aber nicht ausdrücken, nicht mit Worten wiedergeben. Umgekehrt, über sehr vieles kann man mit Breite und mit Gewandtheit, selbst mit einer gewissen Salbung sprechen, und verstehet doch innerlich nichts davon.

Die Christen nun, welche die Lehren des Christenthumes im Allgemeinen kennen, bedürfen doch einer gewissen Erneuerung, Auffrischung, Sammlung, Ergänzung, sie bedürfen einer Wiederholung ihres christlichen Wissens. Wenigstens ist ihnen eine Wiederholung ihrer Kenntniß des Christenthumes überaus nützlich und heilsam. Ihre Kenntniß soll eine Erkenntniß, ihr mangelhaftes, lückenhaftes, das in ihnen gleichsam zurückgetretene, um-

dunkelte Wissen soll heller, deutlicher, überzeugender, vollständiger, umfassender werden. Ihr auswendiges Wissen des Christenthumes soll ein inwendiges werden.

Auf welchem Wege, auf welche Weise haben denn die meisten Christen jene Kenntniß des Christenthumes erlangt, welche sie heute besitzen? Sie haben in ihrer Jugend den Katechismus gelernt; und später haben sie, theils durch Predigten, ein kleinerer Theil durch Lesen und Nachdenken, ein Theil durch die innere Erfahrung ihres Lebens, besonders durch ihre Leiden und Widerwärtigkeiten, in welche Gott eine den Geist bildende und erziehende Kraft gelegt hat, ihre christliche Erkenntniß bewahrt und vermehrt, ergänzt und ausgebildet, sie innerlicher und tiefer gemacht.

Aber der Christ, auch der gute und eifrige Christ, kann nicht blos lernen, er kann auch vergessen; er kann nicht blos erlernen, sondern auch verlernen. Was denn kann er verlernen? Alles das, was er gelernt hat, sogar sein Wissen vom Christenthum. Vergißt er dieses nicht ganz, was, wie ich hoffe, seltener der Fall ist, so vergißt er es doch theilweise. Sein Wissen vom Christenthume wird ein lückenhaftes, stückweises. Das Christenthum ist aber ein Ganzes, ein untheilbares und ungetheiltes Ganze; es ist, wie man sich ausdrückt, ein Organismus von zusammenhängenden Wahrheiten, die einander gegenseitig ergänzen, bekräftigen, erklären und beleuchten. Sind in unserm christlichen Wissen einzelne Mängel oder Lücken entstanden, haben wir diese oder jene Glaubenswahrheit vergessen oder fast vergessen, so leidet darunter auch dasjenige Wissen, welches wir noch besitzen; es verliert an innerer Klarheit und Ueberzeugung (Ueberzeugtheit), es verliert an Kraft und Stärke, es verliert an seiner den Willen bewegenden Macht.

Wie und wodurch entstehen nun Lücken in dem christlichen Wissen auch der eifrigsten Christen? Warum können dieselben nicht blos lernen, sondern auch verlernen? Das christliche Wissen in ihnen wird schwächer, unzusammenhängender, matter und dunkler durch die Macht der Zeit, durch die Arbeiten und Sorgen

des Lebens, in einem gewissen Sinne auch durch die Beschaffenheit der menschlichen Natur in deren jetzigem gesunkenen, in ihrem heils- und hilfsbedürftigen Zustande. Es ist viel schwerer, mit vierzig und mit sechzig Jahren zu lernen, auch die Wahrheiten des Christenthumes zu erlernen, als mit zehn und mit zwanzig Jahren; das Wissen aber, das man mit zehn und mit zwanzig Jahren gewonnen hat, kann man mit vierzig und mit sechzig Jahren wieder verlieren. Ein Christ, der zehn und zwanzig Jahre keine Predigt besucht, und keinen christlichen Unterricht mehr genossen hat, wird fast alles vergessen haben, was er in seiner Jugend von dem Christenthume gelernt hatte. Ein Wissen, das nicht mehr geübt und erneuert wird, verliert sich allmälig, auch das Wissen des Christenthumes. Wenn man heute mit einem Katechismus vor die älteren Leute[1]) träte, und Frage um Frage an sie stellte aus dem Katechismus, glaubt ihr nicht, daß dadurch Verlegenheiten entständen? Sehr viele würden sich dadurch aus ihrer Verlegenheit helfen, daß sie die Frage an uns stellten, ob das nicht unhöflich, ja beleidigend und empörend sei, erwachsene, im Christenthume aufgewachsene und in Jahren fortgeschrittene Christen fast wie Kinder behandeln zu wollen? In der That, Geliebte, mit dem Katechismus wäre in diesem Falle kaum viel auszurichten. Eine gewöhnliche Christenlehre könnte die Kirchen eher leeren, als füllen.

Aber wie, wenn es doch unbestrittene und unbestreitbare Thatsache ist, daß durch den Einfluß der Zeit, die Noth und Sorgen des Lebens, auch bei den eifrigen und fleißigen Christen Lücken in ihrem christlichen Wissen entstanden, wenn ihr Wissen überhaupt unsicherer, unzusammenhängender, dunkler geworden

[1]) Man denke an diejenigen, deren Jugend in die Zeit von 1790 bis 1800 der französischen Revolution fiel; wie viel oder wie wenig wußten sie von dem ganzen Christenthum? Was man nicht gelehrt wird in der Jugend, das lernt man schwer und selten in ältern Tagen. — Auch an die sogen. Brauteramina kann man denken, und an vieles Andere, um sich zu überzeugen, wie heilsam eine zeitweilige Wiederholung des ganzen Christenthumes für alle Christen wäre.

wäre, würde es sich dann nicht der Mühe lohnen, einen Versuch zu wagen, dieses Wissen wieder zu ergänzen und zu vervollständigen? Darum, daß dieser Versuch in einem gewissen Sinne neu wäre, dürfte man vor demselben nicht zurückschrecken. Niemand kann ja gezwungen werden, diesen Versuch mitzumachen. Alles Gute und alles Bewährte in der Welt ist einmal neu und unbewährt gewesen. An Gottes Segen ist Alles gelegen. Das Bonifaziuswerk ist aber zu dem Zwecke unternommen, in wenigen, oder wenn man lieber will, in nicht vielen Tagen das ganze Christenthum in seinem innern Zusammenhange, mit allen Wahrheiten der Glaubens- und der Sittenlehre vor der Seele der Gläubigen vorüberzuführen. Wenn die Aufmerksamkeit der ganzen Seele darauf gerichtet ist, so kann man hoffen und erwarten, daß dadurch die christliche Erkenntniß theils wiederhergestellt, theils ergänzet, erweitert und vervollständigt werde. Das Bonifaziuswerk soll eine Wiederholung, eine Erneuerung und Auffrischung der ganzen christlichen Erkenntniß für die Gläubigen und die im Christenthume Unterrichteten sein. Auf die naheliegende Frage, ob das Volk mit seiner gewöhnlichen Bildung Kraft genug haben werde, in wenigen Tagen so viel aufzufassen, aufmerksam und gesammelten Geistes ausharren zu können, werde ich nachher antworten.[1]) — Dieses aber ist der erste Zweck des Bonifaziuswerkes; es soll sein eine Wiederholung, und dadurch eine Belebung und Auffrischung, eine Ergänzung und Vervollständigung des christlichen Wissens in den gläubigen und unterrichteten Christen. Für Ungläubige und Nichtwissende ist es wenigstens nicht berechnet. Die Nichtwissenden müßten wir an den Katechismus weisen; die Ungläubigen aber wären auf andern Wegen zu überzeugen und zu überweisen; das gläubige Volk kennt und versteht in seiner Mehrheit nicht einmal die gewöhnlichen Ein-

---

[1]) Die Erfahrung hat mich inzwischen belehrt, daß meine und Anderer diesfallsige Besorgnisse wenigstens hier in München nicht gegründet waren. Die Aufmerksamkeit und Sammlung der Zuhörer nahm nicht ab, sondern vielmehr zu.

würfe gegen das Christenthum. Eine Widerlegung derselben vor ihm würde nach meiner Ueberzeugung kaum großen Nutzen stiften. Dagegen weise ich auf jene sehr verdienstvollen Conferenzen (zusammenhängende Vorträge) hin, welche seit längerer Zeit ein Mitglied der Gesellschaft Jesu in verschiedenen deutschen Städten gehalten hat, und deren Zweck u. a. war, die Vereinbarkeit und Uebereinstimmung des christlichen Glaubens mit der scheinbar ihm widersprechenden Wissenschaft nachzuweisen. Jene Conferenzen waren mehr für Gebildete berechnet; dieses Werk dagegen für die Masse des gläubigen Volkes.

Wer das Christenthum auswendig und lückenlos weiß, hat darum noch kein inwendiges Wissen desselben. Dieses Werk soll nun auch eine Anleitung geben und ein Antrieb werden, von dem auswendigen zu dem inwendigen Wissen des Christenthumes zu streben und zu gelangen. Dieser Zweck desselben ist viel wichtiger, als der erste. Was aber ein auswendiges und ein inwendiges Wissen des Christenthumes, eine äußere und eine innere Erkenntniß desselben sei, das will ich an einer einzigen Glaubenswahrheit als an einem Beispiele zeigen. Du glaubst, o Christ, daß Christus, der Sohn Gottes, durch seinen Kreuzestod, daß er durch das Verdienst seines Leidens und Sterbens dich von deinen Sünden erlöst, und dir den Himmel verdient habe. Du glaubst es mit dem Herzen, und bekennest es mit dem Munde: Christus hat mich erlöset von dem ewigen Tode, und mir erworben das ewige Leben. Aber wie oft ertönet dieses Wort an dein Ohr, und wie oft gehet es aus deinem Munde hervor, ohne daß du dabei etwas Besonderes denkest oder fühlest? Du glaubest und du weißt es; aber der Glaube ist gedankenlos, und das Wissen ist gefühllos (ohne innere Empfindung). Es ist ein auswendiges Wissen.

Wenn du zum innern Wissen dieser großen beseligenden Wahrheit gelangest, wie ganz anders erscheint sie dir, denn zuvor? Dann, wenn diese Wahrheit innerlich vor deinem Geiste aufgegangen ist, dann schaust du in deinem Geiste auf zu dem, der vor dir ausgespannet ist am Kreuzesstamm. Seine herabrinnen-

den Blutstropfen träufeln und quillen durch alle Höhen und Tiefen deiner sündbefleckten und schuldbeladenen Seele; sie waschen ab, sie tilgen weg die tiefen Flecken; sie heilen aus die Wunden alle, welche deine Sünde dir geschlagen; du fühlst dein banges Herz allmälig sich erleichtern und sich erheben. Es tönt als süße frohe Botschaft durch deine Seele: Vergeben hat der Vater alle Schuld; verziehen dir alle deine Beleidigungen, getilget deine Sünde, darum weil du angefangen hast mit seiner Gnade, zu glauben an die Liebe und Huld des Vaters, der in seinem Sohne dich an Kindesstatt angenommen. Nun fängt die Seele, die an ihr eigenes ewiges Heil in Christus angefangen hat, innerlich zu glauben, froh aufzujubeln an in ihrem Gotte und Erlöser; nun tritt ihr eigenes Heil größer, herrlicher, gewisser, beseligender vor sie; nun kommt es ihr vor, als hätte sie bis jetzt von dem Christenthume nichts, gar nichts innerlich gewußt und verstanden, und doch hatte sie gemeint: Ich weiß Alles. Ja auswendig wußte sie es, aber nicht inwendig. Mit wie ganz andern Gefühlen blickt sie jetzt empor zum Kreuz des Herrn! Jetzt ziehen und wogen in wunderbarem Einklange die Gefühle des Schmerzens und der Freude, der Reue, des Dankes und der Liebe, der frohen seligen Zuversicht durch die Seele dahin, jetzt umfanget sie mit ganzer und mit inniger Liebe ihren Herrn und Gott; jetzt verlanget sie ihm zu danken und ihn zu lieben in alle Ewigkeit. Wie ganz anders fallen jetzt die Worte auf die Seele, und wiederhallen durch die Seele: „Ich will die Erbarmungen des Herrn lobsingen in Ewigkeit; preisen werde ich deine Treue von Geschlechte zu Geschlecht.“ [1]) Mit welcher Macht und Liebe, mit welcher Kraft und Innigkeit kann jetzt die gläubige Seele die Worte aus- und nachsprechen: „Jesus, dir lebe ich; Jesus, dir sterbe ich; Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode.“

Unsere Zeit bedarf es, daß sie von dem auswendigen zu dem inwendigen Christenthume angeleitet und zurückgeführt werde. Das wäre gewiß zu viel versprochen, es wäre eine maßlose

---

[1]) Ps. 88, 1—2.

Uebertreibung, zu versprechen, daß dieses Werk zu einem solchen innern Christenthume nothwendig führete. Das ist genau so wenig der Fall, als wenig sich bei den Missionen alle bekehren. Aber bei den Missionen können sich alle bekehren, und haben sich viele, sehr viele bekehrt. Der Segen und die geistigen Gnaden, welche durch die Missionen seit zehn Jahren dem katholischen Volke in Deutschland zu Theil geworden, sind wirklich unzählbar und unberechenbar. Dieses Werk aber will eine Anleitung und ein Antrieb der innern und innerlichen christlichen Erkenntniß sein, und zwar aus mehreren Gründen, die kaum anzudeuten die Zeit ist. Indem z. B. alle Wahrheiten des Christenthumes in kürzester Zeit an der Seele vorübergehen, wirken diese Wahrheiten selbst auf und mit einander; die eine ergänzt und beleuchtet die andere; diese und jene Wahrheit erscheint der Seele jetzt in einem neuen Lichte, in einem hellern und tröstlichern, als zuvor; das Christenthum in seiner Gesammtheit erklärt und verklärt, beleuchtet und vertheidigt sich selbst. Es braucht nur wahrhaft verstanden zu werden, damit es auf die Seele einwirke, die Seele durchdringe und beherrsche. Die menschliche Seele ist von Natur christlich, sagt Tertullian; das ganze Christenthum aber, fügen wir bei, hat in sich die Kraft, die menschliche Seele christlich zu machen. Doch wird für solche Wirkung das Doppelte erfordert, erstens die Gnade Gottes, zweitens des Menschen freie Mitwirkung. Da aber dieses zu allem Guten im Menschen erfordert wird, so versteht es sich von selbst für dieses Werk. Den Unaufmerksamen, Zerstreuten, Lauen, Gleichgiltigen kann das in wenigen Tagen dargestellte Christenthum so wenig helfen, als das Christenthum, welches durch ihr ganzes Leben sich ihnen darstellt und sich ihnen anempfiehlt.

Kundigen wird es einleuchtend sein, daß sich noch viel mehr ausführen ließe über die mögliche oder zu erwartende innerliche Erkenntniß des Christenthumes durch dieses Werk, allein die Zeit drängt mich darüber hinweg, und zu dem zweiten Theile überzugehen.

2) Dieses Werk soll sein eine Quelle des Trostes und der geistigen Freude für das gläubige katholische Volk. Es würde gewiß nicht auffallend sein, wenn der Mehrzahl meiner Zuhörer schwere und gewichtige Zweifel aufstiegen gegen diese Behauptung, gegen dieses kühne Versprechen. Im besten Falle, wenn alles, was heute noch leerer Gedanke, noch unbestimmter Plan ist, durchgeführt würde, im glücklichsten Falle kann dieses Werk eine geistige Anregung zum Bessern sein, aber Quelle des Trostes und der geistigen Freude gewiß nicht. Wie mühsam und wie zeitraubend die Sache selbst, wie anstrengend für den Geist, und dann, man mag die Sache noch so sehr verdecken und nach neuen Namen suchen, kann es doch zuletzt nur eine Buße und Bußzeit sein. Die Früchte der Buße mögen trostvoll und freudenreich sein; die Buße selbst aber ist immer schwer und beschwerend.

Höret, Geliebte, in Geduld und mit Nachsicht meine Ausführung an. Von dem heiligen Aloisius aus der Gesellschaft Jesu wird erzählt, daß er in seinem ganzen kurzen Leben Gott niemals mit einer schweren Sünde beleidiget. Er selbst aber leitete seine Bekehrung von seinem siebenten Lebensjahre her. Von seinem siebenten Jahre, fragen wir erstaunt. Was konnte denn ein so reines, engelgleiches Kind mit sieben Jahren gethan haben, daß es sich bekehren mußte? Er hatte von einem Erwachsenen ein unpassendes Wort gehört, und es nach der Weise der Kinder nachgesprochen, die das Gute und das Böse schnell nachahmen. Als er einsah, daß das nicht recht sei, wurde seine zarte Seele von einer übernatürlichen Reue durchdrungen; und aus Anlaß dieses Fehlers wandte sich seine ganze Seele für Zeit und Ewigkeit so sehr zu Gott, daß er im eigentlichen Sinne ein Martyrer der Liebe Gottes wurde, daß er frühzeitig an dieser Liebe starb. Weil seine leibliche Kraft zusehends dahinschwand, wurde er ermahnt, weniger oft an Gott zu denken. „Aber, heißt es von ihm, er konnte dem ihm überall begegnenden Gotte nicht mehr entfliehen.“ Seine engelreine Seele eilte, zu entfliehen aus der Hülle des Leibes, sie

eilte zu den Chören der seligen Geister, um mit ihnen Gott zu preisen in Ewigkeit.

Dies war auch eine Buße und Bekehrung, die Bekehrung des heiligen Aloisius; aber keine Umkehr vom Bösen, keine harte und schwere Last, sondern eine vollständige und beständige Hinkehr zu Gott. Nicht jeder Bekehrung, nicht jeder Hinkehr zu Gott muß auch eine Abkehr von Gott vorausgegangen sein; nicht jede Buße ist auch schwer und beschwerend, oder folgt erst auf die Abkehr von Gott, auf die Gottlosigkeit und Gottvergessenheit.

Dieses Werk will sein eine Darstellung und Wiederholung des ganzen Christenthumes; es muß also versuchen, sich möglichst enge an das Wesen und die Natur des Christenthumes anzuschließen. Nun ist aber das Christenthum nicht ausschließlich, nicht einmal vorzugsweise Buße, es ist vor allem eine Erquickung, eine Befreiung, eine Erlösung, es ist der größte Trost und die größte geistige Freude, welche der Welt zu Theil geworden ist, und werden kann. Das Reich Gottes, sagt Paulus, d. h. das vollendete Christenthum ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste.[1])

Das Christenthum heißt Evangelium. Dieses Wort bedeutet in unserer Sprache: Die frohe, die gute Botschaft. Und eine gute Botschaft sollte das Herz nicht trösten, erfreuen und erheben? Was für eine frohe Botschaft bringt das Evangelium? Die Botschaft: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eigenen Sohn dahingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange.[2]) An dem Christenthume ist Alles Trost, Freude, Friede, Süßigkeit und Seligkeit. Als der selige Bote, der Erzengel Gabriel, der Auserwählten erschien, war es sein erstes Wort: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle. Fürchte dich nicht; denn du hast Gnade gefunden bei Gott.“ Als Maria geboren hatte das ewige Wort des Vaters und den Weltheiland, da erschien wieder ein Engel den

[1]) Röm. 14, 17. — [2]) Joh. 3, 16.

Hirten in der Nacht, und auch zu ihnen sprach er: „Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, welche dem ganzen Volke zu Theil werden soll. Heute ist euch ein Heiland geboren, Christus der Herr.“ Wo ist ein Christ eines noch so schwachen Glaubens, der nicht eine Freude und einen innern Trost haben könnte über dieses Jesuskind, das in der Krippe liegt, das alle Welten trägt, und das von den Armen seiner jungfräulichen Mutter getragen wird? Wann ist es einmal gehört worden, daß ein Christ betrübt oder beschwert wäre, daß er gezittert oder sich gefürchtet habe vor dem Kinde Jesus? Was bedeutet der Name Jesus? Er bedeutet nur Freude und Trost; er bedeutet: Erlöser, Retter, Befreier, Seligmacher. Ist denn das schrecklich oder niederschlagend? Sind jene Worte des Propheten Jesaias so abschreckend: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenket; auf seine Schultern ist gelegt die Herrschaft; und sein Name wird genannt werden: Wunderbar, Rathgeber, Gott, der Starke, Vater (Gründer) der neuen Welt, Fürst des Friedens.“ Und wieder: „Siehe, die Jungfrau (Maria) wird einen Sohn gebären, und sein Name wird genannt: Emmanuel, d. h. Gott mit uns.“ [1])

Als Christus unser Herr sein Lehramt antrat, da rief zwar sein Vorläufer Johannes, und er selbst rief: Thut Buße, und das ist schon ein ernstes Wort. Aber alsdann folgt nach diesem ernsten Rufe das erfreuliche und tröstliche Wort: „Denn das Himmelreich nahet heran.“ [2]) Mein Gott, welch unaussprechlichen Trost hast du gelegt in dieses Wort: „Das Himmelreich nahet heran,“ womit dein eingeborner Sohn sein Werk als unser Heiland begonnen hat? Es nahet eine neue Welt und Zeit, in der der Friede herrscht und die Gerechtigkeit; das Gute kehret wieder, und das Böse muß fliehen. Es weicht die alte Nacht, und aufgehet ein Tag des Herrn; es wird erneuert und verjüngt das Angesicht der Erde, und froh und freudig athmen auf die Erlöseten, die Freigelassenen Christi.

---

[1]) Jes. 9, 6; 7, 14. — [2]) Matth. 3, 2; 4, 17.

Christus der Herr selbst hat stets und immerdar darauf hingewiesen, daß er der Bringer einer frohen Botschaft, der Geber des Friedens und der geistigen Freude sei. Erinnert euch daran, daß er den Anfang seiner Wunder damit machte, daß er Wasser in Wein verwandelte. Erinnert euch dessen, was vor acht Tagen über seine Liebe zu, und über seine Freude an den Kindern gesagt wurde. Für heute wollen wir nur noch zwei Beispiele anführen. Er hat jene Worte aus dem Propheten auf sich gedeutet, sie gleichsam gemacht zu seinem Erkennungszeichen, die er erklärte in der Synagoge zu Nazareth: „Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbt, er hat mich gesandt, den Armen eine frohe Botschaft zu bringen; zu heilen, die zerknirschten Herzens sind; zu verkünden den Gefangenen die Erlösung, den Blinden zu geben das Augenlicht; zu erlösen die Gebeugten, zu verkündigen ein angenehmes Jahr des Herrn, und den Tag der Erlösung." [1]) Dem Johannes aber, der im Gefängnisse Anstoß zu nehmen schien an Christus, antwortet er: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." [2])

Selbst als Christus seinem Tode entgegenging, war er, wenn auch bangend, doch voll der geistigen Freude, weil die Zeit nahte, daß er das von Ewigkeit beschlossene Werk unserer Errettung vollbringen sollte. Es zieht ihn mit innerer Macht hinauf nach Jerusalem, um dort zu leiden, und für uns zu sterben; und da Petrus ihm dies wehren will, spricht er zu ihm: Weg von mir, du Versucher; denn du denkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. [3]) So groß, so mächtig ist seine Sehnsucht nach dem Tode für uns, daß er den Gedanken gar nicht mehr ertragen kann, nicht für uns sterben zu sollen.

Als er am Abende vor seinem Leiden das heilige Abendmal einsetzen wollte, wie überströmend war da die Freude seines Herzens, daß er endlich das seit Ewigkeit in seinem Herzen verborgene und bewahrte Geheimniß seiner Liebe der Welt offen-

---

[1]) Luk. 4, 18—19. — [2]) Matth. 11, 5. — [3]) Matth. 16, 23.

halten konnte! „Ich habe, spricht er, sehnlich darnach verlangt, vor meinem Leiden dieses Mahl noch mit euch zu halten.“ [1]) Selbst am Kreuzesstamm, wo er in der tiefsten Verlassenheit ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,“ [2]) selbst hier, wo sich alle leibliche und geistige Noth in ihm zusammendrängte, welche aller Menschen und aller Engel Zungen in alle Ewigkeit nicht werden aussprechen können, selbst hier bricht im letzten Augenblick, eh' Herz und Aug' des Herrn im Tode bricht, die Freude seines göttlichen Herzens hervor und hindurch durch all' diese Todesqualen und Todesnöthen: Nach dem Schmerzensruf: Ich dürste, folgt der laute, mächtige, der den Himmel und die Erde durchdringende Freudenruf: „Es ist vollbracht, Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ [3])

Vollbracht ist das große Werk der Erlösung der ganzen Welt, vollbracht die Errettung der Menschen in seinem Leiden und Sterben, vollbracht das Heil, das endlose ewige Heil der unzählbaren Millionen, besiegt die Hölle, erstritten und erworben in seinem Opfertode die himmlische Glorie den Erlöseten allen.

Das ganze Christenthum ist Evangelium, ist frohe Botschaft; wer es kennt, dem ist es die Quelle endloser Freuden schon auf Erden, endloser Glorie in dem Himmel. Heute vor allem scheint es ein Bedürfniß, daß das Christenthum als die frohe Botschaft unsers ewigen Heiles in Christo wieder mehr hervortrete, und als solches anerkannt, geglaubt und geliebt werde; denn sehr viele Gläubige und fromme Christen ziehen heute an dem Christenthume wie an einem schweren Joche. Sie verlangen nach ihrem Heile in Christus; sie mühen sich und ringen nach dem Bessern; aber eine schwere Last liegt doch auf ihnen. Sie können sich nicht herzlich freuen, nicht fröhlich aufathmen. Das liegt in unserer ganzen Zeit, daß die Frömmigkeit bei vielen in ihr einen Zug der Schwermuth in sich hat. Diese Frommen muß man zu trösten, zu erheben, zu beruhigen, zu erheitern, und geistig zu erfreuen suchen. Sie sollen lernen, daß es die ewige Wahr-

[1]) Luk. 22, 15. — [2]) Matth. 27, 46. — [3]) Joh. 19, 30. Luk. 23, 46.

heit ist, und die buchstäbliche Wahrheit, was der Herr Jesus gesagt: „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ [1]) Man schadet nicht der wahren Frömmigkeit, sondern man hilft ihr auf und bestärket sie, wenn man den Frommen in die Seele ruft: die wahre Frömmigkeit schließt die Heiterkeit und Freudigkeit des Geistes nicht aus, sondern ein.

Diesen frommen und gottsuchenden Christen stehen jene entgegen, welche das Christenthum fliehen und fürchten, weil sie ein Schreckbild von demselben in ihrem eigenen Geiste sich ausgemalt haben; sie fliehen so zu sagen vor der Phantasie, vor dem Schatten ihres eigenen Geistes. Sie wissen nicht, daß das Christenthum eine frohe Botschaft Gottes an die Menschen, daß es Freiheit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste ist; sie halten es für Last, Sorge, Angst, Kummer, Herzeleid, Qual und Noth, sie fliehen, sie fliehen vor ihrer eigenen Freude und Seligkeit. Sie rufen: muß man nicht der Welt entsagen, wenn man ein ächter Christ sein will? Ja wohl, aber man muß die Welt vertauschen mit Gott, man muß die bittere, trübe, giftige, flüchtige Freude vertauschen mit einer wahren, unvergänglichen und ewigen Freude.

Es ist mehr als je an der Zeit, jenen beiden großen Parteien, denen, die unter dem Christenthume als einer schweren Last seufzen, und jenen, die vor dem Christenthume fliehen als dem Tode der Freude und des Friedens, dieses Christenthum vor die Seele zu halten als das, was es ist, als frohe, freudige Botschaft von Gott an die Menschen, damit die Einen und Andern es liebgewinnen, und in seinem Schatten getrost und froh wandeln durch die Zeit in die Ewigkeit.

Alles gut und recht, kann man einwenden; aber daraus folgt nicht, daß dieses Werk gut und recht sei; denn gleichwie eine Mutter ihr Kind mit allzuviel Liebkosungen und Freuden-

---

[1]) Matth. 11, 28—30.

bezeugungen ermüden und quälen, ja selbst erdrücken und ersticken kann, so kann man das Volk, wenn man demselben in kurzer Zeit zu viele geistige Nahrung bietet, und wären es nichts als Trostgründe, derart überladen, daß es dadurch doch beschwert, gelangweilt, ermattet und niedergedrückt wird. Und was würde alle körperliche Anwesenheit und Theilnahme helfen, wenn der Geist, anstatt befreit und erleichtert, beschwert und übersättigt würde? Das wäre dann fast kein Gewinn, sondern eher ein Verlust für das wahre Christenthum. Dies ist der schwerste und der bedeutendste aller Einwürfe gegen dieses Werk. Seit mehreren Jahren habe ich denselben gesehen und gefühlt, und darüber nachgedacht, wie man demselben abhelfen, wie man das Gleichgewicht der Seele gleichsam wiederherstellen, wie man es angehen könnte, daß der Geist des Hörenden nicht zu sehr angestrengt, daß er nicht überladen werde. — Erstens müßte man hinweglassen alles, was sonst noch die Seele beschweren, gleichsam beängstigen könnte. Daß ich es deutlich sage, man müßte die Beicht, und vor allem die Generalbeicht als verpflichtend weglassen. Bei der Mission wirkt alles auf eine reumüthige Beicht, und zwar auf eine Lebensbeicht hin; bei diesem Werke müßte man sagen: Das Beichten ist eine freie Sache der Einzelnen; um aber das Werk mitzumachen, ist die Beicht nicht nothwendig; die meisten Zuhörer werden dennoch beichten, wenn sie Gelegenheit haben, aber den Einzelnen stünde es frei, es zu thun oder nicht zu thun. Zweitens ist der Inhalt der Predigten bei dem Werke derart, daß die meisten tröstenden und erhebenden Inhalts sind; nach dem Sündenfall kommt die Erlösung; nach der Lehre von der Sünde kommt die Lehre von der Erlösung von der Sünde; selbst nach der Predigt über die Hölle kommt die Predigt über den Himmel. Drittens müßte man dieses Werk mit gewissen äußern Feierlichkeiten umgeben, die einen erquickenden und erheiternden Eindruck machten auf das Volk und es gleichsam wieder aufathmen ließen, wieder ihm Erholung und Abspannung geben würden, wenn die gehäuften Predigten es zu sehr angestrengt und angespannt hätten. Man müßte, scheint

mir, auch den Versuch machen, die christliche Kunst zu Hilfe zu rufen, um das Werk mit einem äußern Schmucke zu umgeben, um gleichsam dem Volke eine geistige und reine Augenweide im edlen Sinne des Wortes zu geben. Wie viel Freude schöpfen z. B. junge und ältere Christen aus den Weihnachtskrippen, oder aus dem Besuche des heiligen Grabes? Das ist gewiß eine ernste Sache; aber es ist ihr ein erheiternder und ein erhebender Schmuck beigegeben.

(Der Herausgeber hat obigen Plan durchzuführen gesucht, indem er in der Fastenzeit 1858 in der Basilika vom ersten Fastensonntage bis Passionssonntage in der Woche drei- bis viermal predigte, (über die zehn Gebote), wo sich jedesmal an die Predigt eine kurze Andacht schloß; sodann vom Passionssonntage bis Charsamstag jeden Tag eine Predigt hielt (die Predigten über die sieben heiligen Sakramente, mit Ausschluß der zwei Predigten über die kirchliche Hierarchie — und die Predigten über die letzten Dinge des Menschen). Ferner hat der Herausgeber im Herbste des Jahres 1858 in seinem Geburtsorte Mittelbuch bei Biberach, Königreich Württemberg — in neun Tagen den Versuch gemacht, diesen Plan auszuführen. Er hat täglich dreimal gepredigt, und zwar über die Glaubenswahrheiten bis zur Sendung des heiligen Geistes, sodann über die heiligen Sakramente und die letzten Dinge des Menschen. Jetzt, nachdem inzwischen vier Jahre verflossen, und der Schreiber dieses durch vielfache anderweitige Arbeiten in Anspruch genommen worden, er auch diese „Katechetische Reden" zunächst nur aus Anlaß seines historischen Werkes über die Gründung des Christenthumes und der Kirche in Spanien erscheinen läßt, glaubt er dennoch, daß seine frühere Grundanschauung nicht unrichtig sei. Das heißt, daß eine in möglichst kurzer Zeit vorgetragene Darstellung des ganzen Christenthumes in seiner Gnade und Wahrheit ein Bedürfniß unserer Zeit sei, daß sie jedenfalls großen Nutzen stiften würde, und er ist nicht ohne Hoffnung, daß dieser Plan von dem Einen und Andern mit Interesse aufgenommen, vielleicht auch weiter verfolgt werden dürfte.)

14.

Von der heiligen Taufe.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Zu verschiedenen Zeiten, sowohl vor als nach seinem Leiden gab der Herr seinen Jüngern die Vollmachten zur Vollbringung des ihnen übertragenen Werkes, daß sie in seinem Namen die Erlösung und die Vergebung der Sünden allen Menschen verkündigen sollten. — Die wichtigsten Aufträge und Vollmachten gab er ihnen in jenen vierzig Tagen seines irdisch-überirdischen Wandelns, da er über und doch auf der Erde wandelte, da er aß, und doch der Speise nicht bedurfte;[1] da er bei verschlossenen Thüren hereinkam, und dennoch seinen irdischen Leib den Jüngern mit den Worten zeigte, die ihn für ein Gespenst hielten: Tastet und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.[2] — Und als er im Begriffe war, aufzufahren zu seinem Gotte und zu unserm Gotte, zu seinem Vater und zu unserm Vater, so übergab er, indem er das letztemal in diesem Leben mit seinen Aposteln reden wollte, ihnen als ein Testament ihres scheidenden Herrn und Meisters jene großen Aufträge, und mit ihnen das Sakrament der heiligen Taufe, welche erfüllet und vollzogen werden sollen bis zu der Wiederkunft des Herrn.

Mir ist gegeben, sprach er zu ihnen, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.[3]

---

[1]) Luk. 24, 42. — [2]) Luk. 24, 39. — [3]) Matth. 28, 19—20.

In einem der feierlichsten Augenblicke, in den letzten Augenblicken seines Weilens auf Erden hinterließ er den erlöseten Menschen als ein Testament seiner Liebe, ähnlich dem heiligsten Altarssakramente, das Sakrament der heiligen Taufe. Und welches Sakrament — wollen wir betrachten, indem wir zeigen, welche Gnade die Taufe wirke, und wie die Taufgnade in uns nachwirken solle.

1) Um die Erkenntniß im Christenthume sich zu bewahren und zu vermehren, müssen die Christgläubigen wiederholt in der Lehre von den heiligen Sakramenten sich unterrichten. Denn man muß die aus ihnen fließenden Gnaden kennen, um lebendig und anhaltend nach ihnen zu verlangen, und sie zu erlangen. Das gilt vorzugsweise von der heiligen Taufe. Die Seelenhirten, sagt der römische Katechismus, dürfen nie glauben, daß sie jemals genug Mühe und Eifer auf die Behandlung dieses Sakramentes verwendet haben. Sie sollen bei allen ihnen vorkommenden Gelegenheiten, besonders am Charsamstage und am Samstage vor Pfingsten, wo vormals die feierliche Taufe ertheilt wurde, und bei jedem vorkommenden Falle über dieses Sakrament zu dem Volke sprechen; auch dann, wenn sich eine Anzahl Christen zu einer Taufe versammelt hat, sollen sie über den einen und andern Punkt oder Bestandtheil der Taufe sich verbreiten.

Die Taufe ist das Sakrament der Wiedergeburt durch das Wasser in dem Worte Gottes. Wenn einer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste, sagt der Herr, der kann nicht in das Reich Gottes eingehen.[1]) Denn durch unsere Abstammung von Adam werden wir als Söhne des Zornes oder des göttlichen Mißfallens, durch die Taufe werden wir aber als Söhne der Barmherzigkeit in Christo wiedergeboren. Die Taufe ist der Eingang zum Leben, sie ist die Thüre des Heiles, sie ist der Uebergang vom Tode zum Leben. Darum wird sie auch (neben der Buße) ein Sakrament der Todten genannt, weil

[1]) Joh. 3, 5.

diejenigen, welche sie empfangen, geistig todt sind. Sie sind, als Kinder Adam's, in demselben Zustande des geistigen Todes, worin Adam nach seiner Sünde war; sie haben alle höhern Gnaden verloren, und das göttliche Mißfallen ruhet auf ihnen, weßwegen sie nie zum göttlichen Anschauen gelangen können, wenn sie in diesem Zustande sterben. Dies ist die übereinstimmende Lehre der Kirche und aller Kirchenlehrer, daß die Taufe der einzige Weg des Heiles und des Lebens sei, wobei nur noch die Begierd- und die Bluttaufe angenommen wird neben der gewöhnlichen Taufe durch Uebergießung mit Wasser.

Die Worte des Menschen reichen nicht hin, um die Größe und den Umfang, ich möchte sagen, die Unermeßlichkeit der aus der heiligen Taufe uns zufließenden Gnaden auszusprechen und darzustellen. Auch der Gedanke des Menschen vermag sie nicht zu umfassen. Wir waren Gott ferne, unendlich ferne; wir lagen gleichsam begraben in einem Meere von Sünde. Als aber die reinigenden Wasser der Taufe über uns flossen, so verschwand das Meer der Sünde, es wurde aufgezehrt und versenget wie von dem Meere der Gnade, und wir waren umflossen von der Huld und Liebe Gottes. Wie ein irdischer Vater sein neugebornes Kind in seine Arme nimmt, es als das seine anerkennt und sich seiner freuet, so wurden wir durch die Taufe in die Hand Gottes gelegt, und er nahm uns an, und erkannte uns als seine Kinder. Jetzt war nichts Mißfälliges mehr an uns in seinen Augen, jetzt waren die Flecken und Makeln ausgetilgt der Sündenschuld, die wir in die Welt gebracht, und die uns an sich und durch ihr eigenes Gewicht in die Tiefe der Hölle hinabgedrückt hätte. Jetzt nahm der ewige Vater seines eingebornen Sohnes uns durch jenes Sakrament als Kinder an, das sein Sohn auf Erden eingesetzt hatte in dem Wasser und in dem heiligen Geist. Jetzt erfüllete sich an uns das Wort des Herrn: Niemand kommt zum Vater, als durch mich.[1] — Denn in Ewigkeit wären wir nicht zum Vater gekommen, wenn uns

[1] Joh. 14, 6.

nicht, der Sohn gezogen, wenn er nicht das Wort an uns erfüllet hätte: Wenn ich werde über die Erde erhöhet sein, so werde ich alles an mich ziehen.[1]) In dem Geheimnisse der Taufe sind wir wiedergeboren worden aus dem Wasser und dem heiligen Geiste zum ewigen Leben; und es war nichts Sündhaftes, nichts Erdhaftes, nichts Verdammliches, nichts Gott Mißfälliges mehr an uns.

Die Kirche, die Stellvertreterin Christi, welche das Werk der Erlösung des Sohnes Gottes durch alle Zeiten bis zum Ende der Zeiten fortführet, nimmt das zu taufende Kind aus der Hand seiner Eltern auf, und sie legt dieses Kind in die Hand Gottes, indem es durch die Taufe aus einem Kinde des göttlichen Zornes in ein Kind Gottes umgewandelt worden.

Das Kind wird bei dem Eintritte in die Kirche von dem Diener der Kirche gefragt: Was begehrst du von der Kirche Gottes? In seinem Namen wird geantwortet: Den Glauben. — Was gibt dir der Glaube? Das ewige Leben. Darauf der Priester: Wenn du in das ewige Leben eingehen willst, so halte die Gebote: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst.

Dann es dreimal anhauchend in Form eines Kreuzes spricht er: Weiche von ihm, du unreiner Geist, und gib Raum dem Tröster, dem heiligen Geiste. Sodann macht er das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne und die Brust des Kindes, sprechend: Empfange das Zeichen des Kreuzes, sowohl auf deiner Stirne, als auf deinem Herzen, nimm auf den Glauben der himmlischen Gebote, und sei also in deinen Sitten, daß du ein Tempel Gottes werden mögest. Geweihtes Salz wird in den Mund des Kindes gelegt mit den Worten: Empfange das Salz der Weisheit; es sei dir ein Sühnungsmittel zum ewigen Leben. Tritt herein in den Tempel Gottes, damit du deinen Theil mit Christus haben mögest zum ewigen Leben.

[1]) Joh. 12, 32.

Beim Taufsteine angekommen, sprechen alle Anwesenden das apostolische Glaubensbekenntniß und ein Vaterunser. Dann wendet sich der Priester an das Kind und dessen Pathen mit den Worten: Widersagst du dem bösen Feinde? Ich widersage. Und allen seinen Werken? Ich widersage. Und aller seiner Hoffart? Ich widersage. Dann taucht er den Daumen in das Oel der Katechumenen (zu unterscheiden von dem Krankenöl und dem Chrisma, dem Oele zur Firmung) und salbt das Kind auf der Brust und zwischen den Schultern, in der Form eines Kreuzes, indem er spricht: Ich salbe dich mit dem Oele des Heiles in Jesus Christus unserm Herrn, damit du das ewige Leben erlangest. Statt der blauen Stolle nimmt er jetzt eine weiße, und fragt das Kind wieder bei seinem Namen: Glaubest du an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? Ich glaube. Glaubst du an Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, geboren aus der Jungfrau Maria, gekreuzigt, gestorben und begraben, wieder auferstanden von den Todten, ist er aufgefahren zu dem Himmel, und sitzet er zur Rechten des allmächtigen Vaters? Ich glaube. Glaubst du an den heiligen Geist, eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben? Ich glaube. Dreimal wird sodann das Kind gefragt: Willst du getauft werden; und dreimal antworten die Pathen: Ich will.

Nun gießt der Taufende von dem Taufwasser dreimal in Form eines Kreuzes über das Haupt des Kindes, indem er spricht: Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Siehe das ist der große, in seinen Folgen in die ewigen Ewigkeiten hinausreichende Augenblick, da getödtet wird in dem Kinde der alte Adam, da ausgetilget wird aus ihm jede Makel und Sündenschuld, da es in einem Augenblicke umgewandelt wird aus einem Kinde des Zornes in ein Kind Gottes. Wenn in diesem Augenblicke das Licht seines Lebens auslöschen würde, so würden Engel kommen, so würde sein Schutzengel triumphirend die ihm

anvertraute Seele hinüberführen in das Reich des Friedens, des Lichtes und der Erquickung; und wollte es jetzt, gleichsam geblendet von dem plötzlich es umstrahlenden Himmelsglanze, anfangen zu weinen, so würden die Engel es trösten, sagend: Weine nicht, du bist ja im Himmel. Es würde sich finden, daß es nicht weinen könnte, denn Gott selbst hat jede Thräne hinweggetrocknet aus dem Auge der Seligen.[1]) Bald würde es Muth fassen, und freudig und frohlockend würde es einstimmen in die Lobgesänge der seligen Geister; es würde anfangen, den Herrn zu lobpreisen, anfangen würde es, um niemals aufzuhören. Von jetzt an ist es rein und fleckenlos vor Gott, wie frischgefallener Schnee; nichts Sündhaftes und nichts Verdammliches ist mehr in ihm. Denn es ist wiedergeboren aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste zum ewigen Leben. Es ist ihm hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit,[2]) welche ihm der Herr erworben hat in seinem theuren Blute, das er zur Reinigung aller vergossen, deren Natur er als Mensch angenommen hat.

In diesem wunderbaren Geheimnisse der heiligen Taufe wird das größte Gnadenwerk in einem Augenblicke vollendet, welches dem Menschen in Zeit und Ewigkeit zufließen kann. Es ist wahr, das heiligste Altarssakrament ist insofern höher, als das Taufsakrament, weil der Herr selbst in seiner Gottheit und Menschheit in diesem Mahle seiner Gnaden zu uns kommt. Aber wir können den Herrn der Gnaden erst nach und in Folge der heiligen Taufe empfangen. Wer ohne die Taufe ihn empfangen wollte, der würde sich selbst das Gericht hineinessen.[3]) Es ist wahr, der Himmel und seine ewige Seligkeit ist an sich höher, als die Taufe. Aber die Taufe ist der Eingang zum Leben, sie ist die Thüre des ewigen Heiles; denn durch die Taufe allein gelangen die Menschen zum ewigen Leben. Wer glaubt und getauft ist, der wird selig.[4]) Siehe, die Taufe ist das größte Gnadenwerk Gottes im Himmel und auf Erden. Wohl hat

[1]) Geh. Off. 21, 4. — [2]) 2. Tim. 4, 8. — [3]) 1. Cor. 11, 29. — [4]) Marc. 16, 16.

uns Gott in seiner Liebe zu dem ewigen Leben und seiner Herrlichkeit erschaffen. Aber wir hatten ja das ewige Leben durch die Sünde und die Erbsünde verloren, und wir waren durch den gerechten Rathschluß Gottes dem ewigen Tode verfallen. Wir sagen daher mit der heiligen Kirche in jener erhabenen Präfation, die vor der Weihe des Taufwassers am Charsamstage gesungen wird: Denn es hätte uns nichts genützt, geboren zu werden, wenn uns nicht die Wiedergeburt wäre zu Theil geworden. In der That, Geliebte, was hätte es uns allen geholfen, zum Leben dieses Todes, oder zum Tode dieses Lebens geboren zu werden, wenn nicht die heilige Taufe uns wiedergeboren hätte zu dem ewigen Leben? Darum sprechen wir mit dem Apostel: O Tiefe des Reichthumes der Weisheit und der Wissenschaft Gottes; wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich sind seine Wege.[1])

Nach der Taufe salbet der Priester das Kind auf den Scheitel in der Form eines Kreuzes, und spricht: Der allmächtige Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher dich wiedergeboren hat aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, und welcher dir die Verzeihung aller Sünden geschenkt hat, er selbst salbe dich mit dem Chrisma des Heiles in demselben Jesus Christus unserm Herrn zum ewigen Leben. Amen. — Hierauf setzt der Priester auf das Haupt des Kindes ein weißes Häubchen, welches die Stelle eines weißen Kleides vertritt. (In der alten Kirche trugen die Getauften das weiße Kleid vom Charsamstag, dem Tage der Taufe, bis zum Sonntage nach Ostern, woher dieser Sonntag auch heute noch der weiße Sonntag genannt wird — dominica in albis.) Dem Kinde wird jene Kopfbedeckung mit den Worten gegeben: Empfange das weiße Kleid und trage es unbefleckt vor den Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben erlangest. Endlich wird dem Kinde eine brennende Kerze mit den Worten überreicht: Empfange die brennende Kerze, und bewahre unbefleckt deine

[1]) Röm. 11, 33.

Taufe; halte die Gebote Gottes, damit, wenn der Herr zum Hochzeitsmale kommt, du ihm mit allen seinen Heiligen entgegengehen mögest in dem himmlischen Reiche, damit du das selige Leben habest, und damit du lebest in alle Ewigkeit. Amen.

Zuletzt spricht der Priester: Gehe hin im Frieden, und der Herr sei mit dir. Amen. Also endet die heilige Taufe. Die Taufgnade und der Taufsegen aber soll nie enden; soll dauern durch die endlose Ewigkeit. Je mehr die Getauften die unaussprechliche Gnade schätzen und würdigen, die ihnen in der heiligen Taufe zu Theil geworden, um so öfter und inniger werden sie sich der Taufe erinnern, und die Taufgnade in sich zu erneuern suchen.

2) Was soll uns an die heilige Taufe erinnern? Ich will nur zwei Dinge anführen: Das Wasser, welches wir sehen, und der Taufstein, welcher uns beim Eintritt in die Kirche in die Augen fällt. Diejenigen Gläubigen, welchen diese Erinnerung eine gesuchte, weithergeholte zu sein scheint, dürfen nicht meinen, daß, weil ihnen ihre innere Erfahrung hiebei nicht zur Seite steht, sie deßwegen recht haben. Was sie nicht in sich erlebt haben, das sollen und können doch alle Gläubigen in sich erleben, wenn sie überhaupt ein innerliches und gottinniges Leben führen.

Wenn den Menschen jede Blume, wenn ihn selbst die Lilie des Feldes, welche heute blühet, und morgen in den Ofen geworfen wird,[1]) nach dem Worte und Befehle des Herrn selbst an den Schöpfer und Vater im Himmel erinnern soll, der diese schnell verwelkenden und versengten Blumen schöner gekleidet hat, als Salomon war in aller seiner Herrlichkeit,[2]) warum sollte uns dann das Wasser, das uns überall begegnet, nicht erinnern und nicht immer erinnern an das Wasser der Taufe, durch welches — als ein Werkzeug der Kraft Gottes — wir zum ewigen Leben wiedergeboren wurden? An diese Taufe soll uns erinnern alles Wasser, das aus der dunklen Tiefe der Erde rein und klar, fröhlich und frisch hervorquillt, alles Wasser, das in Bächen und

---

[1]) Luk. 12, 28. — [2]) Matth. 6, 29.

Flüssen und Strömen über die Oberfläche der Erde dahinzieht, endlich auch das Wasser des unabsehbaren, des wogenden, des erdumspannenden Weltmeeres. Und damit man mich hier keiner Uebertreibung zeihe, will ich einige Stellen aus jenem wundervollen Gesange anführen, unter welchem am Charsamstage das Taufwasser geweihet wird:

„O Gott, dessen Geist am Anfange der Schöpfung über den Wassern schwebte, so daß das Element des Wassers schon damals die Kraft der Heiligung erhielt. O Gott, der du, indem du die Verbrechen der sündenvollen Welt durch das Wasser tilgest, selbst in der Ausgießung der Sündfluth über die Erde ein Vorbild der Wiedergeburt in der Taufe gegeben hast: damit durch das Geheimniß eines und desselben Elementes das Ende der Laster, und der Anfang der Tugenden bereitet werde, — blicke, o Herr, herab auf das Angesicht deiner Kirche; und vermehre in ihr die Zahl der Wiedergebornen, der du durch den Andrang deiner überströmenden Gnade deine heilige Stadt erfreuest: Der du über dem ganzen Erdkreis den Quell der Taufe für die Reinigung und Erneuerung der Völker eröffnest, damit es durch den Befehl deiner Majestät die Gnade deines eingebornen Sohnes in dem heiligen Geiste erlange.“

Siehe an das Wasser, es rieselt und quillt, es eilet und murmelt, es rauschet und brauset, ohne Ende ziehet es aus der Tiefe zu der Höhe, aus der Höhe zur Tiefe, es fließet zusammen und fließet von einander; es strömet zum Meere, und auf Umwegen vom Meere zum Lande zurück. Es ist schön und rein, köstlich und segenbringend, aber es war ohne höhere Weihe, ehe die Wasser der Gnade vom Himmel ausströmten über die Erde. Von diesen natürlichen Wassern galten die Worte:

Ob auch des Himmels Glanz entsiegelt
Der Abendstern im See sich spiegelt
Es schließt sich nicht der Schmerzen Thor.
Mitleidig blickt die Nacht hernieder,
Das Meer bewegt, tönt ewig wieder
Wehklagend braust die Well' empor.

Das Silberspiel der Felsenquelle,
Der sanfte Lauf der Stromeswelle,
Sie ziehen all' dem Meere zu.
Dort von der Sehnsucht hingezogen
Brausen in Trauer fort die Wogen,
Schlagend an's Ufer sonder Ruh'.

Von der Creatur des Wassers gelten die Worte des Apostels: die ganze Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes; sie seufzet und ringt bis zu dieser Stunde wie in den Wehen der Gebärenden.[1] Nachdem aber die Himmel den Gerechten herabgethauet, nachdem die Wolken ihn niedergeregnet hatten, nachdem er hervorgetreten war aus seinem Zelte, wie ein Held, zu laufen seine Bahn, seitdem Christus selbst gesprochen: Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird nicht mehr dürsten; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm geben werde, in ihm selbst eine Quelle werden, die dahinströmt ins ewige Leben;[2] seitdem Christus selbst vom Strom am Wege trank, und darum sein Haupt erhob, das heißt, seitdem er selbst vom Tode auferstand, und ewig lebet und belebt, — seitdem hat er das irdische Wasser gesegnet, und es erhoben zum Werkzeuge seiner Gnade. Seitdem gehet in das ewige Leben ein, wer wiedergeboren ist aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste. Seitdem sind reiner und lieblicher die Quellen, süßer die irdischen Wasser, segensreicher und herrlicher die Ströme, mächtiger das weite, das erdumspannende, das unermeßliche Meer. Wunderbar haben sich die prophetischen Worte des alten Bundes erfüllet in den Wassern des neuen Bundes: Fluminis impetus laetificat civitatem Dei; mirabiles elationes maris; mirabilis in altis dominus, d. h. der reißende Strom erfreuet die Stadt Gottes, d. i. die Gemeinde der Gläubigen; wunderbar sind die Wogen des Meeres, wunderbar ist der Herr in der Höhe.[3] Herzerquickend und herzerhebend sind die Wasser im neuen Bunde.

Die Wasser der Sündfluth sind verlaufen, und der am

---

[1]) Röm. 8, 20—22. — [2]) Joh. 4, 14. — [3]) Ps. 92, 4.

Himmel ausgespannte Bogen des Friedens, die am Kreuze ausgespannten Arme des Lammes Gottes, aus deren Wunden die Wasser des ewigen Lebens über die Völker der Erde ausströmten, bezeugen es ohne Ende, daß die Brunnen der Tiefe und die Schleußen des Himmels hinfort geöffnet sind, nicht um zu tödten, sondern — um zu beleben, nicht um zu begraben, sondern um vom Grabe der Sünde zu erwecken, nicht um zu verheeren, sondern um zu erquicken und zu befruchten; nicht um zu beflecken und zu bedecken, sondern um zu reinigen und zu heiligen. Die Quellen werden nie versiegen, die Ströme nie vertrocknen, die Erde wird nie zur unbewohnbaren Wüste werden, weil bis zu dem Ende der Zeiten der Ruf des Herrn an die Apostel und deren Nachfolger ergeht: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.[1])

Seid uns also gegrüßet, ihr süßen Quellen, ihr eilenden Bäche, ihr mächtigen Ströme, sei uns gegrüßet, du weites unabsehbares Meer. Erinnert uns fort und fort an das reinigende und heiligende Wasser der Taufe, das uns in der Kraft des heiligen Geistes abgewaschen hat von allen unsern Sünden, und uns, ohne all unser Verdienst, dem ewigen Vater als neue Creatur dargestellt hat. Mahnet und erinnert uns, daß wir uns wieder reinigen, daß wir abwaschen sollen durch Buße und durch Reuethränen die Flecken unserer Sünden, den Schmutz unserer Missethaten, auf daß nicht die Wasser der Gnade uns zu Wassern des Verderbens, auf daß wir nicht die Opfer der Sünde und der Sündfluth werden.

Zweitens sollen die Gläubigen in der Kirche durch den Anblick des Taufsteines an die ihnen in der heiligen Taufe gewordene Gnade erinnert werden. Eine solche oft wiederholte Erinnerung würde immer einen gewissen Eindruck machen. Aber es tritt uns ein Mißstand entgegen, der für die Erinnerung störend ist. Es ist Sitte geworden, daß nur die geringere Zahl der

---

[1]) Matth. 28, 19.

Kinder bei dem Taufsteine selbst die heilige Taufe erhält; und darum wird es auch schwerer, jene Erinnerung zu erwecken. In der alten Kirche wurde die Taufe mit der größten Feierlichkeit ertheilt, nur zweimal des Jahres, am Charsamstag und auch am Vorabende des Pfingstfestes. Das war ein großes und allgemeines Kirchenfest; — heute ist von der ganzen Feier nichts geblieben. Weil der Mensch, so zu sagen, von den Sinnen lebt, und nur das achtet, was mächtig vor die Sinne tritt, so ist, wir können es nicht leugnen, die Ehrfurcht vor diesem heiligen Sakramente nicht im Zunehmen, sondern im Abnehmen begriffen. Es fehlt heute unendlich viel daran, daß das gläubige Volk die Taufe so achtet und beachtet, als es sein sollte. Es bleibt zwar die Gnade des Sakramentes; aber die Begnadigten werden weniger daran erinnert. Gewiß hat die Würde dieses hohen Sakramentes dadurch nicht gewonnen, daß den Kindern weniger vermöglicher Eltern der Taufstein allein geblieben zu sein scheint. Doch Gott wird auch hier die wahre kirchliche Ordnung, wenn es ihm gefällt, zurückführen.

Unsere Pflicht bleibt es, zeitlebens die Gnade der heiligen Taufe in uns zu erwecken und zu erneuern. Wir sollen stets erneuern den wahren katholischen Glauben, stets widersagen dem bösen Feinde, allen seinen Werken und seiner Hoffart, geloben die Treue dem Herrn unserm Gotte; geloben, — rein zu bewahren das uns in der Taufe gegebene weiße Gewand, das Licht des Glaubens in uns brennend zu erhalten, damit wir auch andere durch unser Licht erleuchten und erwärmen mögen. — Wir wollen hinabsehen im Geiste in die unergründlichen Tiefen des Wassers der Gnade, in welches der ewige und der barmherzige Gott den Menschen unsrer Sündhaftigkeit versenkt hat, aus welchem Wasser wir als Kinder Gottes emporgestiegen sind, zu dem wir nun mit freudigem und dankbarem Herzen ohne Unterlaß rufen: Abba, lieber Vater. Amen.

15.

Von dem heiligen Sakramente der Firmung.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Das heilige Sakrament der Firmung hat die Kirche vom Anfange an als ein Sakrament verwaltet und gespendet, d. h. als eines jener übernatürlichen Gnadenmittel, durch welche uns in vorzüglichem Maaße die Gnade der Heiligung zum ewigen Leben mitgetheilt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses Sakrament, welches schon zur Zeit der Erstlingsgemeinde der Christen in Jerusalem gespendet wurde, vom Herrn selbst eingesetzt worden ist. Denn es heißt in der Apostelgeschichte: Als die Apostel in Jerusalem hörten, daß die Stadt Samaria (auf die Predigt des Diakon Philippus) das Wort Gottes angenommen habe, so sendeten sie zu ihnen den Petrus und den Johannes. Als dieselben dahin gekommen waren, so beteten sie für dieselben, damit sie den heiligen Geist empfingen. Denn er war noch auf keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur in dem Namen des Herrn Jesus getauft worden. Sie legten ihnen also die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist. [1])

Daraus geht hervor, daß die Firmung jedenfalls auf der apostolischen Uebung und Ueberlieferung beruhe; und da die Apostel zu allem Wichtigen, was sie thaten, schon um die in der Kirche so unumgänglich nothwendige Einheit zu wahren, und nichts dem Zufalle zu überlassen, ebenso sehr die Aufträge und Befehle ihres Herrn, wie die Gnade des am Pfingstfeste über sie ausgegossenen heiligen Geistes hatten, der sie in alle Wahrheit leitete, und in aller Wahrheit erhielt, wer möchte be-

---

[1]) Ap.-G. 8, 14—17.

zweifeln, daß die Firmung ein von Christus eingesetztes Sakrament sei? — Die Geschichte erzählt uns nichts von Zweifeln und Streitigkeiten über den sakramentalen Charakter der Firmung. Nur trat in den ersten Jahrhunderten die Firmung deswegen nicht so bestimmt hervor, weil sie gewöhnlich mit der heiligen Taufe ertheilt wurde. Sie hieß Besiegelung oder Siegel, d. h. die Getauften erhielten durch dieselbe die Bekräftigung und Vollendung der Taufgnade.

Firmung, abgeleitet von Confirmation, heißt Stärkung oder Bestärkung. Dieses Sakrament soll den Christen durch die darin mitgetheilte Gnade stärken zum Kampfe des Lebens, zum Kampfe gegen die Sünde, gegen alle Gefahren des ewigen Heiles. Die Natur der Firmung geht hervor aus ihrem Verhältnisse zur Taufe, wie dasselbe der Papst Melchiades darstellt, wenn er schreibt: In der Taufe wird der Mensch in den Kriegsdienst Christi aufgenommen, und in der Firmung wird er gewaffnet zu dem Kampf. In der Taufe gibt der heilige Geist die Fülle seiner Gewalt, um die Unschuld zu erlangen. In der Firmung aber gibt er die Vollendung der Gnade. In der Taufe werden wir wiedergeboren zum Leben, nach der Taufe werden wir gestärket zu der Schlacht. In der Taufe werden wir abgewaschen; nach der Taufe werden wir befestiget. Die Wiedergeburt rettet durch sich allein diejenigen, welche im Frieden die Taufe empfangen, die Firmung bewaffnet und sammelt zum Streite.

Dieses heilige Sakrament wird in der Regel denjenigen ertheilt, welche aus dem Kindesalter übertreten in das Alter der Jünglinge und Jungfrauen. Es begegnen ihnen hier Gefahren, welche ihr Seelenheil gefährden, und auch das Seelenheil Unzähliger zerrütten und zerstören. Darum hat der gütigste Heiland dafür Vorsorge getroffen, daß zu dem erfolgreichen Kampfe gegen diese Gefahren seinen theuern Erlösten die Gnade eines besondern Sakramentes zu Theil werde. Aus dem Leben unsers Heilandes selbst ersehen wir, wie bei den wichtigsten Anlässen und Ereignissen desselben, wie bei schwerem Kampfe ihm die Gnade des himmlischen Vaters in erhöhetem Grade zu Theil

wurde. Als er selbst aus dem Taufwasser emporstieg, welcher doch der Taufe zur Reinigung nicht bedurfte, da er gekommen war, mit dem Feuer und dem heiligen Geiste zu taufen,[1]) als er im Begriffe stand, sein Lehramt, seinen Beruf als Weltheiland anzutreten, da öffnete sich über ihm der Himmel, und der heilige Geist erschien in der Gestalt einer Taube, und ließ sich über ihn nieder, und die Stimme des Vaters erscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.[2])

Als der Heiland in jener unaussprechlichen Todesangst, in der er auf dem Oelberge rang, da die Todesangst und Todesnoth aller Geschlechter ihn drückte und niederdrückte, als er betete: Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch des Leidens an mir vorübergehen; doch nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen[3]) — so nahm der Vater zwar den Leidenskelch nicht hinweg von seinem vielgeliebten Sohn, aber er sandte einen Engel vom Himmel herab, der ihn stärkte.

Ebenso nimmt Gott von seinen Erlösten nicht die Kämpfe des Lebens hinweg, nicht die Gefahren der Seelen. Ob sie auch noch so innig beten: Und führe uns nicht in Versuchung, — sie können den Versuchungen doch nie ganz entgehen. Wie wäre denn eine Läuterung, eine Erprobung, eine Vollendung und eine Krönung der Gerechten im Himmel möglich, wenn sie gar nicht versucht worden wären? Wie vielmehr das Gold im Feuer geläutert und erprobt wird, ob es ächt sei, oder nicht, so wird die Tugend des Menschen in den Versuchungen und Trübsalen geprüft und bewährt. In Versuchungen kommen — ist noch nicht Sünde. Denn, sagt der Apostel, die Tugend wird vollendet in der Schwachheit.[4]) — Und Niemand wird gekrönt, der nicht gesetzmäßig gekämpft hat.[5]) Was Raphael zu dem frommen Tobias gesagt hat, das gilt von allen Christen: Als du mit Thränen betetest, und als du die Todten begrubest, als du dein Essen verließest, und die Todten während des Tages in

[1]) Matth. 3, 11. — [2]) Matth. 3, 17. — [3]) Luk. 22, 42. — [4]) 2. Cor. 12, 9. — [5]) 2. Tim. 2, 5.

deinem Hause verbargest, und in der Nacht sie begrubest, habe ich dein Gebet dem Herrn dargebracht, und weil du Gott wohlgefällig warest, so war es nothwendig, daß die Versuchung dich erprobte.[1]) Wenn es nothwendig war, daß der gerechte Tobias nach so guten und herrlichen Werken noch geprüft, geläutert und erprobt würde, so darf kein Christ von Gott verlangen, er solle ihn so ruhig, so sicher und ungefährdet durch dieses irdische Leben hindurchwandern lassen, als wäre für ihn schon der Morgen des ewigen Lebens angebrochen, wo die Vollendeten in jener ewigen Stadt Gottes wohnen, in der sie unnahbar, unberührbar, unantastbar und unerreichbar sind allen kleinen und großen Gefahren.

Ihnen vielmehr ruft der Herr zu, wie dem Apostel: Es genüget dir meine Gnade; denn die Tugend wird in der Schwachheit vollendet.[2]) — Dem Kampf könnet ihr nicht entfliehen; aber Gott läßt Niemand versucht werden über das, was er vermag.[3]) Christus ist der himmlische Arzt, welcher für alle Gefahren, Versuchungen und Bedrängnisse seiner Erlösten die entsprechenden Heilmittel zubereitet hat. Denn, sagt der heilige Papst Gregor, wie in der Arzneikunde das Heiße durch das Kalte, das Kalte durch das Heiße geheilet wird: also hat unser Herr den Sünden die entgegengesetzten Heilmittel an die Seite gesetzt, so daß er den Weichlichen die Enthaltsamkeit, den Geizigen die Freigebigkeit, den Zornigen die Sanftmuth, den Hochmüthigen die Demuth vorschrieb. — Als er seinen Jüngern die neuen Gebote gab, sprach er: Wenn Jemand nicht allem Demjenigen entsagt, was er besitzt, so kann er mein Jünger nicht sein.[4]) Das heißt: Die ihr in der Weise eures alten Lebens nach dem fremden Eigenthum verlanget, sollet in dem Eifer eures neuen Lebens sogar euer Eigenthum weggeben. —

So läßt zwar Gott über die aufwachsende Jugend Gefahren kommen, oft größere, oft kleinere; die Welt tritt mit ihren Reizen

---

[1]) Tob. 12, 12—13. — [2]) 2. Cor. 12, 9. — [3]) 1. Cor. 10, 13. — [4]) Luk. 14, 33.

und Lockungen an die unerfahrene, oft arglose Jugend heran; sie breitet die Reize der Sünde aus vor ihren Augen, sie schläfert die Stimme des Gewissens und die Warnungen der Gnade ein, sie weist hin auf die zahllosen Menschen, welche auf den Wegen der Sünde wandeln, und sie findet leider in dem Herzen der Jugend so viel Zündstoff, so viel Reiz, und halb schlummernde, halb erwachte Begierlichkeit, daß es nicht zu verwundern ist, wie zahllose junge Leute der Sünde zum Raube werden, daß sie fallen, daß sie sehr oft dem zeitlichen, und noch öfter dem ewigen Verderben verfallen und anheimfallen. Unbemerkt sinken sie, unbemerkt gerathen sie in die Gewalt der Leidenschaft; aber das Auferstehen von der Sünde ist schwerer und seltener, und die einmal verlorene Unschuld kann in Zeit und Ewigkeit nicht mehr gewonnen werden. Die Sünde kann gesühnet und verziehen, sie kann aber nicht ungeschehen gemacht werden. Selbst der allmächtige Gott kann die Sünde wohl verzeihen, aber er kann nicht bewirken, daß sie überhaupt nicht geschehen. Darum sagen wir mit dem Herrn zu der Jugend: O daß du es doch bedächtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient.[1]

Gegenüber den gehäuften Gefahren häufen sich aber auch die Mittel zur Gnade. Die heilige Firmung ist vorzugsweise das Sakrament der Stärkung und der Kraft in den Gefahren der Welt, welche den Glauben und die Sitten der Jugend bedrohen. Sie ist eine Stärkung, welche das traurige Sprüchwort zu Schanden machen soll: Jugend hat nicht Tugend. — Die Bischöfe sind, als Nachfolger der Apostel, die regelmäßigen Ausspender dieses Sakramentes. Bei dem Beginn der heiligen Handlung spricht der Bischof zu den Firmlingen: Der heilige Geist komme über euch, und die Kraft des Allerhöchsten bewahre euch vor Sünden. Amen. Dann fährt er fort: Unsere Hilfe ist in dem Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat. O Herr, erhöre mein Gebet, und laß mein Rufen zu dir kom-

[1]) Luk. 19, 42.

men. Der Herr sei mit euch. Und mit deinem Geiste. — Dann, indem er die Hände gegen die zu Firmenden ausstreckt, spricht er:

Lasset uns beten! Allmächtiger, ewiger Gott, der du dich gewürdiget hast, diese deine Diener aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste wiedergeboren werden zu lassen, und der du ihnen die Verzeihung aller ihrer Sünden geschenket hast: Gieße aus über sie von deinem Himmel her den Tröster, den heiligen Geist mit seinen sieben Gaben. Amen. Den Geist der Weisheit und der Erkenntniß. Amen. Den Geist des Rathes und der Stärke. Amen. Den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit. Amen.

Erfülle sie mit dem Geiste deiner Furcht, und besiegle sie mit dem Zeichen des Kreuzes Christi, und führe sie gnädig in das ewige Leben. Durch eben denselben Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebet und regieret in der Einigkeit desselben heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. — Dann salbet der Bischof die Stirne der einzelnen Firmlinge mit dem heiligen Chrisma, indem er spricht: Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes; und gleichzeitig macht er das Zeichen des heiligen Kreuzes auf der Stirne. Dann fährt er fort: Und ich firme dich mit dem Chrisma des Heiles. In dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen. Der Friede sei mit dir. Nach dem Ende der Firmung betet der Bischof:

Bestärke, o Gott, was du in uns bewirket hast von deinem heiligen Tempel, welcher ist in Jerusalem. Die Ehre sei dem Vater, dem Sohn, und dem heiligen Geiste, wie sie war im Anfange, jetzt und alle Zeit und in ewige Zeiten. Amen. Erzeige uns, o Herr, deine Barmherzigkeit, und dein Heil verleihe uns. O Herr, erhöre mein Gebet, und mein Rufen komme zu dir. Der Herr sei mit euch, und mit deinem Geiste. Dann spricht er mit gefalteten Händen, indem alle Gefirmten andächtig auf der Erde knieen: Lasset uns beten! O Herr, der du deinen Aposteln den heiligen Geist gegeben, der du gewollt hast, daß er durch sie und ihre Nachfolger den übrigen Gläubigen gegeben

werden solle, blicke gnädig herab auf deine vor dir gedemüthigten Diener; und verleihe, daß der über sie ausströmende heilige Geist die Herzen derjenigen, deren Stirne wir mit dem heiligen Chrisma gesalbt haben, zu einem Tempel der Wohnung seiner Herrlichkeit machen möge. Der du mit dem Vater und demselben heiligen Geiste lebest und regierest als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dann spricht er: Sehet, so wird jeder Mensch gesegnet werden, welcher Gott fürchtet. Dann wendet er sich an die Gefirmten, und indem er das Zeichen des Kreuzes über sie macht, spricht er: Es segne euch der Herr aus Sion, damit ihr schauet die Güter Jerusalems in allen Tagen eures Lebens, und damit ihr das ewige Leben habet.

Die Gnade, welche durch die heilige Firmung mitgetheilt wird, ist die übernatürliche Stärkung, welche Gott durch dieses Sakrament den Gefirmten mittheilet, damit sie kämpfen einen guten Kampf, damit sie widerstehen allen Gefahren von außen und von innen, damit sie standhaft verharren in der Treue und in den Geboten Gottes, damit sie nach einem siegreichen Kampfe die Krone des ewigen Lebens erlangen. Wie die Gnade der heiligen Taufe, so soll auch die Gnade der Firmung, welche, wie die Taufe, nur einmal im Leben ertheilt wird, durch das ganze Leben hindurch nachwirken. Diese Gnade der heiligen Firmung soll sich aber besonders offenbaren in den Jahren der Jugend, und sich offenbaren in denjenigen Tugenden, welche die christliche Jugend vorzugsweise schmücken.

* * *

Geliebte Kinder eurer Eltern, ihr wisset, daß heute die Klage allgemein ist, daß die Kinder ihren Eltern nicht gehorchen wollen, und ihr habt es selbst oft gehört. Ihr wisset, daß euer göttlicher Heiland der ewige Sohn Gottes, und zugleich der Sohn einer irdischen Mutter ist. Ihr wisset, daß er das, was er gethan, uns allen zum Vorbilde that, und daß wir dann nicht sündigen, wenn wir seinem heiligen Beispiele nachfolgen. Ein Christ geht nie irre, wenn er seinem göttlichen Erlöser

nachfolgt; und er geht immer irre, wenn er nach seinem eigenen Willen und seiner Einbildung handelt. Was hat nun euer göttlicher Heiland als heranwachsendes und als erwachsenes Kind gethan? Es heißt von ihm: Er ging mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und er war ihnen unterthan. — Und Jesus nahm zu an Weisheit, wie an Alter und Gnade vor Gott und den Menschen.[1]) — Dieser Jesus aber war in seinem zwölften Jahre schon so weise und verständig, daß er in dem Tempel den Gesetzeslehrern antwortete, und sie fragte, und daß alle, die ihn hörten, über seine Antworten und Fragen erstaunten.

Wo wäre ein erwachsenes Kind, das sich messen und sich vergleichen könnte mit der Weisheit des zwölfjährigen Jesus? Denket und saget darum nicht zu euern Eltern: Das wissen wir besser. Das braucht man uns nicht zu sagen. Der zwölfjährige Jesus wußte alles besser. Aber von ihm heißt es: Er war ihnen unterthan, und er nahm zu an Weisheit und an Gnade. Gesetzt auch, in einem einzelnen Falle wüßtet ihr etwas besser, so verlangt Gott doch von euch den Gehorsam. Im alten und im neuen Bunde ist der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern eine der höchsten Pflichten. Die Kinder, welche den Eltern den Gehorsam gleichsam aufkündigen, werden früher oder später der strafenden Hand Gottes nicht entgehen. Gott selbst, der Allmächtige, wird sich der von den Kindern mißhandelten Eltern annehmen. Denn, er selbst ist beleidigt, ihm selbst wird der Gehorsam aufgekündigt, er selbst wird mißhandelt in den Eltern, da sie seine Stelle an den Kindern vertreten, welche zugleich Gottes Kinder sein sollen. Wer den Eltern nicht gehorcht, und sie nicht ehret, der gehorcht nicht, und ehret Gott nicht. Gott aber läßt seiner nicht spotten.

Ferne aber sei es von mir, in Anklagen fortzufahren. Es gibt unzählbare Kinder, welche an ihren Eltern alle Pflichten der Liebe, des Gehorsams, der kindlichen Verehrung und des aufopferndsten Dankes vollbringen. Sodann wollen wir hoffen

[1]) Luk. 2, 51—52.

zu Gott, daß die Mehrzahl von denjenigen, welche sich ungehorsam, unbotmäßig und undankbar gegen ihre Eltern benommen haben, dieses weniger aus Bosheit und Trotz, als aus jugendlichem Leichtsinn gethan haben, und gleichsam angesteckt von jenem Geiste der Unbotmässigkeit, der heute leider so weit, so allgemein in der Welt verbreitet ist, und über welchen nicht blos die Eltern zu seufzen haben, sondern auch die Lehrer und die Erzieher der Jugend, die geistlichen wie die weltlichen Vorgesetzten, von welchem Geiste zahllose junge Leute angesteckt sind, ohne daß sie es ahnen. —

Was sollen wir nun thun? Wir wollen zu den Eltern sagen: Verzeihet euren Kindern das Vergangene; seid, wie bisher, ihre unverdrossenen und besorgten Wächter und Schützer; laßt euch nicht ermüden und nicht entmuthigen durch alle die bittern und die traurigen Erfahrungen, die ihr bis jetzt gemacht. Vergesset und verzeihet alles Alte, und fanget heute in Gottes heiligem Namen auf das neue an, eure Kinder zu erziehen, und über sie zu wachen; nehmet dieselben auf das neue aus der Hand Gottes als eure Kinder an, und leitet sie in der Kraft und Gnade des Herrn zum ewigen Leben.

Ihr aber, geliebteste Kinder, erwachsene und nicht erwachsene, o könnte ich jetzt in meine Worte alle die Liebe und Sorge, alle die Hoffnung, die Sehnsucht, und die Seelenangst eurer Eltern um euch zusammenfassen, und sie mit überwältigender Kraft euch vor die Seele halten. O wer es mir gäbe, die unaussprechlichen Empfindungen und Gefühle aller hier versammelten Eltern zusammenzufassen, und sie niederzulegen in den Herzen aller hier versammelten Kinder. Ich wäre gewiß, daß der Eindruck auch in den Herzen der hartherzigsten Kinder ein unauslöschlicher wäre. Ich wäre gewiß, daß sie aus der Tiefe ihres Herzens ihren Eltern Liebe und Gehorsam geloben würden bis zum letzten Hauche ihres Lebens, daß sie nichts sehnlicher verlangten, als noch in diesem Leben Zeit und Gelegenheit zu haben, ihren Eltern zu zeigen, daß sie hinfort keinen innigern Wunsch, keine heißere Sehnsucht haben, als ihren Eltern Trost und Freude

zu bereiten; sind dieselben aber gestorben, daß sie dann nichts sehnlicher verlangten, als ihnen Genugthuung zu leisten für das Leid, das sie ihnen in diesem Leben bereitet haben.

Denn nicht gerade zur Rechtfertigung, aber doch zu einiger Entschuldigung der ungehorsamen Kinder wollen wir bedenken, daß dieselben, sobald sie einmal angefangen haben, auf den Wegen des eigenen Willens und der Rechthaberei zu wandeln, sobald sie einmal angefangen haben, sich von den Banden des Gehorsams und der kindlichen Liebe gegen die Eltern loszuwinden, daß ihnen alsbald die beginnende Abneigung oder Leidenschaft eine Binde um die Augen ihrer Seele zieht, und sie verblendet, so daß sie nicht mehr daran glauben, daß ihre Eltern sie lieben, und daß sie es gut mit ihnen meinen. Es geht den Kindern ganz genau so, wie es unsern Stammeltern im Paradiese gegangen ist, denen Gott alles gegeben hat, was er ihnen überhaupt geben konnte; nur ein einziges unendlich leicht zu haltendes Verbot gab er ihnen, und bedrohte sie mit dem Tode im Falle der Uebertretung. Aber eben darum konnten sie nicht mehr an die Liebe Gottes zu ihnen glauben, sie meinten, Gott meine es nicht gut mit ihnen, er gönne ihnen nur die Freude dieses Baumes und jenes Leben nicht, das sie aus dem Genusse seiner Frucht erlangen würden. Der Böse stahl ihnen also — den Glauben, das Vertrauen, und die Liebe zu Gott aus dem Herzen. Ebenso bei den Kindern. Sie können nicht mehr daran glauben, daß die Eltern sie wahrhaft lieben, und es mit ihnen gut meinen; und von dem Tage an ist jenes zarte und süße Band gelockert und gelöset, das Gott in der Schöpfung und in der Erlösung zwischen den Eltern und den Kindern geschlungen hat.

Aber, was gelockert ist, kann wieder befestigt, was gelöst ist, kann wieder verbunden werden. Bei Gott ist nichts unmöglich. Die Abneigung und der Haß können und müssen weichen der mächtigen, von Gott geschaffenen Liebe. Gott selbst will zurückführen das Herz der Kinder zu ihren Eltern, daß sie dieselben wieder lieben. Können wir in der Gnade Gottes sogar

diejenigen lieben, welche wir, oder welche uns früher gehaßt haben, warum sollte es denn so schwer sein, daß die Kinder wieder zurückkehren zu dem Gehorsame und zu der Liebe gegen die Eltern? Darf man an der Zukunft überhaupt nie verzweifeln, so darf man am allerwenigsten an der Zukunft der Jugend verzweifeln. Wir müssen ihnen sagen: Sehet, unsere Hoffnungen setzen wir auf euch; unsere Zuversicht und unser Trost seid ihr. Wir haben keinen Grund und keinen Wunsch, eurer Fehler eingedenk zu sein. Aber kommet und eilet, machet eure Fehler vergessen, tilget sie aus, und wandelt sie in Tugenden um, indem ihr mit der ganzen Liebe und Kraft eurer Herzen zurückkehret zu jenem heiligen Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, ohne welchen keine Ordnung und kein Friede in der Welt bestehen, ohne welchen ihr niemals glücklich und froh in diesem Leben seid, ohne welchen es euch selbst nicht gut ergehen kann.

Der Herr euer Gott, welcher eure Herzen in seiner Hand hat, mache euch zu gehorsamen, liebevollen und dankbaren Kindern eurer Eltern. Jesus Christus, der göttliche Kinderfreund, der verlangend seine Arme ausstreckt und gerufen hat: Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich,[1]) Jesus Christus, der hinabging nach Nazareth, und ihnen unterthan war, seiner Mutter und seinem Nährvater, Jesus Christus, der auf Bitten seiner jungfräulichen Mutter das erste Wunder zu Kana in Galiläa vollbrachte,[2]) Jesus Christus, der vom Stamme des heiligen Kreuzes herab für seine betrübte Mutter sorgte, indem er sagte: Siehe deine Mutter. Siehe dein Sohn[3]) — er stärke euch, und gebe euch die Gnade, daß ihr liebevolle, gehorsame und dankbare Kinder eurer Eltern seid, ihnen ein Trost und eine Hoffnung in der Jugend, ihnen eine Stütze und ein Stab in spätern Jahren, ihnen erleichternd und versüßend ihre Leiden, und das Scheiden aus diesem Leben. Gelobet ihnen hier — vor diesem gegenwärtigen Herrn und Gott auf das neue den kindlichen Gehorsam und die kindliche Liebe.

---

[1]) Matth. 19, 14. — [2]) Joh. 2, 5. — [3]) Joh. 19, 26—27.

Gelobet ihr in dem Angesichte Gottes, seiner allezeit reinen und jungfräulichen Mutter Maria, und aller Heiligen Gottes, daß ihr euern Eltern, die euch Gott, und denen Gott euch geschenket hat, gehorchen wollet mit freudigem, demüthigem und kindlichem Gehorsam?

Wir geloben.

Gelobet ihr vor dem Herrn, eurem Gotte, eure Eltern nicht zu beleidigen, nicht zu betrüben, nicht zu kränken und nicht zu ärgern; sondern sie zu achten, sie zu lieben, ihnen Freude und Trost zu bereiten, so gut ihr es vermöget?

Wir geloben.

Gelobet ihr das Unrecht, das ihr ihnen vielleicht angethan habet, wieder gut zu machen durch neue kindliche Treue und Hochachtung.

Wir geloben.

Gelobet ihr, in euern Worten und euern Reden sanft, nachgiebig und geduldig zu sein, indem ihr auch dann, wenn ihr im Rechte zu sein glaubet, eure Eltern betrachtet und achtet als Stellvertreter Gottes an euch?

Wir geloben.

Gelobet ihr, in den wichtigsten Angelegenheiten eures Lebens, und besonders eures Seelenheiles dem Wunsche und dem Willen eurer Eltern nach besten Kräften nachzukommen, und ihnen in allem, was gut und christlich ist, mit freudiger Liebe entgegenzukommen?

Wir geloben.

Gelobet ihr, für eure lebenden Eltern also zu beten, wie es die Pflicht guter und christlicher Kinder, und wie es auch die Pflicht christlicher Eltern ist, für ihre Kinder zu beten; und gelobet ihr, wenn dieselben gestorben sind, ihnen den einzigen und letzten Liebesdienst zu erweisen, das ist die christliche Fürbitte für die verstorbenen Eltern, die wir alle, auch noch in spätern Jahren, unsern abgestorbenen Eltern schuldig sind?

Wir geloben.

Gelobet ihr, stets eingedenk zu sein der oftmaligen und der

letzten Ermahnungen und Lehren eurer dahingeschiedenen Eltern, und ihnen Freude zu bereiten, auch noch im jenseitigen Leben?

Wir geloben.

Gelobet ihr, von jetzt an, mit der Gnade Gottes, Besserung eurer Fehler, Nachgiebigkeit in erlaubten Dingen; gelobet ihr, euch der Verzeihung und der erneuerten Liebe eurer Eltern würdig und theilhaftig zu machen durch alle Werke und alle Erweise kindlicher Liebe?

Wir geloben.

Der Herr erneuere, bestätige und bekräftige den heiligen Bund zwischen den Eltern und den Kindern, welchen er geschlossen hat. Er selbst führe euch einander zu an seiner Hand, auf daß ihr euch anerkennet und euch liebet mit neuer heiliger Liebe; daß ihr für einander und mit einander sorget, eure Leiden mit einander traget in Geduld, mit einander traget alle Lasten eures Lebens. Er gebe euch die Gnade, daß ihr im ewigen Leben Gott schauet von Angesicht zu Angesicht, und euch bei Gott wieder sehet und wieder findet, um nie mehr von einander getrennt zu werden. Amen.

16.

Von dem heiligen Sakramente der Buße.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Die feierliche Einsetzung des heiligen Sakramentes der Buße fällt, wie die Einsetzung der Taufe, in jene Zeit des irdisch-überirdischen Wandelns Christi auf Erden nach seiner Auferstehung. In seinem Namen und unter seinem Beistande wollen wir die göttliche Einsetzung dieses Sakramentes und die Nothwendigkeit der Beicht, sowie einige der Bedingungen betrachten, unter denen allein der Beichtende die Verzeihung seiner Sünden erlangen kann.

Von welcher Bedeutung dieses Sakrament im Reiche der Gnade und des übernatürlichen Lebens der Christen ist, das siehet man aus der Art und Weise seiner Einsetzung. Unter welchen äußern Zeichen hat denn Christus, der zweite Adam, der neue Schöpfer, oder der Erneuerer des in der Sünde des ersten Adam gestorbenen und verlornen Geschlechtes der Menschen dieses Sakrament der Sündenvergebung eingesetzt? Unter denselben Zeichen und in derselben Kraft, womit Gott der Vater, mit welchen der Schöpfer des Himmels und der Erde den ersten Adam in das Dasein gerufen hat, mit denselben Zeichen und in derselben Kraft ruft der zweite Adam, und zugleich der zweite Schöpfer, die neue, die in ihm erneuerte Menschheit in das Leben, das Geschlecht, welches entsündiget werden und versöhnet mit Gott, das als sündeloses in der Heiligkeit und Gerechtigkeit der Stammeltern im Paradiese vor Gott wandeln sollte.

Mit seinem allmächtigen Hauche hat Gott den leblosen, aus der Erde gebildeten Leichnam Adams angehaucht; er hat ihn in das Leben gehaucht; er hat ihm das Leben eingehaucht; er hat ihm aus seinem Leben Geist und Leben mitgetheilt. In diesem

allmächtigen und ewigen, in diesem wunderbaren Hauche hat er die unzählbaren Millionen, die aus Adams Geschlechte abstammen würden, der Kraft und dem Willen nach in das Dasein gerufen. Denn der ewige Gott schafft nicht zeitlich und in der Weise der Zeit, sondern was er thuet, vollbringt er ewig.

Nun siehe, nach den vier Jahrtausenden des Sündenfalles, des immer tiefern Verfalles der Völker, als der göttliche dem Adam eingehauchte Funke, als das höhere Leben der gefallenen Menschheit fast erloschen war, als die heidnischen Völker wie wandelnde Leichname waren, ohne Geist, ohne Kraft, ohne Friede und ohne Liebe, da kam der ewige Sohn des Vaters, um der in ihren Sünden gestorbenen Welt ein neues Leben einzuhauchen. Wieder hauchte er, Gott und Mensch zugleich, der allmächtige Gott und zugleich als Mensch der zweite Adam, er hauchte mit dem allmächtigen Hauche Gottes die Erstlinge der neuen Menschheit an, nachdem er, seinen eigenen Leichnam anhauchend, in seiner ewigen Gotteskraft als Sieger über Tod und Hölle aus dem Grabe auferstanden war, und er haucht in sie und über sie ein neues geistiges Leben: Empfanget den heiligen Geist;[1]) — er theilt ihnen mit für alle Zeiten und Völker die Vergebung der Sünden, und damit die Gnade Gottes, und die Wiederannahme als Kinder Gottes, als Erben Gottes, und als Miterben Christi.[2])

Seliger und beseligender Hauch meines Herrn und Christus, wunderbarer, starker, allmächtiger Hauch, dahingehaucht über und in alle Geister (denn, indem Christus die Vollgewalt der Sündenvergebung in seinem allmächtigen Hauche seinen Jüngern gab, hat er uns seinem Wissen und Willen nach in diesem Hauche ebenso ein neues geistiges Leben mitgetheilt, wie Gott der Schöpfer uns alle in unserm Stammvater Adam sah, und dem Willen nach durch seinen allmächtigen Hauch erschuf); o seliger Odem meines Herrn, hinziehend zu und über alle Völker, bis an die Grenzen der Erde und bis an das Ende der Zeiten; du

[1]) Joh. 20, 22. — [2]) Röm. 8, 17.

bist kein wilder Sturm, der entwurzelt, der zerbricht und zermalmt, der mit Trümmern die Erde bedeckt, und der das Meer aufwühlt in seinen Tiefen; du bist ein stilles und sanftes, aber ein unsterbliches Wehen, reinigend und heiligend das Volk der Christen, hinweghauchend die Flecken der alten Sündenschuld, ausheilend die tiefen tödtlichen Wunden, welche die Sünde dem Volke Gottes geschlagen, Labung und Heilung, Trost und Friede bringend den schuldbewußten Seelen, den gedrückten und schwerbeladenen Herzen, erneuernd und verjüngend das Angesicht der Erde.[1]) In dem umwandelnden und schöpferischen Wehen dieses allmächtigen Hauches Christi vergehet und verschwindet das Wehe, die Sündenangst und Qual des alten Adam, und kehret Gottes süßer Friede ein in das arme, aber in der Gnade reiche Herz.

Vergeben, vergeben ist die alte Schuld, verziehen den Gläubigen alle Sünde, hinweggetilgt in seinem Tod und seinem neuen Leben alle deine Missethat. — Das Lamm Gottes, geschlachtet für dich und mich, hat unser Kleid, hat das Gewand unserer Seele, das durch die Sünde befleckte und besudelte, in seinem Blute reingewaschen, und uns dem ewigen Vater als seine Erlöseten zugeführt. Es ist, als habe er gesprochen (und er spricht so durch seine Werke): Siehe, Vater, ich bringe dir deine verlornen Kinder; ich habe sie gesuchet mit Schmerzen, in Todesangst und in Todeswehen habe ich sie zum neuen Leben dir geboren. Nun, nimm sie an und auf als die Deinigen, halte ausgebreitet über sie deinen starken Arm, ziehe sie empor an dein göttliches Herz, und bewahre sie in deiner Treue und deiner Liebe bis zum Ende.

Blick auf, empor in das Angesicht deines Herrn und Erlösers, — aus seinem Munde gehen nicht blos die Worte des ewigen Lebens,[2]) aus seinem Munde geht hervor der neue Lebensodem, der dein neues Leben, der dich selbst neu erschuf, in der Tilgung und in der Nachlassung aller deiner Sünden, und fange wieder an, fest und freudig an ihn zu glauben. Ich glaube, und ich

---

[1]) Ps. 103, 30. — [2]) Joh. 6, 69.

bekenne, o Herr, daß du mir in deinem Tod und Leben eine ewige Erlösung erworben hast. Ich glaube an die Vergebung aller Sünden im Glauben und in dem Sakramente der Buße, auch an die Vergebung meiner Sünden. Aber stärke, Herr, meinen schwachen Glauben, und mache ihn sicher und froh, freudig und felsenfest und weltüberwindend, daß ich in seiner Kraft besiege meine Sünde, und daß ich wandle in deiner ewigen Gotteskraft, als deine neue Creatur.

Die Macht, Sünden zu vergeben, hat Gott allein und Gottes eingeborner Sohn. Wie oft hat er in seinem Wandeln auf Erden gesprochen: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. Denn alles, was der Vater hat, hat er auch dem Sohne gegeben,[1]) also auch die Macht der Sündenvergebung. Der Sohn ist allwissend; er durchschauet das Innerste des Herzens; und das verborgene Leben aller ist vor ihm aufgedeckt. Er bedurfte nicht, daß ihm Jemand etwas sage oder bekenne, denn er wußte, was in dem Menschen war.[2]) — Ganz anders schon die Apostel des Herrn, und noch mehr deren Nachfolger. Ihnen hat Christus wohl die Vollgewalt der Sündenvergebung ertheilt; aber seine Allwissenheit, seinen Herz und Geist prüfenden und durchschauenden Blick hat er ihnen nicht gegeben. Und weil er es nicht that, so war es gut, daß er es nicht that. Wohl hat er ihnen eine Macht gegeben, die in den Himmel hineinreicht, eine Macht, sage ich, die gewissermaßen fast den Himmel bindet und verpflichtet. Denn, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein; und was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein.[3]) Aber zu dieser Gewalt, die selbst der ewige Gott im Himmel, der an sich allein Sünden vergeben und nicht vergeben kann, anerkennt, weil sie von ihm ausgegangen, von ihm übertragen ist, haben die Bischöfe und die Priester, denen der Herr durch seine Apostel und deren Nachfolger die Gewalt der Sündenvergebung übertragen hat, noch nicht die Kenntniß der Sünden erhalten, welche sie vergeben sollen.

---

[1]) Joh. 5, 19. — [2]) Joh. 16, 30. — [3]) Matth. 18, 18.

Wer gibt ihnen diese Kenntniß? Die Gläubigen selbst, welche gesündiget haben, bekennen Menschen ihre Sünden, und erhalten von Menschen in der Vollmacht des Herrn die Verzeihung aller Sünden. Die Nothwendigkeit selbst, die Natur der Dinge, welche mächtiger ist, als der Wille des Menschen, treibt und zwingt zu dem besondern Bekenntnisse. Die Beicht ist nichts Willkührliches, nichts von Außen den Menschen Aufgelegtes; sie treibt und senkt ihre Wurzeln tief in das menschliche Herz hinab, wie es von Gott geschaffen ist. Dieses Herz selbst hat einen Drang in sich, seine Schuld zu bekennen, und es fühlet sich erleichtert, wenn es dieses gethan. Es war der Maria Magdalena unendlich leicht um das Herz, als sie ihre Sünden gewissermaßen öffentlich gebeichtet hatte. Es war dem verlornen Sohne unendlich leicht um das Herz, als er die Worte ausgesprochen: Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und gegen dich, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu werden.[1]) — Es ist einem Kinde, wenn es zum erstenmale gebeichtet hat, so leicht um das Herz, wie noch nie zuvor (wozu freilich auch die Angst der Kinder ihren Theil beiträgt). Jeder Sünder fühlt sich erleichtert nach dem aufrichtigen Bekenntnisse seiner Sünden.

Das eigne Herz, das innerste Bewußtsein gibt Jedem das Zeugniß, daß das Bekenntniß der Sünden eine gute, heilige, der Natur des Menschen entsprechende, und darum in einem gewissen Sinne von ihr geforderte Einrichtung Christi und seiner Kirche ist. Wer dieses leugnen wollte, der würde eben dadurch bekennen, daß er noch nie ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden abgelegt habe. Der Blinde kann sprechen und absprechen über die Farbe, er kann sogar behaupten, daß es keine Farbe gebe, weil er sie nicht sieht; der Thor kann, nach dem Psalmisten, in seinem Herzen sprechen: Es ist kein Gott.[2]) So kann auch derjenige über die Natur und die innern Wirkungen des Sündenbekenntnisses sprechen, welcher seine Sünden nie aufrichtig und reumüthig bekannt hat. Aber von den innern Wirkungen eines

[1]) Luk. 15, 18—19. — [2]) Ps. 13, 1.

wahren Bekenntnisses auf den Frieden der Seele kann er nicht sprechen, weil er sie nicht in sich erlebt hat. Wir aber können uns auf unzählbare Millionen gläubiger Katholiken berufen, welche ein unübersehbares Heer darstellen, gegenüber jener Schaar, welche den Sakramenten der Kirche ausweichen und entfliehen, deren innere Kraft und beseligende Frucht sie niemals in sich erlebt haben. Jene Millionen Katholiken geben uns wie aus einem Munde das Zeugniß: Es ist etwas Gutes und Herrliches um die Beicht; denn, nachdem wir unsere Sünden bekannt, und nachdem wir die Lossprechung von denselben erlangt haben, ist der verlorne Friede, die so lang und schmerzlich vermißte Seelenruhe wieder in uns eingekehrt. Wir konnten nun auch glauben, wir konnten fest und zuversichtlich glauben, daß Gott uns unsre Sünden wirklich verziehen habe, daß er sein versöhntes und gnädiges Angesicht uns wieder zuwende.

Hätten wir aber unsre Sünden verschwiegen, oder hätten wir sie nur vor Gott bekannt, dem Allwissenden, der sie nicht erst seit gestern weiß, oder seitdem wir sie begangen haben, sondern der sie von Ewigkeit vorhergesehen hat, so wäre die Ruhe der Seele nicht in uns eingekehrt, weil wir nicht denjenigen unsere Sünden bekannt hätten, welche Christus dazu aufgestellt hat, daß wir sie ihnen bekennen. — Sollte Jemand meinen, ein solches Sündenbekenntniß sei für den Menschen hart, schwer und demüthigend, so fragen wir ihn, ob er denn glaube, daß das ganze Christenthum eine Angelegenheit sei, in der es nichts Schweres und Demüthigendes zu vollbringen gebe. Mit Worten erlangen wir das Himmelreich nicht. Denn die Worte des Menschen sind unendlich leicht und wohlfeil; mit ihnen kann das Himmelreich nicht erkauft werden. — Nicht ein Jeder, spricht der Herr, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.[1]) Vielmehr leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.[2])

[1]) Matth. 7, 21. — [2]) Matth. 11, 12.

Wer sich nicht überwinden und sich Gewalt anthun will, der legt auf das Himmelreich einen geringen Werth. Vor Christus haben dies die Heiden schon gewußt, daß der Weg zu der Tugend anfangs schwer, enge und steil sei; daß er erst leichter und ebener werde, wenn man länger auf ihm vorangeschritten. Und Christus, die ewige Wahrheit, stimmt diesem bei in den Worten: Gehet durch die enge Pforte. Denn weit ist das Thor, und breit der Weg, welcher zum Verderben führt, und viele sind es, die auf ihm wandeln. Wie eng aber ist das Thor, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind es, die ihn finden.[1]) — Das aufrichtige Bekenntniß der eigenen Sünden in der Beicht ist eine Buße und ist zugleich eine christliche Tugend. Ist die Beicht an sich nichts Angenehmes, schmeichelt sie nicht den menschlichen und den sinnlichen Neigungen, so geht gerade daraus ihre Güte und Vortrefflichkeit hervor, so zeigt sich gerade daraus, daß sie eine christliche Tugend ist, weil sie einigen Kampf, einige Selbstüberwindung kostet.

Aber daß das Sündenbekenntniß eine christliche Tugend ist, ein Akt der freiwilligen Demuth und Verdemüthigung, erhellt sogleich daraus, daß durch das öftere Bekenntniß und in Folge desselben das Schwere leicht, das Unangenehme angenehm, das Bittere süß wird. Diejenigen, welche oft und aufrichtig gebeichtet, haben eine Sehnsucht nach der Beicht; und der würde ihr Herz nicht erleichtern, sondern es beschweren und niederdrücken, der ihnen (das Unmögliche als möglich angenommen) die Abschaffung der sogenannten Ohrenbeicht verkündigte. Von einem solchen würden sie vielmehr das Ohr abwenden, als von einem Ohrenbläser. Sie würden glauben, daß die Worte des Apostels Paulus gerade ihn bezeichnen: Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht mehr ertragen, sondern nach ihren eigenen Gelüsten sich Lehrer auswählen werden, welche den Ohren schmeicheln; und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, den Mährchen aber werden sie es zuwenden.[2])

---

[1]) Matth. 7, 13—14. — [2]) 2. Tim. 4, 3—4.

2) Zu dem heiligen Bußsakrament gehört die Gewissenserforschung und das Bekenntniß, gehört ferner die Reue, der Vorsatz und die Genugthuung. Wie oft man beichten solle, ist eine so weite und umfassende Frage, daß ich sie hier nicht eingehend behandeln kann. Wer nur einmal des Jahres beichtet, kann auch nur einmal den Leib des Herrn empfangen, und ich frage ihn selbst, ob dies einen starken Glauben und eine innige Liebe zu dem Heilande kundgebe. Erklärt er uns aber: Ich habe dem Gebote der Kirche genügt, so möge er bedenken, daß der Herr sich nicht deswegen in dem wunderbaren Sakramente seiner Liebe uns als Seelenspeise hinterließ, daß wir ihn nur wie aus Zwang, und weil es fast nicht anders sein kann, empfangen! Ueber die Reue bei der Beicht will ich am Schlusse sprechen. Der Vorsatz aber ist unendlich wichtiger, als ihn die meisten Beichtenden behandeln. Auf der einen Seite hat das Sprüchwort seine Wahrheit: Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, d. h. alle oder fast alle, welche verdammt sind, haben in ihrem Erdenleben gar viele gute Vorsätze der Besserung gefaßt. Wie oft haben sie gesagt: Ich will, ich will; ich werde mich schon noch bessern; ich will gewiß ein anderer Mensch werden. Ich will mich bekehren, schon morgen, jetzt schon, wenn ich so und so alt bin; dann wenn ich dieses noch gethan habe. Nur diesesmal verzeih mir noch, mein Gott; dann — nimmermehr; denn ich will ein ganz anderer Mensch werden. Selbst die hartnäckigsten und leichtfertigsten Sünder sagen wenigstens: Ja auf dem Todbette will ich mich schon bekehren. Kommen sie aber auf das Todbett, so wollen sie nicht glauben, daß sie nicht mehr gesund werden, und sie meinen, es habe noch immer Zeit mit der Bekehrung, oder sie leben in einer stumpfen Trost- und Hoffnungslosigkeit dahin, und können an keine Verzeihung mehr glauben. Wer viel in der Nähe von Todtkranken und von Sterbenden gewesen, der weiß auch, daß die wenigsten die gehörige geistige Kraft und Sammlung haben, um eine wahre Bekehrung derselben erwarten zu lassen, da die meiste Zeit und Kraft durch die Leiden der Krankheit und die Schwäche des Körpers in Anspruch genommen wird.

So schlimm es demnach mit den bloßen Vorsätzen bestellt ist, so darf man auf der andern Seite nicht übersehen, daß ohne vorausgehende gute Vorsätze in der ganzen Welt, und in dem innern Leben der Seele gar nichts Gutes zu Stande kommt. Gar keine guten Vorsätze fassen, würde heißen — alles dem Zufalle und dem Ungefähr überlassen; und ohne gute Vorsätze kommt der Mensch so wenig zum Ziele der Heiligkeit und der Vollkommenheit, als ein Schiff in den sichern Hafen kommt, das Niemand lenkt und leitet, das ein Spielball den Wellen des Meeres ist, die es entweder begraben, oder an irgendeinen Felsen es treiben und es zerschellen machen. Auf eine Beicht, in der gar keine guten Vorsätze gefaßt werden, kann daher unmöglich eine Besserung erfolgen. Denn man bessert sich nicht zufällig oder von ohngefähr; man bessert sich nur mit Vorsatz und mit Vorbedacht; mit seinem eigenen freien Willen und mit Hilfe der göttlichen Gnade, die nur jenen zu Theil wird, welche sich auch etwas um sie bemühen.

Die Vorsätze bei der Beicht dürfen aber keine allgemeinen und unbestimmten sein. Was hilft es, wenn ich zu mir, oder dem Beichtvater, oder zu sonst Jemand sage: Ja, ich will mich bessern; gewiß will ich mich bessern; es ist mir ein wahrer Ernst damit. Das glaube ich dir gerne. Heute ist es dir ein wahrer Ernst, und morgen auch noch, aber schon etwas weniger; und am dritten Tage wieder weniger, nach wenigen Tagen und wenigen Wochen sind alle Vorsätze abgethan und vergessen. Viele trösten sich mit leichtfertigen Gedanken. Sie sagen oder thun so: Es ist ja doch nichts. Wie man einmal ist, so bleibt man. Der Mensch ist eben ein schwaches Geschöpf. Ein gutes Herz habe ich doch; ich kann kein Kind beleidigen. Gott wird mir meine Schwachheiten verzeihen. Ja, er wird, wenn du dir Mühe gegeben hast, sie zu überwinden und abzulegen. Aber wenn du nichts gegen sie thuest, da du doch könntest, dann nicht!

Die Vorsätze müssen sowohl auf die Sünden selbst, als auf die Gelegenheiten zur Sünde gehen. Wenn ein Unkeuscher sich nicht vornimmt, die Gelegenheit zu meiden, so ist es ihm auch

kein Ernst mit der Ueberwindung der Sünde. Er liebt die Sünde noch, und geht in ihre Nähe, er geht so lange um sie herum, bis er von ihr umrungen und gefangen ist. Wahr bleibt das Wort: Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.[1]) Ein Trinker muß die Gelegenheiten meiden. Thut er dieses nicht, dann trägt er sich selbst der Sünde entgegen, dann liefert er sich selbst in die Hände seines Todfeindes, und kein Wunder, wenn sein Todfeind ihn tödtet.

Die Genugthuung bei der Buße tritt da ein, wo es möglich ist, das dem Mitmenschen angethane Unrecht wieder gut zu machen. Dies bezieht sich namentlich auf die Pflicht der Wiedererstattung fremden Eigenthums (wovon bei einem andern Anlasse gehandelt wird).

Werfen wir zuletzt einen Blick auf die Reue. Tausendmal haben wir von dem verlornen Sohne gehört, aber wir müssen immer und immer zu ihm zurückkehren. Wir sind — er selbst, zunächst in der Sünde, dann sollen wir ihm auch in der Reue und Bekehrung nachfolgen. Man kann die Natur und das Wesen der Reue an nichts so sehr kennen lernen, und gleichsam leibhaftig betrachten, als an ihm.

Nachdem der verlorne Sohn den Entschluß gefaßt, heimzukehren, nachdem er gesprochen: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater ziehen, führt er ihn aus. Er kehrt zurück ins Vaterhaus, das er reich und voll der Hoffnungen verlassen. Jetzt siehe ihn, den armen, den verlassenen, den hungernden, den von der frühern Lust und dem spätern Leid entstellten Sohn; er eilet mit zitternden Schritten und mit bebendem Herzen, in dem die Hoffnung und die Furcht mit einander ringen, in dem aber die Hoffnung immer wieder über die Furcht obsiegt, und die Schritte des verlornen Sohnes beschleunigt, zurück. Schon nahet er dem Vaterhause, in dem er die sorglosen Tage der unschuldigen Jugend verlebte. Es pocht sein Herz; denn alles kommt ihm so bekannt, so heimisch vor. Er möchte weinen vor Freude und

---

[1]) Eccl. 3, 27.

vor Leid, und vor sich wiederholet er die Worte seiner Reue: Vater, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen.

Der Vater siehet von Ferne den verlornen Sohn, und wenn er je seiner vergessen, wenn er jemals aufgehört hätte, ihn zu lieben, so erwacht bei dem erbarmungswürdigen Anblicke seines Sohnes, seines eigenen Kindes, die ganze Macht seiner Liebe. Jetzt denkt er nicht an die Beleidigungen; jetzt denkt er nicht an den Undank, jetzt denkt er nicht an die Schande, die der Sohn seinem Namen und seinem Hause gemacht, jetzt denkt er nicht, ob es ihm auch Ernst sei mit seiner Rückkehr. Jetzt siehet er nur sein Elend, jetzt fühlet er nur Liebe und Mitleid.

Er wartet nicht, er will und kann nicht warten, er eilet dem Sohne entgegen; die Liebe beflügelt seine Schritte, und o des heiligen Augenblickes, da die barmherzige Liebe des Vaters den in Reue und Hoffnung zitternden Sohn umfängt. Der Vater streckt nach dem verlornen Sohn seine Arme aus, er drückt ihn an sein Herz, und er ist selig, daß er ihn wieder gefunden.

Das ist der große, der barmherzige Vater; das bist du, allmächtiger Schöpfer und Herr, dessen Wesen es ist, zu vergeben, und dich deiner verlornen Kinder zu erbarmen. Selig, deren Sünden vergeben, deren Ungerechtigkeiten bedecket sind, glückselig der Mann, welchem der Herr seine Sünde nicht zurechnet.[1] Glückselig die verlornen Kinder des Vaterhauses, wenn sie sich finden lassen, und wenn sie dem Vater die Freude gönnen, sie bei ihrer Rückkehr zu umfangen, und in ihre Seele den Trost der Vergebung zu ergießen: Dein Vater verzeihet dir; von nun an bist du wieder sein theures Kind, alles was sein ist, ist auch dein, und du selbst bist sein Eigenthum. Denn im Himmel ist eine größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.[2] Amen.

---

[1]) Ps. 31, 1—2. — [2]) Luk. 15, 7.

17.

Ueber das heiligste Altarssakrament.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Wir stehen an dem Wunder der Wunder, an der Betrachtung des heiligsten Sakramentes. Ein Wunder ist die Schöpfung der Welt, daß Gott durch sein allmächtiges Wort alle Welten und alle Wesen in ihnen aus dem Nichts in das Dasein gerufen hat. Ein unaussprechliches Wunder ist die Erlösung der Welt, daß Gottes ewiger Sohn nicht blos die Menschheit annahm, sondern sich mit dem Menschen Christus zur unzertrennlichen Persönlichkeit eines Wesens vereinigte. Ein Wunder ist die in dem Leiden des Herrn vollbrachte Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt, daß Gott das Opfer des Unschuldigen annimmt für die Schuld der ganzen Welt. Ein Wunder ist jedes Sakrament; denn wer schaut in seine Tiefen, wer durchschaut den geheimnißvollen Zusammenhang zwischen der Gnade des Sakramentes, und dessen äußern Zeichen? Ein Wunder ist die Gnade selbst. Denn wer wirft einen Blick in das geheimnißvolle Walten der Gnade in seinem Innern? Wer weiß, wo die Gnade aufhört, und der freie Wille anfängt; wer weiß, was er selbst vollbringt, und was Gott in ihm vollbringt?

Aber das Wunder der Wunder ist dieses heiligste Sakrament. Denn in ihm hat Gott selbst die Grenzen seiner Allmacht erreicht, in ihm hat er alles, hat er sich ganz gegeben, hat er sich allen ganz und ohne Theilung gegeben, hat er sich allen gegeben für die ganze Zeit ihrer irdischen Wanderschaft, hat er sich allen gläubigen Christen gegeben bis zu dem Ende der Zeiten, hat er sich allen seinen Erlösten zur Speise gegeben, den Guten

wie den Bösen, den Reinen und den Unreinen, den Unvollkommenen, und den nach Vollkommenheit Ringenden.

Wir sollen und wollen dieses wunderbare Sakrament betrachten, in welchem uns der Herr das Andenken seines Leidens und Sterbens, und seiner unsterblichen Liebe zu uns hinterlassen hat. Aber diese Liebe selbst und deren Offenbarung übertrifft alles Menschliche; nicht Engel- und nicht Menschen-Zungen können sie aussprechen und rühmen. Die Engel, die im Himmel den zur Rechten der Majestät in der Höhe thronenden Gottmenschen anbeten, preisen und verherrlichen, umgeben den in der Hülle des Brodes verborgenen Herrn in unsichtbaren Kreisen, ihm huldigend, ihn anbetend, ihn umschließend wie mit einem Walle, ihn gleichsam durch ihre tiefste und innigste Anbetung dafür tröstend, daß er von den Christen, denen er sich selbst als Andenken und als Speise hinterlassen hat und darreicht, verlassen, vergessen und verachtet wird.

So unaussprechlich aber dieses wunderbare Geheimniß des im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Herrn und Heilandes ist, so müssen wir doch dieses Geheimniß betrachten, rühmen und lobpreisen. Wir sind in der Lage des Propheten Jeremias, den der Herr sendete, daß er den Völkern von ihm Zeugniß gebe. Der Prophet erwidert: Herr mein Gott, ich kann nicht reden; denn ich bin ein Kind. Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin ein Kind. Denn zu allem, wozu ich dich senden werde, wirst du gehen; und alles, was ich dir auftragen werde, wirst du sagen.[1])

(Eine ansprechende Legende erzählt von dem heiligen Thomas von Aquin, daß ihm einst das Kind Jesu erschienen sei auf den Armen seiner holdseligen Mutter, und daß es zu ihm gesprochen habe: Du hast gut über mich geschrieben. Am Gründonnerstage gerade vor zwanzig Jahren, am Tage der Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes (12. April 1838), starb der Lehrer und Erwecker des katholischen Deutschlands, Johann Adam

[1]) Jer. 1, 6—8.

Möhler, dem seine Schüler und Verehrer ein Denkmal auf dem hiesigen Gottesacker errichten ließen. Auf demselben knieet der im Herrn Verstorbene, und noch heute wegen seines frühen Hinganges innig Betrauerte; denn wie sehr bedürften wir Männer von seiner Geisteskraft und Geistesgröße? — er knieet vor dem Jesuskinde auf den Armen seiner Mutter, welches, — sich freundlich zu ihm herabbeugend, auch zu ihm spricht: Du hast gut über mich geschrieben.) Möchte es auch mir in dieser Stunde vergönnet sein, nicht unwürdig zu sprechen über das wunderbare Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn.

Da Jesus vor seinem Leiden in den Tempel von Jerusalem einzog, so riefen ihm die Kinder mit lauter Stimme zu: Hosanna dem Sohne Davids.[1]) Als darüber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sich ärgerten, und zu Jesus sprachen: Hörst du, was diese sagen, so antwortete ihnen der Herr: Ja wohl. Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und der Säuglinge hast du dir Lob bereitet.[2]) — So nimm denn auch, o Herr, aus meinem Munde dein Lob an, und wenn ich auch nichts anderes sage, als was ich gehört und gelernt von denen, die vorher dich verkündet haben, so verschmähe nicht zu hören, was du stets mit Huld und Gnade angehöret hast.

Als der Tag des letzten Mahles gekommen, des letzten und des ewigen Mahles, das der Herr mit seinen Jüngern, und mit deren Jüngern bis zum Ende aller Zeiten feiern wollte, so sandte er seine zwei Apostel, den Petrus und den Johannes aus, und sprach zu ihnen: Gehet hin, und bereitet uns das Ostermahl, damit wir es essen. Sie sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir es zubereiten? Und er sprach zu ihnen: Wenn ihr in die Stadt kommt, so wird euch Jemand begegnen, der einen Wasserkrug trägt; folget ihm in das Haus, in welches er eintritt, und sprechet zu dem Herrn des Hauses: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist der Saal, darin ich das Ostermahl mit meinen Jüngern halten kann? Dann wird er euch einen großen ge-

[1]) Matth. 21, 15—16. — [2]) Ps. 8, 3.

polsterten Speisesaal zeigen; dort bereitet es zu. Sie gingen also hin, fanden wie er es gesagt, und bereiteten das Ostermahl.

Als die Stunde des Ostermahles gekommen war, setzte er sich mit seinen Jüngern zu Tische, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Ich habe sehnlich darnach verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu halten, bevor ich sterbe. Denn ich sage euch, daß ich es von nun an nicht mehr mit euch essen werde, bis es im Reiche Gottes vollbracht sein wird.[1])

Er hat sehnlich darnach verlangt, nicht ein Mahl zu halten, und zu essen, nicht das letztemal in der Gesellschaft aller seiner Apostel zu sein, sondern darnach hat er verlangt, das Geheimniß jener ewigen Liebe zu offenbaren, mit und in welcher er von Ewigkeit beschlossen hatte, sich selbst — mit seiner ungetheilten Gottheit und Menschheit als eine Speise zu geben, und mitzutheilen allen den Unzählbaren, für welche er sein Haupt im Tode neigen, und für welche er den letzten Tropfen seines kostbaren Blutes vergießen würde. Es drängt ihn, zu leiden und zu sterben; die Liebe zu uns drängt ihn; und es drängt ihn, in dem wunderbaren Brode des Lebens empfangen zu werden von denen, die er liebt. Es drängt ihn, zu offenbaren und auszusprechen das seit Grundlegung der Welt verborgene Geheimniß, in welches auch die Engel zu schauen verlangen.[2]) Es drängt ihn, zum erstenmal jenes wunderbare Brod der Engel zu bereiten und auszutheilen, das die Engel zu empfangen nicht gewürdigt werden, obgleich sie vielleicht allein rein und würdig genug wären, den Herrn in sich aufzunehmen, während er sich den Menschen mittheilt, und in ihnen Wohnung nimmt, welche alle mit David sprechen müssen: Siehe in Ungerechtigkeiten bin ich empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen,[3]) von welchen der Herr selbst nach dem Abflusse der Sündfluth spricht: Der Sinn und die Gedanken

---

[1]) Luk. 22, 8—16. — [2]) 1. Petr. 1, 12. — [3]) Ps. 50, 7.

des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf.[1]

Wenn der Sohn Gottes spricht: Ich habe sehnlich darnach verlangt, welche Sehnsucht muß dieses sein? Es muß eine undurchdenkbare, eine göttliche und ewige Sehnsucht sein. Das ganze Werk der Erlösung, und alle einzelnen Wege und Anstalten derselben sind in dem Plane und Rathschlusse des dreieinigen Gottes vor allem Anfange und vor allen Dingen grundgelegt und vollendet. Wie Gottes Sohn von Ewigkeit sich dem Vater als Schuldopfer und als Sühnopfer dargeboten hat für die gefallene Welt, wie er seine Arme nach dem Kreuze ausgestreckt, und seine Hände und Füße dargereicht hat, damit sie von den Nägeln durchbohrt und an das Kreuz geheftet würden, wie der Sohn sich sehnete, an den Stamm des heiligen Kreuzes erhöhet zu werden, damit er von demselben aus die ganze Welt umfangend sie um sich sammelte, und dem ewigen Vater die Völker der Erde wieder zuführete, die ihren Schöpfer und Vater vergessen, verlassen und verloren hatten, so will er von Ewigkeit sich selbst als wahre Speise und als wahrhaftigen Trank in seinem Leibe und in seinem Blute den Völkern der Erde schenken.

Der Heiland verlanget sehnlich nach dem letzten Abendmahle, damit er endlich dieses sein großes, sein göttliches, sein anbetungswürdiges Herz ganz erschließe, damit er die in ihm seit Grundlegung der Welt verborgenen Geheimnisse ganz offenbare, damit er endlich alles gebe, was er hat, und sich selbst nichts, gar nichts vorbehalte, damit er sich ganz gebe, und ganz bei den Seinen bleibe, und in ihnen wohne.

Wem es gegeben wäre, einen Blick zu werfen in das göttliche Herz Jesu, was sähe der? Er würde schauen in einen unergründlichen Abgrund der Liebe; er würde in diesem Herzen den seit Ewigkeit unabänderlichen Entschluß lesen, nicht blos für die Menschen zu sterben, sondern in den Gestalten des Brodes und des Weines für alle Zeiten in ihnen und für sie zu leben,

---

[1] 1. Mos. 8, 21.

und ihnen so seine unsterbliche Liebe zu ihnen nicht etwa blos vor die Augen zu stellen und an das Herz zu legen, sondern sie ihnen wirklich und wesenhaft mitzutheilen. Er würde in seinem Herzen das innigste Verlangen lesen, zu allen seinen Erlösten zu kommen, und in ihnen zu wohnen, damit sie seien sein Volk, und er ihr Gott. [1])

Ich habe sehnlich darnach verlanget, dieses Mahl mit euch zu halten. Ich habe sehnlich darnach verlangt, in der heiligen Communion mich mit euch zu vereinigen, und in euch zu wohnen. Wie lange denn glühete und brannte diese Sehnsucht in ihm, in der heiligen Communion sich uns mitzutheilen und in uns zu wohnen? Sie war in ihm, ehe er lebte; ehe das Wort ist Fleisch geworden, und unter uns gewohnet hat voll der Gnade und Wahrheit; [2]) ehe das Kind Jesus auf den Armen seiner gebenedeiten Mutter ruhete, ehe es an ihrer Seite nach Jerusalem hinauf, und nach Nazareth zurückwanderte. Viel früher wollte er zu uns kommen, und in uns wohnen, ehe der erste Adam von dem Gotte, nach dessen Ebenbilde er geschaffen worden, abgefallen, und dem Tode des Leibes und der Seele anheimgefallen war; ehe ein irdischer Hirte, ehe Abel der Gerechte seine Lämmer und seine Schafe auf die Weide führte; viel früher — ehe die Berge ihre Häupter erhoben in die Wolken, um zu verkündigen die Größe und die Majestät des Herrn, ehe das Meer sich sammelte in seinen Abgründen, und in dem Toben und Brausen seiner empörten Wogen den Preis des Herrn verkündigte, ehe ein Blutstropfen quoll durch ein lebendiges Wesen auf Erden, wollte er nicht blos seinen letzten Blutstropfen vergießen für das Leben der Welt, sondern der Welt sein eigenes Blut als Nahrung reichend, wollte er sie fort und fort entsündigen, reinigen und heiligen.

Ja! ehe das Heer der Sterne seine Wanderschaft antrat durch die unermessenen Räume der Schöpfung, ehe die Sonne ausgoß ihr Strahlenmeer über das entzückte Weltall, selbst vor

---

[1]) Geh. Off. 21, 3. — [2]) Joh. 1, 14.

dem Aufleuchten des ersten Morgensternes — sehnte sich der Herr nach der Mittheilung und nach der Hinopferung seines heiligsten Leibes und Blutes. Von Ewigkeit sprach er zu seinen Erlösten: Ich habe sehnlich darnach verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu essen. Nehmet, und esset, dieses ist mein Leib. Trinket alle davon; denn dieses ist mein Blut des neuen Bundes.[1])

Dasjenige, was der Herr zu vollbringen sich sehnte, und wornach er mit der Fülle seines göttlichen Herzens — von Ewigkeit verlangte, — das vollbrachte er in der Zeit; das vollbrachte er in jenen Stunden vor seinem Leiden, welche die Christenheit das letzte Abendmahl nennt; es war das letzte und eben darum das erste Abenmahl. Es warteten seiner die Todesangst und die Todesqualen. Aber sein ganzes Wesen ist jetzt erfüllt mit der Vollbringung jenes größten Wunders, durch das der allmächtige Gott selbst die Grenzen seiner Allmacht erreicht hat. — Es genügte ihm nicht, daß er annahm die Natur seiner Erlösten, daß der ewig herrliche Gott Eine Person werden wollte mit dem schwachen und sterblichen Menschen; daß er diese persönliche Verbindung eingehen wollte für die ganze Ewigkeit. Es genügte ihm nicht, auf Erden einmal zu wandeln, — als Mensch unter Menschen zu wohnen: es genügte ihm, dem unnahbaren Gotte, nicht, den Menschen unaussprechlich nahe zu sein, so daß Johannes, der Apostel, der bei dem letzten Mahle an der Brust des Meisters ruhete, sagen konnte: Das, was vom Anfange war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir angeschaut, und was unsere Hände berühret haben, nemlich das Wort des Lebens; denn das Leben hat sich geoffenbaret; und wir sahen, und wir bezeugen es, und wir verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war, und uns erschienen ist, — damit unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater, und mit seinem Sohne Jesus Christus.[2]) — Dies genügte ihm nicht. Er wollte allen erscheinen, allen sich offenbaren, allen sich mit-

[1]) Matth. 26, 27—28. — [2]) 1. Joh. 1, 1—3.

theilen, welche durch die Lehre der Apostel an ihn glauben würden.

Die unzählbaren Millionen, welche im Laufe der Zeiten den Namen Christi tragen, und in seinem Blute die Verzeihung ihrer Sünden erlangen würden, sollten sich nicht darüber beschweren können, daß sie, weil sie nicht zu den Zeiten Christi selbst gelebt haben, deßwegen zurückgestanden, gleichsam zurückgesetzt worden seien hinter jene wenigen, die als Zeitgenossen Christi lebend in sein Angesicht schauten. Sie sollten sich nicht beklagen und sagen können: Ach! wie glücklich wären wir doch gewesen, wenn wir das Angesicht des Herrn auf Erden gesehen, wenn wir den süßen Klang seiner Stimme gehört, wenn wir die Worte des ewigen Lebens aus seinem eigenen Munde vernommen hätten.

Nicht also! Der Herr hat an euch alle gedacht, und euch ein Denkmal seiner göttlichen Liebe zu euch hinterlassen, und welches andere, als sich selbst? Er hat an euch alle gedacht, für welche er in seinem letzten hohepriesterlichen Gebete vor seinem Leiden betete: Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern für alle diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle Eines sein mögen, wie du Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit sie in uns Eines seien.[1]) — Euch alle hat er im Geiste gesehen in jener heiligen Nacht, euch alle hat er geladen zu dem großen Mahle seiner Gnaden, auf welches kein anderes und kein größeres Mahl mehr folget, bis es im Reiche Gottes vollbracht sein wird. Denn dieses heilige Mahl wird niemals aufhören, bis alles aufhören wird. — Erst dann endet das heilige Abendmahl, wenn im Feuer aufglühet und verglühet die Erde, und wenn aus ihr die unzählbaren Todten auferstehen werden, welche den Leib des Herrn als Unterpfand der Auferstehung und als Wegzehrung zum ewigen Leben empfangen haben. Denn, wer von diesem Brode isset, der wird ewig leben.[2]) Allen seinen Erlösten wollte er sich ganz, ohne Minderung und

[1]) Joh. 17, 20—21. — [2]) Joh. 6, 52.

ohne Theilung als Speise geben, die den Leib und die Seele nähret und bewahret in das ewige Leben.

Wer zu diesem Gastmahl eilet
Nimmt ihn ganz und ungetheilet
Jesum Christum unversehrt
Einer kommt, und Tausend kommen,
Doch hat Keiner mehr genommen,
Und er bleibt doch unversehrt.

Der Herr sah im Geiste alle, welche ihn empfangen würden; er sah sie von Ewigkeit; er sah die zahllosen Lauen, Gleichgiltigen, die Geistigtodten, die Sünder, welche ihn unwürdig empfangen, die — seinen heiligsten Leib nicht von einer gewöhnlichen Speise unterscheidend, sich selbst das Gericht essen und trinken würden.

Gute kommen, Böse kommen,
Und sie haben es genommen,
Doch wie ungleich wirkt das Brod!
Bösen wird es Straf' und Hölle
Guten ihres Heiles Quelle,
Diesen Leben, jenen Tod. —

Aber der Anblick jener zahllosen Christen, die das für sie vergossene Blut des Herrn verachten und verschmähen, die den Herrn im heiligsten Sakramente seiner Gnade ohne Glauben, ohne Hoffnung und ohne Liebe zu ihm, die ihn mit einem kalten todten Herzen, nur wie aus Zwang oder aus Gewohnheit empfangen würden, konnte den Herrn selbst nicht abhalten, sich allen, allen als Speise zu hinterlassen. Gleichwie Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und über Böse,[1]) und wie die Sonne ihren Glanz und ihre Kraft dadurch nicht verliert, daß sie über den Bösen scheint; wie er seinen Regen niederströmen läßt über Gerechte und Ungerechte, also — theilt sich Christus im heiligsten Sakramente allen ohne Unterschied mit, den Wür-

[1]) Matth. 5, 45.

digen und den Unwürdigen, den Einen allerdings zum Leben und zur Gnade, den andern zum Gerichte.

Nehmet und esset, dieses ist mein Leib. Trinket alle davon; dieses ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, ein Geheimniß des Glaubens, das für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Dieses thut zu meinem Andenken.[1] Wahrhaftig, welch Andenken hat uns allen der Herr Jesus hinterlassen, als er in der Nacht vor seinem Leiden das Brod und den Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände nahm; welches Andenken seiner göttlichen und ewigen Liebe hat er allen denjenigen hinterlassen, die auf Erden nicht in sein Angesicht geschauet; die aber er im Geiste vorausgesehen, und denen er nicht etwa ein Abbild seines Angesichtes, nicht etwa blos jenes Bild, das er dem Schweißtuche der Veronika eingedrückt, sondern denen er sich selbst in der ungetheilten und untheilbaren Gottheit und Menschheit hinterlassen hat?

Seinen heiligen Leib, welchen er annahm, hat er von der Erde, er hat ihn aus dem Leibe der jungfräulichen Mutter angenommen; die irdische Hülle nahm er von der Erde. Aber welche unendliche Gegengabe hat er dafür den Irdischen, den weinenden Kindern Eva's in diesem Thale der Thränen hinterlassen; diesen selben sterblichen, aber nach seiner Auferstehung unsterblichen Leib hat er hinterlassen allen seinen Erlösten, für die er seinen Leib in den Tod gegeben, für die er sein Blut vergossen hat, damit er in seinem verklärten, in Brodsgestalt verborgenen Leib ihre Seele nähre und stärke zum ewigen Leben, und ihren Leibern sich mittheile als den Keim und die Kraft ihrer einstigen Auferstehung. Darum

Preiset Lippen das Geheimniß
Eines Leibs voll Herrlichkeit
Eines Bluts, dem Schätze weichen
Das zum Lösegeld der Welt
Er der holden Mutter Sprosse
Er der Völker Herr vergoß.

[1] 1. Cor. 11, 25.

Der heilige Chrysostomus sagt: Wo ist der Hirte, der seine Schafe mit seinem eigenen Blute nährt? Christus unser Hirte nährt uns mit seinem eigenen Blute, und vereinigt sich völlig mit uns. Darum sollen wir hinweggehen von diesem Mahle, der Liebe voll, gleichsam Feuer ausathmend, d. h. das Feuer der heiligen Liebe; und diese Liebe soll uns zu guten Werken treiben, welche in Gott gethan sind. Amen.

18.

Von dem heiligsten Meßopfer.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die heilige Messe ist unzertrennlich von der heiligen Communion, und die heilige Communion ist unzertrennlich von der heiligen Messe. Die letztere wird zwar nicht immer unter der heiligen Messe ausgetheilt und empfangen. Aber es ist dieses doch die Regel, und soll geschehen, wenn es sein kann. Ursprünglich war es auch so. Wir haben nun zu zeigen, daß die heilige Messe so alt ist, als das Christenthum, daß das unblutige Opfer derselben nur eine Erneuerung und Fortsetzung des blutigen Opfers Christi am Kreuze ist, und daß dasselbe den Erlösungstod Christi für das Heil der Welt allen Christen zuwende.

1) Man sagt gewöhnlich, daß Christus der Herr bei seinem letzten Mahle mit seinen Jüngern das heilige Abendmahl eingesetzt habe, und dieses ist wahr. Indem er aber die Worte beifügte: Thuet dieses zu meinem Andenken,[1]) empfahl und befahl er den Aposteln, und in denselben allen seinen Nachfolgern, daß sie dasselbe wiederholen und dasselbe thun sollten, was er in dieser feierlichen Stunde gethan hatte. Wenn er ihnen dieses empfahl und befahl, so gab er ihnen auch die innere Macht und Kraft, daß sie nicht blos äußerlich dasjenige nachahmen sollen, was er vorher gethan, sondern daß ihr Thun dieselben inneren wunderbaren Wirkungen haben sollte, wie sein Thun. Nun lasset uns betrachten, was denn Christus gethan hat, indem er das Abendmahl einsetzte.

---

[1]) Luk. 22, 19.

Am Tage vor seinem Leiden nahm er das Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, und — seine Augen zum Himmel erhebend — segnete er, brach er, und sprach zu seinen Jüngern: Nehmet und esset. Denn dieses ist mein Leib. Und nach dem Essen nahm er auch den Kelch in seine heiligen Hände, und wiederum Dank sagend sprach er: Nehmet und trinket alle davon, denn dieses ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, ein Geheimniß des Glaubens, das für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Dieses thut zu meinem Andenken.[1])

Was sollten sie nun thun? Sie sollten genau, und sie sollten für alle Zeiten genau dasselbe thun, was er beim letzten Mahle gethan hatte, und indem er einsetzte das heilige Abendmahl. Also, sagst du, sie sollten communiciren, sie sollten den Leib des Herrn empfangen, oder, was dasselbe, sie sollten das heilige Abendmahl empfangen. Allein — ist denn dieses das Einzige, was sie thun sollten? Wollte denn Christus nichts weiter, da er zu ihnen sagt: Dieses thuet zu meinem Andenken? Die Apostel empfingen seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brodes und des Weines. Aber — aus welchen Händen empfingen sie ihn? Aus den Händen Christi selbst. Und durch welche Kraft geschah es denn, daß das, was vorher Brod und Wein war, nun auf einmal, nun plötzlich der Leib und das Blut des Herrn war? Das geschah durch die Kraft Gottes.

Diese Kraft Gottes, welche die Wandlung, die Verwandlung oder die Umwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut des Herrn zur Folge hatte, wann geschah sie, und unter welchen äußern Zeichen? Offenbar geschah die Wandlung oder die Umwandlung (lateinisch Transsubstantiation d. h. Wesensumwandlung genannt) nicht in dem Augenblicke, als die Jünger den Leib des Herrn empfingen, und auch nicht dadurch, daß sie ihn empfingen. Denn — das wäre wahrhaft unbegreiflich, wie das bloße Empfangen von Brod und Wein

---

[1]) Luk. 22, 19—20. 1. Cor. 11, 24.

von Seite der Jünger die allmächtige Wirkung einer das Wesen umwandelnden Kraft haben sollte. Auch hätte dann der Herr nicht wohl sagen können: Dieses ist mein Leib; denn in demselben Augenblicke, da er dieses sprach, war es schon sein Leib. Wäre das Brod erst dann der Leib des Herrn geworden, als ihn die Jünger empfingen, so hätte der Herr wohl sagen müssen: Dieses wird mein Leib.

Durch was, und unter welchen äußern Zeichen geschah nun die Wandlung des Brodes in den Leib des Herrn? Offenbar durch die allmächtige Kraft und den Willen Christi; durch den allmächtigen Willen desjenigen, durch den alle Welten erschaffen worden, der allmächtig, allgegenwärtig, allwirksam ist, wie der Vater, der zu Kana in Galiläa das Wasser in Wein verwandelte, der die wenigen Brode und Fische wunderbar vermehrte, derselbe hat durch seinen allmächtigen Willen das Brod in seinen Leib verwandelt, und den Wein in sein Blut. Das ist ein großes Wunder. Da aber Gott dieses Wunder vollbracht hat und vollbringt, so ist es insofern natürlich, weil bei Gott kein Ding unmöglich ist.[1] Begreifen kann es Niemand; aber Jedermann kann begreifen, daß die Macht Gottes eine unbegrenzte, unumschränkte und unbegreifliche ist. Jedermann kann begreifen, daß Christus das Werk der Wandlung oder der Umwandlung vollbrachte, indem er die Worte sprach: Nehmet und esset, dieses ist mein Leib. Dieses sind die eigentlichen Worte der Wandlung oder der Consekration. Aber statt unsrer antworte der heilige Ambrosius:

Der am Tage vor seinem Leiden, sagt er, das Brod in seine heiligen Hände nahm. Ehe es konsekrirt wird, ist es Brod; wenn aber die Worte Christi hinzugekommen sind, ist es der Leib Christi. — Höre ihn ferner sprechen: Empfanget und esset alle davon; denn dieses ist mein Leib. Vor den Worten Christi ist es der Kelch mit Wein und Wasser angefüllt: Wenn aber die Worte Christi gewirkt haben, wird daraus das Blut Christi

[1]) Luk. 1, 37.

gewandelt, welches die Welt erlöset hat. Sehet also, wie mächtig das Wort Christi ist, alles umzuwandeln. Der Herr selbst bezeugt es uns, daß wir seinen Leib empfangen, und sein Blut. Dürfen wir wohl an seinem Worte zweifeln, und an seiner Treue?

Beim letzten Abendmahle haben wir demnach zweierlei zu unterscheiden; erstens die Consekration oder die Wandlung, d. i. die durch die Worte Christi — Dieses ist mein Leib — vollbrachte Wesensumwandlung des Brodes in den Leib, und des Weines in das Blut Christi; zweitens, die Mittheilung und den Empfang des Leibes und Blutes durch die Jünger, das ist die Communion. Beim letzten Abendmahle war also erstens die Wandlung, zweitens die Communion. Oder mit andern Worten, beim letzten Abendmahle hat Christus nicht blos das heilige Abendmahl als Communion eingesetzt, sondern auch als Opfer oder als Wandlung. Oder er hat das heilige Meßopfer eingesetzt; denn die zwei Hauptbestandtheile der Messe sind ja eben die Wandlung und die heilige Communion. — Nun siehe, das Meßopfer bei dem letzten Abendmahle von dem Herrn Jesus selbst eingesetzt und zum erstenmale gefeiert.

Um aber dies noch besser zu beleuchten und klarer zu zeigen, wollen wir sogleich zwei Einwürfe selbst anführen, denn durch Widerlegung von Einwendungen wird jede Sache in sich selbst klarer. Die erste sehr leichte Einwendung ist: Kann denn die Messe am Abend gefeiert werden; denn es war ja ein Abendmahl; zweitens, — warum habe ich oben gesagt: Wandlung oder Opfer; ist denn Opfer und Wandlung dasselbe? — Die Messe an sich kann am Abende, wie am Morgen gefeiert werden, in den ersten Jahrhunderten wurden z. B. in Rom heilige Messen auch am Abende gefeiert; und wenn es sein müßte, könnte es heute noch geschehen. Allein seitdem es vom eilften und dreizehnten Jahrhundert für Laien und Geistliche vorgeschrieben wurde, die heilige Communion nur nüchtern zu empfangen (weil sich Leute zu den Sakramenten hinzugedrängt hatten, die nichts weniger als nüchtern waren), müssen die Messen am Morgen gefeiert

werden, und es hat sich allmälig die Gewohnheit und die Vorschrift festgestellt, daß am Nachmittage keine heilige Messe mehr gehalten wird. Aber aus überwiegenden Gründen könnte es auch heute noch geschehen.

Zweitens — Wandlung und Opfer ist dasselbe. Nach der Wandlung ist Christus unter den Gestalten des Brodes und des Weines wirklich gegenwärtig im heiligsten Sakramente; aber welcher Christus? Derjenige Christus, welcher seinen Leib an das Kreuz schlagen, welcher sein Blut vergießen lassen wollte zur Vergebung der Sünden der Welt, also der Christus, der seinen Leib und sein Blut dem Vater darbrachte oder aufopferte für uns. — Nicht wir sagen dieses, sondern Christus selbst, indem er spricht: Dieses ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird.[1]) Dieses ist der Kelch meines Blutes, das für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden.[2]) Hingegeben und vergossen werden, das heißt so viel als geopfert werden, oder sich opfern, sich darbringen. Durch die Wandlung wird das Brod der Leib Christi, den Christus für uns geopfert, und wird der Wein das Blut Christi, das Christus für uns geopfert (vergossen) hat. Siehe also, wie Wandlung und Opfer zusammenfällt.

Bei der Wandlung in der heiligen Messe ist nicht das Emporheben des Leibes und Blutes des Herrn die Hauptsache; dieses ist eigentlich nicht die Opferung, sondern die Hauptsache, das eigentliche Wesen der Wandlung ist das Aussprechen der Consekrationsworte. Consekriren und Wandeln ist dasselbe, aber Wandeln und Emporheben der heiligen Hostie ist nicht dasselbe. Die Wandlung wäre auch da und wäre vollzogen, wenn der Leib und das Blut Christi nicht emporgehoben, und dem Volke zur Anbetung gezeigt würde.

Da wir gerade an den Einwürfen sind, so will ich sogleich einen dritten, und zwar den scheinbar stärksten anführen, das ist der bekannte Einwurf, warum denn die katholische Kirche den

[1]) 1. Cor. 11, 24. — [2]) Matth. 26, 28.

Laien den Kelch entzogen habe; warum sie nur unter einer Gestalt communiciren dürfen, während doch der Priester die heilige Communion unter beiden Gestalten empfängt? Ich antworte: Nicht aus Mißachtung oder Geringschätzung, sondern aus Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente. Ein Jahrtausend lang empfingen die Laien, wie die Geistlichen, das heiligste Sakrament unter beiden Gestalten. Aber im eilften Jahrhundert kam allmälig die Sitte auf, ohne ein vorhergehendes Gesetz, daß den Laien das heiligste Sakrament nur noch unter einer Gestalt gereicht wird. Dies geschah — erstens — wegen Gefahr des Verschüttens des heiligen Blutes. Wer weiß, wie bei einer großen Anzahl von Communikanten oft Gefahr ist, daß die heilige Hostie verunehrt werde, der wird beurtheilen können, wie viel größer die Gefahr bei Darreichung des Kelches sei. — In der That, man kann es nicht anders sagen, dies ist oder dies wäre eine peinigende Art zu communiciren. Wie viele Bedenken, Gewissensbisse, und selbst Aergernisse entständen fort und fort daraus? Der Priester oder der Laie, der das heilige Blut verschüttet, in welche Gewissenskämpfe und in welche geistige Noth kämen sie? Gerade die Ehrfurcht vor dem heiligen Sakramente hat die Gewohnheit aufkommen lassen, daß nur unter der einen Gestalt communicirt wird. — Sodann haben zwei Gründe mitgewirkt, welche in zarter und würdiger Weise von der Kanzel aus zu besprechen keine leichte Sache ist. Ich will es aber an einem Bilde oder Beispiele thun. — Es ist heute noch in einigen katholischen Gegenden Sitte, und ich habe es selbst gesehen, daß nach der heiligen Communion den Communicirenden, um die etwaigen Partikeln der heiligen Hostie aus dem Munde zu bringen, gewöhnlicher Wein aus einem Kelche gereicht wird. Dabei kann man nun zweierlei beobachten. Die Einen wollen von diesem Weine nicht trinken, zum Theile deswegen, weil schon viele vor ihnen getrunken haben, und weil sie darum Widerwillen empfinden; andere aber trinken in einer Weise, daß es, um wenig zu sagen, den Anstand verletzt. Nun trage man dieses auf das heilige Blut über. Wenn der Kelch gereicht würde, dann müßten

alle aus ihm trinken, auch diejenigen, welche einen natürlichen Eckel dagegen hätten, und diejenigen, welche aus natürlicher Gier zu viel tränken, sie würden nicht etwa blos den Anstand verletzen, nein, sie würden das Wort des Apostels in schrecklicher Weise an sich in Erfüllung bringen: Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib (und das Blut des Herrn nicht von einer gewöhnlichen Speise) unterscheidet.[1])

Aber würde es denn solche Menschen geben? Leider nicht wenige. Denn, wie es solche gab, die in einem der Nüchternheit gerade entgegengesetzten Zustande zu den heiligen Sakramenten gingen, weshalb die Kirche verordnet hat, daß Laien und Priester vor der heiligen Communion nichts genießen sollen, ebenso würde es heute noch solche geben, die statt des Blutes Christi nichts anderes, als den Wein suchten.

Den Kelch also hat die Kirche den Laien entzogen aus großer Ehrfurcht vor dem heiligen Sakramente. Dabei hat sie von jeher den Glauben festgehalten und ausgesprochen, daß Christus unter jeder Gestalt ganz empfangen werde. Denn ein Todtkranker z. B. kann zuweilen nicht mehr die heilige Hostie empfangen; er kann aber mit heiligem Blute communicirt werden. In jedem Tropfen des heiligen Blutes, und in jeder Partikel der heiligen Hostie ist Christus ganz und ohne Theilung gegenwärtig. Dieses ist schön in dem bekannten Hymnus des heiligen Thomas von Aquin ausgedrückt:

Siehst das Sakrament du brechen,
Laß dir nicht den Glauben schwächen,
Auch im Theil ist Jesus Christ.
Nicht das Wesen kann man spalten
Theilen siehst du die Gestalten,
Theilen Jesum Christum nicht.

Die katholische Kirche würde auch heute nicht zögern, den Laien den Genuß des Kelches, oder besser des heiligen Blutes

[1]) 1. Cor. 11, 29.

zu gewähren, sobald sie sich davon überzeugt hätte, daß es zu der Ehre des Herrn, und zu dem wahren Seelenheile der Gläubigen gereichen würde. Im Zeitalter der Reformation wandten sich die katholischen Regenten von Oesterreich und von Bayern an den Papst mit der Bitte, daß den unter ihnen stehenden katholischen Unterthanen gestattet werden möchte, das heilige Abendmahl unter den Gestalten des Brodes und des Weines zu empfangen. In Rom gab man nach; und was war die Folge? Eine viel größere Verwirrung und Zerrissenheit, als zuvor. Unter den Katholiken entstanden nun selbst zwei Parteien; die einen wollten den Kelch, die andern nicht. Die gläubigen Katholiken wollten Christus, wie bis jetzt, unter einer Gestalt empfangen. Sie wußten, daß die Kirche nicht ohne zwingende Gründe es also verordnet, und sie wußten, daß man die innern Gnaden der heiligen Communion ebenso gut unter einer, als unter zwei Gestalten empfangen könne. Sie blieben also bei dem Empfange des Leibes des Herrn zufrieden.

Bei den andern aber zeigte es sich bald, daß sie etwas ganz anderes gewollt hatten. Sie hatten ein Zugeständniß, sie hatten gleichsam den Finger erhalten, nun wollten sie die Hand haben. Sie wollten, die Kirche solle sich regieren und reformiren lassen nach ihren Gedanken. Denn gehorsame Katholiken wollten sie nicht mehr sein. Es entstand eine so arge Verwirrung, daß die betreffenden katholischen Fürsten, welche es ganz gut gemeint hatten, indem sie glaubten, durch eine solche Nachgiebigkeit könnte man größere Uebel und einen größern Abfall in der Kirche verhüten, nun sich selbst überzeugten, daß es besser sei, wenn der Papst seine Erlaubniß zurücknehmen würde, was er natürlich that. Denn sie war nicht zur Störung und Zerstörung, sondern zur Erbauung des christlichen Volkes gegeben worden. Wenn man heut zu Tage den Katholiken den Kelch gäbe, oder ihnen das Abendmahl unter beiden Gestalten gestattete, so würde es genau gehen, wie vorher. Die Katholiken, welche aus Andacht zu den heiligen Sakramenten gingen, würden erklären, daß sie noch nie daran gezweifelt haben, daß sie den ganzen Christus

unter den Gestalten des Brodes empfingen, und daß sie hierin durchaus keine Veränderung wünschten. Von den andern aber, die sich sonst selten einfinden, würden sich in der ersten Zeit ganze Massen herbeidrängen. Sie würden einigen Lärm und einigen Skandal machen, dann aber entweder noch mehr verlangen, oder — im besten Falle — würden sie, sobald der Reiz der Neuheit sich verloren hätte, allmälig aus den Kirchen sich wieder verlieren, und den Gläubigen die Kirchen allein übrig lassen. Und so käme der Genuß des heiligen Sakramentes unter beiden Gestalten von selbst wieder ab./

Gehen wir, in Betreff des heiligen Meßopfers, zu einer andern Erwägung über. Warum hat denn das blutige Opfer Christi am Kreuzesstamm nicht ausgereicht? Warum muß immer noch das unblutige Opfer der Messe gleichsam als eine Ergänzung hinzukommen? Wir antworten mit einer Gegenfrage. Warum hat es denn Christus, unserm Erlöser, nicht genügt, daß er für uns am Kreuze starb, um uns das Leben zu geben, warum hat Christus zu all dem das heilige Abendmahl, oder, wie wir oben gezeigt haben, warum hat er denn das Meßopfer eingesetzt; sagt uns — warum? Ihr werdet antworten müssen: Weil er es so gethan hat, ist es gut. Wir stimmen völlig mit euch überein. Die Messe hat nicht die römisch-katholische Kirche eingeführt, sondern Christus selbst; er hat beim letzten Abendmahle zum erstenmal die Messe gefeiert, und, indem er seinen Jüngern sagte: Dieses thut zu meinem Andenken,[1]) hat er die Messe zu feiern anbefohlen. Hätte etwa die Kirche ihm ungehorsam sein sollen? Aber vom Anfange an wurde die Messe in der ganzen Christenheit gefeiert. Die verschiedenen protestantischen Bekenntnisse fühlen alle, daß in ihrem Gottesdienste eine Lücke ist. Sie fühlen alle, daß Predigt und Gesang allein nicht genügt, sie suchen gleichsam stets ängstlich nach der aufgegebenen oder verlornen Messe; und da sie die katholische Messe weder einführen können noch wollen, so haben sie es mit einer soge-

[1]) Luk. 22, 19.

nannten Liturgie versucht, in welcher das Gute und Schöne dem Inhalte und der Anordnung nach — doch aus der katholischen Kirche entnommen ist. Das ist in der preußischen, wie in der anglikanischen Liturgie der Fall. Christus also hat die Messe als Wandlung wie als Communion eingesetzt; und weil er es that, so feiert die Kirche die heilige Messe.

Die Apostel haben nach dem Auftrage des Herrn die heilige Messe gefeiert. In der ersten Kirche nannte man die Messe mit der heiligen Communion das Brechen des Brodes. Sie verharrten, so lesen wir in der Apostelgeschichte, in der Gemeinschaft des Brodbrechens, und im Gebete.[1] In dem Tempel beteten sie; in den Häusern aber brachen sie das Brod. In dem Tempel, wo sie neben den Juden waren, konnten sie wohl beten, das war nichts Auffallendes; sie konnten aber nicht die heilige Messe daselbst feiern, wegen des Mißbrauches und der Angriffe, welche die Juden auf sie gemacht hätten. Denn der Tempel gehörte ja nicht den Christen, sondern den Juden. Es vergingen aber zwei bis drei Jahrhunderte, bis die Christen eigene Kirchen hatten. In Rom z. B., wo man um das Jahr 250 n. Chr. etwa fünfzigtausend Christen zählte, wurden die heiligen Geheimnisse, d. h. die heilige Messe, theils in Privathäusern gefeiert, wenigstens in solchen Häusern, die den Namen von Privatpersonen trugen (und darum Titel hießen), theils in den unterirdischen Gewölben, den Katakomben, wohin sich die Christen zur Zeit der Verfolgung zurückzogen, in welchen sich manche Päpste oft Jahre lang aufhielten. Wenn man bedenkt, daß in nicht drei Jahrhunderten daselbst an sechs Millionen Christen begraben wurden, so kann man sich eine Vorstellung von dem unermeßlichen Umfange dieser unterirdischen Grabstätten und zugleich Opferstätten machen. In diesen Katakomben sieht man heute noch die Altäre zur Darbringung des heiligen Opfers, und man sieht, daß die Messe in jener Zeit dem Wesen nach genau so gefeiert wurde, wie heute. Nur sind im Laufe

---

[1] Ap.-G. 2, 46.

der Jahrhunderte verschiedene neue Ceremonien hinzugekommen. Die heilige Taufe z. B. ist ihrem Wesen nach nichts anderes, als die Uebergießung des Kindes mit Wasser, und das Aussprechen der Worte: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Allein — diese eigentliche Sakramentsspendung ist mit einer Menge von Ceremonien umgeben, welche die heilige Handlung selbst würdiger und feierlicher machen. — Der ganze Gottesdienst, welchen die Kirche heute feiert, ist seinen Grundbestandtheilen nach der Gottesdienst der apostolischen Zeit. — Aber er hat nach den Bedürfnissen der Zeiten und Menschen sich erweitert und verändert. — Die heilige Messe, welche die Apostel feierten, ist dieselbe, welche wir heute feiern. Es ist derselbe Christus, der sich selbst am letzten Abendmahle dem ewigen Vater darbrachte, der seinen Jüngern seinen Leib zur Speise, sein Blut zum Tranke reichte; der als Opferlamm für die Sünden der ganzen Welt sein Blut am Kreuze vergoß, der unblutiger Weise auf allen Altären und zu allen Zeiten der Christenheit sich selbst dem ewigen Vater darbringt. Dies ist das Brod des ewigen Lebens; dieses der Kelch des immerwährenden Heiles, dies das Blut des neuen und ewigen Bundes, das wir empfangen und genießen, nachdem wir es geopfert haben. — Ihm, dem Verherrlichten zur Rechten des Vaters, ihm dem Nahen, dem Gegenwärtigen, der in der Mitte seines Volkes bleibet bis zum Ende der Zeiten, sollen wir uns selbst, unsere Seele und unsern Leib, als immerwährendes Opfer darbringen, damit er uns entsündige, reinige und heilige, und durch seinen heiligen Geist dem Vater — als neue Creaturen, als ihm wohlgefällige Kinder zuführen möge — Amen.

19.

Von dem heiligen Sakramente der Priesterweihe und der letzten Oelung.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Die Priesterweihe ist in der Zahl der Sakramente das fünfte. Es ist zugleich das einzige Sakrament, welches die Empfangenden nicht für sich, sondern für andere, für das gläubige Volk, empfangen. — In der heiligen Schrift wird die Einsetzung der Priesterweihe nicht berichtet. Doch — heißt es bei Lukas: Nach diesem erwählte er noch zweiundsiebenzig andere, und er sandte dieselben je zwei vor sich her, in jede Stadt und an jeden Ort, wohin er selbst kommen wollte. Und er sprach zu ihnen: Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende. Nach einiger Zeit kehrten die Zweiundsiebzig mit Freuden zurück, und sprachen: Herr, auch die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen.[1])

Wer sind nun diese Zweiundsiebenzig? Es sind offenbar nicht Apostel, und auch nicht Bischöfe. Denn — die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel. Weil die Ernte groß, weil er und weil die Apostel nicht die ganze Ernte pflegen konnten, darum sandte Christus noch zweiundsiebenzig andere als Gehilfen aus, die in hebräischer und griechischer Sprache Aeltere oder Aelteste hießen. Das griechische Wort Presbyter(os) ist in das Lateinische übergegangen, und daraus ist durch Verkürzung das deutsche Wort — Priester — entstanden, was demnach ursprünglich so viel als Aelterer oder Vater bedeutet.

---

[1]) Luk. 10, 1—17.

Nach der Himmelfahrt des Herrn wurde die Ernte noch größer, das zur Bebauung für das Reich Gottes sich öffnende Feld noch unendlich umfassender, als zu Christi Zeit, der doch kaum über die Grenzen des jüdischen Reiches hinausgekommen war. Zu den Aposteln sprach der Herr: Gehet hin in die ganze Welt, und lehret alle Völker.[1] — Wie konnten zwölf Apostel alle Völker lehren? Das war an sich eine Unmöglichkeit. — Sie mußten Gehilfen, zahlreiche Gehilfen haben, und ohne diese Gehilfen war die Ausführung des Auftrages Christi in sich selbst unausführbar. — Die menschliche Natur hat ihr Maaß und ihre Grenzen, die auch die Apostel nicht überschreiten oder durchbrechen konnten. Wollten sie Großes leisten, so mußten sie sich mit einer großen Anzahl von Gehilfen umgeben, über welche sie die Gewalt der Verfügung hatten, die sie nach Gutbefinden an diesen oder jenen Ort senden konnten. Ihr eigenes Werk mußte um so besser gedeihen, je größer die Zahl dieser Gehilfen war. Was hätte auch der eiserne Wille und die unerschöpfliche Thatkraft eines Paulus vermocht, wenn er den von ihm gestifteten Gemeinden nicht alsbald Bischöfe und Priester hätte geben können? In der kürzesten Zeit wäre alles wieder zerfallen gewesen, was er mit seinem Schweiß und seinen Mühen aufgebaut. Die Priester sind darum Gehilfen der Bischöfe. Sie haben ihre Gewalt, ihre Sendung von den Bischöfen. Christus sagt zu den Aposteln: Nicht ihr habet mich auserwählt, sondern ich habe euch auserwählet, damit ihr hingehet, und viele Frucht bringet, und damit eure Frucht bleibe.[2] — So haben auch die Bischöfe die Priester geweihet und gesendet; aber die Bischöfe bedürfen dieser Gesandten, um die ihnen anvertrauten Heerden zu weihen, und sie zum ewigen Leben zu leiten. Groß ist die Ernte, sagt der Herr, und der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.[3])

Im Alterthum war das Sprüchwort: Ein König hat viele Hände, d. h. er hat viele Diener und Beamte, die seine Befehle

[1]) Matth. 28, 19. — [2]) Joh. 15, 16. — [3]) Luk. 10, 2.

vollstrecken. Ebenso hat ein Bischof viele Hände, die von seiner Hand geleitet, sein Werk und seinen Willen vollbringen; und was verlangt derselbe inniger, als daß er nur würdigen Männern seine Hände auflegen dürfe, daß sich keine Miethlinge, keine Wölfe in Schafskleidern — eindrängen in die Heerde des Herrn; daß keine Hirten sich finden, die, statt andere leiten zu können, gar sehr der Hut und Leitung bedürfen? Die Priester haben ihre Gewalt und ihre Vollmacht von dem Bischofe; sie wirken und arbeiten in seinem Namen und Auftrage. Er ist der eigentliche Seelsorger seiner Heerde. Die zu dem Priesterthum nöthigen Gewalten und Gnaden werden erlangt durch die Priesterweihe (Ordo, Ordines, auch Ordination genannt), welche ein heiliges, von Christus eingesetztes, und stets in der Kirche gespendetes Sakrament ist, welches den Geweihten die Vollmacht und die Gnade gibt, die heiligen Sakramente zu spenden, zu predigen, und das unblutige Opfer des neuen Bundes darzubringen. Man unterscheidet sieben Stufen oder Grade der Weihe, die vier niedern und die drei höhern. Die vier niedern sind entschieden kein Sakrament, sondern nur Weihungen, und nehmen nach der heutigen Ordnung in dem kirchlichen Leben keine bedeutende Stellung mehr ein. Die drei höhern Weihen heißen das Subdiakonat, das Diakonat und das Presbyterat oder die eigentliche Priesterweihe. Das Diakonat ertheilt die Vollmacht, zu predigen und zu taufen; das Presbyterat die Vollmacht zur Verwaltung des heiligen Bußsakramentes und der Darbringung des heiligen Meßopfers.

Es wäre gewiß unpassend, und würde wenig erbauen, wenn ich hier von den Pflichten und der schweren Verantwortung der priesterlichen Würde sprechen wollte. Das Volk kennt diese Pflichten und diese Verantwortung. Die Priester aber werden stets auf dieselben hingewiesen. So wenig es aber an sich zuträglich wäre, wenn man die Kinder um sich sammelte, und ihnen eine Predigt darüber hielte, was ihre Eltern für schwere Pflichten und welche große Verantwortung in Betreff ihrer Kinder haben, so wenig ist es rathsam, dem christlichen Volke

über die Pflichten und die Verantwortung der Priester zu predigen. Priester, sagt Paulus, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, besonders solche, welche in Wort und Lehre sich abmühen.[1]) Die Achtung, welche das christliche Volk dem Priester schuldig ist, und welche dasselbe ihm auch zum größten Theile beweiset, ist nicht eine Achtung der Person, sondern des Standes. Kommt aber die persönliche Würde hinzu, so soll, nach dem Apostel, die Ehre eine doppelte sein.

Das gläubige Volk fühlt es am tiefsten, es hat so zu sagen ein natürliches, ihm wie angebornes Gefühl von der hohen Würde des Priesterthumes. Wenn ein Priester sein Leben lang über seine eigene Würde und Vollmacht nachdenken würde, ich meine, sie würde ihm jeden Tag größer und staunenswerther erscheinen. Was ist es doch, das Wort des Vaters und des Sohnes, die ewige vom Himmel gekommene Wahrheit zu verkündigen; zu verbreiten und fortzupflanzen die Worte desjenigen, der von sich sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.[2]) Was ist es doch, im Namen und in der Vollmacht Christi die Sünden zu vergeben, so daß, was auf Erden gelöset und was auf Erden gebunden, auch im Himmel gebunden und gelöset ist. — Was ist doch dies für eine Gewalt, daß nach den Worten: Unser Herr Jesus Christus spreche dich frei, und ich spreche dich frei in seinem Namen und Auftrage von allen deinen Sünden, in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, — alle Sünden vergeben sind? Was ist doch das für eine Vollmacht und Vollgewalt, das unblutige Opfer des neuen Bundes alle Tage dem ewigen Vater darzubringen; in dem Namen und dem Auftrage Jesu Christi, und in seiner Vollmacht bei dem Aussprechen der Worte: Dieses ist mein Leib, dieses ist der Kelch meines Blutes, — durch das Hinzutreten der Kraft des ewigen Gottes, welche sich gleichsam dienstbar gemacht hat dem Worte des Menschen, die Umwandlung des Wesens zu vollziehen.

---

[1]) 1. Tim. 5, 17. — [2]) Marc. 13, 31.

Großer Gott! welch eine wunderbare Gewalt hast du gelegt in die Hände der Priester des neuen Bundes! Von den Menschen heißt es in dem alten Bunde: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest. Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedriget, mit Ehr' und Würde ihn gekrönet. Du hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände.[1]) — Aber im neuen Testamente ist der Mensch seiner Würde und seiner Stellung nach über die Engel erhaben, einmal dadurch, daß Gottes Sohn die Natur des Menschen an sich genommen, und dadurch die menschliche Natur über die Natur der Engel unendlich erhoben hat, sodann durch die Würde der jungfräulichen Gottesmutter, die zur Königin des Himmels in demselben Augenblicke erhöhet wurde, als ihr der Erzengel Gabriel die frohe Botschaft unsers Heiles brachte. Endlich durch die unaussprechliche Würde des Priesterthumes im neuen Bunde. Denn nicht die Engel vergeben die Sünden im Namen und in der Vollmacht Christi; aber die Priester. Nicht die Engel verkündigen auf Erden die Worte des ewigen Wortes, das vor allem Anfange bei Gott, und Gott selbst war, durch welches Wort alle Dinge sind erschaffen worden, und ohne das nichts erschaffen wurde von allem, was da ist;[2]) aber die Priester auf Erden verkündigen in seinem Auftrage jenes Evangelium, jene frohe Botschaft, die vom Himmel auf die Erde herabgekommen war. Die Engel knieen in unsichtbaren Kreisen um das Brod der Engel, um den in Brodsgestalt stets in der Mitte seines Volkes gegenwärtigen Sohn Gottes. Aber die Engel empfangen nicht das Brod der Engel, sondern die Menschen empfangen es; und die Priester empfangen alle Tage den Herrn der Gnaden in dem wunderbaren Sakramente seines Leibes und Blutes. Nicht die Engel, aber die Priester haben die unaussprechliche Gewalt von dem Herrn erhalten, daß, indem sie die Einsetzungsworte aussprechen, alsbald die allmächtige Kraft Gottes hinzutritt, und daß demnach durch die aus dem Munde des Priesters hervor-

[1]) Ps. 8, 5—7. — [2]) Joh. 1, 3.

gehenden Worte, und die mit ihnen sich vereinigende, ihnen dienende Kraft Gottes das, was vorher Brod war, der anbetungswürdige Leib des Herrn, und was vorher Wein war, das allerheiligste Blut des Sohnes Gottes wird:

Unter zweierlei Gestalten
Ist das Höchste hier enthalten
Das im Zeichen uns erscheint,
Blut der Trank, und Fleisch die Speise
Und doch unzertheilter Weise
Christi Fleisch und Blut vereint.

Wer zu diesem Gastmahl eilet
Nimmt ihn ganz und ungetheilet
Jesum Christum unversehrt.
Einer kommt, und Tausend kommen,
Doch hat Keiner mehr genommen,
Und er bleibt doch unversehrt!

Nicht die Engel, aber die Priester bringen dem ewigen Vater jenes geheimnißvolle, wunderbare, jenes in seiner Größe und Herrlichkeit furchtbare Opfer des neuen Bundes dar, des neuen und des ewigen Bundes; nicht die Engel, sondern die Priester tragen in ihren Händen jenen ewigen Gott in Brodsgestalt, der auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzet, und vor dem auch die Engel nicht rein waren.[1]) Endlich, nicht Engel, sondern die Bischöfe, die aus den Menschen genommen sind, verwalten jenes Amt, das in allen Jahrhunderten eine für die Engel furchtbare Last genannt wurde (onus angelicis humeris formidandum).

2) Von dem heiligen Sakramente der Priesterweihe gehen wir weiter zu dem heiligen Sakrament der letzten Oelung, oder der Krankenölung. — Ist Jemand unter euch krank, so möge er die Priester der Kirche berufen, und sie sollen über ihn beten, und ihn mit dem Oele salben in dem Namen des Herrn. Das Gebet des Glaubens aber wird den Kranken retten, und der

[1]) Job 4, 18.

Herr wird ihn aufrichten. Wenn er aber Sünden begangen hat, so werden sie ihm vergeben werden.[1]) Also befiehlt der Apostel Jakobus den Christen. Wie wäre er zu diesem Befehle gekommen, wenn nicht Christus der Herr einen solchen Befehl, einen solchen Auftrag den Aposteln hinterlassen hätte? Vom Anfange an galt in der Kirche die Krankenölung als heiliges Sakrament, und nirgends ist ein Kampf oder Streit über ihre Eigenschaft als Sakrament hervorgetreten oder geführt worden. Darum finden die Worte des heiligen Augustinus auch auf die letzte Oelung ihre Anwendung, daß, was sich in der Kirche überall finde, und wovon man die Zeit seiner Entstehung nicht nachweisen könne, man für eine apostolische Einrichtung betrachten müsse, d. h. ein Werk, das schon in der ersten, von den Aposteln geleiteten Kirche bestand, das also nicht später, als die Kirche, sondern mit der entstehenden Kirche entstand, und darum auch so alt, als die Kirche selbst ist.

Wie und warum hätte denn auch der Apostel Jakobus zu einer solchen Vorschrift oder Verordnung kommen können, wenn derselben nicht eine Anordnung oder Verordnung des Herrn zu Grunde lag? Daß sich bei den übrigen Aposteln, und in den andern Schriften des Neuen Testamentes eine solche Anordnung nicht vorfindet, dürfte nur in dem Falle auffallend erscheinen, wenn wir alles wüßten, was die übrigen Apostel gethan und verordnet haben. Wie unendlich viel aber geschah, oder wurde in der alten apostolischen Kirche eingeführt, wovon auf die Nachwelt gar keine Nachricht gelangt ist? Diejenigen, welche die römischen Katakomben besuchen, sehen in denselben gar vieles Neue, Unerwartete oder Ueberraschende, wovon in den schriftlichen, auf uns gekommene Nachrichten gar keine Andeutung enthalten ist. Sie sehen in denselben den ganzen Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche in seinen Grundlagen und Hauptelementen, wie derselbe heute noch besteht; und nicht wenige Christen sind in Folge der Wanderungen durch die Katakomben in die römische

[1]) Jak. 5, 15.

Kirche eingetreten. In jenen Katakomben findet man auch den sogenannten Bilderdienst, ja noch mehr, man findet daselbst auch einen sehr ausgeprägten Mariencult. Kenner und Künstler haben entschieden, daß die gelungensten Bilder der seligsten Jungfrau in den Katakomben aus den ersten christlichen Jahrhunderten stammen. Die Verehrung Maria's und der Bilder stammt wohl schon aus dem ersten christlichen Jahrhundert. Thatsachen gegenüber kann man mit Vermuthungen und mit Ableugnen nicht aufkommen. Wir haben keine Stelle eines Schriftstellers aus dem ersten christlichen Jahrhundert (wenn man nicht hieher eine Stelle aus dem Sendschreiben der Presbyter von Achaja über den Martyrtod des Apostels Andreas rechnen will), welche uns von einer Marienverehrung in der ersten apostolischen Kirche Kunde und Zeugniß gäbe. Aber die Bilder der seligsten Jungfrau in den Katakomben Roms geben hievon ein unwiderlegliches Zeugniß. Die Gräber verkünden das innere Leben der ersten Kirche.

So darf nun auch kein Katholik an der heiligen Oelung und an der Priesterweihe als Sakramenten Christi zweifeln, weil die heilige Schrift nicht vollgiltige Beweise dafür bringt. Denn wer sagt dem Katholiken, daß die heilige Schrift die einzige Quelle seines Glaubens sei? Das sagt ihm nicht Christus, der die Gläubigen vielmehr an seine Apostel und Jünger gewiesen hat, zu denen er sagt: Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.[1]) — Das sagt den Katholiken nicht die Kirche, nach deren Lehre die heilige Schrift und die Tradition oder die Ueberlieferung die beiden Quellen des christlichen Glaubens sind. — Das sagt endlich den Katholiken auch die heilige Schrift nicht, in der sich nirgends eine Stelle, oder auch nur eine Andeutung findet, daß in ihr der ganze Inhalt des christlichen Glaubens enthalten wäre. — Zuerst war die Kirche Christi da, die auf den Aposteln wie auf unzerstörbaren Säulen ruht; dann erst, und nur allmälig, entstand die heilige

[1]) Luk. 10, 16.

Schrift. Es dauerte sehr lange, bis die heilige Schrift des Neuen Testamentes als ein Ganzes gesammelt und anerkannt wurde.

Die Katholiken halten sich an die bekannte Regel des Priesters Vincentius von Lerins: Was immer, was überall, und was von allen ist geglaubt worden, das ist wahrhaft katholisch. Weil nun die Priesterweihe und die letzte Oelung überall und zu allen Zeiten als heilige Sakramente gespendet worden sind, so sind sie von Christus eingesetzt, und nicht etwa von dem Apostel Jakobus angeordnet worden, welcher befiehlt, daß die Priester der Kirche den Kranken mit Oel salben, und über ihn beten, sondern — sie sind (im Auftrage Christi) von allen Aposteln eingeführt, und im Auftrage Christi verwaltet und gespendet worden. So sagt Paulus zu seinem Stellvertreter Timotheus: Was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das theile zuverlässigen Menschen mit, welche im Stande sein werden, auch andere zu lehren.[1])

Die Wirkung der letzten Oelung ist, in Folge der Salbung mit dem Krankenöle und des Gebetes, die Vergebung der übrigen Sünden, natürlich bei aufrichtiger Reue, worüber Gott urtheilet; ferner Tröstung und Vorbereitung zu einem gottergebenen christlichen Tode. Dieses heilige Sakrament wird in diesen Worten gespendet: In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes werde in dir ausgetilgt alle Gewalt des Bösen durch Auflegung unserer Hände und durch Anrufung aller Heiligen. Amen. Dann salbt der Priester in Form eines heiligen Kreuzes die Augen, die Ohren, die Nase, die Lippen, die innern Hände und die Füße, indem er jedesmal sagt: Durch diese heilige Salbung, und seine innigste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr alles, was du gesündiget hast durch die Augen, das Hören, das Reden u. s. w. Darin besteht das heilige Sakrament. Verschiedene Gebete gehen vor und nach, von denen sich mehrere auf die Krankheit des Leibes beziehen, d. h. die Bitte um Wiedergenesung des Kranken aussprechen.

Der heiligen Oelung folgt entweder die Wiedergenesung

[1]) 2. Timoth. 2, 2.

oder — der Tod. Sie ist insofern eine Vorbereitung zu einem christlichen Tode, eine Stärkung für den großen entscheidenden Weg in das andere, das jenseitige Leben. Aber — unser ganzes Leben soll eine Vorbereitung darauf sein. — Wir werden dann den Tod nicht zu fürchten haben, wir werden ihm dann mit heiterm ruhigem Blicke in das Angesicht sehen, und ihn Tag für Tag uns näher kommen sehen, des Todes Schrecken werden uns dann nicht erschrecken, wenn wir die Sünde fliehen und sie meiden, wenn wir überall und in allem eingedenk sind, daß wir dem Tode nicht entgehen können, daß wir dem Tode entgegengehen, daß wir dem Tode verfallen sind. — Wir werden ihn allein überwinden in dem Ueberwinder des Todes und der Hölle, in dem Sieger Christus unserm Herrn. Die Mutter der Schmerzen, deren wir heute mitleidsvoll gedenken sollen und wollen, welche unter dem Kreuze ihres Sohnes mit dem Schwerte der Schmerzen durchbohret wurde, erweise uns ihr mütterliches Mitleiden, sie sei unsrer eingedenk jetzt, und in unsrer letzten Stunde. Amen.

20.

Von der kirchlichen Hierarchie. Der Papst.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die christliche Kirche hat diejenige Ordnung oder innere Einrichtung, welche ihr Christus der Herr selbst gegeben hat. Die Grundlagen der Kirchen sind von ihm festgestellt. Er selbst hat die Kirche gegründet mit seinem theuern Blute, wie Paulus zu den Aeltesten der Gemeinde von Ephesus sagt: Wachet über euch selbst, und über die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben hat.[1]) — Er selbst ist der Grundstein des Baues der Kirche, „denn ihr seid aufgebaut auf dem Grunde der Apostel und der Propheten, ja auf dem letzten Grunde und Ecksteine Christus selbst, auf welchem der ganze Bau errichtet zu einem heiligen Tempel des Herrn erwächst, indem auch ihr zu einer Wohnung Gottes im Geiste miterbauet seid.[2])

Wie Gott der Herr mit seiner unsichtbaren Gotteskraft den Bau der Welten trägt, wie er die wandelnden Sterne alle leitet, und allen seinen Werken allgegenwärtig ist, so trägt Gottes ewiger Sohn den Bau der Kirche mit seinen allmächtigen Händen. Er leitet und regiert, er erhält und führt sie ein in alle Wahrheit durch seinen heiligen Geist, durch den Geist der Wahrheit und der Liebe, der von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird. Aber die Grundlagen zu dem neuen und ewigen Bau der Kirche hat Christus selbst noch auf Erden gelegt,

---

[1]) A.-G. 20, 28. — [2]) Eph. 2, 20—22.

theils vor, theils nach seiner Auferstehung. Diese Grundlagen hat er gelegt, indem er erstens die Apostel berief, sie zu Zeugen seines Wirkens, zu Boten und Verkündigern seines Heils bestimmte, und zweitens dadurch, daß er einen von den zwölf Aposteln über die ganze Kirche setzte, oder was dasselbe ist, ihn zum Felsen der Kirche machte.

Das, was den Bau und die Gliederung der Kirche ausmacht, hat Christus selbst eingesetzt. Er hat den Papst und er hat die Bischöfe in der Kirche eingeführt. — Das haben nicht Menschen, sondern Gottes Sohn selbst gethan. Diese wesentliche von Christus eingesetzte Ordnung der Kirche heißt man die Hierarchie, das heißt die heilige Herrschaft oder Gewalt. In der Kirche können nur diejenigen regieren, welche von Gott dazu bestimmt und eingesetzt sind. Die Gewalt der Regierung der Kirche Gottes hat der Papst und haben die Bischöfe von Gott selbst erhalten. In der Regierung der Kirche sind der Papst und die Bischöfe nach göttlicher Anordnung vollkommen frei und in ihrem eigenen Rechte; wäre das nicht der Fall, so könnte die Kirche auch nicht bestehen und fortbestehen. In weltlichen Angelegenheiten sind die Fürsten der Kirche Unterthanen der jeweiligen Regierungen. In kirchlichen Angelegenheiten sind die weltlichen Machthaber selbst der Kirche zum Gehorsame verpflichtet, wenn sie Katholiken sind, eine Verpflichtung, die von ihnen niemals ist geleugnet worden, gleichwie auch die Bischöfe der katholischen Kirche es sich von jeher ebenso zur Ehre als zur Pflicht angerechnet haben, den übrigen Staatsbürgern voranzugehen in der treuen und ungeheuchelten Unterwürfigkeit unter die weltliche Obrigkeit.

Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung ist der römische Papst. Wir wollen uns die drei Fragen beantworten, warum bedarf die Kirche des Papstes; warum ist der Papst seit den Tagen des Apostels Petrus zu Rom; warum muß der Papst einen Kirchenstaat oder ein weltliches Gebiet haben?

Die Kirche bedarf eines sichtbaren Oberhauptes, eines Papstes, weil sie ohne dieses Haupt nicht bestehen könnte, ohne Oberhaupt, ohne einen Mittelpunkt, in dem sich die Kirchen,

14*

besser die Theile der einen Kirche zu einem Ganzen zusammenfinden und zusammengeschlossen werden, würden sich diese Theile alsbald von einander lösen, und es würde nicht mehr eine Kirche, nicht einmal mehr Theile der einen Kirche, sondern nur noch Bruchstücke und Trümmer der ehemaligen Kirche geben. Der Papst ist von der Kirche ebenso unzertrennlich, als das Haupt von dem Leibe unzertrennlich ist. Nimm das Haupt von dem Leibe, so bleibt dir kein lebendiger Leib mehr übrig, sondern nur noch ein Rumpf, ein lebloser Leichnam, in dessen einzelnen Gliedern vielleicht noch eine Zeit lang ein Rest von Leben zucken mag, bis er sich völlig ausgelebt hat, und nun, da er nicht mehr von einem gemeinschaftlichen Lebensbande zusammengehalten wird, in Trümmer auseinander fällt.

Aber ist diese Vergleichung nicht übertrieben, ist sie nicht maßlos? Ist denn nicht Christus das Haupt des Leibes der Gemeinde, könnte er den Leib seiner Gemeinde, könnte er die Kirche, welche er allgegenwärtig durchherrscht, wie der Geist seinen Leib, nicht leiten und lenken mit seiner ewigen Gotteskraft ohne einen Papst? Ich antworte, was Christus konnte, das kommt hier gar nicht in Frage, sondern nur, was er wollte und was er gethan hat. — Wer den Glauben an Christus hat, der wird auch das annehmen und sich dem unterwerfen, er wird das als das Beste, ja als das einzig Gute betrachten und hochachten, was Christus gewollt, und was er wirklich gethan hat.

Christus hat aber wirklich einen Papst, das heißt ein sichtbares Oberhaupt seiner Kirche, er hat einen Statthalter oder einen Stellvertreter seiner eigenen Person auf Erden haben wollen. Ihm war die Sorge dafür so wichtig, daß er schon in der frühern Zeit seines Lehramtes, wo er selbst noch lange in der Welt weilen wollte, diesen seinen Statthalter eingesetzt hat. Er bestellte ihn, indem er ihn den Fels nannte, und nicht blos nannte, sondern durch sein allmächtiges Wort ihn als den Felsen aufrichtete. Dies geschah zu einer Zeit, wo weder Petrus, noch die übrigen Apostel die Bedeutung dieser Worte verstehen konnten. Denn noch vor seinem Leiden, also viel später, sagt der Herr zu seinen

Aposteln: Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.[1]) Dennoch konnte Christus — ich möchte sagen — nicht die Zeit erwarten, da er dem Petrus seine große, seine einzige Bestimmung ankündigte. Sein göttliches Herz drängt ihn, ihm mitzutheilen, wozu ihn Gott von Ewigkeit auserwählt hatte.

Kaum sind aus dem Munde des Petrus die Worte hervorgegangen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so gehen aus dem Munde Christi die Worte hervor: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir dieses nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. — Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.[2]) — Ein anderes Mal hat Christus zu Petrus gesagt: Simon, Simon, siehe der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Waizen. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke, und wenn du einst bekehret bist, so stärke deine Brüder.[3]) Beachtet doch, Gel., diese Worte. Der Herr sagt, daß Satan euch, d. h. alle Apostel, habe versuchen wollen. Er sagt aber nicht, ich habe für euch gebetet, sondern nur, ich habe für dich gebetet. Für den Petrus allein hat er gebetet, daß sein Glaube an Christus nicht wankend werde. „Wenn du einstens wirst bekehret sein, dann stärke deine Brüder." — Menschlich zu reden, hat der Herr die übrigen Apostel alle vergessen in seinem Gebete, er hat für den Petrus allein gebetet. Wenn Petrus durch das Gebet des Herrn würde bestärkt werden im Glauben und im Guten, — dann — würde die ihm gewordene Stärke hinreichen, auch seine Brüder, nemlich die übrigen Apostel und die Christen überhaupt, im Glauben zu bestärken.

Siehe da, welche innige unaussprechliche Sorge der unsichtbare Hirte der Erlösten, der mit seinem eigenen Blute sich die Kirche erworben hat, daß sie herrlich sei, ohne Makel oder etwas

---

[1]) Joh. 16, 12. — [2]) Matth. 16, 16—18. — [3]) Luk. 22, 31—32.

vergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei,[1] daß sie sei voll Schönheit und Kraft, voll Leben und Unsterblichkeit, — welche Sorge er für das sichtbare Haupt seiner Kirche hat? Wenn für das Haupt gesorgt ist, wenn der Papst der Kirche im Glauben feststeht, dann wird die ganze Kirche durch ihn im Glauben verharren. — Wenn du einst bekehret bist, so stärke deine Brüder.[2])

So stärket denn Petrus und seine Nachfolger, die ganze Gemeinde im Glauben. Die Päpste sind die von Gott bestellten Bewahrer und Hüter der Hinterlage des apostolischen Glaubens; ihr Glaube ist nie geschwächt worden, nie untergegangen. Es gab unter zweihundertsechszig Päpsten einige wenige, indeß kaum fünf oder sechs, deren Sitten kein Muster für die Gemeinde waren. Aber kein Papst hat den Glauben verleugnet, oder hat dazu geschwiegen, wenn innerhalb der Kirche selbst von Bischöfen, Priestern oder von Laien der christliche Glaube mißachtet, oder mißbraucht und verfälscht werden wollte. Diese ihnen anvertraute Sorge haben die Nachfolger des Petrus zu keiner Zeit vernachlässigt oder unterlassen. Alle konnten am Ende ihrer Tage mit Paulus sagen: Ich habe den Glauben bewahret.[3])

Wenn Lehrstreitigkeiten in der Kirche ausbrechen, Zweifel obwalten, irgendeine Entscheidung zu geben ist, dann spricht der Papst im Namen und Auftrage Christi, und alle gläubigen Söhne der Kirche hören seine Stimme als Stimme Christi, als die Stimme des Petrus. Sie sprechen mit den vierhundert und fünfzig Bischöfen, welche auf der Synode von Chalcedon versammelt waren: das ist der Glaube der katholischen und der apostolischen Kirche. Durch Leo spricht der Apostel Petrus; aus seinem Munde spricht Christus selbst. Das glauben, das bekennen, das lehren auch wir. Das ist der Glaube von uns allen. — Als jüngst durch den Mund Seiner Heiligkeit Pius IX. der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß verkündigt wurde, so nahm die ganze auf dem Erdkreise zerstreute

---

[1]) Eph. 5, 27. — [2]) Luk. 22, 32. — [3]) 2. Tim. 4, 7.

katholische Kirche diese Verkündigung als den Ausspruch Christi selbst an. —

Wenn ein kleines winziges Häuflein, bestehend aus einigen wenigen geweihten Priestern, und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Laien, die der katholischen Kirche soweit huldigen, als es ihnen zusagt, wenn sie ihre aufgeklärte Stimme dagegen erhoben, so haben sie so wenig ein Recht, im Namen der Kirche zu sprechen, wie etwa (um mit dem verstorbenen preußischen General und Staatsmann Radowiz zu reden) ein Feldwebel und drei Gemeine von der k. k. österreichischen oder der k. preußischen Armee, fahnen- und landflüchtig geworden, von England oder Amerika aus irgendein Manifest in die Welt ergehen zu lassen ein Recht hätten, an dessen Eingang sie sagten: Wir, die Vertreter der — Armee, erklären hiemit im Namen derselben u. s. w.

Es gibt aber stets viele Katholiken, denen der Papst, sobald er seinen Pflichten nachkommt, denen die pflichtgetreuen Bischöfe und Priester nichts recht machen; — sie selbst hätten alles besser gemacht; — die aber trotzdem sich selbst und andere stets versichern: Ich bin doch auch ein Katholik; (wie die Landleute in einem gewissen deutschen Lande gesagt haben: Ja schon ein Katholik; aber eben was für einer!).

Seitdem Christus der Herr die Erde verlassen hat, und wir ihn nicht mehr sehen, müssen wir den von ihm eingesetzten Statthalter, den Papst hören. Wenn wir ihn hören — in Sachen des Glaubens, der Sitte und der Kirche, werden wir nicht irre gehen. — Müssige Köpfe könnten die Meinung zu Tage bringen, Christus hätte auch anders sorgen können; er hätte statt eines einzigen Papstes deren eine Anzahl einsetzen können, gleichsam eine permanente (beständige) Synode. Aber wozu denn dieser Ueberfluß? Ein Haupt hält doch die Einheit besser aufrecht, als hundert Häupter. Oder — Christus hätte bei jedem besondern Anlasse auf besondere und wunderbare Weise für die Einheit der Kirche sorgen können? Aber — Christus hat den einfachsten und den natürlichen Weg gewählt, und wir müssen mit Napoleon I. sagen: Wenn der Papst nicht schon da wäre,

so müßte man ihn erfinden. — Paulus aber hat es für alle Zeiten gesagt: Wenn auch ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium brächte, der sei ausgeschlossen.[1])

Die Kirche besteht mehr als achtzehn Jahrhunderte. Aber sie hat stets Päpste und Bischöfe gehabt. Wer gegen den Papst kämpft, kämpft gegen die Kirche, wer gegen die Kirche kämpft, kämpft gegen Gott. Die Katholiken aber schauen mit hoher Ehrfurcht und Liebe hin auf den Statthalter Christi auf Erden, in dessen Person sie Christus selbst verehren. Sie bemitleiden jene seichten Schwätzer, deren Mund überfließt von dem angeblichen Drucke und der Knechtschaft, die das Papstthum den christlichen Völkern aufgelegt habe. Wer von euch hat etwas von einem geistigen Drucke gefühlt, den ihm die Päpste auflegten? Wir wissen, was der Druck der Sünde, und wir wissen, was der Druck derjenigen ist, die mit der katholischen und christlichen Vergangenheit gebrochen haben, und nach ihren verwirrten Gedanken eine neue Gesellschaft bauen wollen. Wir haben aber noch nichts gefühlt von einem Drucke des römischen Papstes. Wir wissen nichts von Geldern, die nach Rom fließen; wir wissen aber, daß der jetzige Papst trotz seiner schwachen Mittel schon allen katholischen Völkern Wohlthaten gespendet, und daß er dabei auch diese Gegenden nicht übersehen hat, von jener goldenen Lampe an, die am 15. August 1854 als sein Geschenk zu Altötting durch seinen Nuntius übergeben wurde, bis zu der reichen Gabe, die er vor zwei Monaten an die Verunglückten in Mainz gelangen ließ.

Doch wollten wir dieses Gebiet betreten, — wir würden unerschöpflich sein. Die mehr als achtzehnhundert-jährige Geschichte des Papstthumes ist seine glänzendste Vertheidigung. Wer neben dem schimmernden Lichte die wenigen Flecken stets hervorhebt, die an einzelnen Päpsten oder Einrichtungen des Kirchenstaates haften, der ist und bleibt ein Finsterling, dem wir von Herzen wünschen, daß, wenn er vor das Gericht des Gottes

---

[1]) Gal. 1, 8.

kommt, dem Niemand entfliehen kann, sein Richter nicht jenes strenge Maaß an ihn anlege, mit dem er das Papstthum gemessen hat; sonst würde er keinen gnädigen Richter finden.

Zweitens — Warum ist der Papst in Rom? Davon habe ich in der Basilika schon wiederholt gesprochen, und kann mich darum kürzer fassen. — Aus zwei Gründen, erstens weil Rom die Hauptstadt der Welt war, zweitens — weil Rom am besten sich dazu eignet, die Hauptstadt der christlichen Welt zu sein. — Als Petrus nach Rom ging, so war es, als spräche er: Ich gehe mitten in das Herz der heidnischen Welt, um von dieser Mitte aus die ganze heidnische Welt dem Christenthume zu erobern. — Wenn man den Petrus, den armen ungelehrten galiläischen Fischer ansieht, so war dieser Gedanke allerdings — soll ich sagen — ein riesenhafter oder ein tollsinniger. Wenn man ihn aber betrachtet als das von Christus eingesetzte Haupt der Kirche, so war sein Weg nach Rom natürlich, vernünftig, ja es war der allein mögliche Weg. — Er mußte nach Rom; und an keinem andern Orte konnte er seinen Sitz aufschlagen.

Um die Welt dem Christenthume zu erobern, mußte er sich in der Weltstadt niederlassen. Auf diese Wahl seines Aufenthaltes kann man auch die Worte des Psalmisten anwenden: Das ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen; denn ich habe sie erkoren.[1]) — In der That nimmt die Sache eine ganz andere Gestalt an, wenn man erwägt, daß zwei und eine halbe Million Martyrer in den Gräbern des christlichen Roms ihrer Auferstehung entgegenharren. Diese Millionen haben gewiß eine solche Kraft bei Gott, daß der über ihnen stehende Stuhl Petri nicht wankt. Die römische Erde ist der festeste Boden für die Statthalter Christi. — Daher kam es denn, daß diese Heiligen die Päpste jedesmal mit Gewalt gleichsam nach Rom zurückgezogen haben, wenn sie auf Zeiten sich entfernten oder entfernt wurden. Die Päpste haben nur Reisen gemacht, und sind stets wieder zurückgekehrt. Wohl sagt das Sprüchwort: Wo der Papst ist, da

---

[1]) Ps. 131, 14.

ligiöse wie politische Nothwendigkeit. Das sieht die ganze katholische Welt ein, das wissen alle Katholiken, die auch nur einiges Interesse haben für die Kirche. — Das haben im Jahre 1848 und 1849 alle katholischen Mächte an den Tag gelegt, allen voran Frankreich;[1]) alle Regierungen, an deren Spitze katholische Fürsten stehen, Oesterreich, Frankreich, Spanien, Neapel, Bayern, Portugal u. s. w., indem sie theils mit ihren Waffen, theils mit ihren Wünschen und Bemühungen den heiligsten Vater Pius IX. nach Rom zurückgeführt haben, aus dem ihn die blutigrothen Empörer, die Feinde des Altares wie der Throne, die Feinde Gottes und der Menschen, vertrieben hatten.

In seinem eigenen Lande muß der Papst wohnen, einen eigenen Staat muß er besitzen, damit er erstens frei sei, zweitens frei erscheine. Wenn er in dem Lande irgendeines Fürsten wohnen würde, dann wären alle anderen Völker in beständiger Eifersucht und in der Besorgniß, daß die Regierung des Landes ihn leite und beherrsche, in welchem er wohnte. Wenn man nicht mehr an die Freiheit des Papstes glaubt, so hat er sein Ansehen und seinen Einfluß verloren. Dann sinkt er zu einem Bischofe herab. Der Papst aber steht nach göttlicher Anordnung wie über der ganzen Kirche, so über allen Bischöfen der Kirche. — Das genüge für heute. — Wir aber sagen Dank dem Herrn und Christus, daß er die Päpste auf Erden eingesetzt und erhalten hat, und mit ihnen die einige, heilige, katholische und apostolische Kirche. Ihm Dank und Ehre und Preis in Ewigkeit; denn auf den Felsen hat der Herr gegründet seine Kirche; sie stürzen nicht die Mächte der Hölle. Amen.

---

[1]) Im Jahre 1858 hatte der Herausgeber noch keine Ahnung von dem, was schon im Jahre 1859 eintrat, wir hoffen — nur auf kurze Zeit.

21.

Von den Bischöfen, den Priestern, dem gläubigen Volke.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Unter und neben den Päpsten stehen die Bischöfe der katholischen Kirche. Unter dem Papste, weil er das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist, und als solcher auch über den Bischöfen steht. Neben dem Papste stehen die Bischöfe, als Gleichberechtigte, als gleichfalls mit apostolischer Macht Betraute oder Ausgerüstete, wie der Papst, deren Amt unmittelbar von Christus eingesetzt, und von Christus den Aposteln übertragen wurde. Ihnen sagt er: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr ihre Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.[1]) — Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch. — Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöst sein.[2]) — Der Papst nennt alle Mitglieder der Kirche seine Söhne und seine Töchter. — Die Priester wie die Laien, die Könige wie die Letzten des Volkes redet er mit den Worten an: Geliebte Söhne. Dagegen redet er die Bischöfe als Brüder an. Die Bischöfe selbst aber unterschreiben sich — Von Gottes Gnaden und des Apostolischen Stuhles Gnaden. — Wenn aber der Papst sich als Knecht der Knechte Gottes bezeichnet, so ist dieses ein ganz natürlicher Ausdruck der Demuth, welcher dem Worte des Herrn entspricht: Wenn einer unter euch der erste sein will, der sei der Knecht aller.[3])

---

[1]) Joh. 20, 22—23. — [2]) Matth. 18, 18. — [3]) Marc. 10, 44.

Wenn man sich veranschaulichen will, daß die Bischöfe der katholischen Christenheit dem Papste zugleich untergeordnet und gleichgeordnet sind, daß sie gleichzeitig ihre Gewalt von ihm empfangen und nicht empfangen, dieselbe Gewalt mit dem Papste, und doch wieder eine geringere haben, so denken wir an den Apostel Petrus — und die übrigen Apostel. — Es waren zwölf Apostel, und alle hatten als Apostel die gleiche Würde und Vollmacht. Petrus war ein Apostel, wie die übrigen, und hatte als solcher nicht mehr und nicht weniger Würde. — Er hatte keinen der übrigen Apostel berufen, sondern Christus selbst hatte sie alle berufen, den Petrus ebenso, wie die andern, und die andern wie den Petrus. Nicht ihr habt mich auserwählt, sagt der Herr, sondern ich habe euch auserwählet, damit ihr hingehet und Früchte bringet, und eure Frucht bleibe. [1])

Es ist wahr, daß der Papst die Bischöfe bestätigt, und es ist dieses ein geheiligtes Recht des heiligen Stuhles, das derselbe seit den apostolischen Zeiten gehabt und ausgeübt hat, das sich der römische Stuhl jedenfalls nicht angemaßt, sondern das ihm die Bischöfe eher entgegengebracht hatten. Es ist auch nicht einzusehen, wie die Einheit und die Ordnung in der Kirche fortbestehen könnte ohne das Recht des apostolischen Stuhles, die Bischöfe zu bestätigen oder nicht zu bestätigen. — Allein die Bischöfe haben darum ihre Vollmacht doch nicht von dem Papste, sondern unmittelbar von Christus, durch die Hand der Apostel und der Bischöfe, deren Nachfolger sie sind. Mit der Weihe oder Consekration wird die bischöfliche Würde übertragen. — Das Recht, die Bischöfe zu erwählen, wird sehr mannigfach ausgeübt. Es gibt jetzt über neunhundert Bischöfe und hundert apostolische Vikare in der Christenheit. Davon wird die Mehrzahl von katholischen Fürsten ernannt, welche nach geschlossenen Verträgen unter der Form und dem Wesen eines Privilegiums dieses Vorrecht allmälig erlangt haben. Der Papst aber bestätigt alle Bischöfe.

[1]) Joh. 15, 16.

Unter den Bischöfen stehen die Priester; sie alle haben ihre Gewalt und ihre Vollmacht von dem Bischöfe, sie wirken und arbeiten in seinem Namen und Auftrage. Er ist der eigentliche Seelsorger seiner Heerde. Weil aber die Bisthümer zu umfangsreich für die Kräfte eines Einzigen sind, so bedarf er der Priester, denen er die Obsorge über die Gläubigen überträgt. In das Priesterthum tritt man durch die Priesterweihe (Ordo oder Ordination) ein, welche ein heiliges von Christus eingesetztes Sakrament ist, und welches den Geweihten die Vollmacht und die Gnade gibt, zu predigen, die heiligen Sakramente zu spenden, und das unblutige Opfer des Neuen Bundes darzubringen.

Was bleibt nun dem christlichen Volke übrig? — Dasselbe ist mit dem Blute Christi erlöst worden, wie die Päpste, die Bischöfe und die Priester, und es hat dieselbe Hoffnung auf den Himmel, wenn es christlich lebt und selig stirbt. Es steht in Beziehung auf die Heiligkeit des Lebens und die Seligkeit des Himmels in nichts zurück hinter dem Klerus. Denn es gibt nur einen einzigen Himmel und eine einzige Hölle. Bei Gott aber ist kein Ansehen der Person.[1] Heilige kann es auch unter dem Volke geben, Heilige hat es gegeben unter allen Ständen — unter Königen und Kaisern, Hirten, Kriegsleuten, Bürgern und Bauern. — Erst vor wenigen Jahren wurde ein Hirtenmädchen, Germana Cousin, aus dem Erzbisthum Toulouse in Frankreich, selig gesprochen (1853). Die Patronin der großen Stadt Paris, welches in früherer Zeit sich rühmte, eine vorzugsweise katholische Stadt zu sein, ist gleichfalls ein Hirtenmädchen, die heilige Genovefa.

Es ist keineswegs also, daß Bischöfe, Päpste und Priester mit besonderer Vorliebe heilig gesprochen werden. — Zwar unter den zweihundertneunundfünfzig Päpsten zählt man siebenundsiebzig Heilige, aber die meisten aus den ersten vier Jahrhunderten der Kirche. Der letzte Papst, welcher heilig gesprochen wurde, ist Pius V. gestorben im Jahre 1574. Demnach ist seit fast drei Jahrhunderten kein Papst heilig gesprochen worden, obgleich während

[1] Röm. 2, 11.

dieser Zeit nicht wenige Päpste waren, welche im Glanze aller Tugenden leuchteten. Vor Pius V. ist Cölestin V. heilig gesprochen worden (welcher, der einzige von allen bisherigen Päpsten, auf seine Würde verzichtete — 1294), er lebte aber wieder fast dreihundert Jahre vor dem heiligen Pius V. — Dann müssen wir wieder um zwei Jahrhunderte zurückgehen, bis wir einen heiliggesprochenen Papst finden. Er ist Gregor VII., gestorben 1085, so daß innerhalb der letztern acht Jahrhunderte nur drei, beziehungsweise zwei Päpste heilig gesprochen wurden. — In dem ganzen Jahrhundert von 900 bis 1000 n. Chr. ist gleichfalls kein Papst heilig gesprochen worden, während doch aus der Familie oder aus dem Geschlechte Otto des Großen, des ersten deutschen Kaisers, als Heilige verehrt werden: 1) Die heilige Mathilde, die Mutter Otto's, und Gemahlin des Kaisers Heinrich. 2) Editha, Otto's erste Gemahlin. 3) Adelheid, Otto's zweite Gemahlin. 4) Bruno, der heilige Erzbischof von Köln, und Bruder Otto's. 5) Adelheid, Otto's Enkelin, Schwester des Kaisers Otto III. 6) Nebstdem kann man hieher rechnen den heiligen Kaiser Heinrich II. von Bayern, der ein Bruderenkel Otto's war. Seine Gemahlin war die heilige Kunigundis. — Die Päpste haben sich also nicht bevorzugt.

Dennoch ist es auf den ersten Blick auffallend, daß es, nach dem Verhältnisse der sonstigen Zahlen, vergleichsweise mehr heilige Päpste, Bischöfe und Priester gibt, als z. B. Bauern und Bürger. Die Sache aber erklärt sich sehr einfach. Ich will auf einen Einwurf antworten, der im Leben zuweilen vorkommt, und mir wenigstens vorgekommen ist. Demjenigen, welcher uns mit derartigen Bedenken entgegentritt, werden wir in geziemender Weise also antworten:

Wenn die Spuren höherer Tugend an einem Manne hervorleuchten, der in einem niedern oder unbeachteten Stande lebt, so verlangt das Volk, daß das Licht auf den Leuchter gestellt werde, damit es alle im Hause erleuchte. Der Herr selbst sagt es: Man zündet kein Licht an, und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die in dem

Hause sind.[1]) Das ist eine allgemeine Thatsache, daß wenn die Spuren der Heiligkeit irgendwo hervortreten, die also Begnadigten zu höhern Würden der Kirche erhoben werden. Deßwegen gibt es verhältnißmäßig mehr heilige Bischöfe u. s. w., weil die Heiligen aus den niedern Ständen in die höhern erhoben werden.

Was war der erste Papst? Er war ein Fischer. Als aber der Herr zu ihm, und zu seinen Gefährten sagte: Ich will euch zu Menschenfischern machen,[2]) so verließen sie die Netze, und folgten ihm nach. Hätte denn Petrus ein Fischer bleiben sollen, als er Papst geworden? Der heilige Papst Calixt I. war früher ein Sklave, und wurde doch Papst. Der große Papst Gregor VII., war der Sohn eines Handwerkers; und sein Freund, der große und heilige Kardinal Petrus Damiani, hatte in seiner Jugend die Schweine gehütet. Von demselben niedrigen Stande war der Papst Sixtus V. ausgegangen.

Das eben ist ein Vorzug der Kirche, und des Papstthumes im Besondern, daß auch Leute aus den niedrigsten Ständen die höchsten Würden erreichen können. Der jetzige Papst Pius IX. stammt aus einer gräflichen Familie. Aber sein unmittelbarer Vorgänger Papst Gregor XVI., war der Sohn einfacher Bürgersleute.

Kehren wir zu dem christlichen Volke zurück. — Es ist eine oft gehörte Behauptung, daß das katholische Volk einfältiger, ungebildeter, abergläubischer u. dgl. sei, als z. B. die Protestanten; daß die Priesterschaft ein Interesse daran habe, das Volk in der Einfalt zu erhalten. Einige wohldenkende Katholiken sind noch bis heute der Ansicht, es stehe um das Volk um so besser, je weniger es wisse; es habe zu glauben, und solle in seinem einfachen Glauben durch nichts gestört werden. Diese Ansicht ist ebenso falsch, als gefährlich. Derjenige, welcher nichts weiß und nichts wissen will, ist darum noch kein gläubiger Katholik; zunächst ist er nur ein Unwissender. — Der Glaube ist kein

[1]) Matth. 5, 15. — [2]) Marc. 1, 17.

todtes Kapital, das man in der Seele trägt, und welches liegen bleibt; das Kapital des Glaubens muß in der Seele verarbeitet und verwerthet werden. Ein guter Katholik muß nicht blos alles glauben, und zu allem — Ja — sagen, er muß auch alles wissen, was er zu glauben hat. —

Was er aber zu wissen hat, ist keineswegs so wenig, als man wähnt. Ein guter Katholik muß viel wissen; er darf und soll auch wissen, warum er dieses oder jenes zu glauben hat. Prüfet alles, sagt der Apostel, und das Gute behaltet.[1]) — Unsere Glaubenswahrheiten sind so tief, daß ein guter Christ das ganze Leben hindurch sie zu betrachten, und sie näher kennen zu lernen hat. — Abgesehen davon, ist es für die Katholiken Bedürfniß, sich zu unterrichten, sich zu belehren, sowohl in den Geschäften, die sich auf ihren irdischen Beruf beziehen, als in höhern geistigen Dingen. Darum ist es ihnen ein natürliches Bedürfniß, gute, erbauliche und belehrende katholische Schriften zu lesen, und wenn gute Katholiken auch Zeitungen lesen (wozu ich hier weder zurathen noch abrathen will), so suchen sie solche aus, in welchen ihre katholische Ueberzeugung nicht angegriffen und entstellt, sondern dargelegt und vertheidigt wird. — In solchen Sachen dürfen wir nicht sagen: Auf mich allein wird es ja doch nicht ankommen.

Denn erstens, wenn die meisten sagen, wie du; — denn die Menschen sehen einander gleich, — dann kommt allerdings alles auf dich an. Zweitens müssen wir bei allem, was wir thun, es so ansehen, als käme alles auf uns allein an. Wenn ein Soldat in der Schlacht sich davon machte, denkend: O wir sind unserer mehr als hunderttausend, auf mich kommt doch nichts an, dann ginge die Schlacht verloren. Denn alsbald würden die andern denken: Kann der gehen, so kann ich auch gehen, auf mich kommts auch nicht an.

Handeln wir vielmehr so, als ob die Entscheidung uns allein zufiele. Dann werden wir dem Berufe, den uns Gott gegeben

---

[1]) 1. Thess. 5, 21.

hat, niemals untreu werden. Kämpfen wir, seien wir Priester oder Laien, den guten Kampf, bewahren wir treu den heiligen Glauben, suchen wir ihn zu bewähren durch gute in Gott gethane Werke, und möge dieser Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit es uns geben, daß wir, die wir Mitglieder der streitenden Kirche ohne unser Verdienst geworden, auch von der Gemeinschaft der triumphirenden Kirche nicht ausgeschlossen werden. Amen.

22.

Von dem heiligen Sakramente der Ehe.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Das heilige Sakrament der Ehe ist das älteste, und darum der Zeit nach das erste aller Sakramente. Die übrigen Sakramente hat Christus der Gottmensch eingesetzt. Der zweite Adam, oder der Stammvater des erneuerten menschlichen Geschlechtes, ist der Stifter der übrigen Sakramente. Gott aber, der Schöpfer des ersten Adam, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, und in ihm unser Vater, hat das heilige Sakrament der Ehe im Paradiese eingesetzt. Er bildete die Eva aus dem Leibe des Adam, und führte sie zu Adam. Alsbald erblickte Adam in ihr sein Ebenbild, und sprach: Das ist nun Gebein aus meinen Gebeinen, und Fleisch von meinem Fleische. Die Genossin des Mannes soll sie genannt werden, weil sie vom Manne genommen ist. Und in dem heiligen Geiste fügte der erste Adam, der damals nicht blos „in Heiligkeit und Gerechtigkeit gebildet war," sondern der auch das Amt wie eines Königs, so eines Hohepriesters Gottes auf Erden führen sollte, prophetisch hinzu: Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und wird seinem Weibe anhangen; und es werden Zwei in Einem Fleische sein.[1])

Die von Gott im Paradiese eingesetzte Ehe hatte alle diejenigen Eigenschaften, welche die in Christus wiederhergestellte christliche Ehe hat, und welche sie haben wird, so lange es eine Ehe und eine Kirche geben wird; namentlich hatte sie zwei Eigenschaften, ohne welche die Ehe nur ein Schatten und ein Schein

---

[1]) 1. Mos. 2, 23—24.

ihres eigenen Wesens ist; ohne die sie fast nur ein weltlicher Vertrag ist, auf Gutdünken und Gutbefinden abgeschlossen, nur wie ein wandelndes Leichengerippe ist, das zwar den Namen hat, als lebte es, und siehe, es ist ein Todter. Welches sind aber diese zwei Eigenschaften der im Paradiese eingesetzten Ehe? Es ist erstens die Einheit, oder die Monogamie, daß die Ehe geschlossen ist zwischen einem Mann und einer Frau. Wo diese Einheit aufhört, hat die Ehe schon aufgehört. Das ist nicht mehr die Ehe, wenn dem einen Manne mehrere Frauen zugetheilt sind. Mit dem ersten Schritte über die Einheit der Ehe hinaus ist auch der erste Schritt aus der Ehe selbst hinaus, und eben damit der erste Schritt zur allgemeinen Auflösung gethan. — Gott hat dem einen Manne Adam nur die eine Eva zugeführt; und damit für alle Zeiten die Einheit der Ehe, die Monogamie, eingesetzt, und sie zu einem der Grundgesetze gemacht, auf welchem die Fortdauer des menschlichen Geschlechtes ruhet.

Mit der Polygamie oder mit der Vielweiberei können die Völker auf die Länge der Zeit weder glücklich sein, noch auch überhaupt nur fortbestehen. Es ist eine allbekannte Sache, daß die Religion der Muhamedaner die Vielweiberei gestattet. Dieselbe kann aber jedenfalls nur ein Privilegium, ein Vorrecht der Hochgestellten, der Mächtigsten und Reichsten sein. Denn der großen Menge, dem sogenannten Volke oder dem gemeinen Manne, ist auch bei den Muhamedanern, deren Religion so manchen unsrer heutigen getauften Christen so human und tolerant, so löblich und so empfehlenswerth zu sein scheint, weil sie in ihrem eigenen Wesen etwas Geistesverwandtes (eigentlich fleischlich Verwandtes) mit jener Religion haben, weil dieselbe gleichsam Fleisch von ihrem Fleische ist, und weil das Gleiche immer von dem Gleichen angezogen und fortgezogen wird, — also dem Volke ist auch bei den Muhamedanern die Monogamie eine Nothwendigkeit; und sie befinden sich in der absoluten Unmöglichkeit, mehrere Frauen zu haben, auch wenn sie wollten, oder könnten.

Warum denn dieses? Deßwegen, weil nicht blos Gott im Paradiese die Monogamie eingeführt und befohlen hat, sondern

auch, weil die von Gott geordnete Natur die Polygamie zu einer Unmöglichkeit macht. Seit den Tagen der Sündfluth, seit diesen wenigstens vier Jahrtausenden, hat sich das Wort des Herrn in jedem Jahre, also viertausendmal erfüllt: In allen Tagen der Dauer der Erde wird Saat und Ernte, wird Hitze und Kälte, Sommer und Winter, Nacht und Tag nicht aufhören auf der Erde.[1] In welchem Jahre seit diesen vier Jahrtausenden ist die Erde, die ganze Erde unfruchtbar gewesen; in welchem Jahre hat der in die Erde gestreuete Same keine, gar keine Frucht getragen, in welchem Jahre ist keine Ernte auf die Saat gefolgt? In keinem. — Aber noch älter und fester ist ein anderes Gesetz der Natur, welches Gott in sie gelegt hat, das Gesetz der Monogamie, daß nemlich die beiden Geschlechter, das männliche und das weibliche, überall und unter allen Verhältnissen der Zahl nach immer einander gleich kommen. Daß dieses ein Zufall sei, kann Niemand behaupten. Man pflegt aber zu sagen, das sei ein Naturgesetz. Die Natur habe ihre nothwendigen und ewigen Gesetze, von welchen sie niemals abweiche. Damit ist etwas und nichts gesagt. Auch ist damit nichts erklärt, wenn man von einem geheimnißvollen Walten, und von einem Geheimnisse der Natur spricht. Das ist ein Wort und kein Gedanke. Wer ist denn die Natur; woher hat sie ihre Gesetze, hat sie sich dieselben selbst gegeben? Nein, Gott hat derselben ihre Gesetze gegeben, Gott, der Schöpfer und der Herr über alle seine Werke, also auch der Herr über die Natur und über die Naturgesetze. Gott, der Herr der Natur, hat auf eine den Menschen unerklärbare Weise in sie dieses mächtige, durchherrschende Gesetz der gleichen Anzahl beider Geschlechter gelegt. Dadurch hat er die Ehe als die lebenslängliche Verbindung zweier Verehelichten, als eine Nothwendigkeit der Natur eingesetzt.

Völker, welche von diesem Gesetze abweichen, müssen früher oder später aussterben. Selbst die Bewunderer oder die Lobredner der Muhamedaner können nicht leugnen, daß die sittliche

---

[1]) 1. Mos. 8, 22.

und die leibliche Kraft derjenigen Völker in einer beständigen Abnahme begriffen ist, welche die Lehre Muhameds bekennen. Dieselben haben eine kurze Blüthe, und eine kurze glänzende Cultur (wenn sie überhaupt eine solche haben) oder Entfaltung der rein-menschlichen Kräfte. Aber schon in der Mitte des Glanzes nagt der Wurm der Unnatur, nagt der Wurm jener gegen die von Gott geschaffene Ordnung aufgerichteten Ordnung; und das Ende ist baldiger sittlicher und geistiger Verfall. Die Türken sind eine an sich sehr kräftige, und mit großen Naturanlagen ausgerüstete Nation; aber an ihnen nagt der Wurm der Unnatur. Sie sind nicht blos im Absterben, sondern auch im allmäligen Aussterben begriffen; und einer der Hauptgründe ihrer stetigen Verminderung liegt gerade in den unnatürlichen Gesetzen ihrer muhamedanischen Religion, welche dem Naturgesetze zuwiderlaufen, und vor allem daran, daß das Wesen der Ehe, daß die Einheit der Ehe oder die Monogamie durch ihre Religion in ihrem Grunde untergraben ist.

Doch, wozu dieses vor Christen; ist denn unter den christlichen Völkern die Vielweiberei eingeführt, oder ist Gefahr dazu? Allerdings; denn es gibt auch Umwege und Seitenwege zu ihr; und wahrhaftig — das ist eine der blutendsten Wunden an dem Leibe unserer christlichen Gesellschaft, woran so viele in unserer Nähe krank sind, welche immer Rezepte oder Heilmittel vorschlagen, wie man den Menschen helfen oder aufhelfen könnte. Unser Geschlecht liegt krank an dem Zuge einer unnatürlichen Sinnlichkeit; und was an sich Sünde ist, umkleidet sie mit feinen Namen und Formen. Als Sünde betrachten sie dieses nicht; nicht einmal als Schande, höchstens als menschliche Schwachheit. Aber darauf hinweisen, davon reden, besonders auf der Kanzel, — das betrachten sie als einen unverzeihlichen Fehler. Sie, welche die Sünde hineintrinken, wie Wasser, welche tagtäglich Aergerniß geben durch ihre Werke, nehmen schreckliches Aergerniß an Worten, wodurch ihre Sünden berührt werden könnten. Aber sie alle müssen kommen vor das Gericht Gottes, um Rechenschaft für ihre Werke ab-

vor die Seele führet. Aber den schwermüthig Frommen stehen die sinnlich Frommen gegenüber. Sie machen den verzweifelten Versuch, die sündhafte Sinnlichkeit mit der christlichen Frömmigkeit zu vereinigen. Sie möchten in der Gnade und Huld Gottes stehen, aber mit ihrer Sinnlichkeit möchten sie doch auch nicht brechen. — Unsre Katholiken wissen nicht, wie viel gerade sie der guten, heiligen Sache Gottes dadurch schaden. Entweder — oder; das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, Gewalt gegen ihr eigenes unbezähmtes Fleisch, werden es erlangen. [1])

Diejenigen, welche sich wegen gewisser Sünden, oder — wie sie es nennen möchten, wegen gewisser menschlicher Schwachheiten, so gerne auf Abraham, auf Jakob und auf David berufen möchten, weisen wir auf die Antwort des heiligen Ambrosius hin. Der große Kaiser Theodosius war Anlaß, daß durch seinen Jähzorn eine große Anzahl von Menschen in Thessalonich ermordet wurde. Als ihn der heilige Ambrosius von Mailand deßwegen zur öffentlichen Kirchenbuße anhalten wollte, meinte der Kaiser, David habe auch gesündigt, und er habe doch Gnade und Verzeihung gefunden. Ihm antwortete Ambrosius: Der du dem David nachgefolgt bist in der Sünde, folge ihm auch in der Buße nach. Der Kaiser erwiderte kein Wort mehr, und that Kirchenbuße. Wir können den sinnlich Frommen keine Kirchenbuße auflegen, und wollen nicht; die beste Buße aber ist die Besserung, damit nicht durch sie die Kirche Schaden leide, und die Feinde rufen: Seht doch, wie fromm; und doch ein eitel sündhaft Menschenkind, wie wir! O, die Welt hat scharfe Augen, besonders auf die Frommen; sie sieht den Frommen nicht blos auf die Schritte und die Tritte, sondern auch auf die Augen sieht sie ihnen; und wohl denen, die durch die Schule des Lebens tadellos hindurchgegangen, und die darum nicht blos das Recht und die Pflicht, sondern auch die Kraft haben, weil ihr eigenes Gewissen sie nicht zurückhält, gewisse wunde Stellen zu berühren,

---

[1]) Matth. 11, 12.

an denen der Leib unserer heutigen Gesellschaft krank, schwerkrank, vielleicht todtkrank darniederliegt.

Wahrhaftig, es ist Zeit, daß man nach Heilmitteln sich umsehe. Es hilft nichts, uns zu verbergen und zu verkriechen, und zu sagen: Es geht uns nichts an. Nur keinen Lärm, kein Aufsehen machen. Man muß im Stillen wirken, und im Stillen das Gute thun. — Aber wie — wenn das Böse laut und herausfordernd durch die Welt schreitet; aber wie, wenn trotz alles Wirkens von zahllosen Stillen und Frommen im Lande das Böse jeden Tag nach allen Seiten Fortschritte macht! Am dritten und vierten Fastensonntage hab' ich hingewiesen auf gewisse sehr laute Folgen der herrschenden Sünden. Heute muß ich hinweisen auf die schrecklich sich häufenden Ehescheidungen. Oder, was meint ihr, es sei eine Sünde oder Beleidigung, davon zu sprechen? Oder — meint ihr, gewisse Dinge dürfe man nicht einmal von Ferne berühren, — weil es unangenehm berühren könnte. Der liebe Gott werde schon alles wieder gut machen; man müsse eben Gott walten und schalten lassen; und — das sei eine Sache, welche blos die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten angehe. Mir scheint es aber, daß ich kaum dem Vorwurf der Feigheit vor mir selbst entfliehen könnte, wenn ich nicht auf die furchtbare Anzahl der Ehescheidungen auch unter Katholiken hinwiese, deren Zahl täglich zunimmt.

Wie steht es aber jetzt mit den gemischten Ehen? Die Katholiken lieben, es zu sagen, daß dieselben in der Regel zu ihrem Vortheile ausschlagen. In Bayern kommen auf je tausend Ehen achtundfünfzig gemischte; in München viel mehr. In den letzten vier Jahren (1853—57) wurden eintausenddreihundertneun gemischte Ehen im Lande eingegangen, davon siebenhundertsiebenzig mit dem Versprechen protestantischer Kindererziehung, und nur dreihundertachtzig, also noch lange nicht der dritte Theil, mit dem Versprechen der katholischen Erziehung. Bei hundertneunundfünfzig Ehen wurde nichts ausgemacht. Unter tausenddreihundert Ehen wurden also neunhundert mit unkatholischem Charakter in Bayern geschlossen. Und wie steht es denn in München?

vor die Seele führet. Aber den schwermüthig Frommen stehen die sinnlich Frommen gegenüber. Sie machen den verzweifelten Versuch, die sündhafte Sinnlichkeit mit der christlichen Frömmigkeit zu vereinigen. Sie möchten in der Gnade und Huld Gottes stehen, aber mit ihrer Sinnlichkeit möchten sie doch auch nicht brechen. — Unsre Katholiken wissen nicht, wie viel gerade sie der guten, heiligen Sache Gottes dadurch schaden. Entweder — oder; das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, Gewalt gegen ihr eigenes unbezähmtes Fleisch, werden es erlangen. [1])

Diejenigen, welche sich wegen gewisser Sünden, oder — wie sie es nennen möchten, wegen gewisser menschlicher Schwachheiten, so gerne auf Abraham, auf Jakob und auf David berufen möchten, weisen wir auf die Antwort des heiligen Ambrosius hin. Der große Kaiser Theodosius war Anlaß, daß durch seinen Jähzorn eine große Anzahl von Menschen in Thessalonich ermordet wurde. Als ihn der heilige Ambrosius von Mailand deßwegen zur öffentlichen Kirchenbuße anhalten wollte, meinte der Kaiser, David habe auch gesündigt, und er habe doch Gnade und Verzeihung gefunden. Ihm antwortete Ambrosius: Der du dem David nachgefolgt bist in der Sünde, folge ihm auch in der Buße nach. Der Kaiser erwiderte kein Wort mehr, und that Kirchenbuße. Wir können den sinnlich Frommen keine Kirchenbuße auflegen, und wollen nicht; die beste Buße aber ist die Besserung, damit nicht durch sie die Kirche Schaden leide, und die Feinde rufen: Seht doch, wie fromm; und doch ein eitel sündhaft Menschenkind, wie wir! O, die Welt hat scharfe Augen, besonders auf die Frommen; sie sieht den Frommen nicht blos auf die Schritte und die Tritte, sondern auch auf die Augen sieht sie ihnen; und wohl denen, die durch die Schule des Lebens tadellos hindurchgegangen, und die darum nicht blos das Recht und die Pflicht, sondern auch die Kraft haben, weil ihr eigenes Gewissen sie nicht zurückhält, gewisse wunde Stellen zu berühren,

---

[1]) Matth. 11, 12.

an denen der Leib unserer heutigen Gesellschaft krank, schwerkrank, vielleicht todtkrank darniederliegt.

Wahrhaftig, es ist Zeit, daß man nach Heilmitteln sich umsehe. Es hilft nichts, uns zu verbergen und zu verkriechen, und zu sagen: Es geht uns nichts an. Nur keinen Lärm, kein Aufsehen machen. Man muß im Stillen wirken, und im Stillen das Gute thun. — Aber wie — wenn das Böse laut und herausfordernd durch die Welt schreitet; aber wie, wenn trotz alles Wirkens von zahllosen Stillen und Frommen im Lande das Böse jeden Tag nach allen Seiten Fortschritte macht! Am dritten und vierten Fastensonntage hab' ich hingewiesen auf gewisse sehr laute Folgen der herrschenden Sünden. Heute muß ich hinweisen auf die schrecklich sich häufenden Ehescheidungen. Oder, was meint ihr, es sei eine Sünde oder Beleidigung, davon zu sprechen? Oder — meint ihr, gewisse Dinge dürfe man nicht einmal von Ferne berühren, — weil es unangenehm berühren könnte. Der liebe Gott werde schon alles wieder gut machen; man müsse eben Gott walten und schalten lassen; und — das sei eine Sache, welche blos die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten angehe. Mir scheint es aber, daß ich kaum dem Vorwurf der Feigheit vor mir selbst entfliehen könnte, wenn ich nicht auf die furchtbare Anzahl der Ehescheidungen auch unter Katholiken hinwiese, deren Zahl täglich zunimmt.

Wie steht es aber jetzt mit den gemischten Ehen? Die Katholiken lieben, es zu sagen, daß dieselben in der Regel zu ihrem Vortheile ausschlagen. In Bayern kommen auf je tausend Ehen achtundfünfzig gemischte; in München viel mehr. In den letzten vier Jahren (1853—57) wurden eintausenddreihundertneun gemischte Ehen im Lande eingegangen, davon siebenhundertsiebenzig mit dem Versprechen protestantischer Kindererziehung, und nur dreihundertachtzig, also noch lange nicht der dritte Theil, mit dem Versprechen der katholischen Erziehung. Bei hundertneunundfünfzig Ehen wurde nichts ausgemacht. Unter tausenddreihundert Ehen wurden also neunhundert mit unkatholischem Charakter in Bayern geschlossen. Und wie steht es denn in München?

Im vorigen Jahre (1857) wurden in der hiesigen protestantischen Kirche dreiundsechszig Ehen eingesegnet; davon dreiunddreißig, also die größere Hälfte, gemischte, und diese dreiunddreißig mit dem Versprechen protestantischer Kindererziehung; denn sonst wären die Ehen in den katholischen Kirchen eingesegnet worden. Das ist geschehen mit dem altkatholischen München, wo bis zum Jahre 1800 nur Katholiken wohnten. In Bayern befinden sich also die Katholiken in Betreff der gemischten Ehen im entschiedensten Nachtheile.

(Das Vorstehende ist nach den Mittheilungen der protestantischen Generalsynode diesseits des Rheins, die je nach vier Jahren, 1857 in Bayreuth stattfand. Im November und Dezember 1861 fand nun wieder eine Generalsynode zu Ansbach statt, welcher in obiger Beziehung günstigere Mittheilungen vorgelegt wurden. Darnach wurden in den vier Jahren 1857—61 protestantische Ehen geschlossen — siebenundzwanzigtausendeinhundert; darunter gemischte eintausendachthundertdreiundfünfzig. — Im Dechanat München sind drei Viertel aller geschlossenen Ehen gemischte Ehen, und etwa doppelt so viele mit katholischer, als mit protestantischer Kindererziehung. In den letzten vier Jahren hatte die Zahl der Protestanten um dreißigtausenddreihundertdreiundzwanzig zugenommen, und betrug neunhundertsiebenundvierzigtausendsechshundertsiebenundachtzig Seelen (mit Ausschluß der Rheinpfalz?). Geboren wurden hundertachtzehntausendsiebenhundertvierundfünfzig Kinder, es starben hundertzweitausendachthundertsechs Personen. — Ehescheidungen fanden hundertneunundneunzig Statt.)

23.

Von dem Tode.

Gedenke, o Mensch, in allen deinen Werken an die vier letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Das Leben des Menschen auf Erden ist siebenzig Jahre, und aufs höchste achtzig Jahre, und was darüber, ist Mühsal und Schmerz. Es kommt Laßheit, und wir werden fortgerafft.[1]) Also spricht der königliche Prophet. Er hat selbst die Mühe und das Elend jenes Alters erlebt, das dem Tode vorausgeht, das selbst nur ein allmäliger und langsamer Tod ist. — Wie schnell sind siebenzig, wie schnell sind achtzig Jahre, wie schnell sind sie entflogen; mit jedem Jahre des zunehmenden Alters scheint das Leben schneller zu entfliehen? Die Tage scheinen weniger, die Jahre scheinen kürzer zu werden. Sobald der Mensch einmal angefangen hat, seine eigenen Jahre zu zählen, sobald er eingesehen, daß er die eine Hälfte seines Lebens zurückgelegt, und daß die andere zweite im besten Falle so viele Jahre dauern werde, wie die erste, sobald er zu fragen anfängt: Wie viel Jahre mögen mir wohl noch beschieden sein, vielleicht zehn, fünfzehn, höchstens fünfundzwanzig — dann enteilen ihm die Jahre mit einer Hast, die um so größer wird, je kleiner die Zahl der Jahre wird. Der am Leben Hängende sagt zuletzt: Nur noch ein Jahr, oder einige Jährlein. — Aber der Tod läßt sich nichts abbitten, oder mit sich unterhandeln. Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben, und nach dem Tode das Gericht.

---

[1]) Ps. 89, 10.

Aber gilt denn das Wort für alle: Das Leben der Menschen ist siebenzig Jahre, und wenn es hoch geht, achtzig Jahre? Nein, das Wort gilt nicht für alle, sondern für wenige, sehr wenige. Denn von je hundert Menschen, die in die Welt treten, erleben nur einige wenige das siebenzigste Jahr, kaum einer das achtzigste. Wir werden sterben, wir müssen sterben, wir sterben. Wir eilen jeden Augenblick dem Tode entgegen. Der Tod reißt jeden Augenblick Lücken in die Reihen der Lebendigen — und unsere eigene Todesstunde ist nicht mehr ferne, unsrer aller Todesstunde naht schnell heran. Lehre uns, o Herr, unsre Tage zählen, auf daß wir Weisheit lernen.[1]) Lehre uns, dem Tode mit festem Auge in das Angesicht zu schauen, daß wir seine Schrecken überwinden lernen, indem wir das Kreuz des Siegers über Tod und Grab umfangen halten, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat.

1) Die Sünde ist bitter, und alles, was aus der Sünde stammt. Die bitterste Frucht der Sünde aber ist der Tod. Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.[2]) Bitterer, als die Sünde, ist der Tod dem sündigen Menschen, der mit allen seinen Fasern, der mit seinem ganzen Herzen an dieser Welt der Sünde hängt, und in ihr seine Seligkeit sucht und findet. Wie hilft sich denn der verweltlichte Mensch gegen die Schrecken des Todes? Dadurch, daß er an den Tod nicht denkt, und alles von sich ferne hält, wodurch er an den schrecklichen Tod erinnert wird. Aber um so schrecklicher ist, wenn er doch kommt, der unaufhaltsame, der unerbittliche, der unentfliehbare Tod, der Tod, gegen den keine Hilfe und keine Rettung ist, der Tod, der mit seinen eiskalten, gewaltigen Armen die blühenden und die welkenden Geschlechter umfängt, sie erdrückt und zerbricht; der Tod, der durch die Länder der Erde schreitend, in den hohen Palästen, in den stolzen Schlössern, und in den niedrigen Hütten einkehrt;

[1]) Ps. 38, 5. — [2]) Röm. 5, 12.

der seine Opfer aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern der Menschen hinwegnimmt: der sich jetzt über eine Wiege neigt, und mit seinem eiskalten Hauche das kaum erst entzündete Lebenslicht eines Kindes auslöscht; der bald einen kräftigen Jüngling, eine blühende Jungfrau, nicht selten eine Braut am Vorabende ihres gehofften Glückes plötzlich sprachlos und athemlos macht, und sie in die Bahre legt; bald einen Mann aus der Mitte des Lebens, und vielseitigen Wirkens hinwegrafft, unbekümmert darum, ob der Todte zu ersetzen, oder — ob der Verlust unersetzlich ist; dann wieder einen schwachen Greis — gleichsam nur leise anhauchend — mit sich in das Todtenreich führt.

Bitter ist der Tod in allen Formen und Gestalten, für jedes Alter und Geschlecht. Selbst diejenigen, welche ihn oft herbeiwünschen und herbeisehnen, welche lange gerufen haben: O wenn mich nur der Tod von meinen Leiden erlöste, wenn ich nur sterben könnte! sie erschrecken und erblaßen, wenn die Gestalt des Todes sich wirklich ihnen nahet, und sie verlangen nun — nicht mehr zu sterben, sondern zu leben. So bitter, so schrecklich ist selbst der Tod für jene, die stets an ihn gedacht, und ihn herbeigewünscht und herbeigerufen haben. Wie bitter und schrecklich muß erst der Tod für diejenigen sein, welche nie an ihn gedacht, und wenn sie an ihn denken mußten, den Gedanken an ihn geflohen und verwünscht haben.

Aus zwei Gründen aber ist der Tod den dem Tode verfallenen Sterblichen so bitter; erstens weil das Sterben selbst etwas Unnatürliches, d. h. ursprünglich von Gott nicht Gewolltes und nicht Bestimmtes ist; und zweitens, weil die Zukunft der Sterbenden das Unsicherste ist, was es geben kann. — Gott hat den Menschen nicht zum Tode, sondern zum Leben erschaffen. — Das Leben aber ist ein Gut, und der Tod — ist die Vernichtung dieses Gutes. Nun ist zwar der Tod blos die Trennung des Leibes von der Seele; er ist aber eine gewaltsame, eine grausame, eine unnatürliche Trennung. Er ist nicht, wie bei den Thieren, das natürliche Ausgehen der erschöpften Lebenskraft, er ist nicht eine sanfte Auflösung, sondern eine gewaltsame

Zertrennung und Zerreißung des von Gott für alle Zeit geknüpften Bandes, eines Bandes sage ich, zwischen Leib und Seele, dessen Trennung dem ersten Menschen das größte aller Uebel war, das er sich denken konnte, der Gedanke an welche Trennung ihm schon unerträglich war. Denn als Gott dem ersten Menschen verbot, von dem Baume zu essen in der Mitte des Paradieses, so spricht er nicht etwa zu ihm: Wenn du von diesem Baume issest, so wirst du mein Kind nicht mehr sein, so wirst du meinen Zorn auf dich laden, so wirst du meine Gnade verlieren, so wirst du an deiner Seele zu Grunde gehen, so wirst du das ewige Leben verlieren.

Er spricht vielmehr zu ihm: An dem Tage, an welchem du issest, wirst du sterben.[1]) Er verkündet ihm nicht blos den Tod, sondern den unmittelbar erfolgenden Tod, welche Ankündigung in der That für den Menschen das Schrecklichste war, was er sich denken konnte, schrecklicher, als die Trennung von Gott durch die Sünde, war ihm die Trennung des Leibes von der Seele. Das Leben hatte für ihn ohne Gott noch einen Werth; aber das Leben hatte für ihn mit dem leiblichen Tode keinen Werth mehr. Das selige Leben im Paradiese bestand demnach für den Menschen gerade in dieser unzertrennlichen Verbindung des Leibes mit der Seele; kein Gedanke war ihm furchtbarer und unerträglicher, als der Gedanke an die Trennung und Zerreißung dieses Bandes. Gott selbst weiß dem Menschen nichts Schrecklicheres zu sagen, um ihn von der Sünde abzuschrecken, als die Drohung des alsbald nach der Sünde erfolgenden Todes. Denn fürchtet der Mensch den Tod überhaupt, so fürchtet er vor allem den unvermeidlichen, den unmittelbar eintretenden Tod, um dessen Abwendung wir Gott inbrünstig bitten, wenn wir in der Litanei sagen: Von dem plötzlichen und unvorhergesehenen Tode, bewahre uns, o Herr.

Der Versucher aber geht auf diese Todesangst der ersten Menschen ein, und spricht zu ihnen: Ihr werdet keineswegs sterben.[2])

---

[1]) 1. Mos. 2, 17. — [2]) 1. Mos. 3, 4.

Erst als sie starben, fingen sie an den Tod zu glauben an, oder vielmehr, als sie in dem Leichname des gerechten Abels die bitterste Frucht ihrer eigenen Sünde, den Tod, vor sich sahen.

Daß aber die Stammeseltern noch Jahrhunderte lebten, trotz und nach der Sünde (denn erst seit der Sündfluth wurde das Leben so sehr verkürzt, was ebenso eine Gnade wie eine Strafe ist), dieses beweist nicht gegen, sondern für die Gewaltsamkeit und Unnatürlichkeit des Todes. Der Keim des Todes war mit der Sünde in den Menschen gelegt, so daß dieser Keim nothwendig als seine reife Frucht den Tod hervorbrachte. Aber so innig und mächtig war die von Gott gesetzte Vereinigung des Leibes und der Seele, daß der durch die Sünde in den Menschen gelegte Keim des Todes, der jeden Tag und jede Stunde keimte und wirkte, doch viele Jahrhunderte bedurfte, ehe er das Werk des Todes vollbrachte. Welche Lebenskraft war also in dem von Gott geschaffenen Menschen, wie unauflöslich war die von Gott geknüpfte Ehe zwischen Leib und Seele, welche der Tod niemals trennen sollte, und welche derselbe in den dem Tode verfallenen Geschlechtern erst nach vielen Jahrhunderten trennen konnte. Der Tod ist bitter, weil er unnatürlich ist.

Willst du die Bitterkeit des Todes erkennen, so betrachte ferner den Todeskampf deines Heilandes. Keine Zunge kann es aussprechen, kein Gefühl kann es ahnen, kein Gedanke kann es nachdenken, kein erschaffener Geist vermag es zu durchdringen, welche Angst des Todes auf dem Gottmenschen Christus lag. Die herabrinnenden Tropfen seines Todesschweißes aber sind gleichsam die Boten, die Verkündiger dieser innern unaussprechlichen Angst vor dem Tode. Aber so groß, so undurchdenkbar, und selbst den Engeln unermeßbar war diese Angst, daß derjenige, welcher von Ewigkeit seine Arme nach dem Kreuze ausgebreitet, welcher vor dem Aufleuchten des Morgensternes sich selbst dem ewigen Vater dargebracht hatte als Sühn- und Schlachtopfer für die Sünden der ganzen Welt, der seine Hände und Füße dargeboten hatte, damit sie von den Nägeln durchbohret würden, daß er jetzt zaudert, zittert, zagt — und dem Tode entfliehen

will. So unaussprechlich war diese Todesängst, daß er, welcher ein so unendliches Verlangen darnach gehabt hatte, zu sterben, der den Petrus, welchen er eben zum Felsen seiner Kirche erhoben hatte, der es ihm aber jetzt ausreden will, zu leiden und zu sterben, von sich stößt, indem er sagt: Hinweg von mir Satan, denn du bist mir zum Aergernisse;[1]) der gesprochen hat: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne. Aber ich muß zuvor mit einer Taufe (des eignen Blutes) getauft werden, und wie drängt es mich, bis es vollendet ist:[2]) — daß er nun bebt und zittert, da die Stunde seines Leidens gekommen ist. Nun betet der, welcher von Ewigkeit sein Blut vergießen wollte für das Heil der Welt: Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch des Leidens an mir vorübergehen. Doch nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.[3])

Welche Angst des Todes, zugleich die Todesangst aller kommenden Geschlechter, lag auf dem ewigen Sohn Gottes, daß auch er vor dem Leiden und vor dem Tode zitterte, und den Vater um die Hinwegnahme des Leidenskelches bat. Der Vater aber erhörte ihn nicht. Er sandte ihm nur einen Engel, der ihn stärkte. Denn der Vater legte unsre Todesangst auf den eignen vielgeliebten Sohn, damit uns die Bitterkeit des Sterbens erleichtert und gemildert würde; damit wir in der Todesangst nicht verzagten, ließ er seinen eignen Sohn zagen und zittern. Er hat die Klagen seines Sohnes wohl gehört, aber nicht erhört, weil er uns von den Schrecken des Todes erlösen, weil er die Bitterkeit des Todes der Christen versüßen wollte, hat er die Bitterkeit des Todes seines eigenen Sohnes unendlich verbittert. Aber welch großes Wehe muß der Tod sein, daß der Sohn Gottes, durch den alle Dinge sind erschaffen worden im Himmel und auf Erden, daß derjenige, welcher das Leben in sich selbst hat, und es jedem gibt, dem er es geben will;[4]) vor dem schrecklichen

---

[1]) Matth. 16, 23. — [2]) Luk. 12, 49—50. — [3]) Luk. 22, 42. — [4]) Joh. 5, 26.

Tode so sehr erzitterte, daß gleichsam die Todesangst schon mächtig zur Tödtung seines Lebens wirkten.

Mors et vita duello
Conflixere mirando
Tod und Leben stritten
Im wunderbaren Todeskampfe —

Durch den schrecklichen Todeskampf und den noch schrecklichern Tod des Herrn am Kreuzesstamm, an welchem er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, wurde zwar der Todeskampf der Christen erleichtert; ja das Sterben an sich ist nicht mehr schrecklich; denn die Schrecken des Todes hat Christus überwunden. Aber hinter dem Tode, der für den Christen alle seine Schrecken verloren hat, welcher spricht: Tod, wo ist dein Sieg; Tod, wo ist dein Stachel,[1]) hinter diesem seiner Schrecken beraubten Tode, der nun nichts anderes ist, als der Uebergang von dem einen Leben in ein anderes Leben, stehet für den Menschen ein anderer Schrecken — das ist das Gericht.

2) Das Sprüchwort der Lebenden lautet gewöhnlich über die Todten: Der hat es, Gott Lob! überstanden, uns steht es noch bevor. Was haben denn die Sterbenden überstanden? Zunächst den Tod. Aber der Tod führt sie in das Gericht. Von dem Tode hängt nichts ab, aber von dem Gerichte hängt alles ab. Der Tod ist wie das Ausgehen eines Lichtes; — zugleich aber das Aufgehen eines neuen Lebens. Aber aus dem Gerichte geht der Verstorbene entweder als ewig Verdammter, oder als ewig Geretteter hinweg. Wer weiß vor dem Austritte aus seinem Leben, ob er der Liebe oder des Zornes, ob er der Gnade oder der Verwerfung würdig ist, da nach der Lehre der katholischen Kirche ohne eine besondere göttliche Offenbarung Niemand weiß, welches sein Loos sein wird im entscheidenden, in dem (sogenannten) besondern oder geheimen Gerichte. Denn das Weltgericht erklärt nur vor allen Geschöpfen und als ewig dasjenige, was in dem besondern Gerichte für jeden einzelnen Christen entschieden worden ist.

[1]) 1. Cor. 15, 55.

Ueber die Art und Weise, wie die Seele nach dem Austritte aus diesem Leben in das Gericht kommt, und wie sie gerichtet wird, hat uns Gott das Nähere zu offenbaren nicht beschlossen. Es ist heute allgemeine Annahme der Theologen, daß die Seele nach dem Austritte aus diesem Leben unmittelbar vor Christus selbst treten werde, um von ihm gerichtet zu werden. Die frühern Theologen aber, besonders Thomas von Aquin, lassen dies dahingestellt sein; der letztere glaubt vielmehr, daß die Seele durch ihre eigene sittliche Beschaffenheit nach dem Tode dahin gezogen werde, wohin sie vermöge ihres Zustandes bei dem Austritte aus diesem Leben eigentlich gehört. Ist sie innerlich mit den Himmelsbewohnern geistesverwandt, so zieht sie, oder zieht es sie gen Himmel. Ist sie geistig verwandt mit den verworfenen Geistern, so zieht es sie in die Hölle. Ist sie endlich weder für den Himmel noch für die Hölle reif, so zieht es sie in den Reinigungsort.

Aber wie viele sind auf Erden, ihnen selbst unerwartet, vom Tode überrascht, nicht so fast in die Ewigkeit hinübergeschlummert, als in die Ewigkeit hinübergerissen worden in dem Zustande geistigen Taumels und innerster Verblendung, und welches war ihr Erwachen in der Ewigkeit! Sie sind vielleicht aufgewacht in der Hölle. Wenn man die letzten Worte vieler in der Geschichte hochgefeierter Menschen liest, die sie an der Schwelle des ewigen Lebens sprachen, so erschrickt man, wie wenige mit christlichen Gedanken und Anmuthungen aus dieser Welt hinweggegangen sind. Als ein neuerer in einem gewissen Sinne bekannter Mann, einer der hitzigsten Aufklärer oder Ausleerer in der katholischen Kirche, welcher er durch die Taufe angehörte, in die nächste Nähe des Todes gekommen war, aber dennoch vom Sterben nichts hören und nichts wissen wollte, machte ihn seine Umgebung auf den nahenden Tod aufmerksam. Er aber aufgebracht darüber erwiderte: Ich mag und will nicht sterben, wandte sich auf die andere Seite, und starb. — Alle aus der Welt scheidenden Seelen aber kommen in das Gericht. Und es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, in die Hände

des erzürnten, beleidigten, nicht durch Reue und Buße versöhnten Gottes, in die Hände des Gottes, der zwar unendlich barmherzig und langmüthig, aber auch unendlich gerecht, ja die Gerechtigkeit selbst ist, und der diejenigen nach seiner Gerechtigkeit richtet, welche seine Gnaden von sich wiesen, und ihre eigenen Wege gehend, in den Wegen Gottes nicht wandeln wollten.

Mit Recht sagen wir: Vor dem plötzlichen und unvorhergesehenen Tode, bewahre uns, o Herr. Aber, was würde uns der plötzliche und unvorhergesehene Tod schaden, welchen sich viele über ihr eigenes Heil übel berathene Christen deswegen wünschen, weil sie wähnen, damit sei nun alles vorüber, und es gebe weiter nichts mehr für sie zu sorgen und zu fürchten, was würde er schaden, wenn nicht nach dem Tode das Gericht käme, auf welches wir besser vorbereitet sein müssen, als auf all dasjenige, was uns auf Erden am meisten am Herzen liegt. Denn, wenn wir in jener letzten Prüfung nicht bestehen, dann sind und bleiben wir ausgeschlossen von dem ewigen Heile.

Darum, Geliebteste, da wir noch heute, und noch diese Stunde haben, lasset uns sie benützen; lasset uns wuchern mit den flüchtigen Stunden des Lebens. Wache auf, du Schlafender, und stehe auf von den Todten, denn Christus wird dich erleuchten.[1] Fange an zu leben — im Gedanken an das Ende des Lebens, an den Tod, und an das Gericht, das dem Tode folgt, und du wirst der Sünde absterben und in Christus neu aufleben. Fange endlich in allem Ernste an, des Ende's zu gedenken, und du wirst Weisheit lernen. Fange endlich an, die Wahrheit der so mächtigen altkatholischen Mahnung zu Herzen zu nehmen: Gedenke, o Mensch, in allen deinen Werken an die vier letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

Noch sind wir nicht gestorben; wir werden aber bald gestorben sein. Auch von uns gilt das Wort des Petrus, das er zu Saphira sprach: Siehe, die Füße derer, die deinen Mann hinausgetragen haben, sind vor der Thüre, und sie werden dich hinaustragen.[2]

---

[1] Eph. 5, 14. — [2] Ap.-G. 5, 9.

— Noch einmal ist der Frühling der Natur über uns aufgegangen; wir wissen nicht, ob es der letzte Frühling ist. Um so mehr werden wir diesen wiedergeschenkten Frühling als eine Gnadenzeit für unser Seelenheil benützen, und um so mehr wird uns der Frühling der Natur zu einem Frühlinge des Geistes werden, je weniger wir viele Frühlinge der Natur erwarten. Wie glücklich wären wir doch, wenn wir jetzt, da die Natur aufersteht, da die von dem Schöpfer in sie niedergelegte Lebenskraft wieder hervorbricht in unzählbaren Gestaltungen, da wir jetzt wieder das freudenreiche Gedächtniß der Auferstehung unsers Herrn und Christus von den Todten feiern, — wenn wir, sage ich, im Geiste auferstehen und uns erneuern würden. Fasset Muth, und beginnet mit dem Herrn, bei welchem kein Ding unmöglich ist. — Du vom Tode auferstandener Herr und Christus, erwecke du uns zum neuen Leben in dir, damit wir innerlich umgestaltet nach deinem Bilde, deine Werke vollbringen, damit wir in diesem Leben des nahen, unabwendbaren Todes die Werke des ewigen Lebens vollbringen mögen. Amen.

24.

Von der Auferstehung der Todten.

Die Stimme des Sohnes Gottes wird in die Gräber erschallen, und die da Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes. Joh. 5, 29.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Auferstehung der Todten geht voran der Brand und das Vergehen der Erde in dem Feuer. Derjenige, welcher wiederkommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, wird vorher die Erde durch das Feuer richten. Die Erde selbst hat nicht gesündigt, aber über und auf der Erde hat sich die Sünde und die Missethat erhoben wie ein Riese, der sein Haupt erhob über die höchsten Berge, die Riesen der Schöpfung, und wie die Sünde der gefallenen Engel im Himmel, war die Sünde der gefallenen Menschen auf Erden ihrem Anfange und Endziele nach die Sünde des Hochmuthes, der Unbotmäßigkeit und des Trotzes gegen Gott. Dem Vater der Lüge und dem Mörder von Anbeginn, dem gefallenen Lucifer ähnlich, sprachen auch die Sünder auf Erden: Ich will in den Himmel emporsteigen, über die Sterne Gottes will ich erhöhen meinen Thron; emporsteigen will ich über die Höhe der Wolken, ähnlich werde ich sein dem Allerhöchsten.[1])

Während aber die Sünder ihr Haupt zum Himmel hoben, haben sie die ganze Erde erfüllt mit ihrer Missethat; in allen Thälern und auf allen Bergen, in allen Höhen und Tiefen der Erde, auf dem Meere wie auf dem festen Lande — vollbrachte

---

[1]) Js. 14, 14—17.

züngelnden Flammen der auflodernden Erde niemals erreichen werden.

Jerusalem im Strahlenkranze
Sie leuchtet in krystall'nem Glanze
Mit zwölffach off'nem Gnadenthor
Kein Schwert mag diese Burg versehren
Weil lichte Mauern sie umwehren
Im Frieden wallt der Seligen Chor.

Aber, wenn die letzte Stunde der Erde geschlagen haben wird, dann werden aus ihrem innersten Schooße, welchen niemals der Fuß eines Sterblichen betreten hat, welchen niemals das Auge der Sonne, und das Auge der Menschen durchdrungen hat, die seit den ungezählten Jahrtausenden ihres Ausbruches harrenden Feuer hervorbrechen, sie werden, an tausend Enden die Rinde der Erde durchbrechend, das Wort in schrecklicher Weise erfüllen: Alles Fleisch ist wie Gras, und wie des Grases Blume ist alle seine Herrlichkeit. Das Gras verdorret, und seine Blume fällt ab.[1]) — Wie wird dann die „grüne" Erde sich entfärben, und ihre Millionen Gräser und Blumen spurlos versengt werden schon von den aus der Tiefe der Erde an die Oberfläche emporglühenden Feuerwogen, welche näher und näher, mächtiger und mächtiger, gewaltiger und unwiderstehlicher sich nach allen Seiten hin gegen die Oberfläche der Erde emporwälzen, und emporfluthen werden.

Welcher Anblick für die in der ewig sichern Burg des Himmels Wohnenden, wenn plötzlich die Erde berstet, und das geheimnißvolle Feuer in grausiger Lohe hervorbricht und emporschlägt. Mitten in dem Feuer des Nebukadnezar sangen die drei Knaben, denen Gott einen Ort der Kühlung bereitete: Ihr Feuerflammen und du sengende Hitze, preiset den Herrn; lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit.[2]) Aber auch jene emporschlagenden und prasselnden Feuer des Weltbrandes, welche die auflodernde Erde von den tiefen Makeln reinigen werden, die

[1]) 1. Petr. 1, 24. — [2]) Dan. 3, 67.

ihr die Missethat der Erdbewohner eingedrückt hat, sie werden in ihrer Weisheit das Lob des Ewigen singen, und wetteifernd mit ihnen werden die heiligen Engel, welche der Herr wie zu Blitzen und zu Feuerflammen macht,[1]) das Lob des Herrn verkündigen. Das Auflodern der wogenden Flammen wird begleiten den Lobgesang der seligen und in der ewigen Ruhe des Himmels wohnenden Engel. Siehe an (im Geiste) die Feuerwogen, welche durch die gespalteten und weit aufklaffenden Risse der Erde emporsprühen, und die mit unersättlicher Begier, was sie immer erreichen können, in sich selbst verschlingend es spurlos versengen und verzehren.

Einst bedeckten in den Tagen der Sündfluth die Wasser die höchsten Berge. Fünfzehn Ellen war das Wasser höher, als die Berge, die es bedeckte.[2]) Jetzt aber werden die zum Himmel emporschlagenden Flammen, umzingelnd und überzüngelnd die höchsten Berge, sie — die Riesen der Schöpfung überragend aus unendlicher Höhe auf sie niederleuchten. Jetzt werden die Flammen die Berge selbst von allen Seiten durchbrechen und spalten, und die durchbrochenen Berge werden niederstürzen in das zügellose Feuer, und in ihm verschwinden, gleichwie Reiser in der Gluth eines schwachen Feuers verschwinden. — Jetzt werden von allen Seiten die Feuerströme, in einander sich ergießend und mit prasselndem Getöse zusammenfallend, sich in die unabsehbare Höhe treiben.

Jetzt wird das Meer, das weite, wogende, das unergründliche Meer, das seit den ungezählten Jahrtausenden unter dem Sonnenlichte des Himmels erblühete und erglänzte, das im Wiederschein der Sonne ihr eigenes Bild zurückstrahlte, plötzlich aus seiner eigenen dunkeln Tiefe mächtig erhellt, und gräßlich durchleuchtet werden. Und unten in der hellsten Tiefe wird das Meer mit dem wilden Feuer den Kampf, den gewaltigen, den letzten, den Riesenkampf beginnen. Und das Meer wird von den gewaltigen Feuern emporgetrieben, gleichsam zum Himmel empor-

---

[1]) Ps. 103, 4. — [2]) 1. Mos. 7, 20.

fliehen um Rettung und Hilfe. Aber der Gott, welcher kommen wird, die Welt durch das Feuer zu richten, der das Element des Wassers erhoben hat zum Werkzeuge der Gnade in der heiligen Taufe, der die Länder der Erde durch das Wasser fruchtbar gemacht, und sie mit Ueberfluß gesegnet hat, er wird jetzt das Wasser aus der Hand des Feuers nicht erretten. Das allüberwogende, allverzehrende Flammenmeer wird in sich das Weltmeer erdrücken und ersticken, und selbst sein Todesröcheln wird übertäubt werden von den wilden Flammen.

Jetzt ist die Erde untergegangen in den Flammen, damit eine neue Erde und ein neuer Himmel aufgehe. Zerstören und auflösen kann das Feuer, vernichten kann es nicht. Gottes Allmacht, der in der Verwesung ungezählter Zeiten die Leiber der Verstorbenen sah und erhielt, wird dieselben ungezählten Leiber aller Todten auch sehen und erhalten bei dem Untergange der Welt durch das Feuer.

Dann wird sein die Auferstehung der Todten. Dann wird die Erde, die nicht mehr ist, und das Meer, das nicht mehr ist, seine Todten wieder geben; die Stimme des Sohnes Gottes wird in die Gräber erschallen, und die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zu der Auferstehung des Gerichtes.[1])

Mors stupebit et natura
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

Tod und die Natur wird beben,
Wenn die Todten sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Wer vermag alle die Leichname zu zählen, die in die Erde sind gelegt worden, und in der Erde verweset sind. Sie sind zahlloser selbst, als die Sterne des Himmels, zahlloser als der Sand am Meere. Wenn heute noch der Tag der Auferstehung anbräche, der Tag des Herrn, der große, der furchtbare, an dem

[1]) Joh. 5, 28—29.

die Sonne wird verfinstert werden, und der Mond keinen Schein mehr geben, an dem selbst die Sterne vom Himmel fallen, und der ganze Sternenhimmel erschüttert werden wird,[1]) wer möchte dann alle Leiber zählen, die in der Erde verweset sind, und die unverweslich aus der Erde wieder auferstehen werden.

Aber fragt Jemand, sagt der Apostel, wie werden die Todten auferstehen, mit welchen Leibern werden sie umgethan werden? Du Thor, was du säest, das wird nicht lebendig, bevor es in der Erde stirbt. Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet in Verwesung, auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesäet in Unansehnlichkeit, auferwecket in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, auferwecket in Kraft; es wird gesäet ein thierischer Körper, auferwecket ein geistiger Körper. Siehe, ich sage euch ein Geheimniß. Wir werden zwar alle auferstehen; aber nicht alle verwandelt werden (d. h. nicht alle mit verklärtem Leibe auferstehen). In einem Augenblicke, bei der letzten Posaune, denn erschallen wird die Posaune, und die Todten werden unverweslich auferstehen: und wir werden verwandelt werden.[2])

Der Anblick der auferstandenen Todten wird noch ein ganz anderer, unaussprechlich erhabenerer sein, als der Anblick der im Feuer aufleuchtenden Erde. Welcher Anblick, wenn die Heiligen alle, welche Gott geschauet haben von Angesicht zu Angesicht, die aber bei ihrem leiblichen Tode ihre Leiber auf der Erde zurückgelassen, wenn die verklärten Geister der Heiligen zu ihren verklärten Leibern zurückkehren. — Welcher Anblick, wenn aus den Gräbern des ewigen Rom die Millionen der Blutzeugen Christi, und ihnen voran, die beiden Fürsten der Apostel, Petrus und Paulus, aus den Gräbern hervorgehend, in dem neuen Gewande der Unsterblichkeit erscheinen werden, ein großes, ein unübersehbares wandelndes Lichtmeer — wird dann diese mit dem Blute zahlloser Heiligen geröthete Erde sein. — Aber aus allen Enden

---

[1]) Matth. 24, 29. — [2]) 1. Cor. 15, 35—52.

der Erde werden die Todten sich erheben und leben. Aber unendlich verschieden wird der Anblick der Guten, und der Anblick der Bösen sein. Wir werden zwar alle auferstehen, aber nicht alle werden verwandelt werden.[1]) Nur diejenigen, welche vor dem Austritte aus diesem Leben in sich das Bild Christi getragen, die sich selbst innerlich umgewandelt haben nach Christi geistigem Bilde, nur diejenigen, in welchen der Herr selbst Gestalt gewonnen hatte bei dem Austritte aus diesem irdischen Leben, werden mit einem verklärten und verwandelten Leibe auferstehen. Die Leiber derer aber, welche in der Sünde gelebt haben und gestorben sind, werden zwar auferstehen, aber nicht schön und herrlich, sondern häßlich und gräßlich, nicht verwandelt und verklärt, nicht tragend das Bild des verklärten Christus, sondern tragend das Bild einer in Sünden auf- und untergegangenen Seele.

Wie die Seele gestaltet sein wird, so auch der Leib. Die Leiber werden nicht mehr sterben; wie aber vorher das Sterben den Sündern die größte Pein sein wird, so wird ihnen jetzt das Nichtmehrsterbenkönnen die Höllenqual sein. Sie selbst werden sich zur ewigen Qual sein. Zu den Bergen werden sie sagen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns.[2]) — Allein die im Feuer geläuterte Erde wird die Verstoßenen nicht bedecken und nicht begraben. Sie werden leben müssen, um nicht sterben zu können.

Da aber unsere sterblichen Leiber, welche wir jetzt tragen, an jenem letzten Tage vom Grabe auferstehen werden, da so wenig ein Todter todt bleiben wird, ob er auch wollte, als heute ein Lebendiger dem Tode entfliehen kann, so lasset uns mit heiliger Furcht und Zittern unser Heil wirken, lasset uns unsre Leiber und Seelen betrachten und bewahren als einen Tempel des heiligen Geistes, lasset uns entgegenharren der seligen Hoffnung der Ankunft des Sohnes Gottes, und in heiligem Wandel ihm dienend, verlangen, daß er den Leib unsrer Schwachheit und Sterblichkeit umgestalten möge nach dem Leibe seiner eigenen Herrlichkeit. Amen.

---

[1]) 1. Cor. 15, 51. — [2]) Luk. 23, 30.

25.

Von dem allgemeinen Weltgericht.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die Jahre der Menschheit verschwinden, wie die Jahre der Menschen, schnell eilt die Zeit hinüber in die Ewigkeit, und eilt herbei die Ewigkeit. Der Ewigkeit aber, sei es der Pein, sei es der Freude, geht voran das letzte oder das jüngste Gericht. Es heißt das jüngste, weil es das letzte ist, das Ende der Zeit, und zugleich der Anfang der Ewigkeit. — Indem wir heute die letzten Dinge, und das jüngste Gericht betrachten, gehorchen wir dem Rufe der Kirche, dem Rufe der Gnade, dem Rufe des Geistes. Der Herr, der wiederkommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, eröffne unser Herz, daß wir, erfüllt von heilsamem Bangen vor seinem Gerichte, in Furcht und Zittern das Heil unsrer Seele wirken.

1) Dem Gerichte über die Welt geht voran der Untergang der Welt in ihrer jetzigen Gestalt. Denn der Himmel und die Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. Die Erde wird verzehret werden von dem Feuer; und nachdem das Feuer die unermeßlichen Wasser der Erde und die Erde selbst, nachdem es alles verzehret hat, wird es sich selbst verzehren. Gott wird die Welt durch das Feuer richten. Nach dem Brande der Welt folgt die Auferstehung der Todten; der Herr wird seine Engel nach allen vier Enden der Welt aussenden; die Stimme des Sohnes Gottes wird in die Gräber erschallen, und die Todten werden alle zum Gerichte hervorgehen.[1])

---

[1]) Matth. 24, 31.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulchra regionum
Coget omnes ante thronum.

Der Posaune Schall wird klingen,
Hin durch alle Gräber dringen,
Zum Gericht die Todten zwingen.

O des Augenblicks, wenn der erste Posaunenschall, den ein Engel des Himmels in die Posaune des Weltgerichtes stößt, durch die lautlose Todtenstille wiederhallt, und ein unaussprechlicher Schrecken durchzittert die Leiber und die Seelen der Auferstandenen, die Seelen aller, auch derer, welche das Zeichen des Sohnes Gottes auf ihrer Stirne tragen. Mit den Unheiligen zittern selbst die Heiligen. — O des Augenblickes, wenn nach der erloschenen Sonne und den verblichenen Sternen der erste Lichtstrahl des Himmels, welcher dem kommenden Richter vorangeht, in die tiefe undurchdringliche Nacht fällt. O des Augenblickes, wenn dieses undurchdringliche Licht, in das kein irdisches Auge je geschaut hat, die aus allen Jahrtausenden und aus allen Gräbern der Erde und des Meeres versammelte Menschheit plötzlich erleuchten und durchleuchten wird. Wenn man das Licht der Sonne, das Licht aller Sterne und aller Monde, wenn man das Licht dieser unabsehbaren, unübersehbaren, unzählbaren Sterne, die in heller Nacht vom Firmamente flimmern und flammen, die den Geist des Menschen schwindeln machen, (wenn durch den einen Gedanken von des Schöpfers unaussprechlicher Größe und Herrlichkeit, in welchem Gedanken die Seele Tausende von Armen haben, und sie anbetend diesem ewigen Gotte und Herrn entgegenbreiten möchte, der andere Gedanke hervorgerufen wird von des Menschen unendlicher Ohnmacht und Nichtigkeit, des Menschen, der in dem weiten All oder in der Schöpfung wie spurlos verschwindet, gleich einem Tropfen im Weltmeere), wenn man das Licht aller von Gott am Himmel angezündeten Lichter in einen einzigen Feuerball oder Feuerstrom vereinigen könnte, wer vermöchte dann dieses Licht zu ertragen, oder, welches Feuermeer wäre dann dieses Licht? Aber siehe, es ist nichts, weil es ein

endliches, geschaffenes Licht ist, es ist nichts, verglichen mit dem ungeschaffenen, dem ewigen Lichte, welches Gott selbst ist, mit dem Lichte der Herrlichkeit Gottes.

Wenn der Sohn Gottes in der ganzen Majestät des Vaters, d. h. in der ganzen und ungetheilten Fülle und Herrlichkeit Gottes zum Gerichte kommen wird, so wird er auch kommen in dem ganzen Lichte des dreieinigen Gottes. Wie Paulus sagt: Die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi wird zu seiner Zeit zeigen der selige und der allein mächtige Gott, der König der Könige, und der Herr der Herrscher: welcher allein die Unsterblichkeit besitzt, und in einem unzugänglichen Lichte wohnet; welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, welchem Ehre und ewige Herrschaft sei.[1] Aber in der Glorie dieses Lichtes, in dessen Unzugänglichkeit kein Mensch geschaut, wird eben der Sohn Gottes vom Himmel her zum Gerichte kommen, und alle Sterblichen würden sterben, in dieses Licht schauend, wie die Juden vor Sinai sagen: Niemand kann Gott schauen, und er stirbt nicht. Und: Es rede nicht Gott mit uns, sondern rede du mit uns, damit wir nicht sterben.[2])

Nun aber sind zum Gerichte nur Unsterbliche versammelt; nun sind die Todten auferstanden, nun ist der Tod im Sieg verschlungen; nun können sie nicht mehr sterben in Ewigkeit; nun kann die ganze Menschheit in das unverhüllte Licht der Gottheit schauen, und sie stirbt nicht. Aber wie gräßlich und häßlich, aber wie hell und herrlich werden in diesem Lichte der ewigen Gottheit die Leiber der Bösen und der Guten erleuchtet und durchleuchtet werden, und welcher Schrecken werden die Bösen sich selbst in diesem Lichte sein?

Wie den Sand am Meere, wie die Tropfen des Weltmeeres Niemand gezählt hat, als Gott, so unzählbar, so unabsehbar, so unendlich dehnen sich hier die Häupter der auferstandenen Menschheit aus, von Adam dem Erstgeschaffenen an, bis zu dem letzten Säugling, der vor dem Untergange der Welt das Licht der Welt

---

[1]) 1. Tim. 6, 16. — [2]) 2. Mos. 20, 19.

erblickt; sie alle entgegenharrend ihrem Schöpfer und Richter, entgegenharrend dem, der für sie lebte und für sie starb, durch dessen Wort sie jetzt und von jetzt an ewig leben, oder ewig sterben werden.

Von einem einzigen Worte seines Mundes hängt ihre ganze, ganze Ewigkeit ab. Ewiger, großer, heiliger Herr und Christus, du Richter über die Lebendigen und die Todten, o laß aus deinem Munde das Wort der Gnade für uns ergehen. Sei mir gnädig und barmherzig in deinem letzten, deinem schrecklichen, deinem ewigen Gerichte.

Aber unaussprechlicher, als die Zahl der hier versammelten Menschen, ist die Angst ihrer Seelen. Wie keine Zunge die Freuden des Himmels, keine Zunge die Qualen der Hölle beschreiben kann, so kann kein Mund aussprechen diese Seelenangst. Sie alle, die hier Versammelten, haben die Todesangst empfunden und erlebt, ehe sie starben. Aber die Todesangst ist ein leichter leiser Schauer, der die Seele flüchtig durchbebt, verglichen mit dieser Angst vor dem nahenden Weltrichter. Je barmherziger er war, um so schrecklicher erscheint er jetzt. Ja — sein Erbarmen ist schrecklicher, als alle Schrecken des Gerichtes, weil es an sich ewig die verdammt, die es verschmähet und verachtet haben. O wie wandelt sich bei diesem Gerichte alles zum Gerichte, wie wandelt sich die Liebe zum Fluche, das Mitleid und der Tod des Menschensohnes zum ewigen Tode!

Die Brüder und Schwestern des Menschensohnes aber, deren Natur er angenommen hat, werden in den Wolken das Zeichen des Menschensohnes erblicken, nach dem sie gerichtet werden, das heilige Kreuz, an dem er starb zum Heil und Leben der ganzen Welt. Wie er seit Urbeginn der Welt die Arme nach dem Kreuze ausgestreckt, wie er im Drange seines göttlichen Herzens sein Leben enden wollte an diesem Kreuzesstamm zum Heil der Welt, wie er vom Anfange an diesem Holz der Schande entsündigen wollte die sündige Menschheit, so wird dieses Kreuz, als das Zeichen der höchsten Ehre und Herrlichkeit des Sohnes Gottes, der die für ihn vorhandene Herrlichkeit verschmähete, und das

Kreuz ihr vorzog, auf den Wolken des Himmels dem Kommenden vorangehen.

Von allem Glanze des Himmels umflossen und übergossen, von allen Heeren der Engel umfangen, gleichsam noch geröthet von dem allerheiligsten Blute desjenigen, der an ihm hing, wird dieses Zeichen niederschweben von dem Himmel zu der Erde, den einen verkündend die Verdammung, den andern die Gnade. Strahlender, als der Glanz aller Sonnen und Sterne, richtet es die Menschheit, ehe der Richter kommt. Die es verwarfen und verachteten, verwirft es; sie fühlen sich verworfen durch seinen Anblick, ehe der Mund des Richters sie verwirft.

Und schon kommt er selbst, wie ihn der Himmel nie gesehen, so groß, so herrlich, so schrecklich und so wunderbar, in der ewigen Glorie des Vaters, umgeben von den unzählbaren Himmelsheeren, die ihm Loblieder sangen vor dem Aufleuchten des Morgensternes. Zum erstenmal trat er arm und bloß, ein schwaches, ein hilfloses und sprachloses Kind, in diese Welt herein, und wurde in Windeln und in die Krippe gelegt. Zum zweiten Male kommt er in der ewigen Majestät Gottes, und der ganze Himmel, ihn anbetend, kommt mit ihm. Siehe, in welchem Glanze diese Mächtigen des Himmels leuchten, die anbetend ihren ewigen König umringen, um Zeugen zu sein seiner höchsten und letzten Verherrlichung, nachdem sie Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung und seiner Todesnoth gewesen. Siehe, wie diese Cherubim und Seraphim erglänzen und erglühen; sie leuchten wie mit Millionen Augen, aus denen die ewige Liebe Gottes wiederstrahlt. Siehe, da ist Michael, der Fürst der Himmelsheere, unter dessen Führung Lucifer in den Abgrund gestürzt wurde, von dem es im Kirchenliede heißt:

Und Michael, des Heiles Führer,
Siegreich entfaltet er das Kreuz,

Draconis hic dirum caput
In ima pellit tartara
Ducemque cum rebellibus
Coelesti ab arce fulminat.

einen zu der Linken, die andern zu der Rechten; und sie nehmen den Ort ein, welchen der Richter ihnen angewiesen. Sie wollen nicht, die zur Linken gewiesen werden, aber sie müssen. So groß ist die Macht und Herrlichkeit des Sohnes, daß die zum ewigen Tod Bestimmten, wohl wissend, daß jeder Schritt, den sie zur Linken fortsetzen, sie unaufhaltsamer und unrettbarer der Hölle zuführt, dennoch selbst den Weg ziehen, der sie zur Hölle führet, weil die Hand des Allmächtigen sie ziehet.

Die große Scheidung ist vollbracht, die Scheidung für die Ewigkeit. Denn in Ewigkeit wird von der linken Seite keiner zur rechten, von der rechten keiner zur linken gehen. Eltern und Kinder, Geschwister und Verwandte, alle, die durch die Bande des Blutes oder des Geistes verbunden waren, sind getrennt für ewig. Dann spricht das ewige Wort, das in der Herrlichkeit des Vaters war vor Grundlegung der Welt, durch welches Wort alle Dinge sind geschaffen, und ohne das nichts geschaffen ist von allem, was da ist, dieses ewige Wort Gottes, und Gott selbst spricht aus die Worte des Gerichtes, die für die Ewigkeit scheiden und entscheiden.

Himmel und Erde sind vergangen; aber seine Worte vergehen nicht. Er spricht zu denen, die er zu seiner Rechten gestellet hat: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters; nehmet in Besitz das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist.[1]) Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Zu den andern aber spricht er: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habet, das habt ihr auch mir nicht gethan.[2])

Warum aber nennt er vor allem die Barmherzigkeit und die Unbarmherzigkeit gegen die Nothleidenden als Grund der Seligkeit oder der Verdammung? Nicht allein darum werden die Seligen selig, weil sie die Hungrigen gespeiset; auch — weil sie rein und fleckenlos lebten, weil sie ihre Feinde liebten, weil sie

---

[1]) Matth. 25, 34. — [2]) Matth. 25, 45.

für Christus Zeugniß gaben vor der Welt, weil sie für ihn litten und starben, weil sie sich rein erhielten von dem Verderben der Welt. Es sind ja acht Seligkeiten. Selig sind die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen, selig die Trauernden, selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, selig sind die Barmherzigen, selig sind, die reinen Herzens sind, selig sind die Friedfertigen, selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.[1]) Ebenso werden nicht blos diejenigen verdammt, welche kein Mitleid mit den Leidenden haben. Verdammt werden, die in der Todsünde leben und in der Todsünde sterben, verdammt werden, die zum ewigen Leben berufen, die Berufung verschmähet haben, verdammt die Unbußfertigen, verdammt, die in der Sünde verharren, verdammt die Ungläubigen, die Christusleugner, sei es, daß sie ihn verleugnen in Worten oder in Werken, verdammt die Verräther und die Verfolger Christi, seiner Heiligen und seiner Kirche, wenn sie nicht Buße thun, oder die Zeit der Gnade verscherzen, und wie Viele werden in den Flammen der Hölle ewig brennen, welche diese Lehre des Glaubens während ihres zeitlichen Lebens verspottet oder verachtet haben? Dennoch ist die Barmherzigkeit gegen die Leidenden als Grund der Gnade, die Unbarmherzigkeit als Grund der Verdammung angeführt.

Höret es, ihr Leidenden, mit welcher Liebe euch Christus umfängt, und eure Leiden zu seinen Leiden macht. Höret es, ihr Feinde Christi und seiner Kirche, die ihr derselben vorwerfet, daß sie sich nicht kümmere um die Leiden der Gegenwart, und statt der irdischen Speise die hungernden Völker abspeisen wolle mit einer unbestimmten Hoffnung auf die Ewigkeit; sehet zu, ob ihr nicht die Sünde gegen den heiligen Geist begehet, die dem Menschen weder in diesem, noch in jenem Leben vergeben wird.[2]) Wahrlich, wenn Christus kein Herz für die Leiden der Zeit und des Volkes hätte, so würde er nicht jene in die ewigen Peinen verdammen, die in diesem irdischen Leben kein Herz für die Leiden

[1]) Matth. 5, 3—10. — [2]) Matth. 12, 32.

des Mitmenschen gehabt haben. Es gibt keine Liebe zu Gott ohne Liebe des Nächsten, und wer den Nächsten nicht liebt, und ihm nicht hilft, wo er ihm helfen kann, der ist verloren für die Ewigkeit.

Das ist das Weltgericht, in welchem wir alle, die wir hier versammelt sind, erscheinen werden, um zu empfangen nach unsern Werken, Leben oder Tod, Seligkeit oder Verdammung, Himmel oder Hölle. — Aber noch ist die Stunde desselben nicht gekommen; noch ist Jesus Christus, der Gekreuzigte, unter uns, seine Arme nach uns ausbreitend, damit wir uns von ihm finden lassen, und in ein gnädiges Gericht kommen. Was verlangt er denn anders, als uns am letzten Tage zu seiner rechten Seite zu stellen, und uns mit sich zu nehmen in seine ewige Herrlichkeit. Darum hat er ja den Himmel verlassen, darum hat er gelitten in der Todesangst auf dem Oelberge, und in der Gottverlassenheit am Kreuze, damit er hingehe, und uns einen Ort bereite in dem Hause des Vaters, wo viele Wohnungen sind.[1]) — Lasset uns denn, Geliebteste, ergreifen das ewige Heil, welches uns zu Theil geworden ist in Jesus Christus, unserm Herrn, und innig uns im Geiste mit ihm vereinigen. — Wir beten dich an, Herr Jesu Christe, und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.

Wir fliehen zu dem Kreuze des Herrn, und wollen im Geiste unter ihm stehen. Wir wollen die Leiden Christi, die er im Geiste für uns litt, nachleiden, damit nicht sein kostbares, für uns vergossenes Blut an uns verloren gehe. Alle Tage unsers Lebens wollen wir uns vorbereiten auf einen christlichen Tod. Wir wollen des Todes gedenken in diesem Leben; — denn mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen.

Wir wollen in diesem fliehenden Leben uns also dem Herrn weihen, und in seinen Fußstapfen wandeln, daß jene Gebete der Kirche, welche sie über die und für die Sterbenden betet, an uns in eine volle und erfreuliche Erfüllung gehen mögen: Scheide

---

[1]) Joh. 14, 2.

hin, christliche Seele, aus dieser Welt, in dem Namen Gottes des allmächtigen Vaters, der dich erschaffen hat; in dem Namen Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der für dich gelitten hat; in dem Namen des heiligen Geistes, der in dich ist ausgegossen worden. Von heute an sei dein Aufenthalt am Orte des Friedens, und deine Wohnung in dem heiligen Sion. Möge deiner Seele bei dem Austritte aus dem Leibe entgegenkommen der glänzende Chor der Engel; möge dich empfangen die Versammlung der richtenden Apostel; möge dir begegnen das siegreiche Heer der Martyrer; möge dich umgeben die Schaar der lilienglänzenden Bekenner und dich aufnehmen der Chor der jubelnden Jungfrauen. Jesus Christus wolle dir sein mildes hehres Angesicht zeigen; er lasse dich ewig unter denen wohnen, die im Himmel ihn umgeben. Möge ewig dir ferne bleiben, was schrecket in den Finsternissen, was knirschet in den Flammen, was quälet in den Peinen. Von dir weiche Satan mit seinem ganzen Heere; er zittere, wenn du kommst im Geleite der Engel, und fliehe in den schrecklichen Abgrund der ewigen Nacht. — Gott erhebe sich, und zerstreuet werden seine Feinde, und alle, die ihn hassen, sollen fliehen vor seinem Angesichte. Wie der Rauch verschwindet, mögen sie vergehen; gleich dem Wachse, das in der Flamme schmilzt, sollen die Sünder vor dem Angesichte Gottes verschwinden.

Dich befreie Christus, er — der Sohn des lebendigen Gottes versetze dich in die lieblichen Wohnungen seines Paradieses, und er, der wahre Hirte, wolle dich zu seinen Lämmern zählen. Er befreie dich von allen deinen Sünden, und stelle dich unter die Zahl seiner Auserwählten zu seiner Rechten. Dort mögest du deinen Erlöser schauen von Angesicht zu Angesicht, und stets in seiner Nähe weilend, mögest du ihn, die unverhüllte Wahrheit, mit seligen Augen schauen. Also aufgenommen unter die Schaaren der Seligen — mögest du der Süßigkeit der göttlichen Anschauung dich erfreuen in alle Ewigkeit. Amen.

26.

Von der Hölle.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Selbst den Gerechtfertigten, selbst denen, welchen der heilige Geist innerlich das Zeugniß gibt, daß sie Kinder Gottes sind, Erben Gottes und Miterben Christi,[1]) ist der Gedanke an die Hölle ein drückender und schrecklicher. Wenn schon der Gedanke an die Hölle so schrecklich ist, wie wird erst die Hölle selbst sein? Jene Christen, die innerlich Gott fremd sind, in deren Herzen die Welt und die Lust dieser Welt ihren Sitz aufgeschlagen hat, oder die überhaupt erstorben sind für das höhere Leben, mögen an die Hölle nicht denken (wie sie im Grunde auch nicht an den Himmel denken), sie wollen von der Hölle nichts hören, sie fliehen vor einer Predigt über die Hölle, wie der böse Feind vor dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und wenn sie die Hölle gerade nicht leugnen, so ärgern sie sich doch gewaltig, wenn von der Hölle die Rede ist. — Es ist, als meinten sie, daß dadurch die Hölle aufhörte zu sein, weil sie sich den Gedanken an dieselbe ferne halten. Unzählbare Christen leben in dem Zustande desjenigen, der seine Augen mit einer Binde umwunden hat, und die dann meinen, wenn sie die Dinge nicht sehen, dann existiren sie nicht; und unzählbare Christen erwachen erst in der Hölle aus ihren unseligen Träumen. Wir aber wollen die Hölle betrachten, und im Geiste in ihre Abgründe schauen, damit wir von heilsamer, von erschütternder Furcht vor ihr erfüllt, ihr nicht entgegengehen, sondern alles versuchen und alles thun, um ihr zu entgehen.

---

[1]) Röm. 8, 17.

1) Es war ein reicher Prasser, der in aller Ueppigkeit lebte; sein Herz aber war taub und verschlossen gegen die Noth der leidenden Mitmenschen. Nicht blos deswegen, weil er in Ueppigkeit lebte, sondern vor allem darum, weil er herzlos gegen die Noth der Nächsten war, wurde er in der Hölle begraben.[1]) Die Herzlosigkeit gegen den Nächsten ist vor Gott ein so schreckliches Verbrechen, daß es die Hölle verdient; und da Gott nicht blos ein strenger, sondern auch ein gnädiger Richter ist, so muß die Unbarmherzigkeit vor Gott das schrecklichste Verbrechen sein. Es gibt nichts, was Gottes Sohn den Christen mit so furchtbarer, so eindringender Gewalt an die Seele gelegt hat, als die Barmherzigkeit und die Nächstenliebe. Denn, wenn er zum Gerichte wiederkommen wird auf den Wolken des Himmels, so ist es, als hätte er alle andern Sünden und Missethaten vergessen; es ist, als wären alle andern Sünden gar nicht begangen, oder alle vergeben worden; und nur die eine Sünde, die Unbarmherzigkeit gegen den Nebenmenschen, und die eine Tugend, die Barmherzigkeit gegen ihn sind es, welche die Hölle oder den Himmel verdient haben (davon in der Predigt vom Weltgerichte).

Welche Menschen werden ferner verdammt? — Ueberhaupt alle, welche in dem Zustande der Sünde, ohne die übernatürliche Reue über dieselbe, aus dieser Welt in die Ewigkeit abgerufen werden. Das schrecklichste Beispiel ist Judas, der Verräther. Er hat den Herrn verrathen; er hat das größte aller denkbaren Verbrechen begangen; aber an sich war, so lange er lebte, die Reue und die Vergebung möglich. — Aber Judas verzweifelte an der Gnade, und deswegen ging er verloren. Die Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit ist darum auch eine Sünde gegen den heiligen Geist, welche dem Menschen weder in diesem noch in jenem Leben verziehen werden. Zuerst tritt die Versuchung und der Versucher an den Menschen heran, und spricht zu ihm: Wenn du dies oder jenes thust, so wird es dir gut sein; so wirst du Frieden haben. Dann, wenn eine Missethat vollbracht

[1]) Luk. 16, 22.

ist, wenn die Sünde als vollendete Häßlichkeit und Unthat grauenhaft vor der Seele steht, wenn dem Sünder ein schreckliches Licht über seine eigene Versunkenheit und Verworfenheit aufgeht, dann spricht der Versucher zu ihm, indem er sich in seiner wahren Gestalt zeigt: Jetzt verzweifle. Und der arme Sünder spricht zu sich selbst: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte.[1]) Jetzt läßt er alle Hoffnung sinken; er verzweifelt an sich selbst. Jetzt denkt er: Was hilft alle Reue? Ich bin doch verloren.

Niemand, der das menschliche Herz, und die innere Geschichte des Falles der Menschen überhaupt kennet, kann es verkennen, daß in unserer Zeit derlei Seelenzustände sehr oft vorkommen; und es ist nicht zu leugnen, wer an sich und an Gott verzweifelt, der wandelt leider auf den Wegen des Kain, und auf den Wegen des Judas, wenn er auch an sich weit davon entfernt ist, ein Verbrechen wie Kain und wie Judas begangen zu haben. Aber, sagen wir zu allen, wandelt vorsichtig, und wirket mit Furcht und Zittern euer Heil. Denn Niemand bürgt euch dafür, daß ihr nicht unvorbereitet vom Tode ereilet, und in dem Zustande der Todsünde aus diesem Leben abgerufen werdet. Niemand weiß, ob er nicht, statt der Reue zum Leben, die Reue zum Tode, nicht die Reue der Verzweiflung haben werde. —

Ferner wandeln auf den Wegen der Verdammung jene, welche überhaupt unbußfertig sind, sei es, daß sie frühe oder spät aus diesem Leben scheiden müssen. — Der Haß gegen Gott ist überhaupt nichts Seltenes in dem Leben der Menschen, und kommt heutzutage sehr oft vor. Und wie sollte der Haß gegen Gott den Menschen nicht zu der Hölle führen? Gott ist nicht blos gnädig, er ist auch gerecht. Nun hat er jene Engel, die sich im Himmel gegen ihn erhoben, und die anfingen, ihn zu hassen, weil sie ihn nicht lieben wollten, er hat sie deswegen verstossen, weil sie ihn haßten. Welche andere Strafe wird wohl

---

[1]) 1. Mos. 4, 13.

Gott, welcher mit gleichem Maße und gleicher Gerechtigkeit mißt, den Menschen zuscheiden, die ihn auf Erden hassen, als die Strafe der abgefallenen Engel? Und wahrlich, es ist heute viel mehr Haß Gottes in der Welt, als die Welt glauben mag. Wie viele fangen an, zuerst auf Gott die Schuld zu werfen, wenn es nicht nach ihren Planen, wenn es ihnen widrig geht; dann aber im eigentlichen Sinne Gott zu hassen? Mit dem Grolle und dem Hasse, der sich ganz leise und unmerklich in die Seele einschleicht, verbindet sich in der Regel eine gewisse Rachsucht gegen Gott, welche man eine Verschwörung der Seele mit sich selbst gegen Gott nennen kann.

Man sagt mir vielleicht, daß dies vereinzelte Fälle seien; aber leider nicht. Der Haß gegen Gott ist heute so weit verbreitet, als der Unglaube. Bei vielen ist der Unglaube in seinem Grunde nichts anderes, als ein verdeckter und versteckter Haß gegen Gott. Jakobus der Apostel sagt: Auch die Teufel glauben und zittern.[1]) Von vielen unsrer Ungläubigen muß man sagen, daß sie wohl die Existenz und Gegenwart Gottes fühlen; dennoch aber leugnen sie Gott, und die göttlichen Eigenschaften; sie finden ein geheimnißvoll schreckliches Vergnügen daran, eine gewisse satanische Lust, Gott zu leugnen, andere von Gott abwendig zu machen, zu lästern, zu zürnen, innerlich zu grollen und zu trotzen.

Dem ewigen Verderben sind alle diejenigen verfallen, welche in dem Zustande der Todsünde, in dem Wollen und Vollbringen der Todsünde aus dieser Welt scheiden. Das kann man in jedem Katechismus lernen, daß, wer im Zustande der Todsünde aus der Welt scheidet, ohne Reue, ohne Buße, ohne Sühne, ohne Verlangen und Anfang der Besserung, dem Verderben der Seele verfallen ist. In diesem Sinne beten wir: Von dem unvorhergesehenen, dem unvorbereiteten Tode, bewahre uns, o Herr. Auf die Todsünde gehet das Wort: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Und, sagt der Apostel Paulus: Das wisset, und davon seid überzeugt, daß jeder Un-

---

[1]) Jak. 2, 19.

keusche oder Unreine, oder Geizige, was ein Götzendienst ist, keinen Antheil an dem Erbe des Reiches Gottes und Christi hat. — Niemand möge euch verführen durch eitle und leere Worte (d. h. leere Versprechen, daß dem nicht so sei). Denn deswegen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Unglaubens. Wollet nicht Theil an ihnen haben.[1])

Hier muß ich eine Warnung wiederholen, die ich schon öfter ausgesprochen, es ist der Wahn vieler verblendeter und in ihr Verderben eilender Menschen, die sich mit einer Hoffnung der Besserung auf dem Todtbette nicht so fast trösten, als sich bethören. Wer eine so verderbliche Hoffnung in sich aufkommen läßt, der begibt sich in die augenscheinliche Gefahr der ewigen Verdammung, ja er arbeitet an seiner Verdammung. Das heißt genau so viel, als ich will mich bekehren, wenn ich mich nicht mehr bekehren kann. Wie kann sich denn ein Sünder bessern, wenn die Zeit der Besserung vergangen, wie kann ein an Händen und Füssen Gefesselter sagen: Nun will ich nichts Böses mehr thun, da er ja nichts Böses thun kann? Und dann, woher die sittliche Kraft zur Umänderung der Gesinnung auf dem Todbette? Ohne ein Wunder ist hier die Bekehrung nicht möglich. Haben sie aber so gelebt, daß sie erwarten können, daß Gott auf dem Todbette ein Wunder an ihnen thun werde?

Doch ja, der rechte Schächer ist ihnen ein Trost und eine Hoffnung. O daß sie ihm im Glauben und in der Hingabe an den Heiland nachfolgten. Wirket mit Furcht und mit Zittern euer Heil, damit euch der Tag des Gerichtes nicht überfalle, und ihr nicht durch das Gericht des gerechten Richters in die Hölle verdammt werdet.

2) Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.[2]) Dies ist die doppelte Strafe der Hölle, die ewige Pein, und der ewige Verlust Gottes und der Seligkeit. Und welcher Verlust? Keinen Vater mehr haben im Himmel, kein Herz, das Mitleid trüge! verlassen, vergessen, vereinsamt, verstossen, ver-

[1]) Eph. 5, 5—6. — [2]) Matth. 25, 41.

worfen zu sein für ewig; hinausgestossen zu sein aus den Armen des Vaters im Himmel; hinausgestossen aus den Armen des Sohnes, der auch für sie seine Hände am Kreuze mit Nägeln hatte durchbohren lassen; in Ewigkeit von Niemand bemitleidet und bedauert werden! O der ewige Tod wäre nicht die Hölle, wenn nur eine Thräne für die Leidenden flöße, ein Seufzer für sie aus dem Herzen sich ränge, eine Fürbitte für sie zum Herrn aufstiege, auch nur eine Seele an sie denken würde. Aber vergessen und verlassen sein auf ewig, o Gott, vergessen von dir, der du nichts vergissest, verlassen von dir, der du Niemand verlässest; ohne alle Hoffnung, daß dein göttliches Herz jemals erweichet werde; — und zu all dem noch der die Höllenquall vollendende, der Mark und Gebein jetzt schon erschütternde Gedanke: Dieser Gott, der mich nun auf ewig verstossen, hat, so lange ich lebte, seine Arme nach mir ausgestreckt, um mich ewig an sein Herz zu ziehen: er hat mich nur verstossen, weil ich ihn verstossen hatte.

Wenn die Verworfenen eingehen durch die dunkle Pforte des ewigen Todes, so ist alle Hoffnung erloschen. Die Hoffnung ist verwandelt in ewige Verzweiflung. Von diesem Eingange, von diesem Thore in die Hölle sagt der größte der christlichen Dichter:

Durch mich geht man zur Stadt, der qualerkornen,
Durch mich geht man zum Schmerz, der ewig quälet —
Durch mich geht man zum Volke, dem verlornen,
Gerechtigkeit trieb ihn, der mich gegründet,
Mich schuf die Allmacht, in der Gottheit Gründen
Mit Urweisheit und Lieb' in ein's verbündet.
Vor mir war kein geschaff'nes Ding zu finden,
Nur Ewiges, und ich bin von ew'ger Dauer,
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung schwinden.
Mit dunkler Herbe dieser Spruch voll Schauer
Steht angeschrieben ob der Eingangspforte
Zum Schlund, der in sich birgt endlose Trauer
Des Volks, das Gott entsagt und seinem Worte.

Aber vor Gott, der für uns Mensch wurde, um uns von dem Verderben zu erretten, sollen wir in den flüchtigen Tagen des Erdenlebens die Qualen der Hölle betrachten, — und wir werden mit heilsamer Furcht vor ihnen erfüllet werden. Die Furcht des Herrn aber ist der Anfang der Weisheit.[1]) Wer wahrhaft die Hölle fürchtet, wer in sich so viel Demuth und Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit trägt, wer an die Menge und Schwere seiner eignen Sünden glaubt, wer zu glauben anfängt, daß er um seiner Sünden willen, nach dem gerechten Gerichte Gottes, den Himmel verscherzt und verloren, für den er ist geschaffen worden, und daß er die Hölle als gerechte Strafe seiner Sünden sich zugezogen habe, der wird anfangen, die Hölle zu fürchten und vor ihr zu zittern. Eine solche Furcht, Gel., ist der Seele überaus heilsam. Wenn Gott unser Herz mit dieser Furcht vor den Qualen der Hölle erfüllt, so erweist er uns eine unaussprechliche Gnade. Darum möge Niemand vor dem Gedanken an die Hölle zittern. Von der Furcht gelangt der Christ allmälig zu dem Vertrauen und dem beginnenden Glauben an das Verdienst Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der in seinem bittern Leiden und Sterben uns das ewige Leben erworben hat. Von diesem Gedanken an die Hölle, an ihre endlosen und unaussprechlichen Peinen gilt vor allem jener altkatholische Ausspruch: Gedenke, o Mensch, in allen deinen Werken an die vier letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

Wer nie an die Hölle denken mag, wer dem Gedanken an sie scheu und ängstlich ausweicht, der bringt sich eben dadurch in die größte Gefahr, in sie verdammt zu werden. Denn wie auf Erden schon Niemand dadurch einer durch das Gesetz verhängten Strafe entflieht, daß er die Größe der Strafe nicht kennen will (da er sie doch kennen mußte), so wird in Ewigkeit Niemand der Höllenstrafe entfliehen, unter dem Vorgeben, er habe es nicht gewußt, oder er habe an den Ernst Gottes nicht geglaubt. — Wer aber auf die Vergangenheit zurückblicken will,

[1]) Ps. 110, 10.

wird wissen, daß Gott treu und wahrhaftig ist, daß er mit den Strafen nicht blos droht, sondern daß er sie über die Verstockten und Unbußfertigen auch wirklich verhängt. Die Stammeltern hätten auch nicht geglaubt, daß es Gott mit seiner Drohung Ernst sei, daß sie sterben werden. Aber nicht blos mußten sie sterben, sondern sie mußten den eigenen geliebten Sohn als einen Gemordeten von der Hand seines Bruders sehen. — Indem sie Gottes Gebot übertraten, indem sie dem Lügner und dem Menschenmörder von Anbeginn glaubten, hat er sie selbst zu Mördern gemacht. Denn aus ihrer Sünde folgte auf natürlichem Wege jener Brudermord. Hätten sie nicht gesündigt, so wäre Kain kein Mörder geworden.

Jene Menschen vor der Sündfluth, vor deren Augen Noe seine Arche baute, verließen sich auf Gottes Langmuth;[1]) und die wilden Wasser kamen, und begruben sie. Die Bewohner von Sodoma glaubten auch nicht an Gottes Gerichte, bis Feuer vom Himmel regnete, und sie in dem Fammenmeer versenket wurden. Die Juden glaubten auch nicht an die ihnen von Christus verkündigten Strafgerichte; sie spotteten darüber. Als Pilatus seine Hände in Unschuld wusch, und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu,[2]) so riefen sie in schrecklichster Verblendung, es rief das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Dieser die Rache Gottes herausfordernde Ruf ging an ihnen selbst in Erfüllung. — Als die mitleidigen Frauen über den kreuztragenden Jesus weinten, sprach der Herr voll Mitleid und voll Erbarmen zu ihnen: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich; weinet vielmehr über euch selbst und euere Kinder.[3]) — Endlich, Judas glaubte auch nicht an den Ernst der Warnungen des Herrn. Trotzig ging er hinaus, und Satan fuhr in ihn; und er vollbrachte als Werkzeug der Hölle den schrecklichsten Verrath. Aber nach der That ging ihm schrecklich auf das Licht; jetzt warf er hinweg den Lohn des Verrathes, jetzt verzweifelte er; jetzt ging

[1]) 1. Petr. 3, 20. — [2]) Matth. 27, 24. 25. — [3]) Luk. 23, 28.

an ihm das Wort in Erfüllung: Es wäre diesem Menschen besser, wenn er nicht geboren wäre. [1])

Judas aber war ein Apostel, berufen, eine Säule der Kirche des lebendigen Gottes zu werden, berufen mit den übrigen Aposteln, auf den zwölf Stühlen der Herrlichkeit im Himmel zu sitzen, und die Völker der Erde zu richten. Möge sein traurigstes Loos alle warnen, daß sie nicht mit ihm kommen an den Ort der Qual und Pein. Mögen sie an die Hölle glauben, um von der Hölle erlöset zu werden.

O Herr, der du an diesem Abende verrathen, und in die Hände deiner Feinde ausgeliefert worden bist, der du an diesem Abende in dem heiligsten Sakramente dich selbst als Andenken uns hinterlassen hast, der du an diesem Abende für uns in die Todesangst gekommen bist, so daß blutig der Schweiß von deinem göttlichen Angesichte zur Erde rann, erfülle du uns mit heilsamer Furcht vor den Qualen der Hölle, damit wir ihnen entfliehen. Laß uns dein heiliges Kreuz umfangen; ziehe uns empor zu dir, du Gekreuzigter, und laß uns in Zeit und Ewigkeit niemals von dir getrennt werden. Amen.

---

[1]) Marc. 14, 21.

27.

Von dem Himmel.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, welche ihn lieben.[1]) — Was hat das Auge des Menschen, seitdem der erste Mensch sein Auge aufschlug zu dem Lichte des Lebens, nicht Schönes und Wundervolles gesehen? Welche Bilder sind an ihm vorübergegangen? Welche Herrlichkeit hat sich vor ihm aufgethan, wenn je das Auge des Geistes nicht erblindet war, um diese äußere Herrlichkeit zu schauen, — und sie auf sich wirken zu lassen? Es hat gesehen das unermeßliche Weltmeer, ausgegossen in die Tiefen der Erde, endlos wälzend seine Fluthen, und mit der Stimme seiner empörten und zum Himmel emporschlagenden Wogen verkündigend die Größe und Herrlichkeit des Gottes, der es schuf. Es hat gesehen die Berge, die Riesen der Schöpfung, ihre Häupter erhebend über die Wolken, wie riesige Fingerzeige nach dem, der sie, und der die ganze Erde so wunderbar zierte und schmückte. — Es hat die Sonne gesehen, ausgießend ihr unauslöschliches Strahlenmeer über das entzückte Weltall, überschüttend und verklärend die Höhen und die Tiefen mit ihrem Glanze, vergoldend die hohen Gipfel der Berge mit purpurnem Morgenroth, umfangend mit ihrer Strahlenkrone den Saum der Berge bei ihrem Niedergange, röthend und vergoldend das unermeßliche Weltmeer, und weckend dessen Wiederschein bis zum tiefen Grund hinab. — Wer ein geistig

---

[1]) 1. Cor. 2, 9.

Auge hat, zu schauen diese Herrlichkeit, wer nicht blos mit leiblichem geistlosen Auge sie anschaut, der wird voll Bewunderung stehen vor den Werken des Herrn, anbetend den, der durch den Wink seiner Allmacht sie schuf.

Das menschliche Auge hat gesehen den Eingebornen von dem Vater, voll der Gnade und Wahrheit. Das menschliche Ohr hat gehört den süßen, den mächtigen Klang seiner Stimme; denn er sprach wie Einer, der Macht hat.[1] — In das Herz des Menschen ist gekommen noch Größeres, Entzückenderes, Beseligenderes, als was in sein Auge gedrungen, als was in sein Ohr erklungen ist. Dennoch heißt es: In keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. — Den Himmel und seine Herrlichkeit hat kein Mensch auf Erden gesehen. Das aber, was ein menschliches Auge nie gesehen, lasset uns heute im Geiste betrachten. Der Himmel ist die ewige Befreiung von allen Leiden, die ewige Gemeinschaft mit Gott und seinen Heiligen.

1) Auf Erden hat der Mensch viele große und kleine Sorgen und Leiden, so daß er oft über einem einzigen schweren Leiden, das ihn gerade drückt, die zahlreichen andern vergißt. Wenn er dann von diesem großen Leiden befreit ist, so meint er, es stehe alles gut um ihn. Erst allmälig bemerkt er, daß er noch viele andere Sorgen und Leiden habe, an die er vorher gar nicht gedacht; und wenn diese weggenommen wären, so würden sich neue einstellen. Wenn wir aber zu einem Menschen sagten: Du wirst von nun an keine Sorge, keinen Kummer, keine Mühsal, keine Betrübniß, keine Bitterkeit mehr haben dein ganzes Leben lang, — so würde er es nicht glauben. O wer mir das gäbe, denkt der Mensch, keine Sorge mehr mein ganzes Leben lang. Aber es ist so viel, so groß, daß ich nicht einmal daran zu denken wage; denn es kann doch nicht sein. — Was kann nicht sein? Es kann nicht sein, daß du dein Leben lang ohne Leiden seiest und ohne Sorgen; aber es kann sein, daß du

[1]) Matth. 7, 29.

durch die ganze endlose Ewigkeit ohne alle Leiden sein wirst.

Aber wie ist das möglich? Wenn du in den Himmel kommst, dann ist alles Leid vorüber für immerdar. Gott wird jede Thräne abwischen von ihren Augen, und der Tod wird ferner nicht sein, noch Trauer, noch Klagen, noch Schmerz von nun an. Denn das Erste ist vorüber.[1]) — Das menschliche Herz athmet tief auf, wenn es hört: Du sollst in Ewigkeit keine Sorge und Last mehr haben. Es möchte es glauben, und es kann es nicht recht glauben. Es hat schon so lange, lange, es hat viele Jahre schwer aufgeseufzet unter seiner Last, daß es fast nicht daran glauben kann, daß diese Last ihm ganz, und für die ganze Ewigkeit werde abgenommen werden, daß es frei und leicht und selig athmen werde in der heitern Luft, und in dem seligen Lichte des Himmels.

Es geht ein leises Ahnen, ein zartes Beben, ein stiller Schauer innigen und wonnigen Hoffens zittert dahin durch dieses arme und kummervolle, durch dieses schwer beladene Herz, das zu Gott und für Gott geschaffen ist, das in Gott, seinem Schöpfer und Vater ewig ruhen will, und es fängt an, glauben zu können an das Ende seines Leidens und Grams. Keine Angst, und keine Sorge mehr haben, großer Gott, was ist das!

Es ziehen an diesem belasteten und geschlagenen Herzen vorüber, es ziehen aus seiner Tiefe — neben seinen Leiden —, alle die Hoffnungen, die Freuden und Wonnen, die es je einmal erlebt, und es sucht sich ein Bild auszugestalten von dem Zustande und den Gefühlen, welche es dann erfüllen würden, wenn es befreiet wäre von allem Leid für alle Ewigkeit. Dieses Herz kehret mit seiner Erinnerung in die Tage der zarten Kindheit zurück, wo es keine Sorgen kannte und keine Leiden; und es meint, in diesem sorglosen und glücklichen Zustande ließe es sich ewig glücklich leben. Aber die Seligkeit des Kindes, und die Seligkeit des Himmels sind zwei himmelweit getrennte Zustände;

[1]) Geh. Off. 21, 4.

uns nur erscheint jene Kindheit in dem rosigen Lichte des höchsten denkbaren Glückes, wenn wir neben sie das Unglück und das Wehe der spätern Zeit stellen. In Wirklichkeit hat aber schon die Kindheit zahlreiche kleine Leiden, und zwischen Thränen und Lächeln sind ihre flüchtigen Stunden getheilt. Denn in Sünden sind wir empfangen und geboren.

Mit Thränen begrüßt das Kind den Morgen seines Lebens, und lange, bevor das erste Lächeln um seine Lippen erblühet, hat es mit den bittersten Thränen der Welt sein Leid geklagt, und hat es gezeigt, daß es eines der weinenden Kinder Evas in diesem Thränenthale sei. Dann, wie früh bricht das Böse an ihm hervor; und alles Böse, auch das Böse der unschuldigen Kinder, ist bitter und macht unglücklich. Was Augustinus von zwei Säuglingen erzählt, das gilt von allen Kindern, daß sie gegenseitig sich beneideten um die Nahrung der Säuglinge; da sie mit Händen und Füßen, da sie mit Worten jetzt noch einander nicht anfeinden und bekämpfen konnten, sie mit ihren Blicken einander ihre gegenseitige Feindschaft erklärten. — Zudem, wie viele Sorgen, wie viel Furcht und Angst, wie viel körperliche Leiden und Gebrechen gibt es schon in dem Kindesalter? — Zwischen dem Himmel der seligen Geister und dem Himmel der Kinder ist und bleibt also ein himmelweiter Unterschied.

Welche Freude erfüllt das Herz des Menschen, wenn nach einem langen, harten und hartnäckigen Winter der alte und doch neue Frühling der Erde wiederkehrt! — Aber es ist eine natürliche und eine vergängliche Freude. Die Auferstehung der Natur ist nicht die Auferstehung des Geistes. Wenn auch tausend Frühlinge über der Erde aufgehen, so versiegt und verwelkt doch die Freude darüber, wie die Blume, die heute blüht und morgen welkt. Das Herz wird nicht getröstet, der Geist von seiner Schwachheit und seinem Grame nicht geheilt. Die Frühlingsfreude mit der Himmelsfreude vergleichen wollen — hieße das Größte durch das Kleinste veranschaulichen.

Am meisten noch sind jene Christen auf Erden im Stande,

sich die Ruhe der Seele im Himmel und ihre Befreiung von allen Leiden vorzustellen, welche innerlich mit Gott verbunden, in sich einen Vorgeschmack des ewigen Lebens haben. Die Heiligen Gottes wurden oft mit einer solchen Fülle göttlicher Freude überschüttet, daß sie ausriefen, halte inne, o Herr, mit deinen Wonnen, sonst sterbe ich. — Aber der Himmel selbst war es nicht, und wir, die wir diesen Vorgeschmack des Himmels nicht erlebt haben, können uns diese Freuden nicht vorstellen, und noch weniger den Himmel selbst.

Der Apostel Paulus sagt: Freuet euch immerdar in dem Herrn; ich wiederhole es, freuet euch.[1]) Zur Erklärung dieser Stelle aber sagt Chrysostomus: Wenn Paulus spricht, daß wir uns hier immer freuen sollen, wo es doch Krankheiten, Verfolgungen, frühzeitigen Tod, Verleumdungen, Neid, Verwirrung, Zorn, Begierlichkeiten, unzählige Hindernisse, wo es tägliche Sorgen, beständige und aufeinander folgende Uebel gibt, so bald Jemand nur ein Weniges sein Haupt über die irdischen Fluthen erhoben und sein Leben recht eingerichtet hat, so werden wir um so mehr, wenn wir von hier hinweg gewandert sind, leicht dieses Gutes der stetigen Freude theilhaftig werden, wenn wir von all diesem erlöset sein werden, von der Krankheit, dem Sündenreiz, wenn wir dahin kommen, wo man nicht kennt das Mein und Dein, dieses frostige Wort, und nichts mehr von dem, was die Uebel in unser Leben bringt, und zahllose Kriege erweckt.

Was ist aber dieses, im Himmel ist ewige Ruhe und Freiheit von der Sorge? Ob auch die Vollendeten Mitleid haben mit den Leidenden, und ob man auch den Himmel sich nicht denken darf als den Ort, wo die Geister sich abgeschlossen haben von der Welt der Trübsale und Gefahren, so ist doch die ihnen geschenkte Ruhe so unendlich und so unzerstörbar, daß alles Mitleid und aller Schmerz über das Böse in der Welt die Himmelsfreude nicht mindert, sondern nur läutert. Alle Leiden der

---

[1]) Phil. 4, 4.

Himmlischen, die auf dem Mitleide ruhen, machen sie nicht unglücklich, sondern zeigen ihnen vielmehr, wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich sie sind, und wie ihr Glück durch nichts geraubt oder gestört werden kann.

Die weinenden Kinder Eva's aber, die in den Himmel kommen, haben vor den Engeln etwas voraus, was ihnen den Himmel so zu sagen himmlischer macht. Schon die Heiden hatten das Wort: Es ist süß, sich der vergangenen Gefahren zu erinnern. Der Rückblick auf erduldete, auf überwundene Gefahren ist schon auf Erden unendlich süß und wohlthuend. Um aber diese Gefühle zu erleben, muß man wirklich in Leiden und Gefahren gelebt haben. Die Vollendeten werden Gott in Ewigkeit danken für die kleinen Leiden, die er in diesem Leben ihnen gesendet. Sie werden frohlocken ohne Ende, daß sie dem Herrn Jesus ihr Kreuz nachtragen durften, und nun eingegangen sind in seine Herrlichkeit. Nun begreifen wir, warum Christus seine Heiligen auf Erden so viele Leiden erdulden ließ; er wollte dadurch ihre Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel herrlicher und seliger machen. Wie wahr ist doch das Wort des Apostels: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.[1]) Mit jedem Schlage seiner Hand, mit jeder Züchtigung in diesem Leben mehret er die ewige Himmelsfreude, macht er unverwelklicher die Siegespalme, die sie, durch die Himmel der Himmel ziehend, in ihren Händen tragen, macht er strahlender die Siegeskrone, mit der er ihr Haupt geschmücket hat. Ich bin gewiß, sagt der Apostel, daß die Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich kommen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.[2]) Aber die in Thränen gesäet haben, werden in Freuden ernten. — Sie gingen hin, und weinten, da sie ihren Samen ausstreuten; aber sie kommen mit Jubel, und tragen ihre Garben.[3])

Die das Kreuz Christi freudig und standhaft getragen, die mit ihm den Kelch seiner und ihrer Leiden getrunken haben, die

---

[1]) Hebr. 12, 6. — [2]) Röm. 8, 18. — [3]) Ps. 125, 6.

mit ihm in seine Schmach und Erniedrigung eingegangen, werden auch mit ihm verherrlicht werden. Wenn er wiederkommen wird auf den Wolken des Himmels, um zu richten die Lebendigen und die Todten, werden sie mit ihm in jene Glorie eingehen, von welcher der Apostel sagt: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn lieben.

2) Der Himmel ist die ewige Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gotte. „Wenn wir erwägen, geliebteste Brüder, welche und wie große Dinge es sind, die uns in dem Himmel verheißen werden, so wird dem Geiste alles werthlos, was auf Erden besessen wird. Denn das irdische Vergnügen, wenn es verglichen wird mit der himmlischen Glückseligkeit, ist eine Last, keineswegs ein Trost. Das zeitliche Leben, verglichen mit dem ewigen Leben ist vielmehr ein Tod zu nennen, als ein Leben. Denn die tägliche Verzögerung unsrer Verwesung, was ist sie anders, als eine gewisse Verlängerung des Todes? Welche Zunge aber vermag es auszusprechen, oder welcher Verstand es zu fassen, wie groß die Freuden jener himmlischen Stadt sind, den Chören der Engel anzuwohnen, mit den seligsten Geistern die Glorie des Schöpfers zu schauen, in das offene Angesicht Gottes zu blicken, zu sehen das ungeschaffene und unbegränzte Licht, von keiner Furcht des Todes angewandelt zu werden, sich der Gabe der ewigen Unverweslichkeit zu erfreuen. Der menschliche Geist erglühet, wenn er von diesen Seligkeiten hört, und schon wünscht er, dort zu weilen, wo er glaubt, daß er sich ohne Ende erfreuen könne. Aber zu großen Belohnungen kann man nicht anders gelangen, als durch Arbeiten und Mühen. Darum sagt auch der Völkerlehrer Paulus: Es wird nur derjenige gekrönt werden, welcher gesetzmäßig gekämpft hat.[1]) Es soll also den Geist die Größe der Belohnungen anziehen, aber ihn soll der Kampf der Arbeiten nicht abschrecken."

Die in den Himmel Eingegangenen schauen Gott von Angesicht zu Angesicht, und aus seinem offenen Angesichte schöpfen

---

[1]) 2. Tim. 2, 5.

sie die Ströme der unnennbaren Wonne, die sie von nun an durchschauern und durchfluthen. Sie schauen empor in das Angesicht des ewigen Gottes, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, in das kein sterbliches Auge je gedrungen, das aber ihr unsterbliches Auge nun ganz durchdringt. Denn das unzugängliche Licht Gottes hat sie selbst überfluthet und sie verkläret. Sie selbst werden, wie Thomas von Kempen sagt, in dem Abgrunde der göttlichen Majestät verwandelt von Klarheit zu Klarheit. Sie schauen empor in das Angesicht des ewigen, des majestätischen, des unaussprechlichen Gottes; aber er ist ja ihr Schöpfer, der sie mit seinen allmächtigen Händen gebildet, der sie mit seinem schöpferischen Odem in ein Leben unsterblicher Freude gehaucht hat. Er ist ja ihr Vater geworden in Jesus Christus, seinem vielgeliebten Sohne; in seinem Sohne hat er sie heimgesucht, und hat sie heimgeholt in das Vaterhaus, von dem der Sohn Gottes sagt: In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein, so werde ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.[1])

Sie schauen empor, und werden nicht müde, emporzublicken — denn Tag und Nacht wird nicht im Himmel sein; des Schlafes und der Erquickung werden sie nicht bedürfen, weil im Himmel ewige Thätigkeit und ewiges Wachsein ist — in das Auge ihres Gottes, und aus seinem Auge sehen sie, wie die Kinder auf Erden, aber mit ganz anderer Sicherheit und Wonne, und lesen sie gleichsam heraus die Liebe des Vaters zu ihnen; sie sehen aus seinem Angesichte, daß er von Ewigkeit an sie gedacht, und sie in seinem Herzen getragen hat. Sie sehen es, daß er ein Verlangen und eine Sehnsucht darnach gehabt, ihnen zu geben das seit Urbeginn der Welt für sie im Himmel bereitete Erbtheil, und sie zu führen in seine ewige Herrlichkeit.

Sie schauen unverwandt in das Angesicht des ewigen Sohnes Gottes, der zur Rechten der Majestät in der Höhe sich ge-

---

[1]) Joh. 14, 2—3.

setzet,[1]) dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat, der zum Weltgerichte wiederkommen wird, weil er der Menschensohn ist. Sie schauen mit ihren glücklichen Augen die Male seiner Todeswunden, aus welchen sein allerheiligstes Blut geflossen, durch das sie von ihren Sünden abgewaschen, und zum ewigen Leben wiedergeboren worden sind. — Sie schauen empor in dieses heiligste, in dieses ewig angebetete Herz Jesu, in dem sie aufgehoben, bewahret und geborgen waren seit Grundlegung der Welt, welches Herz sie in sich trug, welches ihn zwang, den Himmel zu verlassen, und die Menschheit anzunehmen. — Sie schauen empor zu dem Sieger über Tod und Grab, der in seinem bittersten Tod ihren zeitlichen und ewigen Tod getödtet, der aus seinem Grabe Leben und Unsterblichkeit hervorgebracht hat.

Sie schauen auf zu dem Tröster, dem heiligen Geiste, der von ihrer Taufe an mit seiner Gnade sie belebet und erfreut, der die Liebe Gottes in ihre Herzen ausgegossen; der ihnen innerlich das Zeugniß gab, daß sie Gottes Kinder sind, der so innig sich mit ihnen verband, daß er in unaussprechlichen Seufzern, er in ihnen, und sie in ihm, aufrief: Abba, lieber Vater.[2])

Aus ihrem Mund und Herzen steigt, wie ein Strom nie versiegenden Lebens, hervor und empor der Preis und der Dank, das Lob und die Verherrlichung Gottes. Wenn wir auf Erden anfangen wollen, zu danken und zu jubeln, so haben wir uns bald erschöpft. Unsre Gedanken und Worte sind wenige, und nicht erhaben. Es ist uns, als hätte unsre Seele noch nicht ihre Flügel entfalten können zum Preise und Danke gegen Gott. Aber wie ein mächtiger Strom rauscht endlos der Dank und Preis aus dem Herzen der Seligen hervor, und sie haben keine Ruhe, Tag und Nacht den zu loben, zu lieben, anzubeten und zu verherrlichen, — den sie stets schauen von Angesicht zu Angesicht. Sie wollen, sie müssen den ewig preisen und lieben, der sie von Ewigkeit geliebt, der sie vom ewigen Tode errettet hat.

Dort werden wir, sagt der heilige Augustin, Ruhe haben, und

---

[1]) Hebr. 1, 3. — [2]) Röm. 8, 15.

Gott schauen; wir werden schauen und lieben; lieben und loben. Dieses wird das Ende sein, welches selbst kein Ende hat. Denn welches Endziel haben wir, als zu gelangen in jenes Reich, dessen kein Ende sein wird?

Das ist der Himmel und seine Herrlichkeit, den einen und dreieinigen Gott stets anschauen, stets lieben, und ihn loben ohne Ende. Wem dieser Zustand nicht die Seligkeit und das Ende aller Leiden zu sein scheint, der möge erkennen, daß er noch kein Herz für den Himmel hat. — Lasset uns so nach dem Himmel ringen, daß wir ihn erlangen. Denn kein stärkeres und innigeres Verlangen hat der ewige Vater im Himmel, als uns aufzunehmen zu sich, und mit uns zu theilen seine ganze Herrlichkeit. Denn er hat nach seinem eigenen Rathschlusse das Höchste, was er hat, er hat uns seinen eingebornen und vielgeliebten Sohn geschenkt, damit dieser uns an seiner Hand zurückführe zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gotte und zu unserm Gotte. Kein innigeres Verlangen hat Gottes ewiger Sohn, als den Himmel uns zu schenken; denn er hat ja vom Urbeginn der Welt alle bittersten Qualen der Sünde auf sich genommen, um uns zu entsündigen. Er ist heimgegangen in das Haus des Vaters, uns einen Platz zu bereiten, damit wir schauen die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt gegründet war.[1]) — Kein innigeres Verlangen hat der heilige Geist, als uns den Himmel zu schenken, der in uns wohnen und uns heiligen will, damit er uns als Gereinigte und Geheiligte in den Himmel führen könne, in welchen nichts Unreines eingehen kann.

Der Herr unser Gott schaue gnädig herab von dem Throne seiner Herrlichkeit auf uns; er wolle in dem auferstandenen Christus uns von der Sünde auferwecken, damit wir in einem neuen Leben der Gerechtigkeit und der Heiligkeit wandeln vor seinem heiligen Angesichte alle Tage unsers Lebens; erwartend in froher Hoffnung unsre eigene Auferstehung in der Auferstehung Christi, des Sohnes Gottes, unsers Herrn und Erlösers, — welchem ist mit Gott dem Vater in der Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit — von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Joh. 17, 5.

Nachtrag.

Die Leser werden besonders in dem zweiten Bande der katechetischen Reden — einzelne Predigten vermissen, z. B. über die Gnade, das Fegfeuer, die Verehrung der Heiligen u. s. w. — Der Grund dieser Auslassungen liegt in der beschränkten Zeit, in welcher die Reden gehalten wurden. Das Register zu beiden Bänden zeigt indeß, daß auch, obgleich kürzer, über solche Materien gehandelt wurde, welche durch besondere Predigten nicht vertreten sind. — Nebstdem folgt hier der Entwurf der Reden, welcher seiner Zeit, vor der Fasten des Jahres 1858, gedruckt wurde, und aus welchem man sieht, daß eine größere Vollständigkeit im Plane lag.

Uebersicht der in der St. Bonifacius-Basilika gehaltenen Christenlehren 18$^{57}/_{58}$.

I. Theil. Von der Schöpfung.

1) Einleitung. Nothwendigkeit der Wiederholung und Erneuerung des christlichen Unterrichts für alle Christen.
2) Von Gott. Gottes Dasein und Eigenschaften; Gott aus und durch sich selbst; die Ewigkeit Gottes.
3) Gott ein Geist; die Erhabenheit seines Geistes; die Persönlichkeit Gottes und die drei Personen in Gott; Gottes Vollkommenheit, Herrlichkeit und Seligkeit.
4) Die übrigen Eigenschaften Gottes in seinem Verhältnisse zu den Geschöpfen; Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, Heiligkeit und Barmherzigkeit.
5) Die Schöpfung der Welt; die Welt ist in der Zeit geworden; der Grund der Schöpfung ist in Gott selbst, der seine Liebe und Herrlichkeit den Geschöpfen mittheilen, sie an seinem eigenen seligen Leben Theil nehmen lassen und sich dadurch verherrlichen will. Die Geschöpfe sind aus und durch Gott, aber nicht Bestandtheile oder Ausströmungen seines Wesens.
6) Die Schöpfung der Engel. Die Engel reine Geister. Die Seligkeit und Vollkommenheit der Engel. Die Prüfung der Engel und der Abfall eines Theiles der Engel. Der Anfang der Sünde und der Anfang der Hölle. Ueber das Wesen des Bösen und wie es in die Welt kam.
7) Von der Liebe der Engel gegen Gott und gegen Gottes Geschöpfe; Zuflucht und Zuversicht der Menschen zu denselben; von den Schutzengeln.
8) Von der Erschaffung und Bildung der Erde — bis zum Werke des fünften Tages.
9) Von der Erschaffung des Menschen. Der Mensch sollte Gott erkennen und ihm dienen, ihn lieben und in der Liebe Gottes selig sein. Die Versuchung und der Fall der Stammeltern.
10) Von der Erbsünde und dem Wachsthume des Bösen in der Welt. Von der Sündfluth.
11) Von dem erneuerten Abfalle der Menschen von Gott; die Entstehung des Götzendienstes oder des Heidenthumes. Gottes

Segnungen und seine Führungen in dem Heidenthum; stets tieferer Verfall der heidnischen Welt.

12) Das Judenthum; die Stellung des Volkes Israel in dem Plane Gottes, die gefallenen Menschen zu erlösen; Israels Auserwählung eine Auserwählung aller Völker; das ganze Judenthum eine Prophezeiung auf Christus, und die einzelnen Prophezeiungen. Die Erwartung eines Retters bei Juden und Heiden.

II. Theil. Von der Erlösung.

13) Von der Fülle der Zeiten oder von der Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes. Der Gruß des Erzengels Gabriel und der Gruß aller Creaturen an die Gnadenvolle.
14) Die seligste Jungfrau bei Elisabeth. Das Magnificat. Die Geburt des Weltheilandes.
15) Der Sohn Gottes in seiner Verborgenheit.
16) Das öffentliche Wirken Christi durch seine Lehre, seine Wunder und sein Leben.
17) Das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes.
18) Die Größe der Sünde erkennbar an dem Tode Christi. Unsere Sünde — Christi Tod. Von der Erkenntniß und der übernatürlichen Reue über die Sünde. Die Reue zum Leben und zum Tode.
19) Das ganze Wesen des Christenthums in dem stellvertretenden oder genugthuenden Leiden und Sterben des Gottmenschen. Das Evangelium oder die frohe Botschaft von unserm Heile.
20) Das Verhältniß des Erbverdienstes Christi zu unserer Erbschuld. Die Gerechtigkeit Gottes mit Gottes Barmherzigkeit versöhnt.
21) Zueignung des Heiles und ewigen Lebens in Christus dem Herrn durch den Glauben, und des Menschen Willen. Wie sich Gottes Gnade und die Freiheit des Menschen durchdringen und ergänzen.
22) Die Grablegung Christi; sein Hinabsteigen in die Unterwelt.
23) Die Auferstehung Christi.
24) Das Wandeln des auferstandenen Heilandes auf Erden.
25) Die Himmelfahrt des Herrn.
26) Christus sitzend zur rechten Hand des allmächtigen Vaters.

III. Theil. Von der Heiligung.

27) Die Sendung des heiligen Geistes. Pfingsten als der Stiftungstag der christlichen Kirche.
28) Von den Wirkungen des heiligen Geistes bei den Gläubigen im Allgemeinen.
29—32) Von der Kirche als der Bewahrerin des Erlösungswerkes

Christi. Die Fortpflanzung, die Verbreitung und Erhaltung der Kirche bis zu der Gegenwart (4 Vorträge kirchengeschichtlichen Inhalts).

33) Von den Merkmalen oder den Eigenschaften der wahren Kirche Christi.
34) Von der Schönheit und Erhabenheit der Kirche Christi. Von dem Kirchenjahre.
35) Die Unfehlbarkeit der Kirche. Die alleinseligmachende Kirche.
36) Von der Unzerstörbarkeit der Kirche.
37—38) Die Zukunft der Kirche bei dem deutschen Volke und die Zukunft des deutschen Volkes durch und in der katholischen Kirche. (Zwei Vorträge.)
39) Von den drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Von dem Ursprunge oder Ausgange des wahren Glaubens. Der Glaube ein Geschenk Gottes; wie er gewonnen und verloren werde.
40) Von der Pflicht und Sicherheit, von der Wiedererlangung und Stärkung des Glaubens.
41) Von der christlichen Hoffnung und dem Gebete im Allgemeinen.
42) Von den verschiedenen Arten des Gebetes: Bitt-, Dank- und Lobgebet. Das innere Gebet. Die Betrachtung.
43) Von dem Gebete des Herrn im Besondern, oder dem Vaterunser. Von der Anrede und dem Vertrauen zu Gott. Von der Kindschaft Gottes.
44) Von der ersten Bitte: geheiliget werde dein Name. Dabei auch vom Fluchen, Gotteslästern und jeglichem Mißbrauche des göttlichen Namens.
45) Von der zweiten Bitte: was ist das Reich Gottes überhaupt, und was ist es auf Erden? Das Reich Gottes in uns und außer uns; Verlangen nach der Ankunft des Reiches Gottes, und daß Jeder an seiner Erscheinung mitwirken müsse.
46) Von der dritten Bitte: wie geschieht der Wille Gottes auf Erden? Die Himmlischen unser Vorbild. Wie durch die Erfüllung des Willens Gottes die Erde zum Himmel werde. (Der Wahn des tausendjährigen Reiches Gottes auf Erden, und daß man nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig von der Zukunft erwarten solle.)
47) Von der vierten Bitte: wie wir auch in zeitlichen Anliegen von Gott allein abhängen; von der leiblichen Noth der Gegenwart und der Unmöglichkeit ihrer Abhilfe ohne die Hilfe Gottes; wie die Armuth zum Theil eine verschuldete, und wie ihr beim besten Willen nicht ganz abzuhelfen ist. „Arme habt ihr immer unter euch, mich aber habt ihr nicht immer.“ Matth. 26, 11.

48) Von der fünften Bitte: Vergeben und Vergessen.
49) Von der sechsten und siebenten Bitte: die Versuchung zu dem Bösen und die Erlösung von dem Bösen.
50) Von den (10) Geboten und der Liebe Gottes in ihrem Verhältnisse und ihrer Abhängigkeit von einander. Die werkthätige Liebe.
51) Die Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen unseren Kräften das erste und höchste Gebot, und zugleich der Anfang des seligen Lebens.
52) Von der Liebe des Nächsten und der vernünftigen Selbstliebe.
53) Von den Geboten im Einzelnen (dabei auch von den Lastern und den Tugenden; von den sieben Todsünden, von den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit 2c.)
54) Erstes und zweites Gebot. Unglaube und Aberglaube.
55) Drittes Gebot. Von der Feier des christlichen Sonntages.
56) Viertes Gebot. Von den Eltern und Kindern, und von der Heiligung ihres gegenseitigen Verhältnisses durch das Christenthum; Mißhandlung und Wegwerfung der Kinder außerhalb desselben. Von dem, was die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder vermögen, und was sie nicht vermögen.
57) Von der Liebe der Kinder zu und deren Sorge für die Eltern; von der falschen einseitigen Kinderliebe und wie die Familienliebe noch nicht das ganze Christenthum sei. Von den Dienstboten als „Ehehalten“ und den übrigen Hausgenossen.
58) Fünftes Gebot. Von der erschreckenden Zunahme des Mordes in der neuern Zeit; von dem feinern Morde; von der Pflege und Sorge für die eigene und fremde Gesundheit; wie hängt das vierte Gebot mit dem fünften Gebote zusammen?
59) Sechstes Gebot. Von der christlichen Keuschheit, und zwar zunächst von der standesmäßigen Keuschheit.
60) Von den Verheerungen der Unkeuschheit und von dem zeitlichen und ewigen Verderben, das sie über die Einzelnen und die Völker bringt. Zusammenhang der Unkeuschheit mit der Fühllosigkeit und Grausamkeit.
61) Von der wirksamen Pflege der Keuschheit; die größere Keuschheit der katholischen Völker im Allgemeinen. Von den Mitteln, welche die Kirche darbietet, die Keuschheit zu pflegen und zu erneuern. Von den Frauen und Jungfrauen als den von Gott bestellten Wächterinnen und Pflegerinnen der Keuschheit.
62) Von dem siebenten Gebote. Von der Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, und von der Pflicht der Wiedererstattung; das Eigenthum ist die Grundlage der menschlichen Gesellschaft. (Hier auch von der Gütergemeinschaft und von den Folgen der Theilung des gemeinschaftlichen Vermögens.)

63) Von dem achten Gebote. Von der Verleumdung und Ehrabschneidung, und von deren Gegentheil, jener Feigheit, die gegen jahrelanges Aergerniß kein Wort hervorzubringen weiß; von der Pflicht zu reden und zu schweigen, und von dem vielen Reden. (Hiebei auch von dem Worte des Herrn, daß man von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben müsse.)
64) Von dem neunten Gebote. Von den Gedanken- und Begierdsünden überhaupt, oder von der „Fäulniß vor der Reife". Von der innern Auflösung der Seele durch die Hingabe an die Begierde; wie das Böse allein und von innen heraus, wächst, und wie der Mensch ein vollendeter Bösewicht werden könne, ohne irgend eine Verleitung von Außen. Von dem Kampfe gegen die Gedanken- und Begierdsünden. (Arbeit, Auswahl der Gesellschaft, Gebet, Meiden der Gelegenheiten.)
65) Von dem zehnten Gebote; von dem Geize und dem Neide.
66) Von den übrigen Todsünden und entgegenstehenden Tugenden, so weit sie noch nicht behandelt worden. Von der Hoffahrt und der Demuth. Von dem Luxus.
67) Von dem Zorne und von der Geduld.
68) Von Fraß und Völlerei; hiebei auch von den Mäßigkeitsvereinen.
69) Von der Trägheit, der geistigen und der leiblichen; von der Gewohnheit als dem ersten Mittel zur Arbeitsamkeit. „Müßiggang ist aller Laster Anfang." „Die Zeit ist Capital," gilt auch für das Christenthum. (Hiebei auch von der geistigen Bildung des Volkes, von Neuem und von Neuerungen.)
70) Von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit.
71) Von den geistigen Werken der Barmherzigkeit.
72) Von den fremden und himmelschreienden Sünden; von den Sünden gegen den heiligen Geist, und wer sich in Gefahr begebe, die letztere Sünde zu begehen.
73) Von der christlichen Vollkommenheit.
74) Von der Gnade im Allgemeinen; von der wirklichen oder der Gnade des Beistandes; von der heiligmachenden Gnade; von der Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende.
75) Von den heiligen Sakramenten als den vorzüglichsten Quellen der Gnade. Die drei Elemente, welche ein Sakrament darstellen: Einsetzung durch Christus, äußeres Zeichen, Mittheilung einer inneren Gnade. Von den Sakramenten der Lebendigen und Todten.
76) Von dem Sakramente der Taufe.
77) Von dem Sakramente der Firmung.
78) Von dem Sakramente der Buße.
79) Von dem allerheiligsten Altarssakramente.
80) Von dem unblutigen Opfer des neuen Bundes oder der heiligen Messe.

81) Von den heiligen Sakramenten der Priesterweihe, der letzten Oelung und der Ehe.
82) Von der Unauflöslichkeit der Ehe; von dem Verhältnisse des Ehestandes zu dem jungfräulichen Stande; von den Ehescheidungen und den gemischten Ehen.
83) Von der kirchlichen Hierarchie; von der lehrenden und hörenden Kirche. Von dem römischen Papste.
84) Von den Bischöfen, den Priestern, dem Laienstande; von dem Rechte des christlichen Volkes; wie ein wahrhaft katholisches Volk zugleich ein wahrhaft gebildetes Volk sei.
85) Von den Kirchengeboten. Von der Kirchenbuße und der Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft; von dem kirchlichen Ablasse, dem vollkommenen und dem unvollkommenen; von den Bedingungen, den Ablaß zu gewinnen, und der Zuwendung desselben an die Abgestorbenen.
86) Von dem katholischen Gebete; von der Pflicht und Nothwendigkeit, daß die Katholiken nach dem Worte: „bete und arbeite“ durch ihre vereinigten Kräfte das christliche Leben in ihrer Mitte mit allen ihnen zu Gebote stehenden, und durch den christlichen Gemeingeist ihnen gebotenen Mitteln und persönlichen Opfern wahren, pflegen und vertheidigen müssen.
87) Von der Predigt, Christenlehre und Vesper; von den übrigen Gebräuchen der Kirche: von den Weihungen, Segnungen und Exorcismen (Sakramentalien); von dem Schmucke und der Zierde der Kirche. Von der Pflicht aller Katholiken, dem Gottesdienste anzuwohnen, und von der Religion des sogenannten „rechtschaffenen Mannes“.
88) Von der Hausandacht; der christlichen Liebe gegen Andersgläubige; der wahren und der falschen Toleranz; von der Unterstützung der eigenen Glaubensgenossen; von der Unterstützung der Missions- und anderen Vereine. Von der Sorge für die katholische Presse.
89) Von der Gemeinschaft der Heiligen. Von der Verbindung der streitenden, der leidenden und der triumphirenden Kirche.
90) Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. Von den Reliquien und Bildern. Von den Wallfahrten zu den Gnadenorten.
91—93) Von der Verehrung und Anrufung der allerseligsten Jungfrau. Drei Vorträge.

IV. Theil. Von der Vollendung.

94) Von dem Tode und dem besondern Gerichte.
95) Von dem Fegfeuer.
96) Von der Auferstehung der Todten.
97) Von dem allgemeinen Weltgerichte.
98) Von der Hölle.
99) Von dem Himmel.
100—101) Wiederholung und Ermahnung.

Anhang von Fest- und Gelegenheitspredigten.

1.

Predigt, gehalten am 12. Oktober 1856, dem Feste des heiligen Maximilian,

in der Basilika des heiligen Bonifazius, bei Eröffnung der Marien-Anstalt für junge und alte katholische Dienstboten des weiblichen Geschlechtes.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."
Luk. 1, 38.

Geliebte in Jesus Christus unserm Herrn!

Mit einem freudigen Gefühle des Dankes gegen Gott, den Geber alles Guten, begrüßen wir den heutigen Tag; wir danken ihm, daß er uns diesen Tag geschenkt, denn wir haben uns lange nach ihm gesehnet. Mit froher Hoffnung blicken wir hin auf diese christliche Versammlung, in deren Herzen das gute Werk des Marien-Vereines Wurzel fassen und Früchte bringen soll. Mit inniger Theilnahme gedenken wir heute jener zahlreichen dienenden Klasse der Bevölkerung dieser Stadt, zu deren Schutz und Hilfe dieses Werk erstehen soll. Wir möchten heute alle ihre Noth, den Jammer und das Elend, wir möchten heute alle die geistige und leibliche Verlassenheit im Leben und Sterben, die auf ihnen lastet, in unser Herz einschließen und es ausgießen vor euch, damit ihr ihnen zu Hilfe kommet. Aber ach! jene Noth ist so unermeßlich, daß sie ein menschliches Herz nicht umfassen und nachfühlen kann! Gott kennt sie; der Mensch aber ahnt sie höchstens, und kann nicht helfen, oder will nicht helfen. — Zugleich fühle ich, meine Lieben, die schwere Verantwortlich-

keit, die sich heute an meine Worte knüpft; ich hätte es nicht gewagt, diese Last zu übernehmen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Himmelskönigin, der erhabenen Patronin des Vereines, dieses Werk ganz wohlgefällig ist, und wenn ich nicht wüßte, daß es nicht auf unser Wollen, Reden und Thun, sondern auf den Segen des Himmels zuerst ankomme. Dieser Segen lasse meine Worte ein gutes, ein tiefes, ein fruchtbares Erdreich in eueren Herzen, in den Herzen der Anwesenden und der Abwesenden finden. Zugleich bitte ich euch, mit mir und für mich den heiligen Geist anzurufen um sein Licht und um seine Kraft, daß er mich das Rechte, und dieses Rechte auf die rechte Weise sagen lehre. Komm, heiliger Geist, mit deiner Gnade. Höret mich im Namen des Herrn, und unter dem Beistande seiner jungfräulichen Mutter.

1) Es ist eine laute, durch das ganze Land und durch alle Länder wiederhallende Klage — über die Untreue und Unzuverlässigkeit, über die Unbotmässigkeit und Unbrauchbarkeit, den Aufwand und die Kleiderpracht, über so viele Fehler der dienenden Klasse der Bevölkerung, sowie über andere, noch schlimmere Laster, die stets frecher und schamloser auftreten, und diejenigen, welche in die Zukunft hinausblicken, mit Bangen und mit Entsetzen vor dieser Zukunft erfüllen. — Leider — es ist eine traurige, aber unläugbare Wahrheit, daß das Verderben, welches durch die Gesellschaft gehet, auch verheerend eingedrungen ist in die Kreise der dienenden Klasse. Es ist wahr, jenes Gift der Sünde, das an dem Lebensmarke der christlichen Völker zehret, und es zu verzehren droht, zehrt auch an euch, ihr Knechte und Mägde, und Zahllose aus euch schlürfen es ein mit gierigen Zügen, bis es ihre Leiber und ihre Seelen tödtet. Es ist wahr, jene unersättliche Genußsucht, jene wilde zügellose Fleischeslust, welche den Menschen nicht blos zu dem Thiere, sondern unter das Thier erniedriget, die man aber heutzutage als gesunde Sinnlichkeit zu Ehren und in Umlauf zu bringen sucht, sie richtet täglich in eurer Mitte unheilbare Verheerungen an, und sie richtet in der Regel alle zu Grunde, die auf dem schlüpfrigen Pfade nach der

Tiefe die ersten Schritte gethan haben. Es ist wahr, jener blutdürstige Würgengel, der sich in einen Engel des Lichtes kleidet, der durch die christlichen Völker schreitet, der die blühenden Geschlechter in seinen grausamen Umarmungen erstickt und erdrückt, der ihre Leiber in das Grab und ihre Seelen in die Hölle stürzt, dieser Würgengel schreitet auch durch eure Reihen hindurch, und er rafft an jedem Tage Opfer aus eurer Mitte hinweg, während zahllose Andere so lange an dem Rande des Abgrundes tändeln und taumeln, der so viele vor ihren Augen verschlungen hat, bis derselbe Abgrund auch sie verschlingt.

2) In Stadt und Land, Nah' und Fern, hört man dieselben Klagen über den Verfall der Sittlichkeit der Dienstboten, und die Dienstboten lassen es wahrlich nicht an Klagen gegen und über die Herrschaften fehlen. Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was von beiden Seiten betheuert wird, so thut man sehr unrecht, den Predigern vorzuwerfen, daß sie immer über böse Zeiten, über zunehmenden Verfall des Glaubens und der Sitten klagen. Aber, sagt die Welt, mit bloßen Klagen ist noch Niemand und Nichts gebessert worden. Wir nehmen diese Worte aus dem Munde der Welt auf. Wir gestehen, daß die Dienstboten, und daß das Verhältniß der Herrschaften und Dienstboten nie sich bessern wird, so lange man nur klaget, so lange die Herrschaften mit den Dienstboten und die Dienstboten mit den Herrschaften in einem ewigen Kreislaufe abwechseln, bis jene nicht mehr dienen, und diese nicht mehr herrschen können.

Wie oft spricht man von der alten patriarchalischen guten Zeit, wo die Dienstboten noch die Ehehalten waren, wo sie oft ihr ganzes Leben lang in demselben Hause ohne viele Sorgen verlebten, als Mitglieder der Familie gehalten wurden, alle Leiden und Freuden des Hauses mitlitten und mitempfanden, und in ihren alten Tagen ein ruhiges Gnadenbrod erhielten von dem Herrn oder von der Frau, die sie vielleicht vordem auf den Armen herumgetragen hatten, und wenn sie dann ihre müden Augen schlossen, von der ganzen Familie zu Grabe getragen und

betrauert wurden; deren letzte Bitte: wenn ich gestorben bin, so vergesset mich nicht, und betet auch für meine arme Seele — mit herzlicher Liebe erhört wurde? Man sehnet sich so oft nach diesen alten guten Zeiten zurück, und beklagt, daß sie ausgestorben sind. Niemand aber vermag, diese Zeiten und Zustände zurückzurufen. Das äußere Leben ist heute ein ganz anderes geworden, die Wandelbarkeit des Besitzes und des Wohnsitzes, die Beweglichkeit und Unruhe des äußeren Lebens, der schnelle Wechsel der äußeren Verhältnisse, viele andere Gründe, die wir hier nicht anführen können, dabei allerdings auch der Zerfall des christlichen, in Liebe thätigen und bis zum Ende ausharrenden Lebens, hat, wie es scheint, jene sogenannte gute, patriarchalische Zeit zu einem unerreichbaren Ziele für die Gegenwart gemacht.

3) Darum ziehen jetzt die Dienstboten von einer Herrschaft zu der andern, um ihre Lage zu verbessern, und im Anfange meinen sie in der Regel, eine gute Herrschaft, und die Herrschaft meint, einen guten Dienstboten gefunden zu haben, bis man sich, lange vor dem nächsten Ziele, gegenseitig enttäuscht sieht. Es entfliehen die Jahre, und jedes Jahr nimmt die Kraft und die Lust zu dienen ab. Die Sorgen des Alters nahen. Soweit sie nicht eine sogenannte Versorgung, und einen sogenannten eigenen Herd gefunden haben, der für sehr Viele der Anfang neuen Elendes und endloser Sorgen ist, müssen sie jeden Tag abwarten, daß sie vor allen Thüren abgewiesen werden, weil sie zu alt und zu schwach zum Dienen geworden sind.

4) Und wie geht es ihnen jetzt? Wir können es nicht aussprechen, sie selbst aber noch weniger, als wir, denn ihr Elend ist nicht zu sagen. Die Einen muß die Polizei in die Heimath schaffen, wo sie sich und der Gemeinde zur Last fallen; Andere sind in ihren alten Tagen gezwungen, den Bettelstab zu ergreifen; wenn sie nicht verhungern, so hungern sie doch; Andere fühlen sich in unendlicher Vereinsamung, Vergessenheit und Verlassenheit. Sie wissen, daß Niemand an sie denkt, Niemand sich um

sie bekümmert, Niemand sie liebt, Niemand Mitleid mit ihnen hat. Rings um sie tobt und lärmt und jauchzt die Welt, und lobpreiset sich ob der neuen herrlichen Zeit, die für Alles und für Alle sorge, und für alle Nöthen ein Herz habe, sie seufzet über das traurige Loos der Sklaven in der alten und neuen Zeit, die doch in dem Hause ihrer Herren das Gnadenbrod hatten und haben; sie läßt um sich so viele Arme verkümmern und verkommen, und sie will die Fesseln der Sklaven brechen. Die ausgelohnten Dienstboten aber sind meistens schon vergessen und begraben, ehe sie gestorben sind. Wenn sie aber sterben, so werden sie baldmöglichst hinausgeschafft — und wie selten fällt eine Thräne auf ihr Grab, oder wird ein Vaterunser ihnen nachgebetet? (Vergessen brauchen sie nicht erst zu werden, sie waren es schon.) Höchstens heißt es: Gottlob! die ist auch todt, es ist gut für sie.

5) Meine Lieben! es wäre traurig zu leben und traurig zu sterben in der Welt, auch für die, welche so viel haben, daß sie zeitlebens keine Nahrungssorgen, die aber auch kein fühlloses Herz haben, wenn es nicht gäbe über der Welt einen ewigen Gott und Vater aller, der in der Fülle seiner Barmherzigkeit seinen eigenen vielgeliebten Sohn in die Welt gesandt hat, der ärmer als alle Arme, verlassener als alle Verlassenen wurde, der ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt,[1]) welcher denen, die an ihn glauben, das Vorrecht gegeben hat, Kinder Gottes zu werden,[2]) welcher Niemanden über seine Kräfte versucht werden läßt,[3]) welcher allen Leidenden die Last ihres Lebens tragen hilft, welcher keinen verläßt, der auf ihn hofft und auf ihn vertraut, welcher die Verlassensten nicht verläßt, die Trostlosesten tröstet, welcher den Sterbenden in ihrem letzten Kampfe beisteht, und ihnen die Schrecken des Todes überwinden hilft. Darum ist es nicht so traurig, von den Menschen vergessen und verlassen zu sterben, wenn man im Vertrauen auf den Heiland aller Seelen sterben kann.

---

[1]) Joh. 1, 29. — [2]) Joh. 1, 12. — [3]) 1. Cor. 10, 13.

6) Er hat gesagt: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu senden, und wie sehr wünsche ich, daß es brennete.[1]) Das ist das Feuer seiner Liebe, welche zu allen Zeiten die wahren Gläubigen angetrieben hat, Christus in den leidenden Mitmenschen zu dienen, mit und für die Armen arm zu werden und zu leiden, Allen Alles zu werden, um Alle für Christus zu gewinnen.[2]) Diese heilige Liebe hat in allen christlichen Jahrhunderten zahllose Werke und Anstalten der Wohlthätigkeit in das Leben gerufen; sie ist heute nicht erloschen, sie lebt fort auch in eueren Herzen, und wenn ihr sagtet: wir können nicht mehr helfen, wir wollen nicht mehr helfen, wir thun jetzt schon über unsere Kräfte, so können wir es getrost eurem eigenen Herzen überlassen, euch zu widerlegen. Dieses euer Herz wird euch lehren, daß ihr mehr thun könnet, als ihr glaubet, thun zu können. Der Mensch kennt den Reichthum und die Tiefe seines eigenen Herzens nicht. Die Liebe höret nie auf;[3]) und wenn sie nichts mehr geben kann, so gibt sie sich selbst.

7) Aber — saget ihr, was sollen unsere Mittel, unsere Beiträge helfen, verglichen mit den unermeßlichen Ansprüchen? Sie sind, wie ein Tropfen Hilfe, der in dem Meere des Elendes untergeht, dem wir nicht abhelfen können. Viele Tausende strecken hilfeflehend die Hände nach uns aus; wollten wir auf all das Unsrige verzichten, wir könnten sie nicht unterhalten, denn die Zahl dieser Dienstboten ist unübersehbar, und sie werden sich dann in um so größern Massen zusammendrängen, sie werden um so verlassener und elender sein, nachdem man ihnen eine Hoffnung auf Hilfe gezeigt hat, die man doch nicht erfüllen kann; und die letzten Dinge werden schlimmer, als die ersten sein. Denn — besser ist es, gar nichts zu thun, als anzufangen, um wieder zu erliegen. — Dieser Einwand ist allerdings ein starker, vielleicht der stärkste Stein des Einwurfes. Es mag allerdings Leute geben, die, überzeugt, daß von dieser Klasse der Leidenden eine Störung der öffentlichen Ruhe nicht zu besorgen, meinen,

---

[1]) Luk. 12, 49. — [2]) 1. Cor. 9, 22. — [3]) 1. Cor. 13, 8.

daß man sie, wie sie bisher im Stillen ihr Loos getragen, so auch in Zukunft in Stille leben und absterben lassen solle, weil die Gesellschaft ja nur den größten Uebeln, den schreiendsten Nöthen und Mißständen abhelfen könne. Uns aber scheint es eine heilige Pflicht der christlichen Gesellschaft zu sein, diejenigen, welche in den gesunden Tagen ihres Lebens der Gesellschaft gedient haben, in ihrem Alter nicht zu verlassen; uns scheint es herzlos, die zu verlassen, die sich gerade am wenigsten helfen können, die, als verschämte Arme des Bettelns sich schämen, oder nicht betteln dürfen, die aber umsonst auf fremde Hilfe warten. Uns scheint die Hilfe für sie nicht etwa ein schreiendes, sondern ein zum Himmel schreiendes Bedürfniß der Zeit zu sein, und der Himmel will ihnen durch euch Hoffnung und Hilfe bringen.

8) Leget die Hand an das Werk, denn es ist hohe Zeit. Laßt euch nicht entmuthigen durch den Gedanken, daß ihr nur Einigen aus einer großen Menge helfen könnet. Wenn bei einem Schiffbruche dreihundert Personen untergehen, dagegen höchstens zwölf in einem Boote gerettet werden können, wäre es nicht eine fühllose Grausamkeit, diese zwölf auch dem Grabe der Wellen zu übergeben, weil sie ja doch nur einige Wenige sind, und weil so viele Andere nicht gerettet werden können? Wenn ein Gebäude in Brand geräth, und man nur wenige Geräthe aus demselben retten kann, welcher Mensch wird dieses Wenige darum nicht retten und an einen sichern Ort bringen, weil ihm doch das Meiste verbrannt ist? Wenn der Hagelschlag eine weite Markung getroffen, aber einen kleinen Theil Bodens verschont hat, wer wird diesen kleinen Theil nicht abernten, unter dem Vorwande, daß doch das Meiste zu Grunde gegangen? Man gründet heutzutage aller Orten Anstalten für verwahrloste Kinder; Kirche, Staat und Privaten wetteifern in diesem löblichen Werke. Aber vergleichet man diese wenigen sogenannten verwahrlosten, aber verwahrten Kinder mit dem großen Haufen der unverwahrt-verwahrlosten Kinder, die ihre Väter kennen, oder auch nicht kennen, und deren Zahl täglich durch neue vermehrt

wird, die in die Welt eintreten — dann müßte man auch fragen: wozu soll das ausreichen für so Viele? Wem könnte es aber einfallen, diese Häuflein verwahrt-verwahrloster Kinder auseinander zu jagen, da ja doch nichts damit geholfen sei, weil man den großen Haufen dieser Kinder in seiner verwahrlosten Lage lassen müsse? Nun sehet, meine Lieben, was man anderwärts billig und natürlich findet, in das muß man sich auch bei dem Vereine für die Dienstboten zu finden wissen. Die Marien-Anstalt weiß, daß sie nur einem kleinen Theil helfen kann, aber dennoch übernimmt sie in freudigem Gottvertrauen, und im Aufblicke zu ihrer erhabenen Patronin, dieses Werk der mitleidigen Liebe. Sie wird um so Mehreren helfen können, je mehr ihr derselben helfet.

9) Aber blicken wir der Sache näher auf den Grund, blicken wir tiefer hinab in den Grund des menschlichen Herzens, wie es Gott geschaffen hat, so wird der Verein, wenn er auch Wenigen helfen kann, doch Vielen geholfen haben. Denn der Mensch lebt nicht allein von dem Brode, sondern auch aus der Hoffnung, aus der Liebe, aus dem Troste, überhaupt aus dem Geiste. Wenn nun die Marien-Anstalt ihr Werk beginnt, wenn viele mitleidige Hände ihr helfen, wenn so manche Frauen und Jungfrauen ihre Zeit und Kraft, über die sie verfügen können, dem Vereine widmen werden, wenn durch diesen Verein ein süßer, ein reicher, ein herrlicher Strom des Mitleides, der Liebe, des Erbarmens, der thätigen und aufopfernden Nächstenliebe von den höheren Ständen zu den niedern überfließt; wenn diejenigen, welchen der Verein nicht helfen kann, doch fühlen und einsehen, daß er ihnen helfen möchte, daß seine Mitglieder die rettenden Hände nach ihnen ausstrecken, sie aber nicht erreichen können, wenn sie sehen, daß sie mit ihnen leiden und für sie leiden, dann werden sie ihr Leiden standhafter ertragen, sie werden sich trösten, weil sie sehen, daß sie nicht vergessen und verlassen sind. Sie werden sagen: wir sehen wohl, daß man uns helfen möchte, aber man kann nicht. Wir wollen uns getrösten; Gott sei gedankt und gepriesen für alles; wir wollen

nun gerne unser Kreuz bis zum Ende tragen, weil wir sehen, daß endlich menschliche Herzen über unsere Noth sich erbarmt haben.

Wahrlich, ein Prophet braucht man nicht zu sein, um vorauszusehen, daß ein solches Werk, wenn es Hunderten hilft, Tausenden Trost und Ergebung und frohe Hoffnung bringt. Von dem Tage an, meine Lieben, da das Werk in das Leben tritt, werden Hunderte die Last ihres Lebens leichter tragen, Hunderte ihr Loos freudiger auf sich nehmen, alle die eines guten Herzens sind unter diesen Dienstboten, werden sich vornehmen, williger, gehorsamer und ihren Herrschaften getreuer zu sein, damit sie sich würdig machen des auf sie gesetzten Vertrauens, und das gute Werk nicht durch eigene Schuld vereiteln. Hunderte, sage ich, werden von nun an getrösteter ihrem Ende entgegensehen, gottergebener ihren scheidenden Geist in die Hände ihres Schöpfers und Erlösers zurückgeben, weil sie es noch vor ihrem Tode erlebt haben, daß endlich einmal mitleidige Augen das Elend und die Verlassenheit von Ihresgleichen angesehen, und barmherzige Hände ihnen auf- und forthelfen möchten.

10) Ich gehe noch weiter; ich sage: schon der heutige Tag, an welchem doch erst das Werk empfohlen werden soll, eure zahlreiche und eure herzliche Theilnahme, meine Lieben, ist für viele Leidende und Mitleidende ein Tag des reichsten Trostes und des Segens, von dem es heißt: ein Tag in deinen Vorhöfen, o Herr, ist besser, als tausend Tage.[1]) Dieser Tag wird in viele Herzen eine süße Freude ausgießen, welche schon lange nicht mehr in diese Herzen eingekehrt ist, eine Freude, die sie auf dem Markte des Lebens nicht gefunden haben. Und wenn sie erst wüßten, wie viele aus eurer Mitte, meine Lieben, schon so lange Zeit mit ihnen und für sie gelitten haben, wie viele Herzen bluten bei dem Anblicke der geistigen und leiblichen Noth und Verlassenheit der jungen und der alten Dienstboten, wie diese Herzen wie vom Schwerte des Schmerzens getroffen werden bei dem An-

[1]) Ps. 83, 11.

blicke der täglichen Schlachtopfer, welche der Sünde freiwillig oder nach elendem Widerstande aus ihrer Mitte fallen, könnten sie sehen, wie viele heiße und inbrünstige Gebete für sie aufstiegen und aufsteigen werden, wie viele glühende Thränen geflossen um sie vor den Altären des Herrn und seiner jungfräulichen Mutter, sie würden nicht mehr klagen, daß sie vergessen und verlassen seien. Aber saget uns, wie soll man so vielen verblendeten Dienstboten helfen, die alle Hilfe Gottes und der Menschen zurückstossen, bis ihnen endlich die Augen aufgehen, um ihren unwiderbringlichen Fall zu beweinen?

11) Wir sagten, daß nicht blos diejenigen des Werkes der Marienstiftung sich freuen werden, denen dieselbe Hilfe bringt, sondern auch zahlreiche andere, die keiner Hilfe bedürfen, oder denen zu helfen die Kräfte der Marien-Anstalt nicht ausreichen. Aber vielleicht werden jene Gefallenen trauern über eine solche Stiftung, die darum, weil sie gefallen, der Aufnahme in ein solches Haus sich nicht würdig gezeigt haben. Dennoch wird die Mehrzahl dieser Gefallenen sich freuen über eine solche Anstalt, sobald einmal die Zeiten der Leidenschaft und der Verblendung für sie vorüber sind, und sie die bitterste Frucht der Sünde verkostet haben. Sie werden noch edel genug sein, sich über eine Anstalt zu freuen, welche den Fall in jene Sünde, die sie in das Unglück gestürzt hat, nicht erleichtert, sondern erschwert und zu verhindern sucht. Sie werden bittere Thränen weinen über ihr Unglück, über das sie aller Trost der Menschen nicht trösten kann, und über die Tage ihrer Verblendung, aber ihre Thränen werden in etwas versüßt werden durch den Gedanken, daß fromme Frauen und Jungfrauen ein Werk gegründet haben, das, so Gott will, bestimmt ist, für Hunderte ihrer dienenden Schwestern ein mächtiger Schutzwall zu sein gegen den Fall in das geistige und leibliche Elend.

O, ihr kennet das Herz des Menschen nicht, die ihr wähnet, daß die Gefallenen kein Mitleid mehr haben und kein Verlangen, daß Andere nicht ihr trauriges Loos theilen. Wenn selbst der reiche Prasser, der seine Tage in hartherzigem Wohlleben ver-

lebt hatte, und darum in der Hölle begraben wurde, ein innigstes Mitleid mit seinen Brüdern hatte, und sehnsüchtig darnach verlangte, daß diese Brüder ein anderes Leben führten, daß sie nicht mit ihm an den gleichen Ort der Qual kämen,[1]) um wie viel mehr werden diese Gefallenen, über welche Gott noch nicht gerichtet hat, ihren Schwestern ein besseres Loos wünschen, als das ihrige geworden? Höchstens werden jene Menschen, die auf den Raub der Unschuld ausgehen, und wenn sie keine Unschuld mehr verwüsten können, wenigstens Genossinnen ihrer Schuld aufsuchen, deren unreines Feuer brennt, und nicht erlöscht, wenn auch des Leibes Kraft erloschen ist, sie werden knirschen gegen ein Werk, das bestimmt ist, die Zahl derer zu vermindern, welche sie sich zu Opfern ausersehen, und die sie dann wegwerfen, und herzlos ihrer Verachtung und ihrem Elende überlassen, während sie als sogenannte Rechtschaffene und Unbescholtene durch die Welt und aus der Welt gehen, hinüber in die endlose Ewigkeit. Ihnen ist aber in ihrem eigenen Interesse das Schweigen zu rathen, damit sie sich nicht verrathen.

12) Die Marien-Anstalt will nicht nur den alten und ausgedienten, sondern und zwar vorzugsweise den jüngeren und noch thätigen weiblichen Dienstboten ihre Sorge zuwenden. Diese Sorge dürfte gerade ihr wichtigster und höchster Beruf sein. Allerdings eine große, gewaltige Aufgabe, aber der Herr sagt: Ich muß wirken, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann, und die Aufgabe wird in dem Maße erleichtert, als Hände und Herzen diesem Werke sich widmen werden. Es versteht sich von selbst, daß der Verein nicht gegen, sondern mit dem Willen der Herrschaften, in Uebereinstimmung mit ihnen wirken wird; denn er will und sucht nichts anderes, als sie, sittliche, zufriedene und zufriedenstellende Dienstboten. Aber die Zeit gestattet es uns heute nicht, meine Lieben, auf diese wichtige Seite des Berufes unsers Vereines näher einzugehen.

13) Und nun wenden wir uns an euch, ihr katholischen

---

[1]) Luk. 16, 28.

Frauen und Jungfrauen dieser Stadt. In eure Hände und in euere Herzen ist vorzugsweise dieses heilige Werk gelegt, daß ihr es in das Leben rufet und im Leben erhaltet. Soll das Werk erblühen und gedeihen, so bedarf es zuerst eurer Hilfe. Sehet ihr nicht, wie eure dienenden Mitschwestern ihre Hoffnung auf euch setzen, wie sie inständig euch bitten, euch bitten mit aufgehobenen Händen, „daß ihr ihnen zu Hilfe kommen wollet?" Sie bitten euch in der Liebe Jesu Christi, der für uns Alle ein Knecht geworden ist, um uns zu befreien und zu erlösen; sie bitten euch im Namen seiner jungfräulichen Mutter, der Magd des Herrn, daß ihr der Mägde euch erbarmt, und an ihrem zeitlichen und ewigen Heile arbeiten helfet. Alles was ein weibliches Herz rühren, ergreifen und erschüttern kann, das ist jetzt vor eure Seele gelegt, daß ihr euch erhebet in der Kraft der Liebe und des Mitleides, daß ihr aufstehet in der Kraft des Herrn, und dem Herrn in seinen und euren bedrängten Schwestern, und damit euch selbst zu Hilfe kommet.

Zeiget euch also würdig des großen Augenblickes, den der Herr euch geschenkt hat. Die Frauen und Jungfrauen des katholischen Deuschlands werden in diesem Werke euch nachfolgen, wenn ihr in euch den Muth und die Kraft habet, ihnen voranzugehen. Siehe, jetzt ist die gelegene Zeit, jetzt ist ein Tag des Heils.[1]) Wenn ihr den Augenblick jetzt versäumt, er wird euch später nie mehr in dieser Weise wiederkehren. Das Werk muß gethan werden nicht blos hier, sondern im ganzen deutschen Vaterlande. Darum wenn ihr es den andern nicht voranthuet, so werden sie euch zuvorkommen, und euch die Ehre und das Verdienst des Werkes rauben. Wahrlich, ihr könntet das heutige hohe Namensfest Seiner Majestät des Königs Maximilian II., auf eine würdigere, seinem landesväterlichen Herzen entsprechendere Weise nicht feiern, als wenn ihr euch vereinigtet zu einem Werke, welches dazu beitragen soll, der Noth und der Armuth abzuhelfen eines (wenn auch noch so kleinen) Theils seiner geliebten Unterthanen,

---

[1]) 2. Cor. 6, 2.

denen er seine Sorge um so mehr zuwendet, je mehr er den Einfluß des Standes der Dienstboten auf die ganze Gesellschaft kennt. Ergreifet mit männlichem Muthe und mit freudigem Gottvertrauen den erhabenen Beruf, der euch in diesem Werk geworden. Es wird gelingen über euer Hoffen und Erwarten, wenn ihr auf Gott und wenn ihr auf euch vertrauet. Höret den süßen Ruf der Mutter der Barmherzigkeit und der Königin des Himmels; sie will euch als ihre Töchter um sich sammeln, daß ihr die andern Töchter um euch sammelt, und sie der Mutter zuführet. Helfet die Ehre und die Würde eures eigenen Geschlechtes schützen und aufbauen in euren dienenden Mitschwestern. Helfet bauen an einer bessern Zeit. Es gibt aber keine bessere Zeit, wenn nicht das schwache Geschlecht auferstehet in der Stärke des Herrn, und wenn es nicht uns vorangehet. Erbauet euch selbst zu einem Tempel des Herrn; erbauet uns, erbauet dem Herrn ein herrliches Haus, dem ihr dienet in euren hilfsbedürftigen Schwestern, daß dieses Haus sei ein Schutz der Unschuld, eine Stätte der Zuflucht gegen die Gefahren der Welt, ein mächtiger Wall gegen das immer weiter umsichgreifende sittliche Verderben, ein Ort der Ruhe für Viele, die von den Sorgen des Lebens frei, ihre letzten Tage dem Herrn dienen wollen, nachdem sie so viele Jahre den Menschen gedient und darum es nicht verdient haben, daß sie von den Menschen verlassen und verstossen werden. Bauet das Haus, zur Ehre des dreieinigen Gottes, zum Troste unserer geliebtesten Mutter, der heiligen katholischen Kirche, die mit den Leidenden leidet, und mit den Freudigen sich freuet, euch selbst zum unvergänglichen Ruhme, der Gegenwart und den kommenden Geschlechtern zum Zeugnisse, was der Muth und was die Liebe christlicher Frauen und Jungfrauen vermögen.

Du aber, o Königin des Himmels, du Trösterin der Betrübten, du Helferin der Christen, — nimm dich dieses deines jüngsten Pflegekindes, das deinen Namen trägt, mit mächtiger, mit mütterlicher, mit himmlischer Liebe an. Deine mitleidigen Augen mögen über ihm wachen Tag und Nacht. Halte ab von ihm alle Gefahren, die sein Wachsthum und Gedeihen stören und

zerstören könnten. Halte über es stets ausgebreitet deine schützende, deine segnende Hand, daß es gedeihe, daß es wachse und erblühe, daß es erstarke, und zu einem Werkzeuge werde, durch welches das Reich deines Sohnes, deines und unsers Herrn, in vielen von seinem theuren Blute erkauften Seelen aufgebauet oder erneuert und befestiget werde. Hilf uns zu diesem Werke, wie du uns bisher geholfen, und wir wollen nie müde werden, dir zu danken.

Sammle du um dich die Heerschaaren des Himmels, die zu dir als ihrer hohen Königin emporblicken, und die deine Mutterleiden mit dir theilen — lege deine Hände in die Wundmale deines Sohnes, und höre nicht auf mit seinen Heiligen ihn anzuflehen, daß er die tiefen, die tödtlichen Wunden heile, welche die Sünde seinem Volke geschlagen hat, daß dieses Volk geheilet werde, daß es auferstehe und wandle in der Kraft des Herrn seines Gottes, des einzigen Heilandes und Erlösers aller Seelen, welchem ist mit Gott dem Vater in der Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre, alle Macht und alle Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

2.

Das Grab des heiligen Bonifacius in Fulda und seine Kirche in München.

Predigt, gehalten in der Basilika zu München den 5. Juni 1859.

Es sprach Raphael zu Tobias und den Seinigen: Lobet den Gott des Himmels, und danket ihm vor allem, was Leben hat, weil er an euch seine Barmherzigkeit gethan. Denn das Geheimniß eines Königs verbergen, ist gut; aber die Werke Gottes offenbaren und loben, bringt Ehre. — Tob. 12, 6—7.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Ein tausend, einhundert und vier Jahre sind verflossen, seitdem in der Frühe des heutigen Tages, des 5. Juni 755 n. Chr., unser großer Apostel und Blutzeuge das heilige Werk seines Lebens, die Bekehrung des deutschen Volkes aus der Nacht des Heidenthumes zu der beseligenden Erkenntniß und Anbetung Jesu Christi, des Heilandes und Erlösers aller Völker der Erde, durch seinen Martyrertod vollendete und besiegelte. Mehr als eilf Jahrhunderte sind vergangen, in welchen der ewige und barmherzige Gott die Ströme seines Segens über das deutsche Land und Volk auszugießen keinen Augenblick müde wurde, in denen er das Licht des christlichen Glaubens und die Gnade seiner Erlösung diesem seinem auserwählten Volke stets auf das neue schenkte.

Wenn der gläubige Christ einen Blick zurückwerfen will auf seine eigene Vergangenheit, auf die zahllosen Gnaden, die der Herr ihm selbst im Laufe seines Lebens erwiesen hat, sie erscheinen ihm wie ein unabsehbares Meer, dessen Anfang und Ende

seinen Blicken entfliehet, so daß er nicht mehr zählen und übersehen, daß er nur noch danken, jubeln und lobpreisen kann dem ewigen, dem barmherzigen, dem herrlichen Gotte, der ihn trug auf seinen Armen, ihn schrieb in seine Hand, ihn bewachte wie seinen Augapfel, als hätte er sonst für gar nichts, als für dieses einzige seiner Geschöpfe zu sorgen.

Aber, wer vergleicht mit dem Strome der Gnaden, den Gott über das Leben eines Einzelnen ergossen, das Meer der Erbarmungen, das er über ein christliches Volk im Laufe der Jahrhunderte, das er über das deutsche Volk im Laufe der vergangenen eilf Jahrhunderte ergossen hat? Wir können nicht zählen die unzählbaren Millionen, welche im Laufe dieser langen Reihe der Jahrhunderte wiedergeboren worden sind aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste zum ewigen Leben, die Millionen der unschuldigen Kinder, die im Stande der Gnade Gottes aus der Welt abgerufen, und von ihren schützenden Engeln in ihre neue und ewige Heimath getragen wurden, in der keine Unschuld und keine Gnade verloren geht in Ewigkeit. Wir können nicht überschauen die unabsehbaren Reihen derjenigen, welche in dem Stande der Gnade und Kindschaft Gottes verharrend, wie Himmelslichter leuchteten mitten in der Verkehrtheit der Welt, welche das weiße Taufkleid unbefleckt bewahrten durch die Versuchungen des Lebens, welche angethan mit ihm hinübertraten aus der Zeit in die Ewigkeit, und nun in demselben dem Siegeszuge des Lammes Gottes folgen, wohin es geht. Wir können nicht ermessen die unübersehbare Menge derjenigen, welche die Flecken, womit die Sünde ihr reines Taufkleid verunstaltet hatte, durch aufrichtige Reue im heiligen Sakramente der Buße wieder austilgten, welche gesättiget und gestärket durch das Brod der Starken von nun an nicht mehr wankten und fielen, sondern ausharreten in der Treue ihres Gottes bis zum Ende. Wir können nicht zählen die Schaaren derjenigen, denen der Herr in seiner unendlichen Barmherzigkeit die übernatürliche Reue über ihre Sünden schenkte vor dem Austritte aus dem Leben, und die, er, wenn auch für lange Peinigungen des reinigenden Feuers vorbehalten,

dennoch vorausbestimmt hatte für das ewige Leben und für den Besitz seiner Herrlichkeit.

Diese großen und unaussprechlichen Wohlthaten verdankt unser Volk nächst Gott seinem Apostel, dem heiligen Bonifacius, der die zerstreuten deutschen Stämme zu Christus geführet, und sie dadurch mit einander vereiniget hat. Die christlichen Völker haben immer und überall ein Vertrauen zu der Liebe und mächtigen Fürbitte der Heiligen, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind, oder die unter ihnen gewirkt und sich geheiliget haben. Sie rufen ihre Schutzheiligen um Hilfe an. Besonders in Zeiten der großen Kämpfe und Entscheidungen, besonders wo es sich in heißen gewaltigen Kämpfen um die ganze Zukunft eines Volkes handelt, nehmen die Völker ihre Zukunft zu ihren Heiligen, zu den schützenden Geistern ihrer Volks- und Stammesgenossen, welche im Leben ihr eigenes Volk geliebt, für es gelitten und gestritten haben, welche auch nach dem Tode noch ihrem Volke nahe sind mit ihrer Liebe, es retten und es erheben möchten. Denn der Tod tödtet die Liebe nicht.

Diese Ahnung, diese Ueberzeugung, diese Hoffnung auf die Hilfe der Schutzgeister eines Volkes lebte schon in den Herzen der heidnischen Völker. Den Griechen nahete der Entscheidungskampf bei Salamis; sie schienen verloren vor der Uebermacht der Perser. Da, als schon die Schlacht entbrannt, da leuchtete, wie man erzählt, ein großes Licht von Eleusis her, lautes mächtiges Rufen erscholl über die Ebene hin bis zum Meere, wie wenn viele Menschen zusammen den Lobgesang der Mysterien singend hinauszögen. Mitten aus der Menge der Rufenden erhob eine kleine Strecke von dem Lande weg sich eine Wolke, welche zurückzukehren, und sich auf die Schiffe herabzusenken schien. Andere aber glaubten Gestalten und Erscheinungen zu sehen wie von bewaffneten Männern, welche von Aegina aus ihre Hände emporstreckten für den Schutz der Griechen, man vermuthete, daß es die Aiaciden (Heroen) seien, welche durch Gebete vor der Schlacht zu Hilfe gerufen worden waren.

Als die alten Römer zu der entscheidenden Schlacht gegen

aus der Erfahrung gewonnene Ueberzeugung her, daß die einzelnen Heiligen denjenigen Ländern und Völkern nahe, und mit ihrer mächtigen Fürbitte ihnen gegenwärtig seien, in welchen, mit welchen und für welche sie gelebt, welche Völker ihnen darum auch mit besonderm Vertrauen zugethan sind. Wollten wir aber auch nur von ferne einen Ueberblick geben über dieses süße Band der Liebe, der Bitte und Fürbitte der Völker und ihrer Heiligen, wir müßten eine Uebersicht der Geschichte aller Heiligen geben, von den beiden Aposteln Petrus und Paulus an, den Säulen der Kirche, den mächtigen Schutzheiligen von Rom — bis zu dem der Zeit nach letzten unter den Heiligen, welcher sein Heimathland durch seine Tugenden und seine Thaten verherrlicht hat. — Alle christlichen Völker, die von Frankreich, Spanien und Italien, wie die christlichen Völker des Ostens, haben ihre Heiligen, die sie zur Zeit der Noth und der Bedrängniß anrufen. Alle Päpste haben in den Anliegen einzelner Länder die Fürbitte der Heiligen dieser Länder angerufen. Ich begnüge mich zwei Beispiele anzuführen aus der neuesten Zeit. Papst Gregor XVI., der Vorgänger des jetzigen Papstes, sagt am Schlusse seines Ausschreibens eines Jubiläums für die verfolgte Kirche Spaniens (J. 1842); „Damit aber Gott um so bereitwilliger sein Ohr zu unsern Bitten neige, so mögen alle bittend sich wenden an die jungfräuliche Gottesgebärerin, die mächtigste Helferin der Kirche, unsere allerliebevollste Mutter, und die getreueste Patronin von Spanien; zudem mögen sie die Fürbitte erflehen des Fürsten der Apostel, welchen Christus als den Felsen seiner Kirche gesetzt hat, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden; sodann die Fürbitten aller Himmelsbewohner, besonders derjenigen, welche Spanien durch ihre Tugend, ihre Heiligkeit und ihre Wunder so sehr verherrlicht haben.“

Am 8. Dezember 1849 erließ Papst Pius IX., damals noch in der Verbannung, von Rom ein herrliches Rundschreiben an die Bischöfe Italiens, in welchem er dem irregeführten Volke Italiens die unaussprechlichen Wohlthaten an das Herz legt, welche ihm durch die katholische Kirche und den in seiner Mitte

errichteten Stuhl des Fürsten der Apostel zugeflossen. Am Schlusse dieses Hirtenbriefes fordert er auf zur Anrufung der Schutzheiligen Roms und Italiens; „lasset uns auch anrufen die heiligste Gottesgebärerin, die unbefleckte Jungfrau Maria, welche durch ihre kräftige Fürbitte bei Gott findet, was sie sucht, und nicht vergeblich bitten kann; und zugleich auch den Fürsten der Apostel, Petrus, seinen Mitapostel Paulus und alle Heiligen des Himmels, damit der gütigste Herr auf ihre Fürbitten die Geißel seines Zornes von den gläubigen Völkern abwende, und allen, welche zu dem christlichen Bekenntnisse zählen, huldvoll seine Gnade verleihe."

Und was werden wir von unserm Vaterlande, was von dem deutschen Lande und Volke und dessen Schutzheiligen sagen? Werden sie uns zu Hilfe kommen in dieser Zeit der Bedrängniß? Lieben sie noch ihr Volk und beten sie für es, daß der ewige Gott es erhöhe und es errette aus der Hand seiner Feinde? Haben sie uns keine Zeichen vom Himmel her gegeben, die unsern Muth stärken und aufrichten sollen auch unter Schlägen und Niederlagen unserer Heere? Wenn man von den Heiligen spricht, welche Deutschland durch ihre Lehre und ihre Tugenden vor allen aufgebaut und verherrlicht haben, so denkt man zunächst an den Apostel der Deutschen, den heiligen Bonifacius. Sein heiliger Leib ruhet in deutscher Erde, sein Grab wird gezeigt in der Mitte der deutschen Lande. Da wo der Osten und Westen, der Süden und Norden in einander übergehen, da ruht der große Apostel, der aus vielen deutschen Völkern ein Volk gemacht, der die zerstreuten Stämme der Germanen zu einer Nation, zu einem Volke Gottes gesammelt hat.

Er liebt im Himmel noch sein Volk, und betet für es Tag und Nacht, er hat in Gott, in dem die Engel und die Heiligen alle Dinge schauen, vorausgesehen die große Noth und Gefahr des Volkes, das er zu Christus, seinem Herrn, geführt; er hat uns vor neun Jahren schon ein Zeichen vom Himmel gegeben, wir haben es aber nicht verstehen können, weil die Zeit noch nicht erfüllet war. Er hat auf die Steine dieser Kirche und auf

sein Grab in Fulda die Zeichen geschrieben; jetzt, wo die Kriegsfackel aufleuchtet, können wir die Inschrift nicht blos lesen, sondern verstehen. — Die Inschrift ist eingegraben in den zwei weißen Steinen, die an dem Haupteingange in die Basilika sich befinden, und die allen in die Augen fallen. Die Inschrift ist lateinisch geschrieben; der Krieg aber, der ausgebrochen, kann sie allen Deutschen verständlich und deutlich machen.

Wir dürfen in unserer Erinnerung nicht um Jahrhunderte und Jahrzehnte rückwärts gehen, es handelt sich nicht einmal um zehn Jahre. Bis zum Jahre 1850 können fast alle zurückdenken, wenn sie nicht allzu vergeßlich sind. In Folge der Wirren und Umwälzungen des Jahres 1848, in Folge der Plane, Deutschland eine neue Einrichtung zu geben, kam es zu einer Spannung zwischen den beiden deutschen Großmächten Oesterreich und Preußen, es kam zu einer Erregung und Erbitterung, es kam zu den Vorbereitungen des Krieges; von beiden Seiten standen große Heere kampfbegierig und kampfgerüstet einander gegenüber. Damals war es wie im Jahre 1859; alles Volk wartete; jede Stunde brachte neue Nachrichten; das Zünglein an der Wagschale des Krieges und Friedens wankte auf und nieder. Die einen wünschten und hofften den Krieg, die andern den Frieden. Wochen lang standen Angesicht gegen Angesicht im Hessenlande die deutschen Truppen einander gegenüber, auf der einen Seite die Preußen, auf der andern Seite die Oesterreicher und die Bayern. Bei der gegenseitigen Gereiztheit und Erbitterung der Truppen, die sich nur schwer zurückhalten ließen, mußte man jeden Augenblick einen gewaltsamen Zusammenstoß fürchten; nur einmal kam es zum Gefechte am 8. November 1850. Wenn nun jene Truppen, oder jene Führer, die damals so viele Wochen, den Kampf erwartend, im Felde einander gegenüberstanden, hier wären, so könnte man zu ihnen sagen: Sehet, eine unsichtbare Macht hat damals eure Hände gebunden, das schon gezückte Schwert hat sie zurückgehalten, sie hat euch nicht gestattet, zu kämpfen, sie hat den Frieden und nicht den Krieg der deutschen Brüder gewollt. Denn diese Macht hat neun

Jahre und weiter noch vorausgesehen, vom Jahre 1850 bis zum Jahre 1859. Sie hat vorausgesehen, daß von außen dann ein Feind gegen euch sich erheben werde, dem nicht das feindliche, das getheilte und zerrissene Deutschland mit getrennten Kräften, dem nur das einige Deutschland mit vereinigten Kräften gewachsen ist. — Wäre damals, wie es so ziemlich allgemeine Meinung war, die nördliche Macht vor der südlichen erlegen und hätte sie Frieden schließen müssen, so wäre dieser Sieg der einen Hälfte des Vaterlandes eine unermeßliche Niederlage für das ganze Vaterland gewesen, und vielleicht für den Süden des Vaterlandes eine größere als für den Norden. Denn das Jahr 1859 mit seinem Kriege wäre doch gekommen, aber mit unendlich größerer Noth, fast Hoffnungslosigkeit für die südliche Macht. Denn wenn dieses Rußland heute noch Oesterreich zürnt und ihm lange zürnen wird, weil es vor vier Jahren von ihm gezwungen wurde, sich zurückzuziehen vor der drohenden Stellung Oesterreichs, (zum Vortheile für dieses England, das heute, wie Pilatus, seine Hände in Unschuld waschen will, zum Vortheile für dieses Frankreich, von dem es jetzt aus nichtigen Vorwänden bekriegt wird); wenn dieses Sardinien, weil es im Jahre 1848 und 1849 von Oesterreich überwunden wurde, seitdem unaufhörlich nach Rache und Vergeltung trachtete, und nicht ruhte, bis es an und in der Hand eines Fremden den Fremden vertreiben und dessen Besitzungen sich einverleiben könnte, wie groß, frage ich, wäre dann im Jahre 1859 die Hoffnung gewesen, daß Preußen sich an die Seite des bedrängten Oesterreichs stellen würde! — Wer die Menschen und die Verhältnisse kennt, der wird zugeben, daß das Volk, das sich von Gefühlen leiten läßt, daß das Volk, sage ich, jedem Zusammengehen mit der südlichen Macht feindlich entgegengetreten wäre, wenn auch die Regierungen dazu geneigt gewesen. Eher hätte Oesterreich sich verbluten müssen, ehe ihm Hilfe geworden. — Denn, wenn im Jahre 1849 Deutschland, statt Rußland, wie es Deutschlands Pflicht war, dem bedrängten Oesterreich in Ungarn zur Hilfe gekommen wäre, wie ganz anders lägen die

Dinge jetzt? — Aber auch damals hieß es, die Volksstimmung sei dagegen.

Nun hat es aber Gott gnadenvoll gewendet, daß im Herbst und im Winter des Jahres 1850 die deutschen Heere zwar sich gegenüberstanden Monate lang, daß aber im entscheidenden und letzten Augenblicke an die Stelle des Krieges der Frieden trat. Wisset ihr, wer den Frieden geschlossen hat? Preußen und Oesterreich sagt ihr. Aber vorher hat ihn der heilige Bonifacius vom Himmel erflehet. Ihr standet auf seinem heiligen Boden, ihr standet immer um sein Grab in Fulda; ihr durftet diesen Boden nicht verlassen, auf dem er euch gleichsam festgebannt hatte. Und während ihr eure Hände zum Kampfe ausstrecken wolltet, hat er im Himmel gekämpft, er hat im Gebete gekämpft und gerungen, er hat zum Gebete die Hände ausgestreckt und um sich gesammelt die Heiligen und die Vollendeten, die aus der Mitte des deutschen Volkes hervorgegangen, und in die Ruhe ihres Herrn eingegangen sind; und Gott hat sich seiner und hat sich des ganzen deutschen Volkes erbarmt, und hat ihm damals den Frieden gegeben. Die Deutschen sollten im Jahre 1850 nicht einen Bruderkrieg gegen einander führen, damit sie neun Jahre später als ein Volk von Brüdern gemeinsam gegen den gemeinsamen äußern Feind kämpften. Wir haben allerdings den heiligen Bonifacius nicht mit leiblichen Augen gesehen, da ihr um sein Grab standet und er als Friedensstifter euch auseinanderhielt, so nahe ihr euch standet. Aber glaubt ihr nicht, daß der heilige Bonifacius, der unserm Vaterlande mit der christlichen Religion auch die höhere Kultur gebracht, seine Hände erhoben habe zu dem Gotte der Schlachten und dem Gotte der Völker, daß er mit barmherzigen Augen niederschaue auf dieses sein Volk, das er sich durch das Blut seines eingebornen Sohnes erkauft, daß er gnädig abwende die Schrecken des wilden Krieges, den Greuel und die Zerstörung der sichtbaren und der unsichtbaren Güter dieses Volkes; daß er ihm zunächst den äußern und nach seiner Allmacht und Barmherzigkeit auch den innern Frieden verleihen wolle? — Gesehen haben wir nicht, daß er gebetet habe; aber

wer möchte die Behauptung wagen, daß er es nicht gethan habe; und wenn uns Jemand sagen wollte, den Frieden haben uns die Mächtigen oder die damals Regierenden in Oesterreich und Preußen gegeben, so antworten wir ihnen, daß Gott die Herzen der Könige lenket wie Wasserbäche, und daß Gott die Gedanken und den Entschluß des Friedens in ihren Herzen erschaffen habe.

Doch meinen Zuhörern liegt Fulda und das Grab des heiligen Bonifacius ferner; sie haben es nicht gesehen, wie die Heere dort zum Kampf gerüstet standen, und wie das Grab des heiligen Bonifacius nur sie trennte; wie der Apostel des ganzen Volkes durch die Macht seiner Fürbitte uns den Frieden damals errang. Aber die Basilika kennt ihr. So sollen denn ihre todten Steine euch predigen, was euer Patron und Apostel durch sie dem ganzen deutschen Volke verkündiget. Aufs neue soll euch ein freudiges Licht aufgehen, und ihr sollet dem erhabenen Gründer auf das neue für diese Kirche danken.

Dieser König, welcher der Stadt München so lange unvergeßlich sein muß, als in ihr noch ein Stein auf dem andern ruhet, hat mit durchdringendem Auge des Geistes zu einer Zeit, wo in Deutschland andere daran arbeiteten, unsere tausendjährige christliche Vergangenheit zu zertrümmern, und die Werke der Väter zu zerstören, am fernen Himmel das Heraufdämmern eines neuen Tages der Weltgeschichte gesehen; er hat gesehen, daß die Völker nur wenige Jahre vom Niederreißen, aber Jahrtausende vom Aufbauen leben können; daß, wer ein Volk erbauen will, sich auf den Felsengrund seiner christlichen Vergangenheit stellen muß; er ist mit frischem Muthe, mit unermüdlicher Thatkraft und mit freudigem Gottvertrauen an das Werk gegangen, und hat in wenigen Jahren für Jahrhunderte gewirkt. Hätte er aber auch nur diesen herrlichen Bau der Kirche des heiligen Bonifacius gegründet, wäre er nicht schon darum würdig, in diesem Werke und in dem Herzen seines Volkes und besonders unserer Pfarrgemeinde fortzuleben, so lange dieses Volk selbst fortleben wird? An dem heutigen Festtage tritt dieses lebhafter

als je vor unsere Seele, und wir können nicht schweigen im Anblicke dieser Steine, die für ihn zeugen, im Anblicke dieses Grabes, in welchem er ruhen will unter dem Schutze des heiligen Bonifacius, dem er ein so herrliches Denkmal in Deutschland errichtet hat. — Gott hat seinen Segen auf das Werk gelegt. Der heilige Bonifacius selbst hat mitgeholfen zu dem Baue, er hat gewollt, daß derselbe ein Denkmal und ein Denkstein der Eintracht und der Einigkeit, sowie des dauernden Friedens des gesammten deutschen Volkes sei.

Darum hat Gott, der von Ewigkeit alles leitet und ordnet, der allen Dingen und Ereignissen ihre bestimmte Zeit zuweiset, auf die Fürbitte des heiligen Bonifacius den Tag der Einweihung dieser Kirche des Apostels der Deutschen festgesetzt auf den 24. November des Jahres der Gnade 1850, nicht früher und nicht später. An diesem Tage standen noch die Heere bei Fulda an dem Grabe des heiligen Bonifacius; aber im Himmel wurde an diesem Tage auch der Friede geschlossen. Es lenkte Gott den Geist der Mächtigen, und am 27. November 1850, drei Tage nach der Einweihung dieser Kirche und in der Mitte der großen Festoktave eilten deren Abgesandte zu der entscheidenden Zusammenkunft in Olmütz, welche den Frieden besiegelte, der einige Tage vorher vom Herrn und in dem Herzen des Königs (Friedrich Wilhelm IV. von Preußen) beschlossen worden war.

Wer hätte den Muth, im Angesichte dieser göttlichen Fügung zu sagen: es war Zufall; es hat sich eben so getroffen, daß die deutschen Truppen um Fulda standen, und daß diese Kirche gerade um diese Zeit vollendet wurde? An tausend andern Orten in dem großen deutschen Vaterlande konnten die Heere stehen; aber der Gott der Heeresschaaren hat sie an das Grab des heiligen Bonifacius gezogen, und sie an diesem Grabe festgehalten, damit sie erkennten, daß nicht sie, sondern er zuerst den Frieden im Himmel zwischen ihnen geschlossen habe, und daß, was im Himmel verbunden wurde, die Menschen auf Erden nicht lösen sollen. An tausend und aber tausend andern Tagen konnte diese Kirche eingeweiht werden. Sie war schon am Ende des

Jahres 1845 fast vollendet, und konnte jedenfalls am Ende des Jahres 1847 dem Gottesdienste übergeben werden. Sie wurde aber nicht damals eingeweiht, als sie vollendet war, sondern Jahre lang später. Auch wird Niemand die Behauptung wagen, daß die Kirche kein Bedürfniß war. Vielmehr warteten Jahre lang mehr als zwölftausend Katholiken dieses Stadttheiles auf die Einweihung der Basilika.[1]) Wenn sie an der vollendeten Kirche vorübergingen, so mußten sie sich schmerzlich fragen: warum wird sie so lange nicht eröffnet, warum harren wir Jahre lang umsonst auf die Uebergabe der für uns erbaueten Kirche? Siehe, heute ist das Räthsel gelöst; heute ist das Geheimniß offenbart; die aufleuchtende Fackel des Krieges hat ein tröstliches Licht auf das Dunkel ergossen und es verscheucht. — Heute wissen wir, daß der Herr selbst auf die Fürbitte des heiligen Bonifacius den Tag ihrer Einweihung auf den 24. November des Jahres der Gnade 1850 festgesetzt hat. — Weil an diesem und den folgenden Tagen der Festoktave (24. November bis 1. Dezember) der Friede beschlossen und besiegelt wurde zwischen den deutschen Bruderstämmen, darum sollte nach Gottes Willen diese Kirche des heiligen Bonifacius, welcher das ganze deutsche Volk unter sich und mit Gott vereiniget hat, als Tempel der Eintracht und Einigkeit des ganzen Volkes und aller Fürsten desselben eingeweiht werden.

---

[1]) Die Allgemeine Zeitung vom 19. November 1850 schreibt aus München vom 17. November: „Am 24. d. findet die feierliche Einweihung der St. Bonifacius-Kirche und die Uebergabe derselben sowie des Stiftsgebäudes — statt. Mit der Abtei tritt zugleich die früher schon projektirte Pfarrei in das Leben, womit einem dringenden, durch die große Vermehrung der Bevölkerung entstandenen Bedürfnisse abgeholfen wird. Die Stadt München verdankt nebst den großartigen Schöpfungen, deren König Ludwig während seiner zweiundzwanzigeinhalbjährigen Regierung so viele in das Dasein gerufen, auch die Gründung und Dotation dieses prachtvoll ausgeschmückten Gotteshauses einzig der Munificenz desselben. Bau und Einrichtung sowohl der Kirche als der Abtei wurden bereits während seiner Regierung vollendet, wie König Ludwig denn auch während derselben gleichfalls aus eigenen Mitteln die Dotationssumme zurückgelegt hatte.

Wer an einen persönlichen und allmächtigen Gott glaubt, wer daran glaubt, daß dieser Gott das Kleinste und das Größte regiere, daß ohne seinen Willen nicht ein Haar von unserm Haupte und nicht ein Sperling von dem Dache falle, der darf nicht vom Zufalle sprechen. Denn der Zufall ist ein Wort, aber kein Gedanke, und noch weniger eine Wirklichkeit. Es ist zufällig geschehen, heißt eigentlich, dieses oder jenes ist geschehen, aber wir wissen nicht, welches der Grund oder der Urheber davon ist. Wir aber wissen, daß der ewige Gott dem Zufalle nichts überläßt, daß er die Regierung der ganzen Welt und aller Ereignisse sich und sich allein vorbehalten hat; daß alle Menschen, und auch die mächtigsten, daß alle Dinge nur Werkzeuge in seiner Hand sind zur Erreichung seiner weisen und heiligen Absichten. — Dieses einzige Zusammentreffen, daß die deutschen Heere am Grabe des heiligen Bonifacius sich gegenüber standen, und daß die Kirche des heiligen Bonifacius zu München gerade in den Tagen des Entschlusses zum Frieden geweiht werden mußte, ist so überraschend, so überwältigend, daß sie auch den Gleichgiltigsten zum Nachdenken auffordern wird. Die andern aber werden nicht umhin können, zu sagen: siehe, hier ist der Finger Gottes. Der Himmel gibt dem ganzen Volke und seinen Fürsten ein Zeichen; er will, daß sie einig seien, daß sie in der Stunde der Noth und der Gefahr sich gegenseitig schützen und vertheidigen, daß sie stehen Alle für Einen und Einer für Alle. — Der Mensch denkt und Gott lenkt. Gott, der alles lenkt, hat diesen Tag der Weihe festgesetzt und die Menschen waren nur die Werkzeuge in seiner Hand.

Aber wir danken dem ewigen Gotte, der diese Kirche zu einem Tempel der Eintracht und des Friedens für das ganze deutsche Volk und Vaterland gemacht hat. Von nun an sollen durch die Thore dieses Tempels des Friedens und der Eintracht die Tausende hereinziehen und dessen eingedenk sein, daß der Ort, worauf sie stehen, ein heiliger Boden ist. Von nun an sollen die Steine dieses Heiligthumes dem ganzen Volke es verkünden, daß Gott zum Frieden und zur wahren Einigkeit es versammeln

will. Von nun an sollen diese zwei Tafeln an dem Eingange in die Basilika des heiligen Bonifacius den kommenden Geschlechtern es verkünden, daß Gott einen Bund des Friedens, der Eintracht und der Liebe mit dem deutschen Volke geschlossen, und daß er einen Bund der Eintracht aller Stämme und aller Fürsten dieses Volkes schließen wolle, damit diese Eintracht des großen und des friedliebenden deutschen Volkes den christlichen Völkern der Erde den Frieden gebe und erhalte. — Aus dem Grabe des heiligen Bonifacius zu Fulda wie aus den todten Steinen dieser Kirche ertönt die Stimme des lebendigen Gottes: seid einig, einig, einig. Es ruft aus seinem Grabe und aus den Steinen dieser Kirche der große Apostel unsers Volkes, er ruft vom Himmel her: Wie ich mit den Heiligen allen im Himmel euch den Frieden erfleht und errungen habe, so seid von nun an ein einiges Volk, und Gott wird euch erhöhen und euch segnen, und durch euch alle christlichen Völker des Erdkreises. Wenn ihr aber den Ruf Gottes, den flehenden Ruf des Himmels an euch nicht höret, so soll mein Grab, so sollen die Steine dieses Heiligthumes gegen euch zeugen und die Inschrift an der Wand soll heißen: Mane, Thekel, Phares. Und das ist die Auslegung der Worte: Mane: Gott hat gezählt dein Reich und macht ihm ein Ende. Thekel: Gewogen wurdest du auf der Wage und zu leicht befunden. Phares: Getheilt wird dein Reich, und an die Meder und Perser (an deine Feinde zur Rechten und zur Linken) vertheilt.[1])

Möge Gott auf die Fürbitte des heiligen Bonifacius alles zum Besten wenden, und nach dem bittern und blutigen Kriege uns den wahren Frieden geben, den Frieden unter einander und den Frieden mit ihm. Möge diese Kirche ein Heiligthum Gottes und des deutschen Volkes bleiben für und für. — Mögen die fernen Geschlechter in sie wandeln, um Gott, den Dreieinigen, in ihr anzubeten, und seine allmächtige Hilfe anzurufen; aber auch um zu verehren den heiligen Bonifacius, auf dessen Fürbitte

---

[1]) Buch Daniel 5, 25—27.

uns Gott in dieser Zeit der Noth so süßen und so mächtigen Trost vom Himmel her gesendet hat. Mögen die kommenden Geschlechter aber auch kommen zu dem Grabe des erhabenen Gründers dieses Gotteshauses. Er will niederlegen sein Haupt zur langen Ruhe des Todes in der Kirche, die er gegründet, damit sie gestellet werde unter den Schutz des Apostels des ganzen deutschen Volkes, indem er mit dem königlichen Sänger David spricht: „Dieses sei meine Ruhestätte für alle Zeiten; hier will ich wohnen, weil ich diese Stätte mir auserwählet habe.“ [1]) Er hofft, und wir mit ihm, daß nicht die Wuth der Elemente, daß nicht das Unglück der Zeiten und der Menschen Wahnsinn, daß nicht der große Abfall von dem Glauben, daß nicht die Mächte des Abgrundes den herrlichen Bau zertrümmern oder verstümmeln werden, den er errichtet hat zur Ehre Gottes, zur Freude des deutschen Volkes, und zur Stätte seines Grabes. Er hofft, und wir mit ihm, daß durch die langen Jahrhunderte hinab durch diese Räume das Lob des ewigen, des dreieinigen Gottes erschallen und wiederhallen werde in dem Herzen des gläubigen hier versammelten Volkes, das Lob Gottes, welches die Engel über der Erde sangen: Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis (die Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind). Er hofft, und wir mit ihm, daß über seinem Grabe und über den Gräbern der Todten durch die langen Jahrhunderte hinab der flehende Ruf wie süßer Weihrauch zum Himmel steigen werde: Requiem aeternam dona eis domine, et lux perpetua luceat eis — gib den Todten, o Herr, die ewige Ruhe, dein ewiges Licht lasse ihnen leuchten. Denn

Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben, wen suchen wir zum Helfer, außer dich, o Herr? Wohl zürnest du mit Recht über unsere Sünden; aber auf dich haben gehofft unsere Väter, haben gehofft, und du hast sie errettet!

---

[1]) Ps. 131, 14.

Heiliger Gott! Zu dir haben gerufen unsere Väter, haben gerufen, und sind nicht zu Schanden geworden.

Heiliger, starker Gott! Verschmäh' uns nicht in der Zeit des Alters, wann unsere Kraft geschwunden, verlaß uns nicht.

Heiliger und barmherziger Erlöser! Gib uns nicht hin dem bittern, dem ewigen Tode. Amen.

Die zwei Inschriften innerhalb des Hauptportales der Basilika lauten:

Ludovicus I.
Bavariae Rex
in honorem
Sancti Bonifacii
Germanorum Apostoli
Hanc Basilicam Ecclesiam
condidit.
Fundamenta posuit
Anno Domini 1835.
Die 12. Mensis Octobris.

In honorem
Sancti Bonifacii
Anno Domini 1850
Die 24. Mensis Novembris
Haec Basilica Ecclesia
Rite solemniterque
sacrificata est.

Ludwig I.
König von Bayern
hat zu Ehren
des heiligen Bonifacius
des Apostels der Deutschen
diese Kirche, die Basilika
gegründet.
Den Grundstein hat er gelegt
im Jahre des Herrn 1835
am 12. Tage d. Monats Oktober.

Zu Ehren
des heiligen Bonifacius
ist im Jahre des Herrn 1850
am 24. Tage d. Monats Novbr.
die Basilika
kirchlich und feierlich
eingeweiht worden.

* * *

Die vorstehende Predigt wurde im Jahre 1859 gedruckt und herausgegeben „zum Besten verwundeter österreichischer Krieger." Der Reinertrag, etwa siebenzig Gulden, wurde nach Innsbruck gesendet. — Die Predigt selbst ist Theil einer zusammenhängenden Reihe von Vorträgen, welche der Herausgeber aus Anlaß

des Krieges von 1859 in der Basilika gehalten hat, an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage von Ostern 1859 bis zum Advent 1859. — Ich lasse hier eine kurze Uebersicht des Entwurfes dieser Vorträge: „über das deutsche Volk“ folgen.

Erster Theil.

Von den Gnaden und Wohlthaten, durch welche Gott an dem deutschen Volke seine Herrlichkeit und seine Liebe geoffenbaret hat.

Zweiter Theil.

Wie hat das deutsche Volk mit den Gnaden und Wohlthaten mitgewirkt, welche ihm Gott gegeben hat? Welches ist der allgemeine Zustand seines geistigen, seines sittlichen und religiösen Lebens?

Während der erste Theil von den guten Eigenschaften und den Vorzügen des deutschen Volkes handelt, verbreitet sich der zweite Theil über die Fehler und die übeln Eigenschaften desselben Volkes, welche es theils von seinen Vorfahren ererbt, theils durch eigene Schuld angenommen hat. Aber diese Fehler sind nicht derart, daß eine Besserung derselben, daß eine geistige Erneuerung, eine sittliche Auferstehung des Volkes unmöglich, oder nicht zu hoffen wäre. Darum soll sich der

Dritte Theil

mit der Möglichkeit und den Bedingungen der geistigen Erneuerungen dieses Volkes beschäftigen; und zwar 1) von der Erneuerung des christlichen Glaubens in dem Herzen des Volkes; 2) von der Erneuerung des Christenthumes in der Sitte und dem Leben des deutschen Volkes.

* * *

Im ersten Theile wurden folgende Themata behandelt: Von den Gaben, welche Gott dem deutschen Volke geschenket hat a. in der natürlichen Ordnung der Dinge, 1) von dem herrlichen Lande, welches er ihm anvertraut zur Pflege und zur Hut, um sein irdisches Leben aus ihm zu nähren; 2) von der Größe und der ausgezeichneten Stellung des Volkes unter den übrigen

christlichen Völkern der Erde. — b. In der übernatürlichen Ordnung der Dinge: 3) Was es bedeute, daß das deutsche Volk nach dem Willen und den Gnadenanstalten Gottes ein christliches Volk sei; daß erst dadurch das Leben der Einzelnen und das Leben des ganzen Volkes einen wahren innern Werth, ein erhabenes Ziel erhalten habe. Denn allein durch seine Bekehrung zum Christenthume sind die verborgenen und unentwickelten Gaben unsers Volkes an das Licht und in das Leben getreten. Das Christenthum hat unserm Volke 4) eine wahre sichere Bildung des Geistes gegeben. 5) Allein das Christenthum hat das Gemüth oder das Herz unsers Volkes erwecket, dasselbe zu einem fühlenden und innigen Volke gemacht. — Diese Tiefe und Kraft des Gefühles ist der größte Vorzug, und die unterscheidende Gnadengabe des deutschen Volkes vor den andern christlichen Völkern geworden; es ist ein innerlich religiöses Volk geworden, so lange es am Christenthume festhält. 6) Durch die Macht des christlichen Glaubens hat das deutsche Volk eine erhöhete und erneuerte Thatkraft erlangt, indem es demselben neue, bis jetzt ungekannte und ungeahnte Bahnen der Thätigkeit geöffnet, dem kräftigen Willen des Volkes eine feste Richtung, und bestimmte Ziele gegeben hat. — 7) Nebstdem hat das Christenthum noch verschiedene andere Gaben in unserm Volke geweckt, von welchen mehr angedeutet, als ausgeführt wurden: Die Arbeitsliebe und die Ausdauer in der Arbeit, die angeborne Ruhe und Friedensliebe, Gehorsam gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit und dgl., besonders aber seine herrliche Sprache, die an Reichthum, Mannigfaltigkeit, Kraft und Tiefe hinter keiner andern Sprache zurückstehet.

Der zweite Theil dieser Vorträge handelte von den Fehlern und Untugenden des deutschen Volkes, bei deren Auseinandersetzung länger verweilt wurde, und wobei vielfach die Gebrechen unserer Zeit überhaupt, d. h. die Fehler nicht blos des deutschen Volkes, sondern aller Völker behandelt wurden. Es wurde nach dem Gange der Darstellung des ersten Theiles gezeigt, um wie viel kleiner das Land der Deutschen in den letzten Jahrhunderten

geworden, und wie die Fremden, durch die Schuld des deutschen Volkes und seiner Führer und Verführer, Theile des ursprünglich deutschen Landes an sich gerissen und sich einverleibt haben. — Dann wurde gehandelt von der Abnahme der leiblichen Kraft und Frische, von der Zunahme der Schwachheit und der Krankheiten aller Art, von dem innern Zusammenhange der leiblichen und geistigen Gesundheit und Krankheit.

Hierauf bin ich übergegangen zu dem geistigen Leben des Volkes; sein Zustand und seine Abnahme wurde nachgewiesen: a. in dem Gebiete des Vermögens der Erkenntniß; b. des Fühlens; c. des Wollens und Handelns. Unter a. wurde hingewiesen auf die Abnahme der Geistesgaben und der geistigen Kraft unter unserm Volke überhaupt, auf den Nachlaß des Gedächtnisses und des praktischen Verstandes, auf das Verschwinden fast aller Religionskenntnisse bei der heranwachsenden Jugend (und ihrer absoluten Gleichgiltigkeit für das geistige Leben!)

Sodann übergehend zu dem Gefühlsleben suchte ich zu zeigen, wie das deutsche Volk aus einem stark, innig und tief fühlenden Volke ein Volk der Gemüthlichkeit und der Gutmüthigkeit geworden. Besonders wurde hier gehandelt von der Abnahme der herzlichen und wahren Frömmigkeit unsers Volkes.

Ein Grund der abnehmenden Tiefe des Gefühles ist die abnehmende Frische und Lebenskraft des Volkes überhaupt; ferner die Schuld der Einzelnen, welche ihre Sünde und ihren eigenen sittlichen Verfall — zum Theil zu einem gemeinsamen Uebel des ganzen Volkes gemacht haben. Es wurde gehandelt von den Gemüthsfehlern unsers Volkes im Einzelnen; von der zunehmenden Reizbarkeit und Empfindlichkeit. Von der Zornmüthigkeit. Von der Launenhaftigkeit, Furchtsamkeit, Verzagtheit und Traurigkeit unsers Volkes. Von der Traurigkeit und Trostlosigkeit des jetzigen Geschlechtes überhaupt, und von dem damit verbundenen Haschen und Jagen nach äußern Zerstreuungen. Ferner — in eingehender Weise — von den Fehlern und Schwachheiten der Frömmigkeit unserer Zeit, der „modernen“ Frömmigkeit (u. a. über das zerstreute und lahme Gebet wegen zeitlicher Sorgen, die Fehler der

Frommen gegen den Nebenmenschen, Unfreundlichkeit, Menschenfurcht, Ueberdruß an der Welt, Nachfolge des Propheten Jonas).

Bei Betrachtung der Fehler des Willensvermögens wurde zunächst gehandelt von der (extensiven und intensiven) Abnahme des christlichen Glaubens unter unserm Volke; von der praktischen Gottlosigkeit, oder dem vollendeten Unglauben, ohne äußerlichen Abfall von dem Glauben. Von dem matten und gebrochenen Willen; von der Willens- und der Charakterlosigkeit unserer Zeit, als der großen Krankheit unsers Volkes, welche zu einem großen Theile ihren Grund und ihre Nahrung in der herrschenden Genußsucht hat.

Daran schloß sich als dritter Theil dieser Vorträge — (anstatt der Behandlung — des Thema, wie der Glaube und das sittliche Leben in unserer Zeit wieder erneuert werden könne, ein Thema — welches späterer und anderweitiger Ausführung vorbehalten werden mußte, und welches theilweise in einer Reihe von Predigten, die im Jahre 1860 gehalten worden, ausgeführt wurde), — die Zeichen und die Versuche einer Besserung. Es wurde gehandelt von der Möglichkeit der Bekehrung der christlichen Völker durch die Allmacht Christi; von dem wieder erwachenden und erstarkenden religiösen Geiste unserer Zeit, von der zunehmenden katholischen Entschiedenheit unter den Laien, von dem katholischen Muthe der Frauen im neunzehnten Jahrhundert, von der wiedererweckten christlichen Kunst, den Kirchenbauten, und der Wiederherstellung und dem Schmucke der Kirchen, von der Erweckung und neuen Pflege früherer katholischer Uebungen. Von der Theilnahme und dem Antheile, welchen der Einzelne hat und nehmen soll an der Besserung des Ganzen.

3.

Predigt auf das Fest des heiligen Bonifacius.

5. Juni 1860.

Kostbar in den Augen des Herrn — ist der Tod seiner Heiligen. Ps. 115, 15.

Geliebte in dem Herrn!

In unserm Vaterlande können sich einzelne Städte und Gemeinden eines Alters rühmen, das nahe an die Zeit der Apostel reicht. — Die ältesten Städte am Rheine und im Westen von ihm, besonders Köln, Mainz und Trier, sahen, wenn nicht im ersten, so doch im zweiten Jahrhunderte nach Christus christliche Gemeinden in ihren Mauern. — Dort finden sich auch die Ueberreste der ältesten Kirchen in Deutschland, welche bis zum Zeitalter des ersten christlichen Kaisers Konstantin zurückreichen. — Gegen dieses Alter — stellt die Kirche und die Gemeinde des heiligen Bonifacius, welche heute das Fest ihres Schutzheiligen, des Apostels von Deutschland, begehet, einen Gegensatz dar. — Erst in diesem Jahre wird das erste Jahrzehent der Einweihung dieser Kirche, und der Gründung dieser Pfarrgemeinde verflossen sein. — Neu ist die Kirche, jung in ihren Anfängen die Gemeinde; kann sie einer glänzenden Vergangenheit sich nicht rühmen, so ist sie um so mehr auf das Werden und Wirken in der Gegenwart und in der Zukunft angewiesen. — Sie wird aber nur dann einer schönen Zukunft sich zu erfreuen haben, wenn sie den alten und ewig neuen Glauben an Christus, auf welchen die Kirche Gottes auf Erden gegründet ist, rein und unversehrt, wenn sie ihn lebendig in sich pfleget und erneuert, und wenn sie diesen Glauben in guten Werken der Liebe offen-

bart; wenn diese Gemeinde in ihren Mitgliedern, so weit menschliche Kräfte es gestatten, dem heiligen Bonifacius, ihrem Patron nacheifert, welcher stets im Himmel betet für das ganze Volk, zu dessen Apostel ihn Gott auserwählet hat, und auch für uns, die wir seinen Namen tragen, um so gewisser beten wird, je mehr wir seinem Vorbilde nachahmen. — Denn mit Paulus ruft uns Bonifacius zu: Ich bitte euch: seid meine Nachahmer, gleichwie ich Christo nachfolge.[1]) — Die Nachfolge der Heiligen ist zugleich die Nachfolge Christi.

Vor Gott ist nichts größer, Gott ist nichts angenehmer und wohlgefälliger, als das Leben und als der Tod seiner Heiligen auf Erden. Um ihrer Verdienste willen, und auf ihre Fürbitte schenkt er darum den christlichen Völkern unaufhörliche Wohlthaten und Gnaden. — Als Gott alle die Werke sah, welche aus seiner schaffenden Hand hervorgingen, so freute er sich ihrer, er hatte an ihnen ein göttliches Wohlgefallen. — Was Gott geschaffen hatte, das war gut in seinen Augen. — Als Gott die Jubellieder seiner Engel hörte, die ihm aus der Tiefe ihrer Herzen entgegenwallten, als er aus ihrem reinen Auge die innere Freude und Seligkeit ihres Geistes ihm entgegenleuchten sah, als an sein Ohr und in sein Herz der süße Vatername drang, mit dem die reinen Geister ihn begrüßten, so ruhete sein Auge mit göttlicher Freude auf ihnen, und mit den unsichtbaren Banden allmächtiger Liebe zog er sie näher und näher an sein väterliches Herz. — Aber wohlgefälliger noch in seinen Augen ist das Leben und der Tod seiner Heiligen auf Erden, die er seit Grundlegung der Welt auserwählt hat, daß sie Zeugen und Genossen seiner vorweltlichen Herrlichkeit seien.

Es heißt nicht blos gut — sondern kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen. — Warum denn kostbar; warum denn besser, als seine Werke, die in seinen Augen gut waren? Die Antwort und das Wort liegt nahe: Weil dieser Tod Gott mehr gekostet hat, weil er ihn um den Preis größerer Opfer

---

[1]) 1. Cor. 4, 16.

erworben hat, als alle seine andern Werke, weil dieser Tod die Vollendung der Gnaden ist, mit denen Gott seine Heiligen, und durch sie die christlichen Völker ausgestattet hat. — Das laßt uns an dem Tode des heiligen Bonifacius, unsers Patrons und Apostels, des lieblichen Martyrers Christi, betrachten, von dessen Tode diese Worte im vollkommensten Umfange gelten, daß er kostbar in den Augen Gottes sei. —

Er war und ist kostbar erstens als Krönung und Vollendung seines Lebens; zweitens — als Anfang einer unabsehbaren Reihe neuer Gnaden an den heiligen Bonifacius, und an das von ihm bekehrte Volk.

* * *

1) Der Tod unsers Schutzheiligen und Apostels erscheint als besonders gnadenvoll, wenn wir ihn vergleichen mit dem Tode vieler anderer Heiligen, die mit Bonifacius den Ehrennamen von Aposteln der Völker tragen. — Der heilige Ansgar, der ein Jahrhundert nach Bonifacius lebte, hatte von früher Jugend an ein glühendes Verlangen nach dem Martyrthume. Sein apostolisches Wirken hat ihm zwar den Ehrennamen eines Apostels des Nordens erworben; aber es war ihm nicht beschieden, sein Blut für Christus zu vergießen. — Franziskus der Seraphische, der in seiner Zeit das Leben der Armuth und Einfalt Christi und der Apostel erneuern wollte, hatte eine so glühende Begierde nach dem Martyrthume, daß er über Land und Meer zu den Muhamedanern reiste, hoffend, durch sie die Krone der Martyrer zu erreichen. — Wohl wurden ihm in wunderbarer Weise die Wundmale Christi durch einen Engel eingedrückt; aber es war ihm nicht beschieden, ein Blutzeuge Christi zu werden. — Jener andere Franz Xaverius, der den Namen eines Apostels von Indien trägt, hat Wunder gewirkt, wie vielleicht Niemand seit der Apostel Zeit. — Er hat die Gabe der Sprachen besessen, wie die Apostel nach der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste; er hat Todte zum Leben erweckt; er hat Millionen Heiden in Indien und Japan zum Glauben an Christus

geführt. — Sein heiliger Leib wird noch heute unverwest in Goa gezeigt. — Aber auch ihm war es nicht beschieden, sein Blut für Christus zu vergießen. Er starb noch in der Blüthe des Lebens, im Angesichte des großen Reiches China, das er eben betreten wollte, verlassen von Allen, in einer armen Hütte.

Unser heiliger Patron aber hatte in einer langen apostolischen Laufbahn von vierzig Jahren die Stämme des deutschen Volkes im Norden und im Süden zu Christus geführt, besonders die Thüringer, die Hessen und die östlichen Franken, er hatte durch die Gründung einer großen Anzahl von Bisthümern seinem Werke festen Bestand für die Zukunft gesichert. Denn schon Ignatius der Martyrer sagt, daß die Gemeinden nur im innigsten Verbande mit den Bischöfen sich auferbauen können; er hatte in dem Erzbisthum Mainz den neuen Kirchen einen kirchlichen Einheitspunkt gegeben, er selbst war der Legat des apostolischen Stuhles für Deutschland und Frankreich, er hatte unter vier Päpsten und in innigster Unterwerfung unter den von Gott gesetzten Mittelpunkt der katholischen Kirche, und darum eben mit so reichem Segen gearbeitet, weil er nichts für und aus sich allein, und alles mit und nach dem Auftrage der Kirche that. Er hatte endlich in dem Kloster Fulda seine eigene Grabstätte sich errichtet. —

Da erhob sich der Greis mit jugendlicher Kraft, um noch einmal auszuziehen, um das Werk der Bekehrung der Friesen zu vollenden. Er vollendete das Werk — seines eigenen Lebens. — Er erlangte in der Frühe des fünften Juni vor eintausendeinhundertundfünf Jahren die Krone des Martyrthumes mit zweiundfünfzig seiner Gefährten, die statt der Firmung, welche sie zum Kampf des Lebens stärken sollte, den unverwelklichen Lorbeer des Sieges erlangten; und die mit Bonifacius in die Ruhe des Himmels eintraten, wo kein Kampf mehr gekämpft, wo kein Sieg mehr verloren werden kann.

Nach den ersten Zuckungen des Schmerzens über den Verlust des geliebten Vaters und Apostels Bonifacius durchströmte heilige

Freude das Herz der jungen Gemeinden in Deutschland, und der ältern Gemeinden in England, der Heimath unsers Patrons. Freude über sein glorreiches Ende, und über den Besitz seines heiligen Leibes, den sie unter dem Zuströmen ungezählter Volksschaaren den Rhein herauf von Holland bis Mainz brachten, und noch mehr Freude über den Besitz eines so mächtigen Schützers und Fürbitters der deutschen Kirche in dem Himmel. — Von Mainz führten ihn die Priester und das gläubige Volk in großer Prozession nach Fulda, wo sie ihn in das Grab legten, in der Mitte des großen deutschen Volkes, dessen Stämme er von allen vier Weltgegenden zu dem einen Christus und Herrn führen und sie durch ihn mit einander einigen wollte. —

Wir haben aus den nächsten Jahren nach seinem glorreichen Martyrtode einige Briefe, geschrieben von Bischöfen in England, und gerichtet an Lullus, den Schüler und Nachfolger des heiligen Bonifacius, worin sich ihre hohe und süße Freude über diese Vollendung des Heiligen ausspricht, worin sie mit frommer Neugierde nach den Einzelnheiten seines Todes forschen, und sich zu jährlicher festlicher Feier des 5. Juni als des Tages seiner Vollendung, vereinigt erklären. In einem dieser Briefe schreibt Bischof Cuthbert: In der allgemeinen Synode der Bischöfe Englands haben wir beschlossen, den Jahrestag seines Todes, und der Schaar seiner Gefährten im Martyrthume festlich zu begehen, ja mit dem heiligen Papste Gregorius und mit Augustinus glauben wir unzweifelhaft, den heiligen Bonifacius als besondern Patron bei Christus dem Herrn zu besitzen, welchen er in seinem Leben immer geliebt, und welchen er durch einen glorreichen Tod verherrlicht hat! — Die Kirche in England hat überhaupt das Gedächtniß des heiligen Bonifacius fast mehr gefeiert, und, so weit man aus äußern Zeichen sehen kann, seine mächtige Fürbitte inniger und gläubiger angerufen, als die Kirche in Deutschland. — Im Jahre 1850 wurden die in der Zeit der Glaubensspaltung untergegangenen Bisthümer Englands wieder aufgerichtet mit neuen Namen. Von diesen zwölf erneuerten Bisthümern

haben alsbald drei den heiligen Bonifacius zu ihrem Bisthums-patron erwählt.[1])

Wir können nicht behaupten, daß Deutschland seinen Apostel Bonifacius, dem es doch unendlich mehr zu verdanken hat, als England, in ähnlicher Weise dankbar gewesen; denn niemals ist sein Todestag als Festtag gefeiert worden; diese Feier zu Stande zu bringen, ist erst der kommenden Zeit vorbehalten. Wenn wir sodann nach den äußern Zeichen der Ehre und Anerkennung fragen, die in unserm Vaterlande dem Apostel des Volkes in unserer Zeit zu Theil geworden, so ist diese ihm gewidmete Kirche fast die einzige Antwort. Um so größer allerdings ist das Verdienst derer, die dieses heilige Werk, ich möchte sagen unter höherer Eingebung und dem Schutze von oben gegründet und vollendet haben. — Da aber von dieser Stätte aus dieses Verdienst am heutigen Feste schon wiederholt ausgesprochen worden, — so wollen wir es bei dieser Hinweisung bewenden lassen.

Der heilige Bonifacius vollendete und krönte in seinem Martyrtode das segensreiche Werk seines Lebens mit einem seligen und glorreichen Tode. — Sein Blut, das er an der Grenze des Greisenalters, und an der Grenze Deutschlands vergoß, war der Schlußstein seines thatenreichen Lebens, war gleichsam der feste Kitt, der die Herzen der Neubekehrten an die Kirche und an Christus kettete, war die reiche Frucht der frommen Saat, die der Heilige ausgestreuet hatte in die deutsche Erde, war der Lohn für alle frühern Mühseligkeiten und Leiden, war der Anfang endlosen Jubels. — Was dem Menschen von Natur das Schrecklichste ist, zu sterben, gewaltsam zu sterben, zu sterben durch fremde Hand, das ist, seitdem Christus für das Heil der ganzen Welt eines freiwilligen und doch gewaltsamen Todes gestorben ist, das Zeichen der höchsten Ehre und Auserwählung. — Welche

---

[1]) s. das Nähere in meiner Schrift: Die eilfte Säcularfeier des Martyrertodes des heiligen Bonifacius — in Fulda und Mainz. Mainz, 1855, S. 22—25; ferner in meiner Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts — Band 3, 1858, und Band 4, 1860 (Margotti, das Pontifikat Pius IX.)

Vorzüge und Gnadengaben haben doch die Engel des Himmels vor den gefallenen Menschen auf Erden, denen der Leib anhängt, wie eine schwere Last, welcher sie immer in die Tiefe herabziehet, der sich von dem Geiste nicht erheben lassen will, — dieser Leib, der — wie Gregorius der Große sagt, eine Beschwerde ist, und keine Hilfe? — Alle Heiligen Gottes haben, so lange sie lebten, geseufzet unter der Mühseligkeit und Beschwerde dieses Leibes, der auch dann, wenn sie ihn bezwangen, und in Bande legten, — sie wieder band, vorher durch die Wucht seiner Stärke, nachher durch seine Schwäche und Gebrochenheit, in der er dem Schwung des Geistes nicht mehr folgen konnte. —

Aber gerade dieser Leib der Gebrechlichkeit und des Todes, der entweder dem Geist nicht dienen will, oder in Dienstbarkeit gebracht ihm nicht mehr dienen kann, war in der Hand des allmächtigen Gottes das wunderbare Werkzeug neuer Gnaden und neuer Verherrlichung für seine auserwählten Blutzeugen. — Nicht blos darum, Geliebte, weil sie am letzten Tage mit einem herrlichen Leibe auferstehen werden, sondern weil sie allein in und mit diesem Leibe — für ihren Herrn und Christus sterben können, der für alle gestorben ist, um alle zu erlösen, der aber aus allen Erlösten eine kleine Schaar auserwählet hat, daß sie für ihn und mit ihm sterben, und so in die vollkommenste Gemeinschaft mit ihm eingehen. Sie sind nicht blos Heilige und Auserwählte Gottes, sondern sie sind die Auserwählten unter den Heiligen. — Höher hebt sich das Herz, wenn es dieser Helden des schwachen Geschlechtes der Menschen gedenkt. — Ueber der unabsehbaren Menge der Bekenner Christi stehet das strahlende Heer der Blutzeugen Christi. — Das drückt sich schon im Worte aus, wenn wir sagen: Der Apostel Christi Chor, der Propheten selige Menge — schickt zu deinem Throne empor — hohe Lob- und Dankgesänge; dir frohlocket siegreich das Heer — der verklärten Martyrer.

Ich denke, Geliebte, wenn es einen Neid oder eine Eifersucht im Himmel geben könnte — so wären die Blutzeugen Christi ein Gegenstand der Eifersucht. Aber es ist nicht möglich,

daß die andern Heiligen und daß die Engel die Blutzeugen Christi auf Erden beneiden könnten um jenen unverwelklichen Lorbeer, mit dem geschmückt sie durch die Himmel der Himmel wandeln, um dieses Blut, das sie vergossen haben mit und für den Herrn, um dessentwillen ihr Tod in den Augen Gottes so kostbar ist. — Unter ihnen wandelt unser Vater und Patron Bonifacius, dessen Namen wir alle tragen, die Kirche, die Gemeinde, und die engere Gemeinde, deren Mitglieder Ordensgenossen des heiligen Bonifacius sind, und die weitere Gemeinde, die um seine Kirche wohnt, und in ihr sich versammelt zum Dienste des Herrn.

Wir freuen uns, und wir danken dem Herrn, daß wir einen so erhabenen Fürsprecher und Führer haben, der unter dreifachem Titel ein Heiliger ist, ein heiliger Bekenner, ein heiliger Apostel, ein heiliger Blutzeuge Christi, dessen Tod in Gottes Augen so kostbar ist, als Vollendung und Krönung seines Lebens — aber auch als Anfang einer unabsehbaren Reihe neuer Gnaden für ihn und das von ihm bekehrte Volk.

2) Wenn die Heiligen gestorben sind, wenn die Martyrer gelitten haben, dann fangen sie erst an wahrhaft zu leben. — Ihr Todestag ist der Tag ihrer Geburt zum wahren Leben. — Die heilige Kirche hat darum im Hinblicke auf den tiefern Sinn des Martyrthumes den Tag, an welchem ein Martyrer gestorben ist, stets seinen Geburtstag genannt — natalitia martyrum; denn an diesem Tage haben sie angefangen, wahrhaft im Himmel aufzuleben, als die Todten, die die geheime Offenbarung mit den Worten preist: Ich hörte eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach: Schreibe, selig sind die Todten, die im Herrn sterben. — Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.[1]) — Unter diesen Todten, die im Herrn gestorben, ist auch Bonifacius eingegangen in die Ruhe seines Herrn, und seit mehr als eilf Jahrhunderten wandelt er unter den Reihen der Heiligen, schaut er das offene Angesicht des einen und dreieinigen Gottes. —

[1]) Geh. Off. 14, 13.

Aber die Ruhe des Himmels ist keine Ruhe wie auf Erden, wie auch die Arbeit der Himmlischen nicht gleich ist der Arbeit der Menschen. In der Ruhe ist stätige Thätigkeit, und in dem Wirken ist ewige Ruhe. —

Was der heilige Bonifacius auf Erden begonnen hat, mit Gottes Gnade, das führet er im Himmel fort. — Sein Herz ist bei dem Volke geblieben, für das er lebte, und sein Leben gab; und wenn die Liebe niemals sterben kann, so kann auch seine Liebe zu dem von ihm bekehrten Volke nie erlöschen. — Den Haushalt der Himmlischen kennen wir nicht; wir glauben, daß der Thau der Gnade in tausend Strömen stets vom Himmel niederfließt; wir wissen, daß Gott auf die Fürbitte seiner Kinder im Himmel und auf Erden, sowie aus der Fülle seines eigenen Herzens den Einzelnen wie den Völkern unaufhörlich seine Gnaden spendet. — Wie viel wir aber von dem Reichthum dieser Gnaden, der auf unsere Väter und auf uns herabgeflossen, der Fürbitte und den Verdiensten des heiligen Bonifacius zu verdanken haben, das wissen wir nicht.

Wir wissen aber, daß das deutsche Volk und das Volk von England alsbald nach seinem glorreichen Tode ihn als Heiligen verehrte und anrief; wir wissen, daß seit eilf Jahrhunderten aus tausend und Millionen Herzen der Ruf sich stets zu ihm erhob: Heiliger Bonifacius, bitte für uns. — Wir wissen, daß das deutsche Volk ihn stets als seinen Apostel und Patron verehret hat. Wir wissen, daß nach ihm zahlreiche Heilige aus der Mitte dieses Volkes hervorgegangen, von seinen Gefährten im Apostolate, von Lullus, Willibald von Eichstätt an — bis zu dem letzten Martyrer Sarkander von Olmüz, den erst vor wenigen Wochen Papst Pius IX. selig gesprochen hat. — Wir wissen, daß zwar durch Gottes wunderbare Zulassungen, die ein tiefer Abgrund sind, im Laufe der Zeiten das von Bonifacius bekehrte Volk im Glauben sich getrennt, daß die eine Hälfte in der Kirche blieb, die andere ihr entrissen wurde, daß das getrennte Volk in blutigen Kriege sich zerfleischte, daß die Fremden, von denen die Einen sich Katholiken, die Andern Protestanten nannten, über

das zerrissene deutsche Volk hinweg die Hände zu einem Bunde gegen es sich geboten, um es noch mehr zu zerreißen, um unheilbare Wunden ihm zu schlagen, um Theile vom Leib des deutschen Volks an sich zu reißen, um zu trennen, was Gott zu einem Volk verbunden hat.

Wir wissen aber auch, daß trotz dem Jammer vergangener Jahrhunderte Gott dem deutschen Volk noch Gnaden und Vorzüge geschenket hat, daß es hinter keinem Volk der christlichen Welt zurückstehet, daß er den Glauben ihm bewahret, daß er seinen heiligen Altar auf der deutschen Erde und in dem Herzen des deutschen Volkes stets aufrecht erhalten, daß er das Feuer des Geistes, die wahre Frömmigkeit und heilige Liebe niemals in seinem Herzen erlöschen ließ. — Es tobten die Stürme, es zogen wilde Wetter dahin über das Land, und drohten, alle Segensfülle und alles von Gott geschaffene heilige Leben zu zerstören, das die frühern Geschlechter, das Bonifacius und seine Nachfolger unter Schweiß und Mühen, mit Thränen und mit ihrem Blute gepflanzt und gepfleget hatten. — Aber jedesmal, wenn die zürnende Hand des Herrn ausgestreckt war, uns und unsere Väter zu züchtigen, — war es, wie wenn bittende Hände zu dem Herrn sich erhöben, wie wenn die Schaar der Seligen und der Heiligen, die aus der Mitte unsers Volkes hervorgegangen, sich um Bonifacius, den Apostel der Deutschen, sich um den glorreichen Michael, den Fürsten der Heerschaaren des Himmels, den mächtigen und lieblichen Schutzengel unsers Volkes, unter dessen Zeichen und Anrufung einst kleine Heere der Deutschen ihre Feinde in heißer Schlacht niedergeworfen haben, im Himmel sich sammelten, und wie wenn sie durch ihre herzinnigen Bitten das Herz des unwandelbaren Gottes erweicht hätten: Schone, Herr, schone deines Volkes, und gib dein Eigenthum nicht der Schmach hin, daß die Völker über es herrschen. Warum soll man sagen unter den Völkern: Wo ist ihr Gott? [1])

---

[1]) Joel. 2, 17.

Dies gibt uns Muth und Hoffnung, auch heute, in dieser Zeit trüber Vorbedeutungen und Erwartungen — uns der mächtigen Fürbitte unsers Schutzheiligen zu getrösten. — Wir, die Gemeinde des heiligen Bonifacius, sind vor allem von Gott auf die Zukunft angewiesen, aber wir werden nur dann eine Zukunft haben, wenn Gott mit uns ist, und wir mit Gott. — Die Hoffnungen der Zukunft ruhen besonders auf dem heranwachsenden Geschlechte. — Da seit den wenigen Jahren ihres Bestehens der unerbittliche Tod so viele Hunderte aus dieser Gemeinde hinweggerafft hat, da kaum ein Haus, eine Familie ist, aus der nicht in diesen zehn Jahren ein Todter hinweggetragen wurde, da in Zeit weniger Monate aus der kleinen Schaar derer, die den besondern Beruf und das Gelübde auf sich genommen, Schüler und Nachfolger des heiligen Benediktus und Bonifacius zu sein, der Tod wiederholt seine Opfer weggenommen in des Lebens Blüthe und Mitte, deren Leiber ruhen in der stillen Gruft, wo sie unter der Obhut des im heiligsten Sakramente gegenwärtigen Herrn und Gottes der kommenden Auferstehung entgegenharren, — so erwächst für die Ueberlebenden — täglich eine größere und schwerere Aufgabe und Verantwortung, der sie nur mit der Hilfe desjenigen gewachsen sein werden, von dem sie sagen: Unsere Hilfe ist in dem Namen des Herrn, welcher Himmel und Erde erschaffen hat.

Aber je mehr wir täglich der Schwäche und Unzulänglichkeit unsrer Kräfte inne werden, je mehr wir dem Herrn bekennen müssen, daß wir auch diese schwachen Kräfte nicht ganz und ungetheilt in seinem heiligen Dienste verwendet haben, — um so mehr müssen wir uns umsehen nach andern und jüngern Kräften, welche die Kirche und die Gemeinde des heiligen Bonifacius zu erbauen berufen sind. Wir gedenken mit inniger Theilnahme der zweihundertfünfzig Kinder, welchen erst vor drei Tagen in dieser Kirche einer der Nachfolger der von dem heiligen Bonifacius in Bayern eingesetzten Bischöfe die segnenden Hände aufgelegt, und die er mit dem Oele der Starken gesalbet hat — zum Kampfe gegen die Gefahren des Lebens. — Was wünschten wir sehn-

suchtsvoller, als daß sie tapfere Streiter Christi werden! Sie erinnern uns an die Schaar der zweiundfünfzig Firmlinge, welche in der Frühe des heutigen Tages vor eilfhundert und fünf Jahren sich um den heiligen Bonifacius versammelt hatten, aber statt der Firmung, die sie erwarteten, die Bluttaufe erhielten zum ewigen Leben, und die als Martyrer Christi und unseres Volkes mit dem heiligen und seligen Vater Bonifacius den unverwelklichen Lorbeer des Sieges empfingen.

Sie wandeln heute noch durch die seligen Räume des Himmels. Sie haben es nicht vergessen, daß sie ihre Kleider weiß gewaschen haben in dem Blute des Lammes Gottes. Denn sie sind aus der Zahl derjenigen, auf welche uns die Worte der geheimen Offenbarung hinweisen, die ihr in großen Buchstaben über der Wölbung des Chores der Basilika leset: Hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna, et laverunt stolas suas in sanguine agni — das sind diejenigen, welche gekommen sind aus großer Trübsal der Erde, und welche ihre Kleider rein gewaschen haben in dem Blute des Lammes.[1]) — Sie haben es nicht vergessen, daß sie aus der Mitte unsers Volkes hervorgegangen sind. — Wir sind nicht ohne süße Hoffnung, daß das Bangen und Sehnen unsrer Herzen ihre mitleidigen Blicke auf dieses Gotteshaus und diese Gemeinde herabziehen werde; und mit Zuversicht empfehlen wir ihrer mächtigen und liebevollen Fürbitte bei dem Herrn diese gefirmten Kinder, und die heranwachsende Jugend der Gemeinde, bei dem Herrn, der selbst in dem letzten Gebet vor seinem Leiden die Theuern, die er in der Welt zurücklassen mußte, so inständig dem himmlischen Vater empfahl: Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt hinwegnehmest, sondern daß du sie vor dem Bösen bewahrest.[2]) —

Wir sind nicht ohne frohe Hoffnung, daß unser Vater und

---

[1]) Geh. Off. 7, 14. — [2]) Joh. 17, 15.

Patron Bonifacius, dessen Namen wir alle so freudig und dankbar tragen, ob wir ihn auch noch nicht verdient haben, selbst seine milden und seligen Augen hieher zu seiner Gemeinde wenden, daß er fürbittend für seine Pflegempfohlenen mit neuer Kraft und Liebe seine Hände erheben werde zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem und zu unserm Gotte.

Aber wir wollen nicht vergessen, daß wir allein, daß das ganze Volk, dessen Apostel er war, mit uns ein Anrecht und eine frohe Hoffnung auf seine mächtige Fürsprache habe. — Und wann hat dasselbe so sehr mächtiger Helfer im Himmel bedurft, als heute, da ihm auf Erden Niemand helfen kann oder will? — Drohende Ungewitter haben sich über ihm zusammengezogen und es liegt ein Bangen auf den Herzen, als wäre die Ruhe dieser Tage die düstere Windstille vor dem Ausbruche eines plötzlichen Sturmes. — Seit Jahrhunderten ist die heilige Erde, welche Bonifacius und seine zweiundfünfzig Gefährten für Christus sterbend — mit ihrem Blute geröthet und geweihet haben, die sie als heiliges Andenken der Obhut des deutschen Volkes vermacht haben, in der Hand eines Volkes, das nicht zu uns gezählet werden will. — Heute drohet die Gefahr dem deutschen Kaiserdom zu Speyer, und die Herzen zittern bei dem Gedanken, daß er, eben erst herrlich aus den Trümmern, in die der Erbfeind des deutschen Reiches ihn gelegt, wieder erstanden, in die Hand desselben Feindes fallen könnte. Die Herzen beben bei dem Gedanken, daß das goldene Mainz, daß der Bischofstuhl des heiligen Bonifacius, daß die in neuer Pracht wiedererstandene Basilika des Kaisers Constantin in Trier, daß der Dom zu Aachen, das Grab des großen, des ruhmreichen Kaisers Karl, des Lieblinges aller christlichen Völker, über welchem Jahrhunderte lang die deutschen Kaiser von Otto dem Großen an gesalbet und gekrönet wurden, daß endlich der Schicksalsdom des deutschen Volkes, in dessen Steine der Gott der Zeiten seit sechs Jahrhunderten die Geschichte des deutschen Volkes eingegraben hat, daß der Dom des heiligen Köln, das

größte und das herrlichste Werk deutscher Frömmigkeit, Kraft und Eintracht, in die Hand des Fremden fallen, und daß Millionen, deren Väter seit achtzehn Jahrhunderten aus deutschem Blute und aus deutschem Geiste gelebt haben, vom Leib des großen Volkes hinweggerissen werden könnten. — Das Volk, ahnend das Nahen der Gefahr, seufzt seit langem schon nach Einigung aller Stämme und aller Fürsten des großen Vaterlandes, die allein geeiniget den Sturm beschwören könnten. — Aber die Hoffnungen für die, welche auf die Erde sehen, sind zerknickt, wie junge Pflanzen und Blüthen, über welche die Windsbraut dahingezogen, über welche wilde Wetter sich ausgegossen haben.

Aber alle Sterne der Hoffnung sind noch nicht erloschen; noch haben wir Fürbitter und Helfer im Himmel; noch ist es möglich, daß sie das ganze Volk der deutschen Christen sammeln zu einem starken Bunde des Gebetes um die Eintracht und die Einigkeit des ganzen Volkes und seiner Fürsten, worin nicht blos unsre, worin auch die Hoffnung der Zukunft des christlichen Europas ruhet. — Noch können wir uns wenden an dich, ruhmreicher Apostel unsers Volkes, und dich bitten, daß du uns helfest. — Wir kommen, wir flehen, wir fliehen zu dir, liebreichster Schutzengel, mächtiger glorreicher Fürst der Himmelsheere, Michael. —

Mit herzinnigem Bitten rufen wir euch an, daß ihr eure heiligen Hände, die ihr seit so vielen Jahrhunderten fürbittend erhoben habet für euer geliebtes Volk, euch zum Schutze anvertraut von Gott, zusammenleget zu einem neuen mächtigen Bunde, zu Hilfe unserm, zu Hilfe euerm Volke, damit Gott, der die Herzen der Könige lenket wie Wasserbäche, die drohenden Stürme verscheuche, daß er die Plane der Bösen vereitle, daß er die Feinde seiner heiligen Kirche und die Feinde der christlichen Völker demüthige, daß er das betrübte Herz unsers heiligen Vaters Pius IX. tröste, und ihn aus der Gewalt seiner Widersacher errette, daß er die Gerechtigkeit, die Eintracht und den Frieden auf Erden herrschen lasse, daß er

seinen heiligen Namen verherrlichen wolle — unter den Völkern der Erde.

Darum bitten wir euch in diesem Thränenthale, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, uns jetzt euch anempfehlend und in des Todes Stunde, zu euch rufend von der Erde her, daß ihr unserm Rufen im Himmel antworten möget: Es geschehe. — Amen.

4.

Predigt auf das Fest des heiligen Bonifacius.

5. Juni 1861.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist Gottes, sollen sie ruhen von ihren Mühen. Ihre Werke folgen ihnen nach. Geh. Off. 14, 13.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

In der Kirche Christi, in dem Reiche Gottes, das auf Erden begonnen, und im Himmel vollendet ist, — ist in der großen und unzerstörbaren Einheit die größte und reichste Mannigfaltigkeit, welche die Einheit nicht stört, sondern sie belebt und erhebt. — Es ist ein Gott und ein Herr; einfach und untheilbar in seinem Wesen, aber dreifach in den Personen. Es ist ein Gott, der im Himmel und auf Erden herrscht; es ist ein Herr und Erlöser, welchem alle Gewalt gegeben ist — im Himmel und auf Erden; und dennoch herrschen die Heiligen mit Christus in dem Himmel. — Die Macht Christi ist eine untheilbare, aber er hat dennoch von ihr mitgetheilt seinen Aposteln, zu denen er auf Erden sagte: Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset sein[1]) — zu denen er sagte: Ihr werdet im Himmel auf Thronen sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten.[2])

Es sind die Heiligen im Himmel — ein untheilbares Reich, sie bilden die einige siegende Kirche; ein Strom der reinsten Freude strömt durch alle Herzen, ein Feuer der Liebe erglühet aus aller Herzen; ein Lied des Preises und des Dankes singen

[1]) Matth. 18, 18. — [2]) Luk. 22, 30.

sie dem Herrn. Dennoch — sie sind getheilt in Chöre, in Ordnungen, die sich von einander unterscheiden. Neben den Propheten stehen die Apostel, neben den Blutzeugen die Bekenner, neben den heiligen Büßern die heiligen Jungfrauen.

So ist die Kirche Gottes auf Erden — ein einziger geheimnißvoller Leib; sie ist ein geistiger Leib, schon deswegen, weil der heilige Geist die Kraft ihres Lebens ist, weil sie an dem Tage in das Leben trat, und in den Auserwählten in ihr dem Himmel entgegenreifte, an welchem der heilige Geist über die Erstlingsgemeinde ausgegossen wurde. — In diesem Geiste, und in ihm allein — werden die Erlösten Christi gereinigt, geeinigt mit einander und mit dem Herrn, durch ihn allein werden sie geheiligt. Denn außerhalb der Kirche hat nie ein Heiliger gelebt, — zum Beweise, daß sie allein der heilige Geist belebt, und daß, — getrennt von ihm, der menschliche Geist bei allem Streben und Ringen sich nicht heiligen und vollenden kann.

Aber — in der Einheit der Kirche — welche wunderbare Mannigfaltigkeit? Der Apostel selbst vergleicht sie mit dem einen Leibe, dem untheilbaren, der in vielen Gliedern lebt.[1]) — Die ganze Kirche Christi auf Erden, die — ausgebreitet über die ganze Erde, einen Herrn bekennet und anbetet, sie ist untheilbar, und wer von ihrer Gemeinschaft sich trennt, der ist dem Rebzweige gleich, der — getrennt vom Weinstocke — verdorren muß. Aber die untheilbare Gemeinde Christi auf Erden ist dennoch getheilt in unzählige einzelne Gemeinden. Je größer das Leben in der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Gemeinden ist, um so stärker und reicher ist das Leben in der ganzen Kirche.

Am Tag der Pfingsten war, wie heute, und wie in allen Jahrhunderten nur eine Kirche auf Erden; es waren die hundert und zwanzig Auserwählten; und als an demselben Tage noch Dreitausende hinzugefügt wurden, welche durch die Taufe eingingen in die Gemeinschaft der Gläubigen, — so war es dennoch die eine Erstlingsgemeinde der Heiligen zu Jerusalem. Die

---

[1]) Eph. 1, 22; 5, 23.

Kirche Gottes auf Erden bestand aus einer Gemeinde, — und sie war ein Herz und eine Seele.[1]) — Heute sind es tausende von Gemeinden, in der einen und untheilbaren Gemeinde Christi auf Erden; es sind viele Kirchen in der einen Kirche. — Alle Gemeinden haben Christus selbst zu ihrem Haupte und Herrn; er allein ist ihr Führer und Regierer, ihr Haupt und Heil, ihr Versöhner und Erretter, ihr Erlöser und Seligmacher. Und wenn sie sich ausschließlich Gemeinden des Petrus oder Paulus oder eines andern Heiligen nennen würden, so würde ihnen der Apostel Paulus zurufen: Ist denn Christus getheilt? Ist Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf Paulus Namen getauft worden?[2])

Das wissen die Gemeinden Christi auf Erden; darum nennen sie sich christliche Gemeinden; sie nennen sich katholische Gemeinden, weil sie in der Gemeinschaft der über die ganze Erde ausgebreiteten und durch alle Jahrhunderte von dem Tage der Pfingsten bis zum heutigen Tage fortdauernden Kirche sind. — Aber sie nennen sich auch Kirchen oder Gemeinden des Petrus oder Paulus, Kirchen der zahlreichen Heiligen, welche von der streitenden Kirche Gottes auf Erden verehrt und angerufen werden. Die christlichen Kirchen haben zum Unterschiede von den andern Kirchen — ihre Namen nicht von ihrem Alter, von ihren Erbauern, die sehr oft gar nicht bekannt sind, von ihren Gründern und Stiftern, wenigstens nur ausnahmsweise; sie haben ihre Namen von ihren Kirchenpatronen — oder ihren Schutzheiligen. Es soll aber nicht der bloße Name sein und die leere Erinnerung, welche sie mit den Heiligen verbindet, und an die Heiligen knüpft, deren Namen die Kirchengemeinden und ihre Kirchen tragen. Ein lebendigeres, ein trostvolleres, ein süßeres, ein stärkeres Band, ein Band des Geistes und des Lebens aus dem Geiste soll diese Gemeinde und Kirche, welche den Namen des heiligen Bonifacius trägt, an ihren Kirchenpatron, an den Apostel des deuschen Volkes knüpfen, als das bloße Band des Namens und der Bezeichnung.

[1]) Ap.-G. 4, 32. — [2]) 1. Cor. 1, 13.

Einmal im Jahre wird sein Fest begangen; aber immer soll sein Andenken in unsern Herzen leben; es soll uns stets wecken und aufrufen zu seiner Anrufung und zu seiner Nachahmung. —

Wir bezeichnen uns so oft mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; das soll wahrlich kein bloßes Zeichen sein, sondern es soll uns erinnern an denjenigen, welcher uns erlöset hat von der Sünde und von dem ewigen Tode an dem Stamme des heiligen Kreuzes. Diese Erinnerung soll immer mehr unser Inneres durchdringen; und erfüllt und durchdrungen von ihr, sollen wir dem nachfolgen, der durch sein Kreuz und Leiden unser Weg, unsre Wahrheit und unser Leben geworden ist. — Aber wir folgen Christo auch dann nach, wenn wir den Heiligen Christi nachfolgen, weil sie eben die treuesten Nachfolger Christi waren, und darum im Himmel bei ihm verherrlicht sind, weil sie auf Erden ihn verherrlicht, ihm die Ehre erworben und ihm alle Ehre gegeben haben. In diesem Sinne ruft uns der Apostel zu: Folget meinem Beispiele nach, gleichwie ich dem Beispiele Christi folge.[1]) In diesem Sinne ruft uns auch der heilige Bonifacius zu, zu dessen hohem Feste wir uns heute versammelt haben, folget meinem Beispiele nach, gleichwie ich dem Beispiele Christi nachfolge.

Aber wie denn sollen wir unsern Heiligen, dessen Name die Kirche, die Gemeinde und das Kloster trägt, wie sollen wir ihn nachahmen, damit wir seine Fürbitte um so herzlicher und zuversichtsvoller anrufen können?

Er ist ein großer Heiliger, ein lieblicher Blutzeuge Christi, der Apostel eines großen, mit den mannigfaltigsten Gaben von seinem Schöpfer ausgeschmückten Volkes. Es ist nicht möglich, Geliebte in dem Herrn, daß ich alle diejenigen Gesichtspunkte hervorhebe in dieser Predigt, unter welchen wir ihn nachahmen können und sollen. Ich will mich auf einige Punkte beschränken, von denen ich hoffe, daß sie der Sache an sich, der Würde des Festes unsers Schutzheiligen, daß sie auch der Zeitlage entsprechend sind, in welcher wir jetzt leben. Ich rufe die Für-

[1]) 2. Theſſ. 3, 7.

bitte des heiligen Bonifacius an, daß er diese an seinem Feste gesprochenen Worte — an uns allen nicht ohne geistige Frucht wolle vorübergehen lassen.

Wir beobachten und wir bewundern an dem heiligen Bonifacius eine unerschütterliche Entschlossenheit, einen unermüdeten Eifer und eine ausharrende Geduld in dem heiligen Werke, dem er sich nach dem Willen Gottes unterzogen hatte. — Er war zum ersten Mal im Jahr 715 von England aus — auf deutschen Boden, nach Friesland gekommen; da aber damals gerade ein Krieg geführt wurde zwischen den noch heidnischen Friesen unter ihrem Könige Radbod, und den christlichen Franken, unter dem — wenigstens dem Namen nach christlichen Herzoge Karl Martel, so fand er keinen Schutz und keine Aufnahme; er fand kein fruchtbares Erdreich, um in es den Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Er sah sich, wenn auch widerstrebend — gezwungen, nach England zurückzukehren. Obgleich er inzwischen zum Abte seines Klosters erwählet worden, so lebte doch in ihm der Gedanke und die Sehnsucht, das Evangelium den heidnischen Sachsen zu verkündigen, den Stammvätern seines eignen Volkes, der Angelsachsen in England, — daß er seiner Sehnsucht nicht widerstehen konnte und wollte. Zum zweitenmale verließ er seine Heimath, die er mit leiblichen Augen nicht mehr sehen sollte und wollte, mit der er aber in einem beständigen geistigen Verkehre blieb, so lange er lebte, und über Rom ging er nach Deutschland, und arbeitete hier mit unermüdeter Geduld und Ausdauer nahe an vierzig Jahre. Er fand zahlreiche Hindernisse, Feinde von Innen und von Außen traten ihm entgegen. Aber er kannte kein Hinderniß, und unverwandten Blickes schaute und strebte er nach seinem Ziele, nach der Bekehrung eines ganzen Volkes. — Die Berufsarten der Christen sind verschieden, aber es ist ein Beruf aller; mannigfaltig sind die Gaben, aber es ist ein Geist, der sie austheilet, wie er will, und alle sind sie gegeben zur Erbauung des Leibes Christi. — Es gibt wenige Apostel; es gibt wenige, die so Großes erreicht haben, als der Apostel unsers Volkes. — Aber — wir alle haben von dem Herrn der Kirche

eine Arbeit, ein Tagwerk, eine Aufgabe unsers Lebens erhalten, welche wir mit treuer ausdauernder Beharrlichkeit ergreifen und erfüllen sollen, damit wir unsern Beruf erreichen. — In einem großen Baue hat jeder Stein seine Stelle. Er trägt nicht allein den Bau; aber er hilft ihn tragen. — Die Kirche selbst ist der geistige Bau, errichtet auf dem Grunde der Apostel und der Propheten, in ihr ist Jesus Christus selbst der Schlußstein, durch welchen der ganze Bau zusammengehalten, emporwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch den auch ihr mit eingebauet seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste.[1])

Das ist ein lebendiger Bau im Geiste, in welchen wir alle mit eingefüget sind durch Christus, den einzigen und den ewigen Grund- und Eckstein, das Haupt des Leibes seiner Kirche, die er sich erworben hat mit seinem kostbaren Blut. Zu lebendigen Steinen hat er uns erwählt. Die Kirche selbst wird nicht zu Grunde gehen, wenn wir leblose Steine an ihrem Baue sind, aber wir, aber die Frucht unsers Lebens wird zu Grunde gehen für alle Zeit. Der Weinstock wird nicht zu Grunde gehen, der Christus selbst ist. Aber wenn wir getrennt bleiben von ihm, werden wir verdorren ohne ihn. — Die Welt werden wir nicht bekehren, und kein Volk. Auch die Blumen, die im Verborgnen blühen, athmen aus ihren Wohlgeruch, und prangen in ihrer Schönheit, wenn auch kein Auge auf sie fällt. — Aber — dennoch — sagt er, die Wahrheit selbst, wenn ihr mit mir vereinigt bleibt, so werdet ihr viele Früchte bringen. Was sind das für Früchte, die wir bringen sollen und bringen werden? Das sind die Früchte unsrer eigenen Rechtfertigung und Heiligung. Unser Apostel und Schutzheiliger leuchtet uns durch seine Geduld und Ausdauer voran; hätte er nicht vorher sich selbst geheiliget, wäre er nicht in die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe unzertrennlich mit seinem Herrn und Meister eingegangen, so hätte er niemals so Großes vollbracht, und sein Name und seine Verehrung wäre wohl nicht auf uns gekommen. Nicht er hat

---

[1]) Eph. 2, 20—22.

ein großes Volk zum Herrn geführt, sondern — Gott hat durch ihn als sein williges und eifriges Werkzeug seiner Gnade, dieses Volk an sich gezogen. — Nicht darnach sollen wir zuerst fragen: Was werde ich wirken, was werde ich zu Stande bringen, und wird durch den Erfolg meine Mühe wohl belohnt? — sondern — was will Gott, daß ich thun soll. — Das Kleinste und das Größte zu thun soll jeder Christ bereitet sein; der wahre Eifer und die wahre Demuth zeiget sich in der Treue im Kleinen, und in jener kindlichen Willigkeit und Hingebung, welcher kein Dienst im Hause Gottes zu gering und zu niedrig ist. — Die wahre Größe des Christen zeigt sich in seiner Bereitwilligkeit, nachdem er Großes vollbracht hat, nun auch das Kleine und das Kleinste — ohne Ostentation, ohne falsche Scham und ohne Sucht des Beifalls zu vollbringen. — Diejenigen Greise sind verehrungswürdig, welche, nachdem ihre Kräfte für größere Dienste nicht mehr ausreichen, zu kleineren sich erbieten. — Ein ehrwürdiger Bischof, der vor etwa zwanzig Jahren verbannt war, lernte in seinen alten Tagen noch Rosenkränze fassen und hatte seine Freude daran, frommen Leuten ein Geschenk damit zu machen.[1]) Der große Kanzler Gerson von Paris, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte, war das Orakel seiner Zeit, den Päpsten und den Königen verehrungswürdig. — Als aber der Tag seines Lebens sich zum Abend neigte, unterrichtete er mit dem größten Eifer und mit einer reinen süßen Freude — kleine Knaben in den Anfangsgründen der Religion.

Und wenn wir Ausführlicheres wüßten von dem Leben unsers Apostels und Patrones, so würden wir ihn gewiß auch oft in dem Kreise der wißbegierigen Jugend finden, ihr die Anfangsgründe der Wissenschaft des Heiles mitzutheilen. Wenigstens ist das von ihm bekannt, daß er die jungen Gemüther an sich zog, daß sie unter ihm heranwachsen und wirken wollten. Den jungen vierzehnjährigen Gregorius aus fränkischem Herzogsgeschlechte fesselte er durch seine Fragen also an sich, daß dieser sich von den

---

[1]) s. im Register: Cadix.

Seinigen nicht zurückhalten ließ, daß er dem Heiligen nachfolgte; wie er denn wirklich später zweiter Bischof von Utrecht wurde.

Auf die Frage des Christen also, was kann ich wirken, auf seine Klage: Ich kann nichts wirken und nützen, antwortet der Heiland immer: Wirke, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann.[1]) Baue das Haus des Herrn in dir. Sammle deine Kräfte, denn es gilt ein großes Werk. Lerne von Gott selbst, welch großen Werth das Heil und die Heiligung deiner Seele hat. — Davon will ich hier nichts sagen, daß ein Gottmensch dich erlöset hat. Denn dieses gehet alle, nicht dich allein an. — Christus ist für alle, und für Jeden besonders, aber nicht für Jeden ausschließlich gekommen; sonst hätte er nur Einen, und nicht die ganze Welt erlöst. — Aber zähle doch, berechne alle die Gnaden, die Gott im Laufe deines Lebens dir angeboten, alle Erweise seiner Liebe und seiner Güte gegen dich. Denke an die Langmuth, mit der er dich getragen, an die Erbarmung denke, mit der er so oft dir vergeben, an die Geduld, womit er auf dich gewartet hat, an die Gnaden denke, die du verschmähet und mißbraucht hast. — Zählen oder berechnen kannst du sie nicht. — Denn sie sind unzählbar und unschätzbar, aber sie haben darum an ihrem Werthe nichts verloren, daß du sie verschmähet, daß du seiner Einladung stets ausgewichen bist. — Die Sonne verliert dadurch nichts an ihrem Glanze und an ihrer Reinheit, daß ihre Strahlen auf trübe und unreine Wasser fallen. Die Gnade Gottes erscheint in einem um so hellern Lichte, je dunkler der Grund der Herzen ist, in die sie nicht dringen kann, von denen sie zurückgewiesen wurde.

Wir haben Gott viel, unendlich viel abzubitten; ja seine Güte muß höher sein, als der Himmel, und tiefer, als der Grund des Meeres, wenn und weil sie uns alles verzeihen will. — Aber gerade hier erscheint die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott, in einem hellen und tröstenden Lichte, wenn

---

[1]) Joh. 9, 4.

wir von der Schwere unserer eigenen Schuld gedrückt, von dem Gedanken an unsere unzähligen Nachlässigkeiten und Uebertretungen verfolgt werden. Wir beten heute und alle Zeit: Heiliger Bonifacius, bitte für uns. — Dafür auch möge er bitten, daß Gott aus dem Reichthume seiner Verdienste unsrer Armuth und Mangelhaftigkeit zu Hilfe komme. Er hat so viel gewirkt; wir — so wenig; weniger als wir konnten und sollten, weniger als wir wollten. — Aber möchten wir seines Namens nicht ganz unwürdig sein, und im Gutesthun ausharren bis zum Ende, wie er ausgeharret hat.

Zweitens — das große Werk, das er vollbracht, er hat es nicht allein vollbracht; ja er hätte nichts Großes, wenigstens nicht so Großes vollbracht, wenn er allein gestanden wäre in der Welt. — Mit vereinigten Kräften, die er allerdings leitete, hat er unser Volk, hat er die Väter bekehrt, deren Nachkommen wir sind. In der Kirche Gottes wirkt nie Jemand allein etwas Großes. — Selbst die Heiligen, welche die Welt geflohen, und in der Einsamkeit sich begraben haben, sie waren nicht und nie allein — denn die Welt eilte ihnen nach und suchte sie auf. Sie suchte Trost und Hilfe, wenigstens Erbauung bei ihnen. Wer allein stehen will, den überläßt Gott seiner eigenen Schwachheit und Ohnmacht. Der Weg zur christlichen Vollkommenheit ist zwischen der Einsamkeit, dem Umgange mit Gott, der innern Sammlung, und der äußern Thätigkeit getheilt. Wer nur thätig sein will, ist in Gefahr, sich selbst zu verlieren und zu vergessen. Der Geist wird voll von Sorgen, und zerstreuet sich in allem. — Wer aber blos sich sammeln wollte, nicht betrachten wollte, der vergißt nicht blos, daß die christliche Liebe allen alles sein und werden soll, um alle für Christus zu gewinnen,[1] sondern daß der Herr, welcher die Gaben austheilt, in der Regel ein Talent der Thätigkeit und der Thatkraft, und ein Talent der innern Erkenntniß gegeben hat. — Im Grunde sind alle Christen durch ihren Beruf, durch ihre Lebensstellung, in welche sie

[1]) 1. Cor. 9, 23.

Gott gesetzt hat, und der sie sich nicht entziehen können, — darauf hingewiesen, so zu wirken, daß sie nicht blos Gott, sondern auch andern dienen.

Es ist rührend, unter den schönen Briefen des heiligen Bonifacius diejenigen zu lesen, in denen er sich an das ganze christliche Volk der Angelsachsen wendet, an die Bischöfe, die Priester, die gottgeweihten Jungfrauen, ja an alle gottfürchtenden Katholiken, denen er sagt: Wir rufen eure brüderliche Liebe mit unserm innigen Flehen an, daß ihr unsrer Niedrigkeit in euren Gebeten möchtet eingedenk sein, daß wir erlöset werden von den Fallstricken des nachstellenden Satan, von lästigen und von bösen Menschen, daß das Wort Gottes sich ausbreite und verherrlicht werde, daß ihr durch eure frommen Fürbitten es zu erlangen suchet, damit unser Gott und unser Herr Jesus Christus, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden, und zu der Erkenntniß Gottes gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum katholischen Glauben bewegen möge, und sie so den Söhnen der Mutter, der Kirche beigesellet werden. — Seid dessen eingedenk, daß herannahet der Weg des Fleisches, und Niemand Gott in der Hölle preiset, und wisset, daß ich für dieses Gebet die Hilfe, die Zustimmung und den Segen zweier Päpste erlangt habe. Thuet also nach diesen meinen Bitten, damit der Lohn eurer Verdienste — in der überirdischen Versammlung der Engel kund werde und sich mehre.

Wenn ein Heiliger, wenn ein solcher Heiliger, der in dieser Nähe und Gnade Gottes stehet, die Gläubigen seines Volkes in so demüthiger Weise um ihre Fürbitte für ihn und für sein Werk anruft, — so darf und wird es jedem Christen gestattet sein, um das Andenken und um die Fürbitte anderer zu bitten. — Hierin gibt sich ein wahrhaft katholisches Gefühl des gläubigen Volkes zu erkennen, daß es so oft und so angelegentlich andere um ihre Fürbitte angehet, daß es solchen Werth auf das Memento in der heiligen Messe legt. Denn Gott hat uns alle an einander angewiesen; wir sollen einander helfen und beistehen nach unsern besten Kräften. — Nach dieser Seite eröffnet sich

auch dem Aermsten und dem Niedrigsten im Volke ein schöner und großer Wirkungskreis seiner Thätigkeit in der Fürbitte für Andere, besonders für die, welche von Gott ein höheres Amt und größeren Einfluß erlangt haben. — Wenn man die großen Werke einzelner Auserwählter unter den Christen siehet, so darf man die fürbittende Hilfe nicht übersehen, durch welche sie ihre Werke vollbracht haben. Sie standen als erhabene Säulen in der Kirche Gottes, und Tausende haben sich in ihrem Anblicke erhoben, sie wurden von ihnen gehalten und getragen. — Aber auch Tausende von Händen und Herzen haben sich fürbittend für sie erhoben; diese bittenden Hände haben jene Säulen der Kirche aufgerichtet und aufrecht erhalten. Sie haben einander getragen, und sind von einander getragen worden. Jeder hat dem Andern zugerufen — Hilf mir in der Liebe des Herrn. Und weil der Eine dem Andern geholfen hat, so ist allen geholfen worden.

Keiner kann und soll alles, alle aber können und sollen alles vollbringen. Der Herr der Kirche hat allen von seinen Gaben und Kräften, allen von seinem Geiste mitgetheilt, damit sie unter seiner Leitung, der da ist das Haupt des Leibes der Gemeinde, — ihm selbst vollbringen helfen — die Rathschlüsse seiner Liebe mit dem Volke seiner Erlösten. Zu allen spricht der Herr: Nicht ihr habet mich auserwählet, sondern ich habe euch auserwählet, auf daß ihr hingehet, und viele Früchte bringet.[1]) — Er selbst hat die verschiedenen Stände und Gaben in seiner Kirche ausgetheilt. — Er hat, sagt der Apostel, die Einen als Apostel, die Andern als Propheten, Andere als Evangelisten, Andere als Hirten und als Lehrer bestellt — zur Vollendung der Heiligen in dem Werke seines Dienstes, zur Auferbauung des Leibes Christi, auf daß wir alle gelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu dem vollkommenen Mannesalter in Christus.[2]) —

Der heilige Bonifacius hat so Großes vollbracht, einmal — weil er mit unermüdeter Ausdauer arbeitete, zweitens weil er

---

[1]) Joh. 15, 16. — [2]) Eph. 4, 13.

nicht allein arbeitete, sondern im Bunde mit allen, die sich ihm anschlossen zu seinem heiligen Werke; drittens auch darum, weil er sich selbst unzertrennlich an den von dem Herrn gesetzten Mittel- und Einheitspunkt der Kirche anschloß, von welchem auch die Worte Christi gelten: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.[1]) Wer innerhalb der katholischen Kirche seine eigenen Wege gehen will, wer in sich den Beruf fühlt, sich zum Lehrmeister der lehrenden Kirche zu erheben, der muß vorher den Beweis abgelegt haben, daß er in, mit und aus der Kirche lebet, er muß der Kirche mit allen seinen Kräften gedient, er muß ihr Opfer, er muß sich ihr und in ihr Christus selbst zum Opfer gebracht haben, dann hat er das Recht, einen Rath zu geben, und selbst in liebevoller Weise zu tadeln. So war der heilige Bonifacius. — Er hat Einzelnes getadelt von Gebräuchen und Gewohnheiten, die sich in Rom vorfanden, wie das alle Päpste und alle Heilige gethan haben; aber — sein Tadel war von der Liebe eingegeben; — und er ließ sich in dem einen und andern Fall auch selbst tadeln und zurechtweisen.

Wenn die Zeiten schlimmer, wenn die Feinde zahlreicher und übermüthiger werden, dann gerade muß sich die Kraft des wahrhaft katholischen Gemüthes offenbaren. — Was kein katholischer, aber doch tief christlicher Dichter im Blicke auf die kleine Zahl der treuen Jünger Christi gesagt hat, das ist auch den Katholiken gesagt im Blicke auf den zunehmenden Abfall und die Vereinsamung des heiligen Vaters:

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dennoch treu.
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.

Wenn in einer Familie ein großes Unglück mit oder ohne Schuld der Einzelnen hereinbricht, so fühlen und so tragen alle die Last als eine gemeinsame; sie vergessen ihren besondern Hader

---

[1]) Luk. 11, 23.

und Zank, die Vorwürfe und der Tadel sind verstummet und vergessen. Was würde aus einer solchen Familie werden, wenn jetzt Jeder rechthaberisch auf seinem vermeintlichen Recht bestehen würde? Alle würden sich gegen alle kehren, und die Bande der Einheit würden sich auflösen. — Die Zeit der Heimsuchung und Verfolgung, welche über die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt gekommen ist, kann sie die Zeit des Tadels oder der Auflehnung sein? — Wäre dies die herrschende Stimmung, dann würden die Katholiken durch kein gemeinsames Band mehr zusammengehalten werden; sie wären, wie ich früher schon gesagt, einer geschlagenen Armee gleich, in der Jeder die Waffen wegwirft, weil sie ihn an der Flucht hindern, und in der das allgemeine Feldgeschrei ist: Rette sich, wer da kann. —

Es gibt heutzutage keinen wahreren und richtigern Maßstab, zu beurtheilen, ob ein Volk Würde und innern Adel besitze, oder ob es der Gemeinheit und der Niederträchtigkeit verfallen ist, als die Art und Weise, wie es die jetzige Lage des heiligen Vaters aufnimmt und beurtheilt. Da sind zwei Völker, das eine von Haus aus ein katholisches, jetzt aber vom Schwindel der Revolution betäubtes, von ihren erbarmungslosen Wogen fortgerissenes, und von ihren Wehen heimgesuchtes Volk, — bei dem die Stimme des Mitleides und der Theilnahme für das Oberhaupt der Kirche unterdrückt und gleichsam übertäubt ist von dem wilden Geschrei jenes gebildeten und ungebildeten Pöbels, dessen Haß und Wuth gegen den heiligen Vater in dem Maße wächst, je verfolgter, verlassener und einsamer er ist. — Da ist ein anderes Volk, das seit Jahrhunderten von der Kirche getrennt ist. Vor fünfzig und vor sechszig Jahren überfloß noch sein Herz in Theilnahme und Mitleid mit den verfolgten Päpsten Pius VI. und Pius VII. Tausenden von verbannten katholischen Priestern aus Frankreich gab es viele Jahre eine gastfreundliche Stätte, und selbst den Lebensunterhalt. — Jetzt ist alles anders geworden; wenn man aus den Stimmen, die sich dort allein laut und breit machen, schließen darf, so hat dieses Volk seit fünfzig Jahren Fortschritte, es hat Riesenschritte gemacht — in der Herz- und Gefühllosigkeit. Ein

Volk aber, in dem das Mitleid und das natürliche Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit erlahmt und abstirbt, — dieses Volk hat seine sittliche Würde verloren. — Man kann es nicht mehr achten und lieben; man kann es nur noch verachten oder fürchten; es wird von nun an nur noch für seine Privatinteressen sorgen; und nur noch das für sittlich und erhaben halten, was ihm nützlich ist, was seinen Interessen dient.

Um so mehr wollen wir uns freuen und Gott danken, daß das seiner Zahl und seiner äußern Stellung nach heutzutage am meisten hervortretende katholische Volk, trotz des Druckes, der auf ihm lastet, trotz der durch die Jahrhunderte von einer Regierung zur andern sich forterbenden Gier nach deutschem Gut und Land die kräftigste Stütze des bedrängten Oberhauptes der Kirche ist. Heute erinnern wir uns um so mehr an dieses theure und edle Band, welches das katholische Deutschland mit dem katholischen Frankreich verbindet und mit Gottes Hilfe noch inniger verbinden wird, als gerade unser Patron und Apostel, der heilige Bonifacius, in seiner Person und in seinem Amte — die beiden großen Völker mit einander verband, denn er war ja der Legat, oder der Bevollmächtigte des römischen Stuhles für Deutschland und Frankreich, für das ganze Reich der Franken, eine Würde, welche nach ihm keinem andern mehr zur Theil wurde. —

Unter all dem Schmerzlichen und Bittern, was die letzten Jahre über die Kirche, ihr sichtbares Oberhaupt, den mißhandelten, den verlassenen und verrathenen Nachfolger des Petrus, und über die treugesinnten Kinder der Kirche gebracht haben, ist neben der täglich wachsenden Abnahme der Sittlichkeit und des Charakters der Menschen, — jene traurige Wahrnehmung vor allem bitter, daß die Noth und die Verfolgung so viele edle Geister von dieser Erde hinweggenommen hat, deren gebrechlicher Leib den Leiden der Zeit erlegen ist. Wie viele Kardinäle der heiligen römischen Kirche, wie viele Bischöfe, wie viele Priester, wie viele edle und opferwillige Katholiken überhaupt hat die Noth der letzten Jahre hinweggerafft? Wie viele Herzen sind gebrochen in den Stürmen der Zeit? Täglich wird es einsamer auf Erden,

und die Guten sinken in das Grab. Ach, ihr Auge ist erloschen, ehe sie sahen das Aufleuchten einer bessern Zeit. Sie haben die Hoffnung mit sich in das Grab genommen, und unser Trost ist, daß Gott sie getröstet hat. — An einen vor allen erinnert uns der heutige Tag. —

Am 15. Mai des letzten Jahres starb ein Kardinal der heiligen römischen Kirche, der viele Jahre in dieser Stadt München gelebt, und überhaupt die längste und beste Zeit seines Lebens in Deutschland zugebracht hat. Er selbst, obgleich ein Italiener, wußte die Gnadengaben, welche Gott in dem Geiste und dem Herzen unsers Volkes niedergelegt hat, zu schätzen und zu würdigen, wie wenige, und er hoffte von diesem Volke Großes für die Zukunft des Christenthumes und der Kirche. — Ehe er aus diesem Lande für immer schied, wallfahrtete er zu dem Grabe des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen. Heute sind es sechs Jahre, daß er, am Tage der eilfhundertjährigen Feier des Martyrtodes unsers Apostels, über dessen Grabe das Opfer des neuen Bundes darbrachte. Er segnete die versammelten Tausende und in ihnen das ganze Volk, im Namen und im Auftrage — unsers heiligen Vaters Pius IX., er segnete sie mit dem Hirtenstabe des heiligen Bonifacius, welcher als Reliquie in der Domkirche zu Fulda aufbewahrt wird. — Bald darauf kehrte er in seine Heimath nach Italien zurück, um den Abend seines Lebens, wie man hoffen durfte, in Ruhe und Frieden zu genießen. Aber in dem Raum von vier Jahren, welche ihm noch zu leben vergönnt war, wurde ihm ein so bitterer Kelch der Leiden geboten, daß seine leibliche Kraft erlag. — Zuerst kam über ihn die Geschichte mit jenem getauften Judenknaben, in welcher die Pharisäer unsrer Zeit den Pharisäern zur Zeit Christi den Vorrang abgelaufen haben. (Denn während sie über einen einzigen vermeintlich verlornen Judenknaben — klagten und trauerten, war ihnen das Blut und Verderben, das sie über ganze Völker brachten, eine gleichgiltige Sache. — Hatten sie ja doch eine neue Waffe gegen den Statthalter Christi.)

Dann kamen über ihn die schändliche Beraubung der Kirche

und des Kirchenstaates, die Angriffe auf das Heiligthum des kirchlichen Lebens selbst. — Im Anblicke dieses Wehes, das täglich sich steigerte, brach sein edles und sein großes Herz. Aber er starb eines christlichen, eines schönen Todes. Als er das Nahen seiner letzten Augenblicke fühlte, sammelte er seine letzte Kraft, er verlangte nach einem deutschen Gebetbuche und las aus ihm seine letzten Gebete, wahrhaft seine Sterbegebete. Dann ließ er die Umstehenden niederknieen und laut zwei Vaterunser beten zu Ehren des Erzengels Michael, den in den Jahrhunderten ihrer Kraft und Macht die alten Deutschen als ihren Schutzengel verehrt, unter dessen Bild und Fahne sie siegreiche Schlachten gegen ihre Feinde geschlagen haben.

Dann übergab er seinen scheidenden Geist in die Hände seines Schöpfers und Erlösers. Das war Michael Viale Prelá, Erzbischof von Bologna und Kardinal der heiligen römischen Kirche, welcher viele Jahre hier in München als apostolischer Nuntius geweilt hat. Ach, er ist nicht der einzige, dem diese Zeit der Noth das Herz gebrochen hat. Viele sind vor und nach ihm gestorben am Wehe, und in den Schmerzen ob der Herrschaft der Bösen in dieser Zeit. —

Aber der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.[1] — Er sei gepriesen auch dafür, daß er mit Dunkel die nächste Zukunft verhüllet hat. So kann die Hoffnung auf eine bessere Zeit jeden Tag neu aufleben. Diese Hoffnung ist aber nicht nur keine Vermessenheit, sie ist eine Tugend; und je größer, je inniger unsere Sehnsucht ist nach dieser bessern Zeit, um so mehr wird sie Gott wohlgefällig sein. — Darum sehnen wir uns, jeden Morgen nach dem Tage, an welchem die ersten Strahlen eines neuen Tages, des Tages einer neuen Erhebung und Verjüngung der Kirche durch die dunkle Nacht der Zeiten brechen. — Wir sehnen uns nach dem Tage, an welchem nach der peinlichen Ungewißheit, nach dem bangen und langen Drucke, — nach der Herrschaft der Launen und

---

[1]) Job 1, 21.

Leidenschaften, deren Spielball die Völker sind, die christlichen Völker wieder frei und fröhlich aufathmen können. Wir sehnen uns nach dem Tage, wo die unterdrückte und niedergedrückte Gerechtigkeit, welche die Grundlage der Throne wie der Gesellschaft ist, — wieder zu ihrem Rechte und zu ihrer Geltung kommen, wo die Wahrheit ihre erstickte Stimme wieder erheben kann.

Nach dem Tage sehnen wir uns, wo den von ihren Verführern verwirrten und betäubten Völkern, nachdem sie in ihr Unglück sind hineingehetzt worden, endlich die Schuppen von den Augen fallen. Nach dem Tage sehnen wir uns, wo die Schmach hinweggenommen wird von der Kirche, wo der Statthalter des Sohnes Gottes in sein unantastbares Recht wieder eingesetzt, und die Frevler an dem heiligen Stuhle, an der Kirche und den christlichen Völkern in die Ohnmacht, zu schaden, wieder zurücksinken, und die Völker und die Mächtigen erkennen, daß Gott allein erhöhen und erniedrigen, aus dem Staube erheben und in den Staub zurücksinken machen kann.

O daß die ersten Strahlen von seligen Höhen fielen in die tiefe Nacht, in das Chaos der geistigen Verwirrung dieser Zeit. Dann würden wir dem Herrn danken für die Heimsuchungen, ihn lobpreisen für die Jahre, in denen wir die Uebel, die Herrschaft des Bösen gesehen haben.[1]) — O daß die ersten reinen und reinigenden Lüfte, die Athemzüge des Himmels herniederstiegen in dieses dunkle Thal der Erde — daß sie den trüben, den verpesteten, den vergifteten Dunstkreis durchbrechen und zerreißen möchten, unter welchem wir schwer aufathmen. Daß daß Reich Gottes zu uns käme mit neuer Macht; daß wir wieder eine reine und herzliche Freude aus dem Auge des katholischen Volkes leuchten sähen!

Wir verlangen nach diesen Jahren, in welchen das Böse die Freiheit fast allein hatte, nach der Freiheit für das Gute und die Guten. Wir möchten dem Herrn danken — denn wir sollen und wir wollen ihm für alles danken, aber wir werden

[1]) Ps. 89, 15.

ihm freudiger danken, wenn wir es erleben, daß sein heiliges Reich auf Erden sich wieder erhebt. — Wir möchten dem Herrn singen ein Lied des Lobes; aber freudiger und mächtiger würde erschallen der Preis, wenn er sein Angesicht wieder wendete zu uns, und sein Volk in ihm sich freuen könnte. — wir möchten rufen mit aller Kraft: Pleni sunt coeli et terra gloria tua — Himmel und Erde sind deiner Herrlichkeit voll. — Aber wir werden es vermögen, wenn der Herr aufs neue seine Herrlichkeit offenbaret, er, der die Mächtigen vom Throne stürzt, und die Demüthigen erhebet, — und wir werden rufen: Gepriesen sei, der da kommt in dem Namen des Herrn — Hosanna dem Herrn in der Höhe. Amen.

5.

Predigt auf das Fest des heiligen Bonifacius.

5. Juni 1862.

Dieser ist es, welcher seine Brüder liebet und das Volk; dieser ist es, welcher viel betet für das Volk, und für die ganze heilige Stadt (die Kirche). 2. Macc. 15, 14.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Zu aller Zeit, und von allen, — wird der heilige Bonifacius, dessen Fest unsere Pfarrgemeinde, und das nach ihm genannte Stift heute begehet, der Apostel der Deutschen genannt. Es ist dieses ein Ehrenname, eine auszeichnende Benennung, welche nur sehr wenigen apostolischen Männern zu Theil geworden. Je kleiner die Zahl der Apostel selbst war, da der Herr nicht auf hunderten und tausenden, sondern auf zwölf Aposteln wie auf Grundsäulen den Bau seiner heiligen Kirche aufgerichtet hat, — um so kleiner ist die Zahl derer, welche nach ihnen diesen Ehrennamen mit ihnen theilten. Apostolische Männer hat es zu jeder Zeit und in großer Zahl gegeben; und es wäre traurig, wenn sie heute ausgestorben wären. Aber nur wenige derselben wurden Apostel genannt.

Dem heiligen Bonifacius ist der Ehrenname eines Apostels der Deutschen zu Theil geworden; denn er hat nicht blos einen, er hat die Mehrzahl der deutschen Stämme zu dem Herrn geführt, und durch die einigende Kirche sie unter einander selbst vereinigt; er hat durch Herstellung zahlreicher Bisthümer seinem eigenen Werke eine feste Zukunft gesichert; er hat die neu aufblühende Kirche in Deutschland in die engste Verbindung mit der römischen Kirche gebracht, der Mutter und der Lehrerin aller

Kirchen des Erdkreises. — In dem Leben und Wirken, in den Erlebnissen und den Tugenden dieses großen Heiligen, der ebenso ungetheilt unserm ganzen Volke, wie der ganzen Kirche angehört, hat der Herr einerseits die Fülle der Erbarmungen, welche er im Laufe der Jahrhunderte über das durch unsern Apostel bekehrte Volk ausgießen wollte, zum voraus angedeutet und niedergelegt, anderseits diejenigen Tugenden in dem hellsten Lichte erglänzen lassen, welche wir an dem heiligen Bonifacius nicht blos bewundern, sondern auch nachahmen sollen. Denn die Verehrung der Heiligen muß auch die Nachfolge der Heiligen sein. Von diesen Tugenden nenne ich heute zwei, weil unser Apostel sie in seinem Leben und Tode vereiniget hat, und weil die Zeiten, in denen wir leben, sie uns besonders nahe legen, nemlich 1) die Liebe zu unserer Kirche, und 2) die Liebe zu unserm Volke. Vernehmet mich unter Anrufung des heiligen Bonifacius.

*
* *

1) In der Stille, in der Einsamkeit, in dem innern Verkehre der Seele mit Gott wächst ihr Leben, und reift sie für den Beruf heran, welchen Gott ihr gegeben hat. Es sind verschiedene Gaben, aber es ist nur ein Geist. — Sein eigenes Volk, das Volk der Angelsachsen in England liebte der heilige Bonifacius, und er dankte Gott für die Gnade, daß er es in die Gemeinschaft seines Reiches auf Erden eingeführt habe. — Je größer in seinen Augen diese Gnade war, um so größer war auch seine Theilnahme, sein Mitleid mit den Stammvätern, den Vorfahren seines eigenen Volkes, den alten Sachsen in dem nordöstlichen Deutschland, aus deren Mitte einige Jahrhunderte früher seine Volksgenossen ausgewandert waren. Diese Altsachsen lebten noch in der Nacht des Heidenthumes. Sein innigstes Verlangen war es, an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Er wollte ausschließlich für sie leben, um sie zum wahren Leben aus Christus zu führen.

Zwei Gründe, zwei Mächte zogen unsern Heiligen, und führten ihn in den Beruf, in welchem er für unser Volk lebte

und starb, die Liebe zu Christus und seiner Kirche, und die Liebe zu seinem Volke. In der einen und der andern ist er uns ein leuchtendes Vorbild, und wer immer in den Pfaden des heiligen Bonifacius wandeln will, wird nach der Liebe zu Christus und seiner Kirche, und nach der Liebe zu seinem Volke streben müssen.

Als der heilige Bonifacius zum erstenmale den Fuß auf deutsche Erde setzte, in Westfriesland oder den Niederlanden, war seine Arbeit ohne Frucht und Segen. Er mußte nach wenigen Monaten in seine Heimath zurückkehren. Da ihm hier inzwischen ein höheres Amt übertragen wurde, da alle nichts sehnlicher wünschten, als daß er in dem Lande seiner ersten gesegneten Thätigkeit bleibe, so konnte es scheinen, daß der göttliche Wille ihm England als das einzige Feld seines Wirkens angewiesen habe. — Aber, in seinem Innern lebte eine andere Sehnsucht stets mächtiger auf. Der Geist war es, der heilige, welcher seinen Beruf ihm offenbarte. Indem dieser Geist in ihm eine stets innigere Liebe zu seinem Volke anfachte, so trieb er ihn, dieses Volk zu verlassen, um dessen Väter aufzusuchen. — Seinem entschiedenen und unbeugsamen Willen konnten die Seinigen sich nicht widersetzen. Sie ergaben sich in seinen Willen, als in den Willen Gottes. Dem Raume nach von ihm getrennt, blieben sie im Geiste stets vereint mit ihm. Den Schmerz der Trennung von ihm wandelte ihnen Gott in die Quelle unversieglichen Trostes. — Denn seine Blicke waren unverwandt nach seiner Heimath zurückgewendet, und was sein Herz tröstete und erfreute, was es betrübte und ängstigte, das erfuhren stets auch jene, welche er zurückgelassen hatte.

Nun zog der Heilige zum zweiten Male, aber auf weiten Umwegen, nach Deutschland. Er zog nach Rom, um den Segen und die Vollmacht des Nachfolgers Petri zu erhalten, welchem von Christus die Sorge über seine ganze Kirche anvertraut wurde. — Ausgerüstet mit diesem Segen und dieser Vollmacht, gelang es ihm, in kurzer Zeit — christliche Gemeinden zu sammeln. In der Bekehrung und dem Leben der christlichen Völker

hat Christus nichts dem Zufalle überlassen, sondern alles seiner ewigen Vorherbestimmung vorbehalten. — Es ist darum nichts weniger als gleichgiltig oder zufällig, daß alle Völker des Abendlandes mittel- oder unmittelbar von Rom aus bekehrt worden sind. — Diese Thatsache mag auffallend, selbst unangenehm sein, aber sie bleibt unerschüttert. — Es ist für alle Zeit so geschehen, weil es Christus so gefallen hat. — Hundert und fünfzig Jahre hatten die aus den Gegenden der nördlichen Elbe ausgewanderten Angelsachsen als Heiden in England gelebt. In ihrer Nähe, in England selbst, und dem benachbarten Frankreich — lebten Christen. — Als aber die hundert und fünfzig Jahre vorüber waren, und da sich dieser Heiden Niemand annehmen konnte oder wollte, da sandte der Papst Gregor der Große um das Jahr 596 — vierzig Glaubensboten aus dem Orden des heiligen Benedictus zu den Angelsachsen, und hundert Jahre später war England ein christliches Land.

Als der heilige Bonifacius um das Jahr 681 geboren wurde, hatte sein Vaterland das Blüthenalter des christlichen Lebens erreicht. — Er trat in denselben Orden des heiligen Benedictus, dessen Söhne das Christenthum in England begründet hatten; und als seine Zeit gekommen war, wollte er dasselbe Christenthum in die Heimath seiner Väter tragen.

Aber es gefiel Christo, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden,[1]) ohne welchen man die Völker wohl verführen und verderben, aber ohne welchen man sie nicht glücklich, frei und groß machen kann, daß unser Heiliger nicht von England, sondern von Rom aus Eingang in das Herz des deutschen Volkes fand. — Wenn wir unser Volk, wenn wir seine Vergangenheit und Zukunft, wenn wir Christus und seine Kirche lieben, aufrichtig, wahr und innig, wie sollten wir es denn angehen, um diese heilige römische Kirche nicht zu lieben, von welcher aus unser Volk, und auch wir zu Christus geführt wurden?

---

[1]) Matth. 28, 18.

Sollten wir vielleicht, wie die jetzige Welt, die allein dem Glücke und dem Erfolge des Glückes zujauchzt, und die zu den Füßen des goldenen Kalbes anbetend liegt, und ihm zuruft: du allein bist unser Gott, und welche darum von dem Unglücke sich wegwendet, welche dasjenige und diejenigen mit Füßen tritt, die von den Gewalthabern unserer Zeit verachtet und zertreten werden, — sollten wir vielleicht deßwegen die heilige römische Kirche nicht mehr lieben, weil Pontius Pilatus und weil Herodes, weil Annas und Kaiphas, weil die Schriftgelehrten und Pharisäer, weil der ganze hohe Rath der Juden unserer Zeit, der getauften wie der ungetauften, von dem gemeinsamen Instinkte des Hasses verbunden, sich erhoben haben, um die römische Kirche zu erniedrigen? — Aber wir müßten kein christliches und kein deutsches Herz haben, wenn das Unglück, wenn die Verlassenheit desjenigen, welcher der Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden ist, in unseren Herzen die Liebe zu ihm ertödten würde, oder wenn unser Mitleid mit ihm sich nur in ohnmächtigen Seufzern offenbarte.

Gehet ihr alle eure Wege, und beuget euch vor den vollendeten Thatsachen; wendet euch ab von einer Sache, die in euren Augen eine verlorne ist. Wir andern, heute von euch verachtet und ohnmächtig, wir haben den Glauben und die Liebe bewahrt. Wir glauben, daß uns der Sohn Gottes erlöset, und daß wir ohne ihn nicht glücklich leben und auch nicht selig sterben können. Wir können es nicht vergessen, daß wir diesen Christus nicht in der Tiefe unsers eigenen Herzens gefunden, ihn auch nicht durch eine besondere Offenbarung vom Himmel herab erhalten haben, sondern daß er durch die Abgesandten der römischen Kirche uns verkündiget wurde.

Diese Wahrheit verliert in unsern Augen nichts an Werth, weil sie elf Jahrhunderte alt ist, denn auch das Christenthum ist älter, als achtzehn Jahrhunderte; und wenn die Messiase und die Apostaten-Apostel unserer Zeit längst ihren Lohn empfangen haben, werden aus diesem Christenthume die Völker der Erde — leben, wenn sie nicht sterben und aussterben wollen — ohne es. —

2) Unser Streben, das Streben und Bemühen der Katholiken in Deutschland muß in allen Jahrhunderten dasselbe seyn, hierin ist uns der Apostel unsers Volkes ein unsterbliches Vorbild. Wie er die Kirche geliebt hat mit ganzer und ungetheilter Liebe, also sollen wir sie lieben; aber es gibt keine Kirche ohne Haupt, und dieses Haupt hat Christus eingesetzt. — Nur in der innigsten Verbindung mit dieser Kirche und ihrem Oberhaupte können wir das Reich Gottes in uns, und unter uns aufbauen. Alle die Vorurtheile, aller Widerwille und Haß, welcher sich in unserm Vaterlande angesammelt hat gegen die römische Kirche und den Papst, soll uns vielmehr aneifern zu vermehrter Treue und Liebe gegen sie. — Dieses sind wir unserm Herrn und Christus, dieses sind wir uns selbst, dieses sind wir unserm Volke schuldig. — Wir werden es gewiß nicht erleben, daß die durch die Jahrhunderte angesammelten Vorurtheile, daß dieser tiefgewurzelte Haß erlöschen wird. Wenn diejenigen, welche nach dieser Seite hin unsere Gegner, welche durch diese Kluft von uns getrennt sind, uns auch ferner anklagen, daß wir unser Vaterland nicht lieben können, daß wir kein Herz für unser Volk haben, so wollen wir unsere wahre aufrichtige Liebe zu dem deutschen Volke dadurch an den Tag legen, daß wir diese Vorwürfe in Geduld und mit starkem Geiste ertragen, und auch diejenigen zu lieben nicht aufhören, welche auf andern Wegen, als wir, das Heil und die Größe des Vaterlandes suchen.

Zu einer starken und treuen Liebe gehört auch eine starke und ausharrende Geduld. Wir haben so viel Schlimmes und Trauriges in dieser jüngsten Vergangenheit erlebt, so viel Spaltung und Entzweiung, überall Zeichen der Unentschiedenheit, der Zerklüftung und der Zerrissenheit, wir haben so viele große Worte, heilige Versicherungen von deutscher Treue und Einigkeit gehört, und — so oft es zur Entscheidung kam, so viel Unentschiedenheit, Schwanken und Wanken, und endliches Unterliegen, daß es allerdings schwer wäre, aus der traurigen Geschichte dieser letzten Jahre seine Liebe zu dem Vaterlande zu nähren und zu beleben.

Aber wir können jenen Katholiken, welche im Grunde auf demselben Boden mit uns stehen, welche das Glück und die Größe unsers Volkes nur in der engsten Verbindung mit dem Christenthum und der Kirche sehen, unmöglich Recht geben, wenn sie nun müde und verdrossen sich aus dem Leben des Kampfes und Strebens zurückziehen, wenn sie täglich schlimmere Dinge prophezeien, die leider gewöhnlich in traurige Erfüllung gehen, und wenn sie zuletzt dem Propheten Jonas von Ninive auffallend ähnlich sehen werden, welcher auf den Untergang der Stadt wartete, und da dieser Untergang sich verzögerte, darüber zu grollen anfing, nicht bloß, weil die Sonne ihn brannte, sondern auch, weil sein guter Ruf als ächter Prophet auf dem Spiele stand.

Der Apostel Paulus hat in jener herrlichen Schilderung der wahren, von Gott eingegossenen Liebe, unter andern Eigenschaften derselben auch diese genannt: die Liebe trägt alles, die Liebe glaubt alles, die Liebe hofft alles, die Liebe duldet alles, die Liebe hört niemals auf;[1] — wenn nun die wahre Liebe niemals ohne die Hoffnung sein kann, so wird auch die wahre Vaterlandsliebe, die Liebe zu dem eigenen Volke, mit welchem wir ebenso durch natürliche Bande, wie durch die Bande desselben Glaubens vereinigt sind, niemals ohne die Hoffnung sein können, daß nach dem Willen und den Rathschlüssen Gottes, welcher das Herz der Könige und das Herz der Völker in seiner Hand hat, diesem unserm Volke dennoch Erlösung von seinen Leiden, dennoch jene Stellung und jene Bedeutung in der christlichen Völkerfamilie vorbehalten sei, wozu es ebenso sehr die Geschichte seiner Vergangenheit, wie der unglaubliche Umfang von Kräften und Geistesgaben berechtigt und berufen hat, welche den einzelnen Mitgliedern unsers Volkes anvertraut sind — von dem Schöpfer der Natur, und dem Spender aller guten Gaben, von dem Vater des Lichtes, von welchem jede gute Gabe, und jedes vollkommene Geschenk herabsteigt.[2])

[1]) 1. Cor. 13, 7—8. — [2]) Jak. 1, 17.

In der alten vorchristlichen Zeit, und außerhalb des Christenthumes ist die Liebe des eigenen Volkes oder des Vaterlandes eine natürliche Eigenschaft oder Tugend. — Das Volk, in welchem sie ganz erloschen wäre, könnte nicht mehr fortbestehen, es zerfiele in einzelne Theile, und würde nur zur Vergrößerung anderer Völker dienen. — Aber innerhalb des Christenthumes und der Kirche ist diese Liebe auch eine übernatürliche Tugend, ganz so, wie die Liebe christlicher Eltern zu ihren Kindern nicht blos eine natürliche, sondern auch eine übernatürliche Tugend ist. Ein christlicher Vater, eine christliche Mutter beten für ihre Kinder, sie bitten nicht blos heute und morgen, sondern allezeit für sie. — Wenn ihre natürliche Liebe sich läutert und reinigt, dann wird auch ihr Gebet stärker und ununterbrochener, also ihre Liebe wird übernatürlicher. Diese zunehmende Liebe wird sie antreiben, sich selbst um ihrer Kinder willen zu heiligen; sie werden manchmal auch Erlaubtes sich versagen, sich selbst beherrschen und besiegen, weil sie sich jeden Tag überzeugen, wie sehr die Zunahme oder die Abnahme des eignen geistigen Lebens auf ihre Kinder Einfluß hat. — Die Liebe der Kinder sodann zu ihren Eltern wird jenen nur dann von Nutzen sein, sie wird nur in dem Falle ihre eigene geistige und sittliche Kraft befördern und stärken, wenn die Liebe der Kinder auch mit wahrer innerer Achtung verbunden ist. — Achten aber kann man nur die Tugend und die Kraft des Geistes. Eltern ohne Tugend und Geisteskraft mögen noch so sehr von ihren Kindern geliebt werden; aber wenn die Liebe nicht mit der Achtung verbunden ist, so werden die Eltern nicht läuternd, erhebend und sittigend auf die Kinder wirken. — Dies ist eine allbekannte und von allen anerkannte Thatsache, daß unter den Menschen keine wahre Liebe und Freundschaft bestehen könne ohne gegenseitige Achtung, ohne Selbstachtung und Achtung der andern. Was von dem Allgemeinen gilt, das gilt auch von dem Besondern, auch von der Liebe zu dem Vaterlande. — Das Wort: Vaterlandsliebe klingt in den Ohren Vieler durchaus nicht angenehm; es scheint ihnen eine sentimentale, gesuchte und gekünstelte Phrase zu sein.

Sie verabscheuen das Wort wegen des Mißbrauches, welcher mit denselben getrieben wurde und wird.

Aber — mögen sie billig in ihrem Urtheile, und selbst frei von Vorurtheilen sein; mögen sie nicht um verbrauchter oder mißbrauchter Worte willen eine Pflicht und eine Tugend überse=hen oder verachten, welche gerade heute für die Katholiken in Deutschland eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit ge=worden ist. Denn wenn die Katholiken in Deutschland die Hände sinken lassen, wenn sie den Glauben an die Zukunft ihres eigenen Volkes, wenn sie damit den Muth, und die frische freu=dige Thatkraft verlieren, wenn sie sich auf die Seite hinausstel=len, und mit Jonas zu prophezeien anfangen, daß es jeden Tag schlimmer werde, dann wird es gewiß schlimmer werden. Eine solche Stellung zur Seite, und außerhalb der traurigen Kämpfe unsrer Tage mag an sich achtungswerth sein, aber sie ist keine Liebe, keine starke an Opfern reiche Liebe zu dem Volke, in des=sen Mitte uns Gott gestellt hat, daß wir es lieben wie uns selbst, daß wir es erbauen helfen, daß wir es wenigstens in sei=nem Unglücke trösten. — Mit demselben ungetheilten Herzen, mit welchem wir die heilige Kirche umfassen sollen, sollen wir dem ganzen Volke zugethan sein, mit welchem uns die Bande der Natur und der Gnade verbinden.

Heute mahnet, heute lehret uns der Apostel unseres Volkes, der im Himmel ebenso für das ganze Volk betet, wie er das ganze Volk zu dem einen Christus geführt hat, daß wir dieses Volk mehr und mehr in unsere täglichen Gebete einschließen, da täglich, da stündlich größer die Gefahren werden, welche es be=drohen und umringen. Da täglich die Bande sich lockern und zu lösen drohen, mit denen es Gott im Laufe der Jahrhunderte zu einem Volke vereinigt hat, da seine vorgeblichen Freunde ihre nationalen Bestrebungen täglich mehr in der Trennung und Zer=reißung der Nation kund geben, — so ziemt es sich für dieje=nigen nicht, welche Glauben und Liebe haben, daß sie an dem Ganzen verzagen, gleichsam zufrieden damit, sich selbst aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet zu haben.

Denn, wem es gegeben wäre, mit einem einzigen Blicke den Strom der Erbarmungen zu überschauen, hinabzublicken in das Meer der Gnaden, welches im Laufe so vieler Jahrhunderte über die unzählbaren Millionen unseres Volkes vom Himmel ausgegossen wurde, der würde nicht blos bewundern, anbeten und lobpreisen den großen Gott, dessen Erbarmungen ohne Maß, dessen Liebe tiefer ist, als der Grund des Meeres, dessen Treue unwandelbarer steht, als die Säulen der Erde; sondern er würde auch dieses Volk lieben lernen, das von Gott so sehr geliebt wurde, und zu dessen Genossen Gott ihn selbst gemacht hat.

Wem es gegeben wäre, einen Blick zu werfen über das Meer der Thränen und der Leiden, durch welches Gott dieses Volk hindurch geführt hat, wer vor allem den unermeßlichen Jammer ermessen könnte, welcher durch die Fremden, und durch den Verrath des Vaterlandes an die Fremden über unser Volk gekommen ist in jenem Kriege vor dreißig Jahren, in welchem der Engel des Todes drei Viertheile unseres Volkes getödtet hat, an dessen Ende die Fremden das Loos über es geworfen als über herrenloses Land, und seine Theile an sich gerissen haben, der würde dieses Volk gerade deßwegen noch inniger lieben, weil es Gottes Macht und Güte dennoch aus allen Stürmen und Leiden herausgeführt, und ihm heute noch eine große Zukunft aufbewahrt und vorbehalten hat.

Wem es gegeben wäre, mit einem einzigen Blicke alle Gefahren zu überschauen, in welche es von Denen hineingeführt wurde, welche den Beruf sich zugeschrieben haben, es anzuführen und ihm voranzugehen, wer nicht etwa blos mit Worten es liebte, nicht etwa in Liedern nur seine Liebe zu dem eigenen Volke besänge und aussänge, der müßte in seinem Herzen um seine Zukunft trauern und bangen. Und wer es fühlte, daß dieses große, in die Mitte der Völker der Erde hineingestellte, dieses friedliebende Volk nicht blos einer aufflackernden und schnell versiegenden Liebe, daß es und seine Führer und Verführer nicht blos des Tadels und des gerechten Zornes, daß es auch der unsterblichen Liebe unserer Herzen würdig ist, er würde

nicht bloß trauern, er würde auch alle Tage für es beten, er würde auch dann ihm seine thatkräftige und werkthätige Liebe zuwenden, wenn er von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen überzeugt wäre.

Je mächtiger die Liebe, um so stärker, um so eifriger das Gebet der Liebe. Wenn die Liebe unseres Herzens zu unserm Volke wächst, wenn wir in dieser wachsenden Liebe unsere eigene Ohnmacht überwinden, wenn wir die armseligen Vorurtheile mit Füßen treten, welche auch unter Katholiken in Deutschland noch vielfach über die Liebe zum Vaterlande verbreitet sind, als liege uns diese Liebe weniger nahe, weil andere mit dem Worte und mit der Liebe Mißbrauch getrieben haben, (so daß es nun in übeln Klang unter uns gekommen ist); — denn nicht das Land unserer Väter lieben wir, sondern das Volk unserer Brüder; wenn wir desjenigen vergessen, was hinter uns liegt, und ausgestreckt sind nach dem, was vor uns liegt,[1]) wenn die Sorge und die Angst um die Zukunft unseres Volkes unsere angeborne Furchtsamkeit und Verzagtheit besieget, wenn wir nicht blos friedfertig und friedliebend, nicht blos demüthig und sanftmüthig, sondern auch starkmüthig und kampfesmuthig, nicht blos verzagt und verdrossen, sondern auch unverzagt und unermüdlich geworden, wenn es dem Herrn, welcher durch seinen heiligen Geist jede wahre Liebe in den Herzen der Erlösten belebt und entzündet, gefallen wird, den Muth in vielen Herzen neu zu beleben, und ihnen zu offenbaren, welche große, siegreiche Kraft in der Vereinigung der Vielen zu einem Ziele liege, wenn es dem Herrn gefallen wird, nicht bloß die Liebe zu ihm und zu seiner heiligen Kirche, sondern auch zu unserm, zu seinem Volke in uns zu entzünden und zu beleben, dann — was werden wir dann thun?

Wir werden dasselbe thun, was zu aller Zeit, und was jetzt unser großer Apostel und Patron, was unser Vater, der heilige Bonifacius im Himmel thut, durch dessen Wirken und Martyrtod Gott unsere Väter und uns selbst aus der Nacht

[1]) Phil. 3, 13.

Dieses große, aber zerrissene und ohnmächtige Volk, das sich selbst nicht zu helfen, nicht zu sammeln und zu finden weiß, mag in der Erniedrigung und jetzigen Ohnmacht des Oberhauptes der Kirche ein Zeichen seiner eignen Erhebung und kommenden Macht sehen. (Denn, als im sechsten Jahre dieses Jahrhundertes der letzte Rest seiner Einheit schwand, und das tausendjährige Kaiserthum zu Grabe getragen wurde, da begann die Zeit der offenen Verfolgung gegen den siebenten Pius. — Als im neunten Jahre dieses Jahrhunderts das Oſtreich allein kämpfte, und allein erlag, da wurde der Rest des Kirchenstaates geraubt, und der siebente Pius als Gefangener aus Rom entführt. — Als im zwölften Jahre dieses Jahrhunderts die Hunderttausende der Söhne unsers Volks in die Eisfelder des Ostens geführt wurden, um für den Ehrgeiz des Fremden ihr Leben hinzugeben, da wurde der Papst in härtere Bande geschleppt. Als ein Jahr später der Riese des Jahrhunderts zur Erde geworfen wurde — auf deutscher Erde —, da fielen die Ketten von den Händen des Papstes, und er kehrte im Triumphe zurück nach Rom. — Als im achtundvierzigsten Jahre dieses Jahrhunderts der Papst ein Gefangener war in seiner eigenen Stadt, als er unter Lebensgefahr entfloh, und erst sicher war jenseits der Grenzen seines eigenen Landes, tobte auch der Aufruhr und der Krieg im Innern und an den Grenzen unsers Landes. Verlassen von den natürlichen Verbündeten, wie vorher und nachher, mußte wieder das Oſtreich Hilfe bei den Fremden suchen. — Als zehn Jahre später, mitten im Frieden und ohne Grund, der Krieg gegen es begonnen wurde, als es um seinen eigenen unversehrten Fortbestand kämpfen mußte, als es allein stand, allein rang, allein fiel, so fielen mit seiner Niederlage neue schwere Leiden auf den neunten Pius, und ein Jahr später wurde auch er mitten im Frieden von den Räubern überfallen und ihm sein Land entrissen.)

Aber wie der neunte Pius muthvoll und gottvertrauend kämpft, wie er betet, leidet und liebt, wie er segnet und verzeiht, wie er glaubt und hofft, wie er in Geduld den neuen Leiden

sich unterwirft, und jeden Morgen zu neuem Hoffen sich erhebt, wie er den Engeln und den Menschen, die eines guten Willens sind, ein erhebendes Schauspiel geworden,[1]) wie er nie und nimmer vor den vollendeten Thatsachen, vor dem glücklich vollbrachten Raube sich beugt, und allen Angriffen und Ansinnen das Wort entgegensetzt: Non possumus — Ich kann nicht nachgeben, — also wollen wir, liebend unsre Kirche und unser Volk, leiden und kämpfen, beten und lieben, wirken, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, in der Niemand wirken kann.[2]) — Dafür erhebe du, unser Apostel und Vater Bonifacius, der du dein Blut vergossen hast aus Liebe zu dem Herrn und unserm Volke, deine fürbittenden Hände; hilf uns beten, hilf uns lieben, hilf uns leiden, hilf uns streiten. Gib uns, daß wir nicht unwürdig seien, deinen Namen zu tragen. Bitte für uns an diesem Tage, da wir das Gedächtniß deines glorreichen Todes begehen, daß wir, an diesem und an jedem Tage, von aller Sünde frei, im Glauben, in der Hoffnung, und in der Liebe ausharren, wie du, bis zum Ende. Amen.

---

[1]) 1. Cor. 4, 9. — [2]) Joh. 9, 4.

6.

Predigt, gehalten zu Andechs — am Schluße der Mission,[1])

14. September 1858.

Wenn eure Sünden roth wären, wie Scharlach, so sollen sie weiß werden, wie der Schnee. Jes. 1, 18.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Alle wahre Freude, die auf Erden in ein Herz einkehret, und in ihm wohnt, alle Ruhe und alle Süßigkeit der Seele ist ein Geschenk des Gottes, der in sich selbst Leben und Seligkeit, und dessen Wesen es ist, zu segnen und zu beseligen; dessen eingeborner Sohn, als er auf Erden wandelte, gesprochen hat: Geben ist seliger als nehmen.[2]) Dieser gute, dieser unendlich gute, dieser barmherzige Vater, dieser Gott, der das höchste und der ewigen Gegenliebe würdige Gut ist, hat auch uns allen aus dem unerschöpflichen Reichthume seiner Liebe mitgetheilt Gnade über Gnade; an jedem Tage unsers Lebens hat er zu den alten Gnaden neue gefügt. Und jetzt — hat er auch in dieser heiligen Zeit, die wir durchlebt, vom Himmel her über uns den Reichthum seiner Erbarmungen ausgegossen; er hat vor allem denen, die ihre Sünden reumüthig vor ihm bekannt, die vollständige, die vorbehaltlose Verzeihung derselben geschenkt. Vergeben hat euch der Vater eure Sünden alle; er will ihrer nicht mehr gedenken; er siehet euch an, als hättet ihr ihn nicht beleidiget.

---

[1]) Diese Mission in Andechs wurde im Jahre 1858 gehalten zur Feier des vierten Jubiläums des Klosters. Denn die Stiftung des Benediktinerklosters daselbst wurde in den Jahren 1453 — 1458 vollzogen. — [2]) Ap.-G. 20, 35.

Vergeben ist die Schuld, begraben ist sie in dem unergründlichen Meere der göttlichen Barmherzigkeit. Athmet froh und freudig auf in Gott euerm Herrn, und danket und lobpreiset ihn aus der Tiefe eurer Herzen. Den Herrn soll lobpreisen meine Seele; stets soll sein Lob in meinem Munde sein. Rühmet mit mir meinen Gott; laßt uns ihn verherrlichen ohne Ende. [1])

Aber damit können und wollen wir nicht zufrieden sein; mit Worten und aus der Tiefe des Herzens danken — ist eine heilige Pflicht, und ist zugleich der Drang eines dankbaren Herzens. — Aber dieser Gott hat uns so sehr, so unendlich zum Danke verpflichtet, daß ihn nicht blos unsere Worte, daß ihn vor allem unsere Werke und unser Leben preisen soll. Es soll uns süß sein, diesem barmherzigen Herrn und Gott wieder zu dienen; in seiner Gnade, in seiner ewigen Gotteskraft neu zu beginnen das Werk unserer eigenen Reinigung und Heiligung; zu ringen und zu arbeiten mit allem Eifer an dem Aufbaue des Reiches Gottes in uns selbst, und, so viel es uns gegeben ist, die Seelen unserer Brüder und Schwestern durch Wort und That, durch das Beispiel und durch die Werke der heiligen aus Gott stammenden Liebe zu unserm und zu ihrem Gotte zu führen. Indem wir jetzt die Taufgelübde vor dem Herrn erneuern, wollen wir vor seinem heiligen Angesichte alle diejenigen Vorsätze aussprechen, welche die eben durchlaufene Gnadenzeit in uns hervorrufen soll.

*
* *

1) In der heiligen Taufe wurden wir Kinder Gottes; er nahm uns mit Vaterliebe als seine Kinder an, und er liebte uns wie seine heiligen Engel, welche allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel schauen. — Gewiß liebt Gott mit derselben Vaterliebe die unschuldigen Kinder, wie er seine Engel liebt, die er zum Schutze der Kinder sendet. — Gewiß liebt der ewige Gott diese Kinder mit göttlicher Liebe, dessen eingeborner Sohn ja, das Ebenbild des Vaters, und der Abglanz seiner Herrlichkeit

[1]) Ps. 33, 2—4.

(denn wer den Sohn siehet, der siehet auch den Vater), seine Arme nach den Kindern ausbreitend, rief: Lasset die Kinder zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich;[1]) der die Kinder an sein göttliches Herz ziehend ausrief: Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.[2]) Aber — o der Wunder der Barmherzigkeit; o der Tiefe des Reichthumes der Weisheit und der Erkenntniß Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich sind seine Wege.[3]) Die Taufgnade war verscherzt, vergeudet, und verloren. Wir hatten das reine weiße Kleid, das uns nach der heiligen Taufe übergeben wurde als Sinnbild der innern Reinigkeit und Unschuld der Seele, durch die Sünde tief beflecket und entstellet; wir hatten jene brennende Kerze, das Sinnbild der innern Erleuchtung und Gnade, und daß wir unser Licht leuchten lassen sollen in guten Werken, ausgelöscht, und statt des Lichtes hatte uns die Finsterniß umfangen, und in der Finsterniß sind wir gewandelt. Erfüllt hat sich an uns das Wort des Herrn: Wer Böses thut, der scheut das Licht, und er kommt nicht an das Licht, damit nicht etwa seine Werke offenbar werden.[4]) — Aber, ob wir auch die Wege der Finsterniß und des geistigen Todes wandelten, so hat doch Gottes Auge über uns gewacht; liebevoll und mitleidig ist er uns nachgegangen auf unsern Irrwegen. — Der allein gute Hirte aller Seelen hat uns aufgesucht, die wir zwischen Disteln und Dornen der Sünden uns verirrt und verwirret hatten. Er selbst, da wir ihm nicht mehr weiter entfliehen konnten, da das Elend unserer Sünden uns an Leib und Seele matt und lahm und krank gemacht, da wir hätten verschmachten müssen in der Verlassenheit von Gott und Menschen, gleich dem verlornen Sohne, oder vielmehr wir, die verlornen Söhne des Vaterhauses, — er selbst hat vor uns ausgebreitet jenes rettende Brett der Buße, wie es Hieronymus nennt, das uns aus dem Schiffbruche der Sünde an die sichern Ufer der Gnade und der

---

[1]) Marc. 10, 14. — [2]) Matth. 18, 5. — [3]) Röm. 11, 33. — [4]) Joh. 3, 20.

Liebe Gottes tragen sollte; — er selbst hat nach uns seine barmherzige Arme ausgebreitet, und uns anschauend mit dem Blicke jener göttlichen Liebe, der die Engel des Himmels mit den Wonneschauern der ewigen Seligkeit durchbringet, hat er uns emporgehoben auf seine Schultern; und er selbst, der gute, der allein gute Hirte aller Seelen, hat uns zurückgetragen, die verlornen und verirrten Schäflein, zu der Heerde der ihm treu gebliebenen. — Im Himmel aber war eine größere Freude über einen Sünder, der Buße that, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedurften. — Ein Freudenmal haben sie nicht gefeiert über die Rückkehr der Verirrten, dennoch haben sie diese Rückkehr gefeiert mit himmlischer Freude. Die bekehrten Sünder haben dem ganzen Himmel eine Freude bereitet.

O glückliche Sünde des Adam, sagt der heilige Augustin, und mit ihm die Kirche am Charsamstage, welche einen solchen und einen so großen Erlöser hervorbrachte; denn, was hätte uns die Geburt zum irdischen Leben genützt, wenn nicht die Wiedergeburt zum geistigen Leben hinzugekommen wäre; was hätte uns die Schöpfung geholfen, wenn uns nicht die zweite Schöpfung, die Erlösung wieder geholfen hätte? Aber mit demselben Rechte können wir sagen: Was hätte uns die Taufe und die Taufgnade genützt, die wir durch unsere Schuld wieder verloren und verwarfen, wenn nicht die wunderbare Gnade der heiligen Buße hinzugekommen wäre? — Die Mission ist eine Bußzeit — sie erscheint streng und anstrengend, sie ist hart und beschwerend. Die ernstesten und erschütterndsten Wahrheiten werden in kürzester Zeit mit aller Macht vor die Seele gehalten, daß die Seele, wenn auch widerstrebend, aus ihrem Sündenschlafe, aus ihrem geistigen Tode aufgerüttelt und zum Leben der Gnade erwecket werde. Aber die Früchte einer solchen Buße sind überaus tröstlich und erfreulich. Nach der Mission sollen die Gläubigen nicht ein Leben der Traurigkeit und Niedergeschlagenheit führen, sondern ein Leben im Frieden des Herrn, ein Leben des geistigen Trostes, ein Leben neuer sittlicher Kraft, ein Leben gottinniger und in Gott wurzelnder Frömmigkeit, ein Leben eines reinen

und feurigen Eifers für die Ehre Gottes, und das Heil ihrer eigenen Seelen. Sie sollen nichts Außerordentliches und Hartes übernehmen; aber um so beharrlicher, treuer und gewissenhafter sollen sie das übernehmen und vollbringen, was Christus seinen Gläubigen allen als heiliges Gesetz, als Weg zum ewigen Leben, vorgeschrieben, und was er uns durch seine heilige Kirche zu halten vorleget, indem er zu den Aposteln sagt: Lehret sie (die Völker) alles das halten, was ich euch befohlen habe.[1]) — Die größten Heiligen der Kirche haben ein freiwilliges Leben der Buße und beständiger Abtödtung geführt, ohne daß das Auge der Welt an ihnen irgend einen Flecken der Sünde entdecket hätte, um dessentwillen sie hätten Buße thun sollen. Nachdem der große heilige Petrus von Alcantara, der sechzig Jahre lang ein Leben unglaublicher Abtödtungen geführt hatte, gestorben war (bei seinem Todeskampfe war zugegen nicht blos die seligste Jungfrau, mit Johannes dem Apostel, sondern die allerheiligste Dreieinigkeit, um diesen großen Bekenner Gottes zu ehren), so erschien er der heiligen Theresia und sagte: O selige Buße auf Erden, welche mir eine solche Glorie im Himmel erworben hat! Aber siehe, was die Heiligen freiwillig übernommen haben, nicht um ihrer Sünden willen, sondern vielmehr in dem Sinne und in dem Geiste des Apostels Paulus, indem sie gleichsam freiwillig Theil nahmen an dem stellvertretenden Werke der Genugthuung des einzigen Sündentilgers und Erlösers aller Seelen, das sind wir, um unseres Seelenheiles willen, in derselben Weise zu thun nicht gehalten. Unsere Buße soll nur sein — ein beständiges treues Verharren in den Geboten.

2) Was sollen wir also thun nach der Mission, daß wir das ewige Leben erlangen, welches uns Christus, Gottes Sohn, in seinem bittersten Leiden und Sterben verdient und erworben hat? Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften; dieses ist das erste und das höchste Gebot. — Du sollst deinen Nächsten lieben,

---

[1]) Matth. 28, 20.

wie dich selbst; in diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz, ja das ganze Christenthum enthalten. In der Mission, wenn wir dieselbe je zu dem Heile unserer Seelen benützt haben, wird uns kein neues Gesetz, keine härtere Bürde, keine schwerere Last, als zuvor, als seit den Tagen unserer Kindheit, aufgelegt. Vielmehr wird das alte Gesetz mit neuer Kraft und Liebe uns aufgelegt. — Aber, wenn wir genau zusehen: ist nunmehr die Last erleichtert, ist die Bürde süßer und das Joch noch sanfter geworden. Vorher drückten uns die Sünden; auf unserm Gewissen lag eine schwere Last, an vielen nagte ein Wurm des bösen Gewissens. Die Last ist gehoben und genommen in der heiligen Beicht; der Wurm ist getödtet in dem Meere der göttlichen Gnade und Vergebung. — Wir können nicht blos, wir sollen nach Gottes heiligstem Willen froh und freudig aufathmen, denn der Vater und der Sohn hat uns vergeben alle unsere Sünde. Wir dürfen als die wiedergefundenen und zu Gnaden angenommenen Kinder unsers Vaters in sein beseligendes Auge und Angesicht emporblicken. Wir dürfen und wir sollen in der Kraft des heiligen Geistes, der unserm Geiste innerlich das Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind, und der in unaussprechlichen Seufzern in den Herzen der Gläubigen die Innigkeit und die Gluth des Gebetes und der Liebe schafft, weckt und mehrt, in seiner Kraft dürfen und sollen wir sagen: Abba, lieber Vater. Ach! Vater, nun hast du mir alles verziehen; nun kann ich es nicht aussprechen, was du Großes hast an mir gethan. Ich danke dir, ich lobe dich, ich preise dich, ich bekenne dich, ich verherrliche dich, ich bete dich an. — Ich liebe dich, und verlange dich zu lieben mit unauslöschlicher Liebe; — ich verlange aufzuglühen als ewige Flamme der Liebe zu deinem göttlichen Herzen. — Aber siehe, alles das ist nichts, gar nichts, im Vergleiche zu dem, was du an mir gethan hast, du reicher, du großer, du barmherziger, du starker, du wunderbarer, du herrlicher, du ewiger Gott und Herr! Nicht glühende Seufzer, nicht feurige Worte, nicht der Sturm des Jubels, der die Tiefen meiner Seele durchzittert und sie erbeben macht in ihrem Grunde,

können es auch nur andeuten, was du Großes hast an mir gethan! Herr, eröffne meine Lippen, und mein Mund wird verkündigen dein Lob.[1]) Mit Jeremias dem Propheten muß ich sagen: Herr ich kann nicht reden, denn ich bin ein Kind.[2]) Aber wohl mir, daß ich dein Kind bin, in Jesus Christus, deinem Sohne; laß mich ruhen auf deinen Vaterarmen, und gestatte nicht, daß die Welt mich dir entreiße; laß ruhen das Auge deines Kindes in deinem Auge; laß ruhen mein Herz in deinem Herzen; laß mich dir erzählen in Zeit und Ewigkeit, was du von Ewigkeit und in der Zeit an mir gethan. Würdige dich, o Vater, zu hören den Preis und Dank deines ärmsten, aber in deiner Gnade reichen Kindes; Abba lieber Vater!

Und eine solche Buße — nach der Mission — sollte hart und beschwerend, sollte drückend und niederdrückend sein? O selige Reue und Buße des Christen, der in die nach ihm ausgebreiteten Arme seines Vaters zurückeilt; welcher so lange das bitterste Herzeleid und Heimweh nach seinem verlornen Kinde gehabt hat!

Nach der Mission, und in Folge einer wahren herzinnigen Buße, in Folge einer ungetheilten Bekehrung oder Rückkehr zu Gott dürfen wir nicht blos, sondern wir sollen in der innigsten und unaussprechlichen Nähe unsers göttlichen Heilandes weilen, der selbst in seinem hochheiligen Leibe in uns wohnen und weilen, auf unaussprechliche Weise sich mit uns verbinden, und eins mit uns werden will. Wo ist eine andere so große Nation, sagt der heilige Thomas, welche hätte ihre Götter in solcher Nähe. Denn mit seinem eigenen Fleische speist er uns, und tränket uns mit seinem Blute. Aber was dürfen und sollen wir alle Tage unsers Lebens? Wir sollen emporschauen zu dem ewigen Hirten und Erlöser unserer Seelen; der, weil er uns liebte, weil sein Herz für uns glühte, und schlug nach uns, weil er uns trug in seinem göttlichen Herzen — den Himmel und die Herrlichkeit des Himmels freiwillig verließ, und die Noth der Erde

[1]) Ps. 50, 17. — [2]) Jer. 1, 6.

ihr vorzog; der statt der für ihn vorhandenen Herrlichkeit das Kreuz erwählte und der Schmach nicht achtete; der seine durchbohrten Hände am Kreuze ausbreitend, alle Völker der Erde emporziehen und führen will in den von ihnen verlassenen, in den von uns vergessenen und verlornen Himmel. Wir sollen und wollen uns sammeln an dem Stamme des heiligen Kreuzes; wir wollen in großen Schaaren niederknieen vor ihm, und aufblickend zu diesem Herrn voll Blut und Wunden mit neuer Kraft und Liebe dieses Kreuz umfangen, diesen Baum, aus dem unser neues Leben uns erblühet, um nie mehr zu verwelken; von welchem Kreuze die Tropfen deines allerheiligsten Blutes auf uns niederrinnen, du ewig geliebter, du ewig angebeteter Herr und Erlöser, durch welche alle Völker der Erde, durch welche auch wir alle gereiniget und geheiliget, und durch dich als neue Creaturen dem ewigen Vater zugeführet werden sollen. Darum, du starker und ewiger Gott, du schwacher und sterbender Gottmensch, in dem allein wir Leben und Seligkeit erlangen können, darum sei ewig geliebt und angebetet, von allen den Erlöseten durch dein theures Blut; darum sollen sich beugen vor dir alle Kniee derer, die im Himmel, die auf Erden, und die unter der Erde sind, und jede Zunge soll es bekennen, daß du bist Christus der Herr, hochgelobt und gepriesen in der Herrlichkeit Gottes des Vaters![1]) —

Kommet und sehet, theure Kinder des ewigen Gottes, geliebte Brüder und Schwestern des ewigen Sohnes Gottes, wie süß und wie selig es ist, Gott allein zu dienen, ihn zu lieben aus ganzem Herzen und mit allen Kräften. Nehmet wieder, nehmet auf das neue das Joch des barmherzigsten Jesus auf euch, der seine Hände und Füße aus Liebe zu euch hat durchbohren lassen. Höret doch die süßeste Hirtenstimme eures Herrn, der euch auf seinen eigenen Schultern als eine ihm so theure Last zurückgetragen hat zu der unzählbaren Heerde seiner Getreuen im Himmel und auf Erden; kommet und sehet, was wir

[1]) Phil. 2, 10—11.

für einen barmherzigen Herrn und Erlöser haben, der uns so freundlich rufet zu sich: Kommet zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid; nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich sanftmüthig und demüthig bin von Herzen.[1]) Lernet von mir, sagt der heilige Augustin, nicht Wunder wirken, nicht Todte erwecken, nicht Welten bauen, nicht alles Sichtbare und Unsichtbare in das Dasein rufen; sondern daß ich sanftmüthig und demüthig bin von Herzen; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. —

Ruhe, Seelenruhe, den Frieden der Seele gibt uns allein der große Versöhner und Friedensstifter zwischen dem Himmel und der Erde, der die Hand des ewigen Gottes, und die Hand der sterblichen Menschen in einander legend, einen neuen und einen ewigen Bund zwischen Gott und den Menschen geschlossen hat; der die Handschrift unserer Schuld, welche gegen uns zeugte, mit sich nahm an das Kreuz, und sie auslöschte in seinem Blute; der den Abgrund ausfüllte, und der die trennende Scheidewand zwischen Gott und den Menschen niederriß an seinem Leibe, und der aus zweien Eins gemacht hat. —

Darum, Geliebteste, kommet zu diesem barmherzigen Heiland, und bleibet bei ihm, damit sich an euch erfülle sein Wort: Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. — Alle, die mir der Vater gibt, kommen zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht verstossen.

So kommet denn, ihr alle, kommet mit neuer Zuversicht zu eurem Herrn und Erlöser. Ihr Kinder, kommet zu dem großen Kinderfreunde, der euch zuruft: Lasset die Kinder zu mir kommen; denn ihnen gehört das Himmelreich. Jesus rufet euch alle zu sich: und er will euch geben das himmlische Reich. Saget zu ihm: Nun siehe, liebster Jesus, sind wir zu dir gekommen, weil du uns so freundlich und liebevoll hast eingeladen. Schenke uns doch Alles, was du hast; aber am liebsten schenke uns dein Herz; schenke uns deine göttliche Liebe. Mache uns

[1]) Matth. 11, 29.

zu frommen und guten Kindern, daß du uns immer mit freundlichen Augen anschauen mögest; lasse uns keine Sünde begehen, daß wir niemals das Auge vor dir niederschlagen müssen; o gib, daß wir dir Freude machen, und dem besten Vater im Himmel, zu dem du uns führen willst. Ja kommet und sehet euern Jesus, und fanget an, ihn zu lieben mit süßer, mit reiner Liebe, erhebet eure Stimmen, und rufet: Jesus, dir leben wir, Jesus, dir sterben wir, Jesus, dein sind wir im Leben und Tod.

So kommet und sehet, ihr Jünglinge und Jungfrauen, was ihr für einen guten und barmherzigen Herrn habet. Ihr seid ihm noch nicht nahe genug gewesen, ihr habt ihn noch lange nicht kennen gelernt, ihr habt noch keinen tiefen Blick in sein euch liebendes Herz geworfen. Wenn ihr ihn näher kennet, so wird es euch leicht und süß sein, ihm zu dienen. Keine Mühe wird euch hart, kein Opfer wird euch schwer sein, um ihm allein zu gefallen. Und wenn die Sünde euch lockt, wenn die Versuchung euch reizt, so wendet doch das Auge nicht ab von diesem barmherzigsten Heiland, so vergesset doch um Gottes Willen nicht, um der Barmherzigkeit und Liebe eures Herrn — vergesset nicht, daß er sich hat kreuzigen lassen, daß die Ströme seines heiligsten Blutes herabgeflossen sind, um euch von allen euren Sünden rein zu waschen. Herr Jesu, bewahre sie in deiner Gnade und in deiner Treue, für die du dein Leben gabest, offenbare dich ihnen in deiner Liebe und Herrlichkeit, daß sie dich nie vergessen, nie verlassen, nie verlieren, nie beleidigen.

So kommet und sehet, ihr Eltern, ihr an Jahren Vorangeschrittenen, ihr Alternden, ihr Armen, ihr Leidenden, ihr von der Welt Verlassenen, was ihr für einen liebreichen, für einen mitleidigen Herrn und Heiland habet; sehet doch, wie er sein Kreuz euch voranträgt, und das eurige euch leicht macht. Sehet doch, das Lamm Gottes, welches trägt und hinwegnimmt die Sünde und Sündenlast der Welt. Trocknet eures Kummers Thränen, hebet froh eure Häupter empor, denn eure Erlösung nahet heran, denn

euer Erlöser ist euch nahe; denn wir vermögen alles in dem, der uns stärkt. Nehmet nur getrost auf euch die Last und den Beruf, der euch gegeben; denn es ist noch nie erhört worden, daß euer Erlöser denjenigen verlassen hätte, der auf ihn gehofft und vertrauet.

Glaubet ihr an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde?

Wir glauben.

Glaubet ihr an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn; der empfangen ist aus dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau; der gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten, aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten?

Wir glauben.

Glaubet ihr an den heiligen Geist; eine heilige allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und das ewige Leben?

Wir glauben.

Widersaget ihr dem Satan, als dem Urheber alles Bösen, und damit dem Bösen, allen seinen Werken, und aller seiner Hoffart?

Wir widersagen.

Gelobet ihr zu halten die Gebote Gottes; damit ihr erlanget das ewige Leben, nemlich daß ihr Gott liebet aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen euern Kräften, und euren Nächsten, wie euch selbst?

Wir geloben.

Gelobet ihr, dem Herrn eurem Gotte zu dienen, und vor seinem Angesichte zu wandeln, in Gerechtigkeit und Gottseligkeit alle Tage eures Lebens?

Wir geloben.

* * *

Der Herr, der das gute Werk in euch begonnen, stärke, führe und regiere euch. Er erhöhe euch, und gebe euch den Sieg über alle Feinde eures Heiles, und die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende, daß ihr ausharrend in allen guten Werken, bei dem Austritte aus diesem Leben in Jesus einen barmherzigen und gnädigen Richter finden, daß er euch an dem großen Tage, wenn er wieder kommen wird auf den Wolken des Himmels, zu richten die Lebendigen und die Todten, stellen möge zu seiner Rechten, und wir mit ihm eingehen mögen in seine ewige Herrlichkeit. Amen.

7.

Himmelfahrt Christi.

29. Mai 1862.[1])

Erste Predigt.

Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Es ist noch eine kurze Zeit, und die Welt sieht mich nicht; ihr aber werdet mich sehen; denn ich lebe, und auch ihr werdet leben. Joh. 14, 18—19.

Geliebte in Jesus Christus unserm Herrn Versammelte!

Eines der lieblichsten, der schönsten und erhabensten Feste, welche wir im Verlaufe des Kirchenjahres begehen, ist das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn und Erlösers, welches wir heute in geistiger Freude feiern. — Die ganze auf dem Erdenkreise zerstreute Menge der Gläubigen kann und soll sich heute freuen, daß ihr Herr und Gott, welcher in den bittersten Tod gegangen, und sterbend sein Haupt geneigt, welcher in das Grab gelegt wurde, und unsterblich am dritten Tage von den Todten auferstand, nachdem er, tragend die Male seiner Wunden an seinem auferstandenen Leibe, noch vierzig Tage sichtbar und unsichtbar auf Erden gewandelt, nun an diesem Tage gen Himmel aufgefahren ist, und sich gesetzt hat zur rechten Hand des allmächtigen Vaters.

---

[1]) Diese und die folgende Predigt sind auf dem heiligen Berge Andechs gehalten worden, wohin bekanntlich in der Kreuzwoche viele Tausende von Wallfahrern aus Nah und Fern zusammenströmen. Die mit Andechs verbundene Pfarrei heißt Erling.

Für uns aber, Geliebte in dem Herrn, die wir an dieser Stätte versammelt sind, hat der heutige hohe Festtag der ganzen Christenheit noch seine besondern Freuden. Es war auf der Höhe eines Berges, auf welchen Christus mit seinen Aposteln gestiegen war, von welchem er, nachdem er sie zum letzten Male auf Erden gesegnet hatte, vor ihren Augen in die Höhe erhoben wurde. Der Oelberg, der Ort, wo sein Leiden angefangen, wo er auch aus Liebe zu uns allen in die unaussprechliche Todesangst verfallen, war auch der Berg, auf welchem seine Verherrlichung ihren Anfang nahm. — Wohl ist der Berg, auf welchem wir versammelt sind, nicht der Oelberg, und auch nicht so heilig, wie der Oelberg. Denn mit dem Oelberge läßt sich auf Erden nur der Calvarienberg vergleichen. Der eine und der andere ist durch das Blut des Sohnes Gottes geweihet und geheiligt worden. In Betreff des Oelberges sagt der Evangelist Lukas: Sein (d. i. Christi) Schweiß war wie Blutstropfen, welche auf die Erde fielen,[1]) auf welche andere Erde, als auf die Erde des Oelberges? Diese ist eine besonders geheiligte Erde, die Erde des Oelberges und des Calvarienberges. In dem Mittelalter, in den frühern Jahrhunderten, wo der Glaube und die Liebe zu dem göttlichen Heilande noch vielfach lebendiger war, als heutzutage, da haben einzelne Städte in Europa Schiffe hingesandt gen Palästina; sie haben dort Erde vom Calvarienberge holen lassen, und diese Erde haben sie auf ihren Gottesäckern ausgestreuet, damit ihre Todten um so mehr in geweihter und geheiligter Erde ruheten.

Kann der Berg, auf welchem wir heute versammelt sind, mit dem Oelberge nicht verglichen werden, so kann doch von Niemand geläugnet werden, daß er in der Sprache des katholischen Volkes von Nahe und Ferne „der heilige Berg" heißt. Für diejenigen, welche mit der Ausdrucksweise der Vergangenheit und des Volkes nicht bekannt sind, ist es auf den ersten Augenblick auffallend, zu hören, daß das Volk vor dem heiligen Berg anbete. Das scheint wenigstens Aberglaube, wenn nicht Ab-

[1]) Luk. 22, 44.

götterei zu sein, und es bietet eine schöne Gelegenheit dar, über die Verdummung und die Verdumpfung der Katholischen zu raisonniren, und seine eigene helle Aufklärung anzupreisen. So schlimm ist es aber nicht gemeint mit dem Anbeten des heiligen Berges. Nicht der Berg wird angebetet, sondern der Herr, welcher auf demselben in der äußern Gestalt der heiligen Hostie wohnt. Es gibt viele Berge, auf welchen Kirchen stehen, in denen der Herr in dem heiligsten Sakramente zugegen ist, und sie werden — doch nicht angebetet. Die Anbetung dieses, das heißt vor diesem heiligen Berge bezieht sich also auf die wunderbaren drei heiligen Hostien; und — in einem gewissen Sinne auch auf die übrigen Heiligthümer in dieser Wallfahrtskirche. Denn nicht jede Kniebeugung ist eine Anbetung.

Dieser Berg ist ferner dadurch ehrwürdig, daß seit so vielen Jahrhunderten die Tausende und die Hunderttausende des katholischen Volkes hieher gekommen sind, um ihre Andacht zu vollbringen, und den Herrn hier anzubeten und anzurufen. Aber auch diejenigen, welche nicht wallfahrten, sagen doch, daß es schön auf diesem Berge sei. — Einen schönen Theil der Erde erblickt das Auge von dieser Höhe. Wer die ganze Natur als die Schöpfung des allmächtigen und allgütigen Schöpfers betrachtet, der kann sich hier besonders freuen über diese Größe und Herrlichkeit, über diese Schönheit und Lieblichkeit der Erde, wenn sie im Schmucke eines herrlichen Frühlinges blühet und prangt. Das Auge schauet hin über die Wälder und in die tiefen Thäler; es blicket nieder zu dem See, welcher in dem Wiederscheine des Sonnenlichtes erglänzt; es blicket hin nach der langen Kette der majestätischen Berge, welche auf ihren Häuptern noch vom Schnee bedeckt sind, zu deren Füßen und an deren Abhängen unzählige Blüthen und Blumen sich entfaltet haben. Selbst das Volk, welches wohl das innere Gefühl der Schönheit und der Herrlichkeit Gottes in der sichtbaren Schöpfung hat, aber seine Gefühle in bestimmten Worten nicht auszudrücken vermag, das sich mit wenigen Worten begnügen muß, um seine Empfindungen auszudrücken, würde denjenigen für einen Son-

derling halten, welcher meinte, daß dieser Anblick nichts Besonderes sei, und daß man derlei überall und wohl noch besser haben könne.

Für den Prediger an dem heutigen Tage, und nicht weniger für seine Zuhörer ist auch dieses ein erhebender Gedanke, daß hier an dem heutigen Tage Gläubige aus so vielen Gemeinden, von Nah und Fern, und wenigstens aus zwei Bisthümern, versammelt sind. — Hätte man hier eine wichtige Nachricht oder eine große Neuigkeit mitzutheilen, so könnte man sicher sein, daß sie in kurzer Zeit weithin verbreitet würde. — Ich kann nicht leugnen, daß mir die Predigt am heutigen Tage — nicht eine Last oder Bürde ist, sondern eine angenehme und süße Arbeit, wenn überhaupt eine Arbeit. Aber in meine Freude und in die eurige hat Gott einen Tropfen, und mehr als einen Tropfen bitterer Wehmuth gegossen, so daß das Herz zwischen Freude und Betrübniß getheilet ist, und wir im Grunde nicht wissen, welche vorherrsche.

Im vorigen Jahre (1861) sind viele trübe und kalte Tage der Himmelfahrt Christi vorangegangen, und gerade an dem heutigen Tage, und an dem Vorabende desselben hatte es angefangen, sich aufzuhellen und aufzuheitern, während uns Gott in diesem laufenden Jahre einen der schönsten Frühlinge[1]) geschenkt hat, welche man erleben kann. Dies gab mir im vorigen Jahre Anlaß, hinzuweisen auf die trübe und traurige Zeit, auf die Zeit der Verfolgung, unter welcher die katholische Kirche in der Gegenwart leide und schmachte. — Da aber der Christ nicht blos aus dem Glauben und der Liebe, sondern auch aus der Hoffnung lebt, da jedes Leiden, auch das längste und schwerste, erträglich ist, wenn man Hoffnung hegen kann, daß es zu Ende gehen werde, so habe ich gesagt: Möge dieser sich aufheiternde Himmel uns ein frohes und tröstendes Anzeichen sein, daß auch die trüben Wolken, welche sich über die katholische Kirche und

[1]) Der inzwischen und nach dem 29. Mai so sehr durch Unwetter getrübt wurde, daß zur Zeit kirchliche Betstunden um Erflehung günstigerer Witterung gehalten werden.

deren sichtbares Oberhaupt gelagert, sich zertheilen, daß der Himmel sich aufheitern, und daß der heilige Vater im Frieden, und frei von der Gewalt seiner Feinde, die Kirche Gottes regieren werde.

Nun hat zwar der Herr, das unsichtbare Haupt der Kirche, unsern heiligen Vater in dem letzten Jahre gesund und am Leben erhalten, obgleich seine offenen und seine geheimen Feinde seinen Tod nicht erwarten können, und darum genau ausgerechnet haben, wie viele Tage und Stunden er noch zu leben habe, als säßen sie zu oberst an in dem Rathe des allmächtigen und des allwissenden Gottes. Auch haben sie den Papst schon oft todt gesagt, und damit den guten und ängstlichen Katholiken eine unnöthige Angst gemacht. Denn der heilige Vater ist nie ernstlich krank gewesen, und obgleich er, da er am 13. Mai des Jahres 1792 geboren ist, jetzt das siebenzigste Jahr erreicht hat, so dürfen wir hoffen, daß für ihn dieses Greisenalter noch nicht zum Sterben ist; wenigstens haben die meisten seiner Verwandten ein viel höheres Alter erreicht.

Sonst aber, abgesehen von seiner Gesundheit und seinem guten Gewissen, das ihm seine Feinde nicht nehmen können, haben sie ihm fast alles genommen, was sie konnten, bis jetzt wohl vier Fünftheile des eigentlichen Kirchenstaates, und sie hungern und dürsten, daß es gar nicht zu sagen ist — wie, nach dem noch übrigen Reste, namentlich nach der Stadt Rom. Dazu stellen sie noch Zumuthungen an den heiligen Vater, welche er vor Gott und vor der katholischen Kirche nicht erfüllen kann und darf. Er soll das anerkennen und gutheißen, und zu all dem Ja sagen, was sie gethan, und was sie ihm genommen haben. Es ist genau so, wie wenn z. B. Räuber einen schönen Hof in Besitz genommen, und den bisherigen Besitzer hinausgeworfen haben. Nun verlangen sie, daß dieser erkläre: Ich bin es zufrieden, daß ihr mir das Meinige genommen habt. Vielleicht seid ihr doch so gut, mir noch einige Brosamen von meinem ehemaligen Eigenthume abzulassen, damit ich wenigstens nicht Hungers sterben muß, auch mir ein Nebenstübchen zu geben,

wo ich mich aber ganz ruhig verhalten, und kein Wort sprechen will, so ihr mir nicht dazu die gnädigste Erlaubniß gegeben habt. — In eine solche Lage möchten seine Feinde den heiligen Vater bringen. — Es wäre nicht möglich, daß dabei die katholische Kirche in ihrer Einheit bestehen könnte; denn, wenn diese Plane gedeihen, so ist das Ende ein Zerreißen und ein Zerfallen der katholischen Kirche in so viele Einzelkirchen, als es auf der Erde einzelne Länder gibt, in welchen Katholiken wohnen.

Der Zustand der Unterdrückung und der Verfolgung, in welchem sich heute die Kirche befindet, ist um so drückender und unerträglicher, als er schon Jahre lang dauert, und noch viel länger dauern kann. Heute also ist es Pflicht, das katholische Volk über die Lage der Dinge aufzuklären und zu belehren; ja es ist nothwendig, weil Irrthümer und falsche Vorurtheile, weil absichtliche oder unabsichtliche Lügen überall ausgebreitet werden, weil die Unruhe und die Verwirrung der Gemüther täglich größer und allgemeiner wird. Wer meint, daß die Darstellung der jetzigen Lage der Kirche nicht auf die Kanzel gehöre, und daß man bei dem einfachen Evangelium stehen bleiben solle, der ist wahrhaftig hinter der Zeit zurückgeblieben. — Die Feinde sind schon in das Innere der katholischen Kirche eingedrungen, und wollen hier nach ihrem Belieben schalten und walten. Gestern noch sagten sie, der Papst braucht kein Land; er kann die Kirche um so besser regieren, wenn er keine weltlichen Regierungssorgen mehr hat. Heute schon sagen sie, ein solcher Papst kann nimmer Haupt der Kirche sein, welcher in dem Lande eines Andern wohnt. Warum soll nicht jeder Regent Papst in seinem eigenen Lande sein?

Wir aber sollten dazu schweigen, und meinen, dieses alles gehe uns nichts an. Denn man könne doch ruhig das Evangelium verkündigen, und den Gottesdienst halten; um die Welt solle man sich nicht kümmern? Aber ein Katholik, der sich heute innerhalb der vier Mauern seiner Kirche sicher glaubt, wird bald erfahren, daß — wenn das Haupt der Kirche geschlagen, die ganze Kirche geschlagen, wenn das Haupt miß-

handelt und verfolgt ist, der ganze Leib der Kirche darunter leiden muß.

Die Gefahr, in welcher wir uns heute befinden, ist viel größer, als die meisten ahnen. Viele wollen nicht an die Größe der Gefahr glauben, um nicht dadurch beunruhigt zu werden. Unsere Pflicht ist es aber vor Gott und vor unserm eigenen Gewissen, das katholische Volk auf den Umfang und auf die Größe der Gefahr hinzuweisen. Wollten wir heute schweigen, so wären wir gerade wie stumme Hunde, die nicht den Muth haben, die Stimme zu erheben, wenn die Räuber Haus und Hof überfallen und plündern. Zu dem, was ich heute sage, treibt mich wahrlich nicht Eitelkeit, oder die Sucht, in dem Munde der Leute herumgetragen zu werden, vielmehr die Liebe zu der heiligen katholischen Kirche, deren Mitglied ich selbst durch Gottes Gnade und die heilige Taufe geworden bin, die Liebe zu dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, zu dem Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden, dem verfolgten und schändlich mißhandelten Manne der Schmerzen, dem Papste Pius IX., die Liebe zu dem christlichen, dem katholischen Volke, welches man in dieser Zeit der Bedrängniß belehren, ermuthigen und trösten muß.

Zuerst beachtet wohl, m. L., daß in dieser Zeit der Verfolgung der Kirche, welche noch so lange dauern wird, als es dem Herrn, dessen Rathschlüsse ein tiefer Abgrund sind,[1]) gefallen wird, nichts aufreibender, nichts zerstörender, nichts verderblicher wirkt, als die Verzagtheit, als die Verdrossenheit und Muthlosigkeit der Katholiken. — Kein Gedanke, kein Wort ist gefährlicher, als: Es hilft ja doch nichts; man muß alles gehen lassen, wie es geht. Diese Verzagtheit und Verdrossenheit reibt die Geister und die Leiber auf. Wenn die Katholiken sich nicht rühren, sich nicht vertheidigen, sich nicht aufraffen, sich nicht sammeln und einigen, wenn sie nicht die unermeßliche und unwiderstehliche Kraft, welche trotz aller Niederlagen und aller Unterlassungssünden in der Einheit der mehr als hundertfünfzig

---

[1]) Ps. 35, 7.

Millionen des Erdkreises ruhet, sammeln und anwenden, dann werden unsere und die Feinde der Kirche jeden Tag mächtiger, und wir werden jeden Tag ohnmächtiger, uneiniger und verzagter werden.

Schon jetzt zerfallen unsere Katholiken in zwei große Hälften, von denen die eine wie die andere sich nicht helfen kann oder will. Die eine Hälfte wird gleichgiltig; sie kümmert sich nichts mehr um den Papst und die Kirche, wähnend, daß sie ja doch nichts helfen können: mögen Gott, und die Menschen, welche die Macht dazu haben, dem Papste helfen. Die Zahl dieser Gleichgiltigen und Verdrossenen wird mit jedem Tage und Jahre größer, je länger die Noth der Gegenwart dauert. — Schon lassen sich Stimmen unter den Katholiken, selbst unter dem katholischen Landvolke, hören, daß man eines Papstes gar nicht bedürfe, und dennoch christlich leben könne. Derjenige aber hat aufgehört, ein Katholik zu sein, welcher behauptet, die Kirche bedürfe keines Papstes, keines sichtbaren Oberhauptes. — Christus, die ewige Wahrheit, sagt zu dem ersten Papste: Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.[1]) Wenn die katholische Kirche nicht mehr auf dem Felsen, auf dem Papstthume ruhete, so würde sie zwar nicht in die Erde versinken, aber sie würde auseinander fallen.

Die andere Hälfte der Katholiken, die wahrhaft Gläubigen, welche ihre Kirche lieben, kommen in Gefahr, muthlos und verzagt zu werden. Diese Verdrossenheit und Verzagtheit unsrer guten Katholiken ist gegenwärtig eine viel größere Gefahr, als die sonstigen Gefahren, welche über den Papst und die Kirche gekommen sind. — Es wäre gewiß nicht gut, wenn ich heute meinen Zuhörern das Herz schwer machen, und ihnen nur Seufzer auspressen würde. — In dieser Zeit der Noth ruft uns Gott vielmehr durch seine heilige Kirche zu: Sursum corda — aufwärts die Herzen, und wir sollen entschlossen antworten: Wir haben sie erhoben zu dem Herrn unserm Gotte. In dieser

[1]) Matth. 16, 18.

Zeit der Noth ruft uns Gott durch den Propheten des alten Bundes zu: Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. — Sprechet Muth ein Jerusalem, rufet laut ihr zu, daß ihr Knechtsdienst nun zu Ende, daß ihre Sünde gebüsset sei.[1])

In dieser Zeit der Bedrängniß ruft uns Gottes Sohn zu: Gebet auf euch selbst Acht, daß nicht eure Gemüther von irdischen Sorgen belastet werden; und wieder: Wenn nun dieses angefangen hat, zu geschehen, dann blicket froher auf, und hebet eure Häupter empor, weil eure Erlösung nahet.[2]) Wir leben nicht aus der Traurigkeit und aus der Verzagtheit, wir leben aus der Hoffnung, aus dem Muthe, und aus dem Gottvertrauen. Dieses ist die Kraft, welche uns belebt. Die Muthlosigkeit der Katholiken ist heute unser größter Feind. Das erste ist, daß wir auf Gott vertrauen, daß wir uns seinem anbetungswürdigen Willen unterwerfen, daß wir alle Tage für die Kirche, und ihr sichtbares Oberhaupt beten, alle Tage zu Gott bitten, daß er die Tage der Trübsal abkürzen, und seiner Kirche den Sieg über alle ihre Feinde verleihen wolle.

Nichts aber ist gewisser, als daß eine muthlose und thatlose Theilnahme an den Leiden der Kirche ihr und uns selbst nichts helfen wird. Wenn heute die Millionen der Katholiken Tag um Tag über die Noth der Gegenwart weheklagen, wenn sie aus tiefstem Herzen seufzen würden, unsere Feinde würden darüber spotten, sie würden sich um die ohnmächtigen Katholiken nichts bekümmern, wie sie thatsächlich handeln und vorangehen, als hätten diese zahlreichen Millionen guter Katholiken entweder keine Macht, oder als verständen sie nicht das Geheimniß ihrer Macht. Das Stillesitzen, das Jammern, und alle Seufzer helfen uns also nichts. Das Beten, ja dieses hilft. Das Gebet ist eine Großmacht, es ist mehr als eine europäische Großmacht, es ist eine gen Himmel dringende und den Himmel durchdringende Macht. Aber zwischen Beten und Beten, das wißt ihr wohl selbst, ist ein himmelweiter Unterschied. Wenn das Gebet

---

[1]) Jes. 40, 1—2. — [2]) Luk. 21, 28.

ein wahres ist, und wenn es von Herzen kommt, dann ist es ein Reden mit Gott. Wenn auch die Last meiner Sünden auf mir liegt, wenn ich mit dem Psalmisten bete: Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr, Herr, erhöre mein Gebet;[1] auch wenn ich mit dem Zöllner im Evangelium an meine Brust reumüthig schlage, und rufe: Herr, sei gnädig mir armen Sünder[2] — so ist es doch Gott, zu dem ich rede, und wenn ich nicht gedankenlos die Worte des Gebetes spreche, wenn ich aus dem Herzen bete, so komme ich durch mein Gebet näher zu Gott.

Gott aber ist Kraft und Leben, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Sonne erwärmt und belebt alle Pflanzen der Erde. Gott ist die Sonne des Lebens; alle, die sich ihm nahen, erwärmet und belebet er. Es kann also gar nicht sein, daß ein wahres Gebet die Seele traurig mache, und niederdrücke. Wenn in der gegenwärtigen Zeit der Noth viele Katholiken durch ihr Gebet wirklich trauriger und niedergeschlagener geworden wären, so ist mir dieses ein Geheimniß, für welches ich umsonst nach einer Erklärung suche. Denn sonst macht man die Erfahrung, wenn Jemand seinen traurigen und schwermüthigen Gedanken nachhängt, und wenn diese Gedanken ihn nicht loslassen wollen, wenn er aber dann sich selbst überwindet, und sich zum Beten zwinget, daß es ihm dann leichter um das Herz werde.

Nun beten zwar, seit Jahr und Tag, die Katholiken für den Papst und die Kirche, in den Kirchen und außerhalb derselben. Aber in den Kirchen sind oft sehr wenige Leute anwesend. Es dürfte aber erlaubt sein, eine Gebetsweise zu empfehlen, durch welche Millionen von Katholiken, die sonst an den Papst nie, oder höchst selten denken, in dieses Gebet für ihn gleichsam hineingezogen würden. Meine Meinung ist aber diese, und mehr als eine Meinung oder ein Vorschlag kann es nicht sein, daß man mit dem täglichen Tischgebet eine kurze Fürbitte für den heiligen Vater verbinden könnte. Mein Vorschlag dürfte um so leichter Beifall finden, je kürzer das empfohlene Gebet ist. Wäre

[1]) Ps. 129, 1. — [2]) Luk. 18, 13.

mein Antrag, man solle täglich einmal oder zweimal nach dem Mittag- oder Abendessen fünf Vater unser für den Papst beten, so wäre dies vielleicht zu viel; und an dem Zuviel würde die Sache scheitern. Ginge der Vorschlag dahin, ein einziges Vaterunser am Mittage oder am Abende für den heiligen Vater zu beten, so ginge es viel leichter. Aber das Gebet, welches ich empfehlen möchte, dauert wenige Augenblicke. Ich will annehmen, daß dasselbe am Mittage, das heißt bei dem Tischgebete nach dem Mittagessen, gesprochen werde. Es lautete, nachdem das letzte Ave Maria gesprochen ist:

„Lässet uns beten für unsern heiligen Vater Pius IX. Der Herr erhalte und belebe ihn, und übergebe ihn nicht in die Hände seiner Feinde.“ Dann folgt: Ehre sei Gott dem Vater — wie bei dem gewöhnlichen Tischgebete. Wer also auf meinen Vorschlag eingehen würde, der würde beten: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Lasset uns beten für unsern heiligen Vater Pius IX. Der Herr erhalte und belebe ihn, und er übergebe ihn nicht in die Hände seiner Feinde. Die Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie sie war im Anfange, jetzt und allezeit, und in Ewigkeit. Amen.

Ihr sehet selbst, Gel. in dem Herrn, daß durch einen solchen Zusatz Niemand beschwert oder gelangweilt würde. Beachtet ferner, daß dieser Vorschlag sich nicht auf die Kirchen, sondern auf das Haus, auf das Tischgebet bezieht. Beachtet ferner, daß ich nicht sage: Ihr sollt, oder ihr müßt bei eurem Tischgebete diesen Zusatz einfügen, sondern: Wenn ihr diesen Satz beifügen wollet, so wird es vielleicht gut sein. Das Recht, einen solchen Vorschlag zu machen, hat nicht blos ein Prediger, sondern Jedermann unbestritten. Denn auch ein katholischer Laie könnte in engern Kreisen oder in öffentlichen Blättern diesen Vorschlag machen, oder auch könnte sich eine Anzahl katholischer Familien freiwillig zu diesem Gebete vereinigen. Ich nehme den Fall an, daß man in einem Hause so bete, wie ich es vorgeschlagen, dann hätte doch jeder aus diesem Hause das Recht, zu seinem Nachbar,

oder zu den Leuten in dem Nachbarhause zu sagen: Wir beten jetzt beim Tischgebete so — vielleicht, daß auch euch diese Weise des Gebetes gefällt. — Dieses gehört jedenfalls zu der katholischen Freiheit, daß in der einen Familie mehr, in der andern weniger gebetet werde. Beachtet ferner, daß die wenigen Worte, welche ich zu beten vorschlage, nicht meine Erfindung sind; sie kommen vielmehr nach der Litanei zu allen Heiligen vor, und werden in der ganzen Kirche seit Jahrhunderten so gebetet. (Nur habe ich bei meinem Vorschlage die dort vorkommenden Worte ausgelassen: und er mache ihn glücklich oder selig auf Erden — et beatum faciat eum in terra).

Welchen Vortheil aber verspräche die also empfohlene Gebetsweise, wenn sie durchgeführt würde? Den Vortheil, daß wenigstens neun Zehntheile mehr Katholiken, als bisher, jeden Tag für den heiligen Vater beten, und weil sie beten, auch an ihn denken würden, wenn sie überhaupt nicht ganz gedankenlos beten. — Ihr wisset selbst, wie wenige Leute an den Werktagen in die Kirche kommen. Wenn nun z. B. alle Tage in den Kirchen drei Vaterunser und das Allgemeine Gebet für den heiligen Vater verrichtet wird, so ist es zwar wahr, daß täglich in den Kirchen für ihn gebetet wird, aber auch wahr, daß oft nicht der hundertste Theil einer Gemeinde für ihn betet. — Und doch ist kein kleiner Unterschied, ob in einer Gemeinde zehn oder tausend Personen für ihn beten. — Diesen großen Gewinn also böte mein Vorschlag, daß für den heiligen Vater viel mehr, als bisher, gebetet würde. Denn, wie bei dem Beten, so bei dem Geben (des Peterspfenniges), besteht das Geheimniß des Erfolges und der Rettung darin, daß — wo möglich alle, oder doch die meisten Katholiken beten und geben. Zu dem Einen und dem Andern möget ihr jetzt Ja und Amen sagen, indem wir in der vorgeschlagenen Weise ein Vaterunser mit einander beten. —

8.

Himmelfahrt Christi.

29. Mai 1862.

Zweite Predigt.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Ich habe euch ein Gebet empfohlen, welches uns in der jetzigen Zeit der Noth wenigstens trösten und aufrichten könnte, ein tägliches ganz kurzes Gebet für den heiligen Vater. Wenn unsre Feinde darüber spotten, oder es schmähen würden, so wäre es sicher eine gute und starke Waffe im Kampfe gegen sie — und für die Kirche. — In dem großen Kampfe der Gegenwart dürfen wir nicht neutral sein; denn dann wären wir unbekümmert, gleichgiltig um den Ausgang desselben. — Wir haben Frieden, und wollen Frieden haben mit der ganzen Welt. Wenn man aber die Kirche, wenn man uns, die wir durch Gottes Gnade Mitglieder der Kirche sind, nicht in Frieden läßt, dann müssen wir uns wehren und vertheidigen. Wollten wir dieses aus Friedensliebe nicht thun, dann wären wir nicht friedliebend, sondern Feiglinge und Verräther. — Die Katholiken sollen friedlich, aber sie dürfen heute nicht neutral und ruhig sein. Wer den Papst antastet und angreift, der greift alle Katholiken des Erdkreises an. Wenn alle Katholiken dieses lebendig fühlten, wenn sie darnach handelten, so würden sie ihren Feinden eine solche Angst einjagen, daß sie um ihrer selbst willen andere Wege einschlügen, um die Welt in ihrer Weise zu beglücken, und daß sie den Papst in Ruhe ließen.

Wenn ein Vater mit seinen erwachsenen Söhnen durch einen Wald ginge, und es kämen Räuber heraus, sie mißhandelten und

bänden den Vater, sagten aber zu den Söhnen: Seid nur ihr ruhig, denn euch soll kein Haar gekrümmt werden; euch geht es im Grunde gar nichts an, was wir thun; ihr könnet doch glücklich und zufrieden leben. Was aber den alten Mann da anbelangt, so meinen wir es im Grunde ganz gut mit ihm. Wir wollen ihn nur von seinen überflüssigen zeitlichen Sorgen befreien, damit er um so ungestörter für das Geistige und für den Himmel sorgen kann; was wären dieses für Söhne, welche dabei ruhig stehen blieben und dächten: Was können wir machen? Es geht ja uns nichts an; der liebe Gott wird schon helfen, wenn es Zeit ist? — Dieses wären keine Söhne, sondern muthlose, fühllose, ehrlose, niederträchtige Menschen.

Aber nun kommen sie und sagen: Vater ist Vater! Da liegt die Liebe eben doch im Blute. Der Papst aber ist uns ferne, und wir können ihm nicht helfen. Hier begegne ich einer Wunde in dem katholischen Leben der Gegenwart, an die man nur mit Schmerzen denken kann. Jene Kraft und jene Liebe, welche die Katholiken des Erdkreises zusammenhalten und an einander fesseln soll, jene Liebe, welche alle Mitglieder der ganzen Kirche an das von Gott eingesetzte Oberhaupt der Kirche binden soll, ist zum großen Theile ermattet und erloschen. Die Katholiken verstehen uns nicht mehr. Es kommt ihnen übertrieben und überspannt vor, wenn wir ihnen zurufen: Ihr sollt leiden, weil der Papst leidet; ihr sollt für den Papst sorgen, und alles thun, was nur in euern Kräften steht, um ihm zu helfen. Sie verstehen uns nicht mehr, und sehen nicht ein, daß sie solche Pflichten haben, eben weil die Anhänglichkeit und die Liebe, weil das Gefühl der katholischen Einheit und der Zusammengehörigkeit zu einer Gemeinschaft erlahmt und erloschen ist.

Die guten und eifrigen Katholiken haben darin seit einem Menschenalter, ja seit Jahrhunderten viel gefehlt, ohne es zu wissen und zu wollen, haben sie der Einheit und der lebendigen Kraft der Kirche viel geschadet. Wir haben allzu viel Gott, und immer alles nur Gott überlassen. Unser Gottvertrauen war aber vielfach Trägheit, Bequemlichkeit und Verzagtheit. Wir

haben den Kampf und die Unruhe der Welt gefürchtet; und so ist es gekommen, daß Millionen von Katholiken innerlich von der Kirche abgefallen sind, weil Niemand da war, der sie leitete und führte, der als eine feste Mauer da stand, an der andere sich aufrecht erhalten konnten. Jetzt ist eine Zeit der Noth gekommen, jetzt gibt uns Gott keine Antwort auf unser Rufen, jetzt überläßt er uns unsern eignen Kräften, und wir hätten noch Kräfte genug, wenn wir uns nur verständigen, uns sammeln und einigen könnten. — Jetzt fühlen die eifrigen Katholiken, daß sie heraustreten sollten aus ihrer Stille und Verborgenheit, daß sie sich schützen und vertheidigen sollten. Am meisten Muth in dieser Zeit der Noth haben noch die Katholiken in Frankreich (was vielen deutschen Lesern zu hören nicht angenehm ist). Die deutschen Katholiken haben von Haus aus weniger Muth, weniger Thatkraft; sie hätten aber heute den größten Einfluß in der Welt, wenn sie sich zu einem gemeinschaftlichen Vorangehen einigen und sammeln könnten. Wenn jetzt die guten Katholiken hervortreten und etwas Außerordentliches thun sollen, so sinkt ihnen alsbald der Muth, und es zeigt sich, mit eurer Erlaubniß sei es gesagt, daß sie vor dem Manne von Frankreich mehr Respekt, mehr Furcht haben, als die Franzosen selbst. In einigen Jahren, wenn der Muth, die Thatkraft, die männliche entschiedene Gesinnung, und die Glaubensfülle in Deutschland so abnimmt, wie in den letzten Jahren, werden wir reif zu einer neuen Knechtschaft sein.

Unsre Rettung und unser Sieg liegt nur in dem Widerstande, nur in dem Kampfe und Streite, nur in der Sammlung und der Vereinigung unserer Kräfte. Heute will es Gott nicht mehr, daß du ein stiller und zurückgezogener Katholik seiest; du mußt heraus aus deiner stillen träumerischen Ruhe. — Wenn der Fels, auf dem die Kirche steht, von den Wellen überfluthet ist, so werden diese Wellen bald auch dich in deinem vermeintlich sichern Winkel der Erde hinwegschwemmen.

Wenn die Katholiken in diesen Tagen dem Papste helfen, so haben sie sich selbst geholfen und sich gerettet. Wenn sie den

Papst im Stiche lassen, so sind sie selbst rettungslos verloren. Wenn die Katholiken des Erdkreises nicht in ihrer Vereinigung die Kraft finden, dem Manne von Frankreich und dem Manne von Italien mit erlaubten, von Gott selbst ihnen gegebenen Mitteln und Waffen zu widerstehen, dann wird der Name des jetzigen Geschlechtes der Katholiken mit Schande auf die Nachwelt kommen. Dann werden diejenigen, welche nach fünfzig und nach hundert Jahren leben, sagen: Wir danken Gott, daß wir nicht in dieser Zeit der Ohnmacht, der Kopflosigkeit und der Muthlosigkeit gelebt haben, in welcher hundertundfünfzig Millionen Katholiken es sich haben gefallen lassen, von einigen Wenigen mißhandelt, verachtet, und für nichts betrachtet zu werden.

Die Waffen, welche uns Gott in die Hände gegeben hat, sind zunächst das Gebet; aber das Gebet nicht allein, obgleich in dem Gebete selbst eine unglaubliche Macht liegt. Wenn auch nur der fünfte Theil der Katholiken so beten würde, wie sie es könnten, wenn sie nicht zu matt und zu träge wären, — so würde Gott durch dieses vereinigte Gebet eine solche geistige Kraft und Frische in ihre Seelen ausgießen, daß diese Zeit der Noth zugleich eine Zeit geistiger Belebung und Verjüngung für die katholische Kirche wäre. — An einem Feuer kann man hundert Feuer entzünden; ist kein Feuer da, so kann man kein einziges anzünden. — Wenn ein Christ in der Nähe seines Gottes geweilet, wenn die Nähe Gottes eine Wärme, ein Feuer in seiner Seele angezündet hat, wenn er dann heraustritt aus dem Heiligthume Gottes, dann kann er auch andere trösten, erwärmen und beleben. — Es ist gerade nicht nothwendig, daß die betenden Katholiken die Feinde der Kirche zu Tode beten; wir gönnen ihnen vielmehr das Alter von Methusalem, und noch viel mehr, daß sie sich bekehren und leben; — aber die betenden Katholiken können durch ihr Gebet sich und andere beleben, so daß nun mehr Muth, mehr Kraft, mehr Freude und Friede, mehr Thätigkeit und Einigkeit, mehr Innigkeit und Liebe in die Herzen der Katholiken ausgegossen würde, und sie den kommen-

den Stürmen mit mehr Entschlossenheit, mit mehr Selbstvertrauen und Gottvertrauen entgegengehen könnten. — Niemand wird uns achten und beachten, wenn wir schüchtern und verzagt sind. — Wir müssen laut und lauter unsre Stimmen erheben, daß unsre Feinde uns hören müssen, auch wenn sie nicht wollen. Sie müssen einsehen, daß man mit dem Papste nicht nach Belieben umgehen kann, wenn Millionen Katholiken hinter ihm stehen und rufen: Genug der Tücke, des Betruges und der Mißhandlung. Habt ihr nicht Achtung und Mitleid vor dem hilflosen und schutzlosen Alter, habt ihr nicht Mitleid vor dem Greise, welchem ihr so viel zu verdanken habt, so unternehmet den Kampf mit den Katholiken des Erdkreises, und Gott wird der gerechten Sache seiner heiligen Kirche den Sieg geben.

Dazu genügt allerdings nicht das Gebet allein, auch nicht die todte Liebe — zu dem Papste. Denn, wie ein Glaube ohne gute Werke todt ist,[1] so ist auch todt die Liebe und Treue gegen die Kirche, wenn sie keine Wege und Mittel, zu helfen — findet. — In solcher Lage ist, m. L., die Gabe des Peterspfenniges nicht eine gleichgiltige oder willkührliche, nicht eine Nebensache, die man nach Belieben thun oder lassen kann. Man wird nie zu den Katholiken sagen: Ihr müßt die Peterspfennige geben; ihr seid dazu gezwungen. Von Zwang kann keine Rede sein; wo Zwang ist, da ist keine Freiheit und keine Liebe. — Der Peterspfennig kann nie die Natur einer Steuer annehmen, ja es ist überhaupt gedankenlos, dieses nur für möglich zu halten. — Wenn die Gaben für den heiligen Vater eine Art von Steuer würden, so müßte man sie auch mit Gewalt eintreiben können. Wer der bayerischen Regierung die fälligen Steuern nicht bezahlen könnte, oder wollte, würde gewiß eine wirksame Mahnung bekommen. Wer aber keinen Peterspfennig gibt, oder nicht mehr gibt, den kann man nicht mehr pressen, sondern muß ihn in Ruhe gehen lassen. Man kann ihn vielleicht bei Gott und bei seiner Liebe zu der Kirche

[1] Jak. 2, 17.

bitten und beschwören, es zu thun; aber weiter kann man nicht gehen.

Aber die Katholiken würden viel lieber und reichlicher diese Gabe geben, wenn sie einsähen, wie nothwendig dieselbe heute sei; daß das Papstthum nicht mit Ehren und mit Würde fortbestehen könne ohne diese Gaben der Gläubigen. Die Einnahmen, welche der heilige Vater früher aus dem Kirchenstaate hatte, und die sich nach unserm Gelde auf circa fünfundzwanzig Millionen Gulden beliefen, sind heute, da der Kirchenstaat so sehr verkleinert ist, auf etwa vier bis fünf Millionen Gulden herabgesunken. — Die Ausgaben aber, welche der Papst vorher zu machen hatte, sind doch geblieben, ja sie sind zum Theil größer geworden. Heute betragen die päpstlichen Einnahmen vier bis fünf Millionen, die Ausgaben fünfzehn bis zwanzig Millionen. Es ergibt sich also ein Deficit, d. h. eine Mindereinnahme von zwölf bis fünfzehn Millionen im Jahre. — Die allergrößte Ausgabe, welche der Papst hat, sind die Zinsen für die Staatsschuld des Kirchenstaates. Diese Zinsen betragen über eilf Millionen Gulden. Der Papst und seine Vorgänger haben diese Schulden machen müssen, genau aus denselben Gründen, aus welchen alle andern Regierungen und Regenten der Welt ihre Schulden vermehren mußten. In den letzten Jahren haben sich die Staatsschulden von Oesterreich, Bayern, Preußen, Rußland, Frankreich, England, kurz überall gemehrt. — Wer wollte dem Könige von Bayern daraus einen Vorwurf machen, daß er im Jahre 1859, — als wegen des italienischen Krieges alles in Unruhe vor einem allgemeinen Kriege war, hat neue Schulden machen müssen? Die Minister, die Landstände, ja das ganze Land hat es so gewollt. Alle Welt hat gesagt: Wir müssen auf jeden Fall gerüstet sein, und ein achtungswerthes Heer zu unserm Schutze haben. Aber Rüstungen kosten Geld, viel Geld. Hat man Geld aufgenommen, hat ein Staat Geld aufgenommen, so muß er es verzinsen. Wenn er die Zinsen nicht mehr bezahlt oder bezahlen kann, so macht er Bankerott, und dieß ist für den Privatmann wie für den Staat die größte Schande. Dieß wäre

auch für den Papst die größtmögliche Schande; es wäre eine viel schwerere Niederlage, als jede andere. Diese Schande und Niederlage aber träfe uns Katholiken viel stärker, als den Papst selbst. Ihn könnte man noch entschuldigen. — Man könnte sagen: Der Papst kann nicht aus Steinen, oder aus der Luft Geld schlagen; ihm war es unmöglich, das Geld herbeizubringen. Aber seinen Katholiken wäre es möglich, ihnen wäre es leicht, ihnen wäre es spottleicht und spottwohlfeil gewesen, ihrem Papste zu helfen.

In der That, Gel., es ist im Verzuge, im Zuwarten die höchste Gefahr. Der Peterspfennig hat etwa fünf Millionen Gulden im vorigen Jahre eingetragen. Dieß ist — an sich eine große, eine ungeheure Summe. Aber der Papst hat im vorigen Jahre nicht fünf, sondern fünfzehn Millionen gebraucht. Es ist also durch den Peterspfennig nur der dritte Theil von demjenigen eingegangen, was er gebraucht hätte. Er braucht nemlich eilf und eine halbe Million für die Zinsen der Staatsschuld, zwei Millionen für das Heer, zwei Millionen für seine Beamten u. s. w. — Nun schaut ihr mich aber mit großen Augen an, und fraget mich: Können wir denn dieses Geld herbeischaffen, wir wenige, wir arme und kleine Leute? Ich antworte: Ihr könnet es nicht herbeischaffen; aber den Antheil könnt ihr geben, welcher auf euch käme, wenn man die Summe der päpstlichen Ausgaben auf die ganze Christenheit umlegen würde. Wenn von den hundertundfünfzig Millionen Katholiken jeder Einzelne sechs bis sieben Kreuzer im Jahre geben würde, so wäre die nothwendige Summe erreicht. — Von wenigstens fünfzig Millionen Katholiken aber dürfen wir nichts erwarten, aus verschiedenen Gründen. — Theils sind sie ganz arm, theils sind sie so laue Katholiken, daß sie für den Papst auch keinen Kreuzer geben wollten, theils sind andere Hindernisse da. Wenn von den noch übrigen hundert Millionen Katholiken jede Person neun Kreuzer für das Jahr gäbe, dann würde die nothwendige Summe von fünfzehn Millionen erreicht. Neun Kreuzer macht etwa den siebenten Theil eines Guldens aus. Auf eine Familie, welche aus

sechs bis sieben Personen bestände, träfe demnach ein Gulden im Jahre.

Das Einsammeln des Peterspfenniges ist viel leichter und einfacher, als man sich vorstellt. Hat ein Ort z. B. hundert Einwohner, so kämen auf ihn fünfzehn Gulden, auf einen Ort mit zweihundert Einwohnern — dreißig, mit fünfhundert — fünfundsiebenzig, mit tausend Einwohnern hundertundfünfzig Gulden. — Es wäre ganz leicht, die obige Summe zusammenzubringen. Z. B. wenn ich die E. allein da hätte, so würde ich sie fragen: Getraut ihr euch wohl, mit euern — fünfhundert undachtundfünfzig Seelen die euch treffende Summe von dreiundachtzig Gulden zusammenzubringen? Was würden sie für eine Antwort geben. Sie würden vielleicht einige Einwürfe erheben, sie würden aber wahrscheinlich Ja sagen, und vielleicht noch beifügen: Darauf wollen wir uns einlassen, dann muß man uns aber in Ruhe lassen; denn heut zu Tage wird man von allen Seiten angegangen. Hierin möget ihr ganz recht haben. Aber ihr werdet wohl so vernünftig sein, einzusehen, daß dieß Niemand in seinem Hauswesen zurückbringt, wenn er zu seinen übrigen Ausgaben noch jährlich neun Kreuzer dem Papste, oder eigentlich seiner Ehre und Selbsterhaltung geben wird.

Denn sehet, wenn das große Unglück einträte, wenn der Papst seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen könnte, so würdet ihr am meisten jammern und sagen, daß man euch die ganze Wahrheit nicht mitgetheilt, und daß ihr nicht gewußt habet, wie groß die Noth sei. — Wenn nun die hochwürdigsten Bischöfe wieder sich an die Katholiken in ihren Hirtenbriefen wenden, wenn es sich herausstellt, daß die Noth wirklich so groß ist, und die Sammlungen auf das neue anfangen, und eure hochwürdigen Pfarrer euch diese Angelegenheit auf das Neue empfehlen, so darf und will ich mir mit der Hoffnung schmeicheln, daß ihr dann meine heutigen Worte an euch nicht vergessen habet, und ihr um so bereitwilliger euern Antheil geben werdet.

Wenn aber die ganze katholische Christenheit in der erwähnten Weise sich darüber vereinigen und verständigen könnte, daß die-

nothwendige Summe erreicht würde, so wäre das ein unberechenbarer, ein unermeßlicher Vortheil für die katholische Sache. Wir könnten dann viel ruhiger und getrösteter auf das Ende der gegenwärtigen Revolution und auf den Anfang einer bessern Zeit warten. Vor allem wäre unserm heiligen Vater Pius IX. ein schwerer Stein und ein großer Kummer von dem Herzen genommen; alle die Millionen der treuen Katholiken würden, indem sie diese Gabe darbrächten, eben damit erklären: Siehe, heiliger Vater, wir kommen, um dein betrübtes Herz zu trösten und dich aufzurichten. Deine Feinde sind zwar mächtig, aber sie sind wenige. Wir aber, deine treuen Anhänger, sind ein großes, ein mächtiges Volk aus allen Nationen, Völkern und Geschlechtern. Wir alle möchten unsere Hand auf dein ehrwürdiges Haupt legen, um dich gegen die Mißhandlungen deiner ungerathenen und unwürdigen Söhne zu schützen. Harre also aus in Geduld und in Hoffnung mit uns. Christus, der an dem heutigen Tage glorreich zum Himmel aufgefahren, und sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, der zu uns und zu seinen Jüngern gesagt hat: Ich lasse euch nicht als Waisen in der Welt zurück, ich komme zu euch,[1]) — er wird sich erheben von dem Throne seiner göttlichen Herrlichkeit, damit er dich und uns errette aus der Hand unserer Widersacher.

Ihn preisen, ihn loben, ihn benedeien, ihn beten wir an, ihm sagen wir Dank wegen seiner großen Herrlichkeit. Wir danken ihm für die Leiden, mit welchen er uns heimgesucht hat in den letzten Jahren. Aber — wir bitten auch: Schone, schone, o Herr, deines Volkes, und gib dein Eigenthum nicht in die Gewalt der Bösen. Und segne, und führe, und regiere, und erhöhe uns. — Wir haben, Herr, auf dich gehofft, lass' unser Hoffen nicht zu Schanden werden. Amen.

[1]) Joh. 14, 18.

* * *

Himmelfahrt, ist für alle verborgen. Denn Niemand weiß, wie lange, wie viele Jahre sie noch gelebt, ob sie die Stadt Jerusalem verlassen habe, und welcher Art ihr Hingang, ihr Scheiden aus diesem Leben war. Es hat Gott gefallen, uns darüber im Ungewissen zu lassen. Es genügt uns, zu wissen, daß sie ebenso nach, wie vor der Himmelfahrt ihres Sohnes, ein himmlisches Leben auf Erden führte, und daß sie an jedem Tage ihres Lebens der ewigen Heimath entgegenging. — Auf dieses stille in Gott verborgene Leben dürfen wir die Worte Christi beziehen, die zunächst von einer andern Maria, der Schwester der Martha und des Lazarus, gesprochen sind: Maria hat den besten Theil erwählt, welcher ihr nicht entrissen werden wird.[1])

Auf dieses Eine, was nothwendig ist, was die Maria des heutigen Evangeliums, und die Maria des heutigen hohen Festes sich auserwählt hat — als ihren Antheil in Zeit und Ewigkeit, will der Herr auch uns hinweisen. Wir werden, wie die Königin des Himmels, am Ende unsers Lebens das Ziel unsers Lebens erreichen, wenn wir alle Tage unsers Lebens nach dem Einen Nothwendigen streben, daß der Wille Gottes von uns und an uns erfüllet werde. Wer an jedem Tage seines Lebens seinen Beruf erfüllet, der wird am Ende seines Lebens vollendet sein, wie die Königin des Himmels vollendet war. Wir wollen betrachten, wie die Vollendung an jedem Tage des Lebens die Vollendung am letzten Tage des Lebens in sich trage. Wir rufen die mächtige und die liebevolle Fürbitte der Himmelskönigin an, daß diese Betrachtung uns näher zu ihr, und zu unserm wahren Ziele führen möge.

* * *

1) Was ist die Vollendung an jedem Tage unsers Lebens? Vollendet, vollkommen kann kein Christ an einem einzigen Tage seines Lebens werden; denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anwenden, erlangen es. — Der Kampf, welchen

[1]) Luk. 10, 42.

die Erlösten auf Erden, die Mitglieder der streitenden Kirche, zu führen haben, wird nicht an einem Tage entschieden. Denn, — das Leben des Menschen auf Erden ist eine Versuchung, ein Kampf, und vor dem Tode ist Niemand glücklich, Niemand selig, Niemand gesichert vor dem Falle und dem Rückfalle in die Sünde. Die Geschichte lehrt wohl, daß durch den Kampf eines einzigen Tages Kronen gewonnen und Kronen verloren, Reiche gegründet und Reiche zertrümmert wurden, nach der Zulassung, nach den Rathschlüssen des Gottes, der im Himmel und auf Erden herrscht, der allein Wunder thut,[1]) und Keiner neben ihm, kein Sterblicher und kein Unsterblicher, welcher, wie im heiligen Geiste die Königin des Himmels verkündet, die Gewaltigen vom Throne stürzt, und die Demüthigen erhöhet — deposuit potentes de sede, et exaltavit humiles.[2]) — Aber die Geschichte lehret nicht, daß durch den Kampf, durch den Sieg eines einzigen Tages ein Heiliger auf Erden vollendet wurde. Wer eine Versuchung überwunden hat, der stehet vor einer andern. Wer heute stehet, der sehe zu, daß er nicht morgen falle. Wer das Fleisch und seine Gelüste besiegt hat, der sehe zu, daß er nicht von dem Geiste des Hochmuthes und der eigenen Gerechtigkeit überwunden werde, und so die letzten Dinge ärger werden, als die ersten. Denn, der Hochmuth kommt vor dem Falle, und wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden.[3])

Also nur, wer ausharret bis zum Ende, wird selig,[4]) wird heilig und selig werden; nicht wer ausharret einen Tag, sondern wer ausharret alle Tage seines Lebens, wird vollendet werden. — Aber gerade daraus erhellt die Wahrheit des oben aufgestellten Satzes, daß die Vollendung an jedem Tage des Lebens die Vollendung am letzten Tage desselben in sich trage und verbürge. Kann, nach der Ordnung des christlichen Lebens auf Erden, wie uns dasselbe aus der Geschichte und der Erfahrung entgegentritt, der Christ an einem Tage nicht vollendet werden, so muß er

---

[1]) Ps. 71, 18. — [2]) Luk. 1, 52. — [3]) Matth. 23, 12. — [4]) Matth. 24, 13.

nach der Vollendung an jedem Tage streben, er muß dahin streben, jeden Tag seiner Vollendung um einen Schritt näher zu kommen. Man erzählt von einem alten heidnischen Kaiser, der sich vorgenommen hatte, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne Jemanden etwas Gutes zu thun, daß er an einem Tage, an welchem er dies nicht gethan, zu seiner Umgebung gesagt habe: Freunde, ich habe diesen Tag verloren. — Bei dem besten Willen sind die meisten Christen nicht im Stande, diesen edlen heidnischen Kaiser nachzuahmen. Denn um jeden Tag Jemanden Gutes zu thun, müßten sie jeden Tag die Mittel und die Gelegenheit dazu haben. Die Gelegenheit fände sich leichter, die Mittel und die Macht, Wohlthaten zu erweisen, liegen der Mehrzahl ferner. — Der Gott aber, welcher das Herz des Menschen — nach seinem eigenen göttlichen Herzen geschaffen, beachtet und belohnt auch die Bereitwilligkeit, zu helfen, auch das Mitleid, welches mitleidet, und nicht helfen und retten kann. Dies kann keine — alle verbindende — Pflicht des Christen sein, an jedem Tag Andern Gutes zu thun (mit Ausnahme der Pflicht des guten Beispieles, die uns allen der Herr mit den Worten vorschreibt: lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist);[1] aber es ist eine Pflicht für alle Christen, daß sie an jedem Tage etwas Gutes thun, noch mehr, daß sie an jedem Tag so viel Gutes thun, als ihnen möglich ist. — Es gibt keinen andern Weg zur Vollendung im Guten und in Gott, als den Weg täglicher treuer Pflichterfüllung, als den Weg der Beharrlichkeit und der Ausdauer in dem Dienste Gottes an jedem Tage, und von dem Tage an, da uns Gott in seinen Dienst berufen hat. — Wir werden am Ende unserer Tage vollendet sein, wenn wir diesen und jeden Tag gut vollendet haben.

Dies geben uns alle Gläubige zu, aber die Meisten legen auf das Heute, auf den heutigen Tag keinen Werth. Weil es nur ein Tag, nur ein kurzer Tag ist, sehen sie keine Gefahr

[1] Matth. 5, 16.

darin, wenn sie erst morgen anfangen, dem Herrn zu dienen. Aber warum wollen sie denn heute nicht dem Heiland dienen, der mit untrüglichem Munde zu ihnen spricht: Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden.[1]) — Warum folgen wir heute nicht diesem sanftmüthigen und demüthigen Heilande nach, um es heute noch zu erfahren und zu erleben, daß sanft ist sein Joch und leicht seine Bürde? — Aus denselben Gründen, aus welchen wir ihm gestern und ehegestern nicht gefolgt sind. Wir konnten zu keinem Entschlusse, zu keiner Entscheidung kommen; wir wollten uns unsere Freiheit vorbehalten; wir glaubten frei zu sein, und wir waren Sklaven der Welt, und Sklaven unserer eigenen Schwachheit. Zu der Freiheit, zu welcher uns Christus berufen und erlöset hat, gelangen wir nur durch den freiwilligen und lebenslänglichen Gehorsam gegen ihn. Gott dienen, heißt frei sein, Gott dienen — heißt herrschen. Aber im günstigsten Falle waren wir, wie die Schwester der Maria, zu welcher der Herr im heutigen Evangelium sagt: Martha, du bist voll Sorgen, und zerstreuest dich in vielen Dingen.[2]) — Das ist, wir konnten — vor zeitlichen und unzeitigen Sorgen zu keiner Sammlung und Ruhe, zu keiner Innerlichkeit des Herzens und keiner Kraft des Geistes gelangen; wir wollten, und wollten heute noch nicht; wir erhoben uns, um wieder zu sinken, und den Weg, welchen wir gestern vorangegangen, gingen wir heute wieder zurück. —

Wahrlich, wir saßen nicht zu den Füßen des göttlichen Lehrers, und unser Auge war nicht unverwandt auf ihn gerichtet. Wohl sprachen wir: Zu wem sollten wir gehen, o Herr; denn du hast die Worte des ewigen Lebens.[3]) Aber unser Ohr und Herz hing nicht an seinem Worte; unser Leben lebte nicht aus ihm; darum führten wir auch nur ein Schein- und Schattenleben. Weil wir sein Joch nicht trugen, fanden wir keine Ruhe für unsere Seelen. Wir waren unzufrieden mit uns und mit

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Luk. 10, 41. — [3]) Joh. 6, 69.

der Welt, weil wir das thaten, was wir nicht wollten, weil das Wollen in uns war, aber nicht das Vollbringen.[1]) — Aber selbst dieses ist eine Gnade, um die wir bitten, für welche wir danken müssen, daß unser Herz unruhig und unstät ist, weil es nicht, und so lange es nicht in Gott ruhet.

Wenn wir auf die unbedingte Nachfolge des Herrn hingewiesen wurden, wenn wir die Worte unsers Heilandes hörten: Will Jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und (also) folge er mir nach,[2]) — so schien uns diese Nachfolge, diese Uebernahme des Kreuzes Christi hart und niederdrückend. Die Welt in uns flüsterte, die Welt außer uns rief uns zu: Wahre dir deine Freiheit, bleibe dein eigener Herr und entscheide dich nicht vor der Zeit. Noch hast du den Mittag deines Lebens nicht erreicht; es wird immer noch frühe genug sein, unbedingt Christo zu dienen. — Aber beachtet wohl, Geliebte in dem Herrn, daß Niemand zu der wahren Freiheit gelangt, der nicht Gott dienet unbedingt und ungetheilt; beachtet wohl, daß Himmel und Erde vergehen, aber die Worte Christi nicht vergehen werden, welcher sagt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.[3]) Es ist nicht wahr, daß ihr eure Freiheit habt, und die Macht, euch selbst zu bestimmen. Einen guten Willen haben die Meisten, alle aber einen schwachen Willen. — Nur Christus kann unsern Willen stark und siegreich in dem Guten machen, nur er kann uns die Freiheit der Kinder Gottes geben. Wir mögen hundert- und tausendmal sagen: Von heute oder von morgen an will ich Jenes thun, und Dieses immer unterlassen. Wir sagen: Ich will; aber der Apostel ruft uns zu: Es kommt nicht auf das Wollen und das Eilen, sondern auf Gottes Erbarmen an.[4])

Es ist Schein und Selbstbethörung, wenn wir auf uns, auf unsere Vorsätze und Entschlüsse bauen. Wer auf sich selbst bauet, hat sich einem Thoren anvertraut. — Es ist geistiger

---

[1]) Röm. 7, 18. — [2]) Luk. 9, 23. — [3]) Luk. 11, 23. — [4]) Röm. 9, 16.

Stolz und Blindheit des Geistes, seine eignen Wege wandeln zu wollen. — Die wahre Freiheit und die wahre Würde des Geistes erlangen wir in der unbedingten Nachfolge Christi. — Das ist die Würde, zu der wir erschaffen, das die Freiheit, zu der wir berufen und erhöhet sind, daß wir als Christen Christo nachfolgen und dienen. Hat er um deinetwillen die Herrlichkeit verlassen, welche er bei dem Vater hatte vor Grundlegung der Welt, hat er um deinetwillen das Kreuz erwählet, und den bittersten Tod am Kreuze, hat er um deinetwillen sein Haupt im Tode geneigt, und seinen scheidenden Geist in die Hände des Vaters übergeben, ist er zu deiner Rechtfertigung und Heiligung siegreich am dritten Tage von den Todten auferstanden, und nach vierzig Tagen gen Himmel aufgefahren, hat er in seinem Tode den Tod deiner Seele getödtet, und in seinem neuen Leben dein Leben und deine Auferstehung an das Licht gebracht, — mit einem Worte: Hast du ihm alles, und dir selbst nichts zu verdanken, — warum solltest du dich weigern, ihm allein zu dienen, und ihm nachzufolgen? Komm und siehe, wie er seine treuen Diener lohnet. Nicht morgen, heute folge ihm nach, und heute wird er dich belohnen; heute wird er an dir sein Wort erfüllen: Wenn Jemand meine Lehre hat, und sie hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht sehen.[1])

In jenem herrlichen Lobgesange, den wir den ambrosianischen nennen, sagen wir unter anderm: Würdige dich, o Herr, an diesem Tage ohne Sünde uns zu bewahren. — Es ist zunächst nur ein Tag der Sündelosigkeit, um den wir bitten zu dem Herrn. Aber haben wir den heutigen Tag ohne Sünde vollbracht, haben wir heute treu und ungetheilt dem Herrn gedient, — dann werden wir es wohl, und jedenfalls leichter — morgen thun. Der Christ, welcher seinem Heilande nachfolgen will, dankt seinem Gotte für jeden neuen Tag des Lebens, den er ihm schenkt, und er gelobt, diesen Tag gut und nach seinem Willen zuzubringen. Er weiß, daß er heute nicht das Ziel seiner

---

[1]) Joh. 8, 51.

Vollendung erreichen kann; aber er strebet heute nach demselben, und will ihm wenigstens näher kommen. Er weiß, daß er mit seinen Vorsätzen allein nicht voran im Guten kommt, aber er muß doch jeden Tag mit guten Entschlüssen anfangen. Er weiß, daß Vorsätze nur dann einen Werth haben, wenn sie sich auf den heutigen Tag, auf die nächste Zeit beziehen. Wenn uns also Gott wieder einen Tag geschenkt hat, dann wollen wir nicht darüber nachdenken, was wir morgen, sondern was wir heute Gutes thun sollen. Denn es heißt nicht: Morgen, sondern heute, da ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht vor ihm.[1]) — Haben wir dann an dem Abende dieses Tages auch nicht viel und nichts Großes gethan, so haben wir, wenn wir anders unsern Vorsätzen treu geblieben, etwas Gutes gethan; und es ist wahrhaft etwas Gutes, selbst Großes, einen Tag ohne irgendeine Sünde zu vollenden.

Aber ihr saget mir, es gibt läßliche Sünden, es gibt Sünden der Vergeßlichkeit, der Schwachheit, der Uebereilung; wir haben diesen Tag gut angefangen; aber am Abende hatten wir uns anzuklagen, daß wir unsre Zunge oder unsre Augen nicht beherrscht, daß wir unsre Zeit nicht ungetheilt unserm Berufe und damit dem Dienste Gottes gewidmet, daß wir Gedanken und Versuchungen des Neides und des Uebelwollens nicht besiegt, daß wir die christliche Mäßigkeit in Speise und Trank nicht durchaus beobachtet, daß wir den Anwandlungen der Ungeduld und des Unwillens erlegen sind, daß die zeitlichen Sorgen unser Herz beschwert, und uns viel von der Kraft und Sammlung des Geistes geraubt haben. So klaget denn, und klaget euch an, nicht bloß in dem eigentlichen Bußgerichte, oder in der heiligen Beicht; sondern klaget euch an jedem Tage vor Gott in der Tiefe und Stille eures Herzens an, verdemüthiget euch in dem Bekenntnisse eurer Fehler und Schwachheiten vor dem Herrn, und er wird euch trösten und aufrichten. Seid aber nicht zufrieden

---

[1]) Hebr. 3, 8.

mit dem Troste und der Vergebung, sondern hoffet auf, strebet nach eurer Besserung. Wir wollen und wir dürfen uns nicht schämen, dem Herrn unsere Sünden zu bekennen, denn wir haben einen barmherzigen Heiland und Erlöser. Wir haben einen barmherzigen Samaritan, der nicht etwa nur von seinem Lastthiere gestiegen, als er uns verwundet und halbtodt am Wege liegend gefunden, und Oel und Wein in unsere Wunden gegossen hätte![1]) Nein, vom Himmel kam er, um uns gen Himmel zu führen; auf seine Schultern nahm er uns, damit er uns zurücktrage zu der Heerde seiner Getreuen, sein Blut vergoß er selbst für uns, daß es — durch alle Tiefen unserer befleckten und unheiligen Seele dringend, sie entsündige, sie reinige und heilige, seinen heiligsten Leib hinterließ er uns zur Speise, zum Tranke sein hochheiliges Blut. Da wir nun einen solchen Herrn und Erlöser haben, so wollen wir mit Zuversicht hintreten zu dem Throne der Gnaden, auf daß wir Verzeihung erlangen, und neue Kraft zum Guten.

Vergesset auch nicht, welche Helfer und Fürbitter wir bei dem Herrn haben, vor dem die Engel in unabsehbaren Kreisen knieen, um den versammelt ist der lichte Rath der Apostel, die heilige Schaar der Propheten (des neuen und des alten Bundes), die unzählbare Menge der Bekenner, der lilienreine Chor der Jungfrauen, der Blutzeugen Christi strahlendes Heer, und sie vor und über allen, die Königin des Himmels, deren hohes Fest die streitende (und zugleich die leidende) Kirche auf Erden heute begehet, zu der wir beten heute und alle Tage, wir weinende Kinder Evas in diesem Thale der Thränen: Bitte für uns arme Sünder, heute (jetzt), und in der Stunde unsers Absterbens.

2) Sie, von der die fromme Ueberlieferung, in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Gefühle der Gläubigen, sagt, daß sie an dem Heimweh nach ihrer himmlischen Heimath gelitten habe, in dem Geiste des Apostels, welcher sagt: Ich verlange,

[1]) Luk. 10, 34.

aufgelöset zu werden, und bei dem Herrn zu sein,[1]) von der ein frommes Lied der alten Zeit singt:

Brich' aus des Lebens Schooß
O Seele, strebend los.
Aus Erdengründen schwingt
Sich himmelan der Brand
Dort ist mein Vaterland —

Sie ist die mächtigste und die treueste Helferin der Christen, der Christenheit und jedes einzelnen Christen (auxilium christianorum). Aber wer ihrer mächtigen Fürbitte jetzt, und in der Stunde des Todes sich getrösten will, der muß, ihr nachfolgend, wie sie — im Dienste und in der Treue des Herrn ausharren jeden Tag, bis zu dem Ende der Tage seines Lebens. Wer jeden Tag im Dienste des Herrn treu vollbringt, wer so jeden Tag an seiner Vollendung mit der Gnade Gottes wirkt, den wird der letzte Tag seines Lebens nicht unvorbereitet, nicht unvollendet überraschen. — Es gibt verschiedene Stufen oder Grade der Vollendung. Aber wer die Zeit seines Lebens, in welcher er und für welche er in den Dienst des Herrn berufen wurde, ihm treu gedient hat, und sollte er erst in der eilften Stunde berufen worden sein, der wird denselben Lohn erhalten, wie diejenigen, welche die Last und die Hitze des Tages getragen haben.[2]) Wann, zu welcher Zeit jeder Einzelne berufen wurde, das weiß er, und der Herr, welcher ihn berufen hat. Wer aber auf die Einladung des Herrn antwortet: Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt;[3]) denn ich kann nicht kommen, — der kann sich vor seinem Herrn und Richter nicht mit der Ausrede entschuldigen, daß er nicht berufen worden sei; und er wird am Abende seines Lebens nicht vollendet sein, weil er am Morgen, am Mittage und am Abende desselben — nach seinen eigenen Gedanken und Gelüsten gelebt, weil er den Selbstdienst und den Weltdienst dem Dienste Gottes vorgezogen hat.

[1]) Phil. 1, 23. — [2]) Matth. 20, 12. — [3]) Luk. 14, 19.

Wir aber sollen nach unserer Vollendung an jedem Tage streben, damit wir am letzten Tage vollendet seien. Selig sind wir, wenn wir heute nach der Gerechtigkeit in Christus streben; denn wir werden gesättigt werden. Da die Zeit kurz ist, so sollen wir sie getreu benützen. Den Einen, den Besitzenden, wird gesagt: Sammelt euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch einst in die ewigen Wohnungen aufnehmen.[1]) Den Andern ist gesagt: Sammelt euch Schätze für den Himmel, wo weder Rost noch Motte verzehren, und wo Diebe nicht ausgraben und stehlen.[2]) Der sicherste, der unverlierbarste und unentreißbarste Besitz auf Erden — ist der Besitz der guten Werke, die in Gott, in der Kraft und Gnade Gottes, vollbracht sind. Dieser Besitz blähet nicht auf, und macht nicht eitel; denn die also Besitzenden denken mit dem alten Kirchenlehrer: Was gut ist an mir, das ist nicht von mir, und ist nicht wahrhaft gut; was aber böse ist, das ist wahrhaft böse, und ist mein Werk. — Sie können jeden Tag an sich die Erfahrung machen, daß Gott den Hoffärtigen widerstrebt, aber den Demüthigen seine Gnade schenkt.[3]) Nur, wer sich selbst nicht beobachtet und sich nicht kennen lernt, der kann dem eitlen Wahne fröhnen, daß er viel Gutes gethan, und sich manches Verdienst erworben habe. Aber die Heiligen wuchsen an Demuth, weil und soweit sie an Heiligkeit wuchsen. Wem viel anvertraut wurde, von dem wird auch viel gefordert werden. — Wer durch die enge Pforte gehet, und auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt, und den nur Wenige finden,[4]) der findet so viel Kampf und Mühen, der erfährt an sich zu jeder Stunde, daß willig zwar der Geist, aber schwach das Fleisch ist, — so daß ihm der Fortschritt auf dem Wege des Guten zugleich der Fortschritt in der aufrichtigen herzinnigen Demuth ist, in welcher er — alles von Gott, und nichts von sich selbst hofft und erwartet.

Wer jeden Tag des Lebens gut vollendet, der wird gewiß auch den letzten Tag gut vollenden, der wird gewiß am letzten

[1]) Luk. 16, 9. — [2]) Matth. 6, 20. — [3]) Jak. 4, 6. — [4]) Matth. 7, 14.

Tage seines Lebens vollendet sein. Aber — diese Vollendung ist nichts weniger, als ein Werk des Menschen. Nicht er hat sich vollendet, sondern die Gnade Gottes hat ihn vollendet. Die größte aller Gnaden, die dem Christen in diesem Leben zu Theil werden kann, um welche die Heiligen Gottes alle Tage ihres Lebens geseufzt und gefleht haben, ist nicht die Gnade der Bekehrung, der Umwandlung oder der geistigen Wiedergeburt, sondern die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende. Um diese Gnade sollen und wollen auch wir alle Tage bitten. Sie allein kann uns am Ende unserer Tage vollenden. Wer nach ihr verlangt und ringt, der wird von der wahren Demuth nie abweichen, weil er weiß, daß er in jedem Augenblicke nur aus der Gnade Gottes lebt, soweit er Gott wohlgefällig lebt. — Wer die Kraft besäße, Todte zu erwecken, wäre deßwegen noch nicht glücklich, nicht gesichert vor dem Verluste des ewigen Heils. Auch Judas der Apostel hat Teufel ausgetrieben, und Kranke geheilt; und er wurde der Verräther, und verzweifelte an der Vergebung. Viele standen als hochragende Cedern in dem Garten Gottes; sie überragten alles Volk; aber sie überhoben sich vor dem, der sie erhoben hatte; sie gaben Gott nicht die Ehre. Darum übergab sie Gott ihrer eigenen Kraft, und tief war ihr Fall; in ihrem Sturze rissen sie mit sich jene nieder, welche an ihnen sich emporgerichtet und sich gehalten hätten.

Allen aber ruft der Apostel zu: Wirket euer Heil in Furcht und Zittern. Alle, ob sie auch des Guten viel in diesem Leben gethan, sehen doch mit Bangen ihren letzten Tag nahen, denn nach dem Tode kommt das Gericht. Haben sie viel Gutes gethan, so haben sie noch mehr Gutes unterlassen, was sie hätten thun können und sollen, und wie viele Gnaden haben sie verscherzt, vergeudet und verschmäht, die Gott ihnen angeboten hat? Wenn er jetzt Rechenschaft von ihnen verlangen würde, wenn sie sich im Geiste selbst vor das Gericht ihres Erlösers stellen, ehe sie kommen in sein Gericht, — o so vertrauen sie nicht auf die guten Werke, die sie vollbracht; auf seine Liebe und sein Erbarmen vertrauen sie allein, auf ihn, der allein ihre Seele vollenden

kann an jedem Tage, und am letzten Tage ihres Lebens durch das Wort seiner Allmacht. Zu ihm sagen sie: Herr, wenn du willst, so kannst du mich gesund machen. Sprich nur ein Wort, und dein Knecht wird gesund.

Wenn sie aber nach mächtigen Fürsprechern sich umsehen bei dem Richter, der Leib und Seele in die Hölle verdammen, oder erretten und selig machen kann, dann fällt ihr Auge zuerst auf die Mutter des Richters über die Lebendigen und die Todten, auf die Mutter Christi, die Mutter der Barmherzigkeit. — Groß, unaussprechlich und undurchdenkbar ist ihre Würde und Hoheit; huldigend blickt der ganze Himmel empor zu seiner Königin. Aber für uns, die weinenden Kinder Evas im Thränenthale, ist es tröstender und ermuthigender, wenn wir zu ihr sagen: Mutter der Barmherzigkeit, Zuflucht der Sünder, Helferin der Christenheit. — Sie selbst, der Gnade voll, hat im Laufe der Zeiten ungezählte Gnaden für die Erlösten ihres Sohnes erflehet und ausgetheilt, nie hat sie ihr Ohr und Herz verschlossen vor dem Hilferufe einer Creatur. Wer zählt die Trauernden, die sie getröstet, wer die Verlassenen, deren sie sich angenommen, wer zählt die Sterbenden, denen sie beigestanden in ihrem letzten Kampfe, denen sie gleichsam den Todesschweiß von ihrem Angesichte getrocknet hat? — Sie ist der Morgenstern, dessen Aufgang verkündet einen neuen Tag der Zeit und Welt. Sie ist der Stern des Meeres, zu dem hoffend aufblicken, die da fürchten, in dem stürmischen Meere dieses Lebens unterzusinken. — Alle Selige und alle Heilige, die mit dem Reichthum guter Werke hinübergingen in die Ewigkeit, von denen es heißt: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben; fürwahr, der Geist Gottes spricht, sie sollen ruhen von ihren Mühen; ihre Werke folgen ihnen nach, — haben sie um ihre liebevolle und mächtige Fürbitte angerufen, jetzt und in der Stunde ihres Todes. Von ihr heißt es im alten Bunde: Wer mich findet, der findet das Leben, und wird das Heil schöpfen von dem Herrn.[1]) Dieses Leben ist die

[1]) Sprüchw. 8, 35.

Gnade Gottes. Sie aber (sagt ein Geisteslehrer)[1]) besitzt ein so hohes Uebermaß der Gnade, daß sie im Stande ist, auch andern die Gnade, welche sie verloren haben, wieder zu gewinnen. Hast du sie gefunden, dann hast du die Gnade gefunden. — Das Heil aber von dem Herrn, ist die Beharrlichkeit bis an das Ende, welche selig macht. Kein Gläubiger wird leugnen, daß er auch ohne sie das Heil erlangen könnte; wer aber ihre Fürbitte und Hilfe verschmähete, sie nicht begehrte, dem wäre sein Heil nicht die erste und wichtigste Angelegenheit, und er hätte (hierin) nicht den besten Theil erwählt.

Möge sie, an diesem ihrem höchsten Feste, und von diesem Feste an auf das Neue hervortreten aus ihrer Verborgenheit, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, leuchtend wie die Sonne, furchtbar wie ein zur Schlacht geordnetes Heer,[2]) als die Helferin der Christen, als die mächtigste Mittlerin und Fürsprecherin der Kirche bei ihrem allmächtigen Sohne, möge sie den Oberhirten der Kirche, der ihre Ehre und Würde, wie kaum Einer vor ihm, auf Erden gefördert und erhöhet hat, aus der Gewalt seiner Widersacher, den empörten Wogen dieser Erde erretten, und dem Meere und den Stürmen im Namen Gottes gebieten, auf daß die christlichen Völker der Unruhe, Angst und Noth der Gegenwart entrissen, mit erneuertem Glauben, mit festerer Hoffnung und innigerer Liebe dienen mögen dem Herrn und Erlöser aller, dem ewigen Sohne Gottes, und dem Sohne der seligsten Jungfrau, — welchem ist mit Gott dem Vater in der Einigkeit des heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit — von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Paul Segneri. — [2]) Hoh. Lied 6, 9.

Alphabetisches Register.

H.

T.

Anhang von Fest- und Gelegenheitspredigten.

